



<36601873140011

Büsching

Beyträge
zu der
Lebensgeschichte
denkwürdiger Personen,
insonderheit
gelehrter Männer,

von
D. Anton Friederich Büsching,
königl. preußisch. Oberconsistorialrath,
Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums
und der beyden Schulen desselben,

Erster Theil.

Halle,
verlegt von sel. Joh. Jac. Curts Witwe.
1783.



Vorrede.



s sind unter meinen verstorbenen Gönnern und Freunden unterschiedene denkwürdige Personen, welchen ich aus Hochachtung und Dankbarkeit Denkmäler zu stiften, schon vor vielen Jahren beschlossen habe; es hat mir auch der vormalige königl. preußisch. geheime Justitz- und Landrath von Nüßler eine ansehnliche Menge Papiere vor seinem Tode übergegeben und geschenket, mit dem Verlangen, seinen Lebenslauf aus denselben zu beschreiben; und es sind mir unver-

muthet erhebliche, ja wichtige Nachrichten von merkwürdigen Personen in die Hände gefallen, welche der wißbegierigen Welt mitgetheilet zu werden verdienen. Dadurch bin ich bewogen worden, meinen Vorsatz, Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, dem Druck zu übergeben, nicht länger unvollzogen zu lassen, sondern den ersten Theil derselben wirklich herauszugeben, wie es hiermit geschiehet. Ein jeder künftiger Theil soll ungefähr die Grösse des gegenwärtigen haben, ich kann und will aber die Zeit seiner Erscheinung nicht festsetzen, sondern mich nach meinen Kräften und Umständen richten. Wer mich mit neuen guten Materialien zu diesem angegebenden Werk versehen will, der kann sich darauf verlassen, daß ich sie nach und nach gebrauchen werde. Sie müssen aber keine andere Personen betreffen als solche, die wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, Thaten und Verdienste wirklich denkwürdig sind. Machen sie gleich keine vollständige Lebensbeschreibungen aus, so hindert das doch ihre Mittheilung und Bekanntmachung nicht, denn der Titul des Buchs verspricht nur Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Es können also hier auch Zusätze zu schon vorhandenen Lebensbeschreibungen vorzüglicher Personen angebracht wer-

werden, wenn sie zuverläßig und wichtig sind. Daß ich sehr geneigt sey, wahre Vorzüge und Verdienste zu erkennen und zu preisen, ist hoffentlich schon aus der Erfahrung bekannt, und daß es mir an Freymüthigkeit nicht fehle, vermeyne ich auch schon oft gezeiget zu haben; wer aber beydes noch nicht wüßte, wird es, wie ich nicht zweifle, aus diesem ersten Theil meines neuen Werks ersehen können.

Nach dem Tode meines werthen Schwiegervaters von der zweyten Ehe, Herrn Johann Gustav Reinbeck, Pastors an der cölnischen Vorstadts-Kirche hieselbst, sind mir die übriggeblirbenen Papiere seines sel. Vaters, **des Consistorialraths und Probstes Reinbeck**, zu Theil geworden. Einige Bände in Folio, welche berlinische Kirchensachen, und insonderheit ehemalige Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten betreffen, hatte ich schon von ihm zum Geschenk empfangen. Als ich die zerstreueten Papiere zusammenbrachte, fand ich unter denselben alles, was des deutschen Philosophen Wolf Zurückberufung aus Marburg anging, und also auch eine gute Anzahl eigenhändiger wolfischer Briefe an Reinbeck, ausser denselben aber 77

Cabinetsbriefe der Könige Friederich Wilhelm und Friederich des zweyten an Reinbeck, die von einer noch grössern Anzahl übrig geblieben waren; unterschiedene eigenhändige Briefe von dem ehemaligen königl. polnischen und churfürstl. sächsischen geheimen Cabinets-Minister Ernst Christoph Grafen von Manteufel, und die Papiere, welche Reinbecks Unterhandlungen mit der theologischen Facultät zu Halle, über Wolfs Philosophie betrafen, noch anderer hier nicht zu gedenken. Da ich nun sahe, daß aus diesen Papieren nicht nur der letzte Zeitabschnitt von Wolfs Leben, und Reinbecks eigene Lebensgeschichte sehr aufgekläret, sondern auch von den genannten grossen Königen viel Denkwürdiges gesaget werden konnte; so beschloß ich, alles dieses noch bey meinen Lebzeiten und selbst der Welt mitzutheilen, und es Beyträge zu Wolfs und Reinbecks Lebensgeschichte zu nennen.

Aus Wolfs eigenhändigen Briefen ist Stärke und Schwäche zu ersehen, doch überwieget, nach meinem Urtheil und Gefühl, die erste die letzte; und ich bin nicht der Meynung des Grafen von Manteufel, (S. 129) daß wenn er nicht seit langer Zeit allen Arten der menschlichen Schwachheiten unterworfen gewesen wäre, er nie-

mals

mals nach Halle zurückgekehret seyn würde. Denn nicht zu gedenken, daß seine wirkliche Rückkehr nach Halle, mit einem ansehnlichen Character und Gehalt, eine grössere Ehrenerklärung für ihn war, als der blosse mehrmalige Antrag seines Verbanners Königs Friederich Wilhelm, daß er in desselben Lande zurück kommen mögte; (S. 56) so waren doch die beträchtlichen Vortheile, welche er zu Marburg genoß, (S. 72) mit geheimen Beschwerlichkeiten verbunden, an welchen weder sein Amt, noch der Hof zu Cassel Schuld war, (S. 76. 60) und von welchen er zu Halle frey zu seyn, die angenehme Hoffnung hegete; er mußte auch zu Marburg zu viel Collegia lesen, sahe aber das hohe Alter und die Abnahme der Kräfte sich nähern, wünschte und suchte also zwar mehr Ruhe, (S. 91. 92) aber auch mehr Zeit und Bequemlichkeit zur Vollendung seiner grossen philosophischen Werke. (S. 74) Er glaubte auch, daß er zur Aufnahm der Universität zu Halle noch viel werde beytragen können; (S. 73. 82. 86. 87) welches auch König Friederich der zweyte erwartete, als er ihn zurückberief: (S. 85) allein Neid und Feindschaft liessen es nicht zu, (S. 118. 133. 134. 137) und das schon angegangene hohe Alter machte ihn schon so merklich stumpf,

daß weit jüngere Lehrer in ihren philosophischen und mathematischen Lehrstunden mehr Zuhörer, als er, hatten. Wollte man ja von seiner Schwachheit reden, so könnte man dazu rechnen, daß er sich zu Halle mit Unlust an viele Vortheile erinnerte, die er zu Marburg gehabt hatte, und die ihm jetzt mangelten: (S. 133) denn er hätte auch an die Vorzüge seiner hallischen Umstände gedenken, und sie den marburgischen Vortheilen entgegen setzen sollen. Doch die unangenehmen Vorfälle und Empfindungen, über welche er klaget, kommen in Briefen vor, die er im ersten Jahr nach seiner Zurückkunft nach Halle geschrieben hat, und ich hoffe, daß ihm sein neuer Zustand nach und nach angenehmer geworden sey. Warum er Königs Friederich Wilhelm wiederholten Rufe nach Frankfurt an der Oder nicht angenommen? ist aus seinen Briefen deutlich zu ersehen, nämlich er hatte vor dieser Stadt und ihrer Universität einen Widerwillen, (S. 35) in welchem ihn andere Personen stärketen, (S. 33) und er glaubte nicht, daß er es vor der Welt, und insonderheit vor dem Hause Hessen, verantworten könne, wenn er Marburg mit Frankfurt an der Oder vertausche. (S. 33 — 35. 37. 48. 52) Daß er aber Königs Friederich Wilhelm Antrag, nach Halle

zu-

zurückzukehren, (S. 47) auch von sich ablehnte, (S. 60) kam daher, weil der Gehalt, welchen der König ihm daselbst anbot, zu gering war; denn er wollte weder zu Cassel, noch sonst irgendwo für einen Mann angesehen werden, der sich aus Uebereilung in schlechtere Umstände begebe. (S. 76. 77).

Daß Wolf ein Mann von guter Gesinnung gewesen sey, beweisen seine Briefe sehr deutlich. Er gedachte an seines ehemaligen Lehrers, des Inspectors Neumann zu Breslau, Unterricht, Rath und Beyspiel, mit dankbarer Hochachtung, obgleich derselbige ihm an einem Ruf nach seiner Geburts-Stadt hinderlich gewesen war: (S. 29. 49 — 51) er wollte nicht, daß durch seine Berufung nach Halle jemand Eintrag und Tort geschehen sollte; (S. 73) er glaubte eine genaue und väterliche Vorsehung Gottes, setzte sein Vertrauen auf dieselbige, und war willig, ihrem Wink zu folgen: (S. 23. 24. 28. 30. 58. 60. 83) er war auch nicht eigennützig, hingegen lag es ihm sehr am Herzen, daß sein Betragen mit seinen Lehren jederzeit übereinstimmen mögte. (S. 54. 56. 58.)

Daß König Friederich der zweyte ihn wirklich hochgeachtet habe, ist aus allen seinen Briefen an Reinbeck

beck, insonderheit aber aus dem überaus wichtigem Urtheil von ihm zu ersehen, welches er eigenhändig geschrieben hat. (S. 63) Was sonst von Wolf hier Merkwürdiges vorkommt, kann größtentheils vermittelst des Registers gefunden werden; und wie die theologische Facultät zu Halle nach und nach immer weiter gegen ihn gegangen, ist in meiner Einleitung zu den wolfischen Briefen deutlich gezeiget worden. Eben dieselbige giebt auch die Namen der Generale an, (S. 8) welche den König Friederich Wilhelm so heftig gegen Wolf aufgebracht haben. Die Vorstellungen, welche sie dem König gethan, sind mir nicht zuverläßig bekannt, doch habe ich gehöret, sie hätten gesaget, daß wenn Wolfs gottlose Grundsätze unter des Königs Kriegesheer bekannt würden, er sich gar nicht mehr auf dasselbige werde verlassen können.

Von dem **Consistorialrath und Probst Reinbeck** sind zwar viele Nachrichten gedruckt vorhanden, sie zeigen aber nicht genau und umständlich, wie viel die Könige **Friederich Wilhelm** und **Friederich der zweyte** aus ihm gemacht haben, und welchen grossen Einfluß er zu seiner Zeit gehabt hat. Ich habe mich sehr bemühet, lauter solche Dinge von ihm mitzutheilen, welche

aus

aus gedruckten Schriften und Büchern nicht ersehen werden können, sind etwas schon bekanntes habe ich nur wegen des Zusammenhangs der Materien wiederholet. Die Grösse des Kopfs und Herzens, und also des Characters dieses Mannes, und das ungemeine grosse Ansehen, in welchem er bey zwey grossen Königen und derselben Familie gestanden, wird nun erst öffentlich bekannt werden, und einem jeden aufmerksamen Leser der hier von ihm *gelieferten* Nachrichten einleuchten. Man wird aber *nur* alsdenn erkennen, wer Reinbeck gewesen ist, und *was* er gethan hat, wenn man nicht nur den mittlern ihm ganz gewidmeten Abschnitt dieses Buchs, sondern auch den ersten lieset, weil in dem Beytrag zu Wolfs Lebensgeschichte überaus viel von Reinbeck vorkommet. Ich rechne es zu dem Angenehmsten, was mir in meinem Leben wiederfahren ist, daß ich Gelegenheit bekommen habe, das Andenken an diesen denkwürdigen Mann auf eine solche Weise zu erneuren, und auf die Nachwelt zu bringen.

Der dritte Mann, welcher hier auftrit, nemlich **Carl Gottlob von Nüßler**, erst königl. preußisch. Geheimer Justiz-Oberappellations-Hof- und Kammergerichts-Criminal- und ravensbergischer Appellations-Gerichts-Rath, zuletzt Landrath des nieder-barnimschen

Krei-

Kreises in der Mittelmark, auch Besitzer des adelichen Guths Weissensee, und einiger andern, gehöret nicht zu den gemeinen, sondern zu den seltenen Männern, man mag auf den Kopf und die Gelehrsamkeit, oder auf die Tüchtigkeit zu wichtigen Geschäften verschiedener Art, oder auf die sonderbaren Schicksale, oder auf die christliche Zufriedenheit mit denselben, als Gottes Fügungen, sehen. Ich war schon einige Jahre in Berlin gewesen, ohne ihn zu kennen: als er mich aber einmal zu sich einlud und holen ließ, entstund eine Bekanntschaft unter uns, die immer genauer ward, und endlich den Erfolg hatte, daß er mir vor seinem Abschied aus der Welt die Nachrichten von seiner Lebensgeschichte schenkete, welche er größtentheils eigenhändig, aber sehr unleserlich geschrieben hatte, und die über ein Ries Papier ausmachen. Er bat mich, sie zu seinem Andenken zu gebrauchen, und ich versprach es ihm. Ich habe diese Zusage sogleich nach seinem Tode dadurch zu erfüllen angefangen, daß ich im vierten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1776, einen kurzen Entwurf seiner Lebensgeschichte mitgetheilet, und im zehnten Theil meines Magazins für die Historie und Geographie, sein wichtigstes Werk, nämlich die

Gränz-

Gränzscheidung zwischen dem preußischen und östereichischen Schlesien, zu seiner Ehre beschrieben habe. Nun entledige ich mich meiner übernommenen Pflicht völlig, und liefere eine ausführliche Geschichte seines Lebens. Sein eigener Aufsatz von demselben ist freylich weit grösser, allein er hat ihn in seinem hohen Alter gemacht, daher enthält er viele Wiederholungen, ist gar zu sehr gedehnt, und mit unerheblichen Kleinigkeiten angefüllet. Weil er sehr unleserlich geschrieben, auch auf jeder Seite viel ausgestrichen, und etwas anders an desselben Stelle gesetzet worden ist, so hat der Gebrauch desselben ungemein viel Geduld erfordert: ich bin aber schon gewohnt, dergleichen bey historischen und geographischen Untersuchungen und Abhandlungen anzuwenden, und also habe ich mich keine Schwierigkeiten von der Erfüllung meiner Zusage abhalten lassen. Herr von Nüßler hat nicht nur seine eigene Geschichte, sondern auch die sonderbare und abentheuerliche Geschichte mancher andern Person, welche er gekannt, aufgeschrieben, er ist auch zu unterschiedenen wichtigen Geschäften gebrauchet worden: also wird man hier eine überaus grosse Menge und Mannigfaltigkeit von Erzählungen, kurz, eine Lebensgeschichte finden, deren

wah-

wahrer Inhalt keinem Roman an Reitz etwas nachgiebet. Ich kann gewissermassen sagen, daß sie ein Spiegel der Welt sey. Wem es an eigner Erfahrung fehlet, wie es in der Welt hergehe, der kann es aus dieser Lebensgeschichte lernen. Die eingerückten Briefe und Urkunden, sind unmittelbar von den Originalien abgedrucket, und also desto zuverläßiger.

Die Leser dieses Buchs werden finden, daß in demselben von sehr vielen Personen etwas vorkomme, und das zeiget schon das Register. Ich darf aber vermuthen, daß die vielen Anecdoten von den grossen preussischen Königen Friederich Wilhelm und Friederich dem zweyten, Vater und Sohn, ihre Aufmerksamkeit vorzüglich an sich ziehen werden.

Es wäre unbillig, wenn man verlangen wollte, daß alle künftige Theile dieses Werkes eben so viele reitzende Anecdoten enthalten sollten, als der erste; ich kann das auch nicht versprechen. Man kann sich aber darauf verlassen, daß die Personen von welchen ich reden werde, denkwürdig, und die Nachrichten von denselben lesenswürdig seyn sollen. Geschrieben zu Berlin am 6. Sept. 1783.

Büsching.

Beytrag
zu der
Lebensgeschichte
des Freyherrn
Christian von Wolf,
Kön. preußisch. Geheimenraths, Kanzlers und Professors
der Universität zu Halle.



Daß der grosse deutsche Philosoph **Wolf**, 1723 durch den wider ihn aufgebrachten König **Friedrich Wilhelm von Preussen**, nicht nur seines Amts entsetzet, sondern auch befehliget worden, Halle und alle königliche Lande, innerhalb 48 Stunden, bey Strafe des Stranges, zu verlassen: daß eben derselbige König, als Er eingesehen, daß Er sey hintergangen worden, zehn Jahre hernach angefangen, ihm die gnädigsten Anträge zur Rückkehr in Seine Lande zu thun: daß er dieselben oft und angelegentlich wiederholt hat, ohne doch seines Wunsches theilhaftig zu werden: daß aber **König Friedrich der zweyte**, schon am sechsten Tage nach dem Antrit seiner Regierung, den Anfang gemacht hat, Seines Herrn Vaters Bemühung so lange fortzusetzen, bis Wolf wieder mit grosser Ehre nach Halle zurückgekommen: sind sehr merk- und denkwürdige Begebenheiten in der gelehrten und politischen Weltgeschichte zugleich, die einzigen in ihrer Art. Eben deswegen ist es der Mühe werth, ihnen alle mögliche Aufklärung zu verschaffen. Diese haben sie durch **Gottscheds historische Lobschrift des (besser auf) Herrn Christian Frey-**

Herrn von Wolf, welche auch ein unschmackhaftes Buch ist, nicht bekommen, sie können aber in grösseres, und die letzte in völliges Licht durch die Papiere gesetzet werden, welche der Consistorialrath und Probst Johann Gustav Reinbeck hinterlassen hat, und die durch desselben Sohn, Johann Gustav Reinbeck, Prediger an der hiesigen cölnischen Vorstadtskirche, meinen sel. Herrn Schwiegervater, an mich gekommen sind. Der Consistorialrath Reinbeck ist zu Berlin in Ansehung Wolfs eine Hauptperson gewesen, man mag auf desselben Vertheidigung, oder Zurückberufung in die königl. preußisch. Lande sehen. Er hatte als Student, zugleich mit seinem auch berühmt gewordenen Landesmann Ribov, und anderen Freunden, Wolf über die Philosophie gehöret, (welches Gottsched in seiner Lobschrift S. 81 ohne Grund leugnet,) und das System desselben war ihm und seinen Freunden anfänglich so fremd und seltsam vorgekommen, daß er eben so wie sie, heftig dagegen gestritten hatte. Als er aber Wolfs Sprache gelernet, und den ganzen Zusammenhang seiner Lehren eingesehen hatte, beurtheilte er desselben Philosophie ganz anderst, denn er fand vieles gut und wohl gegründet, und was er nicht annahm, als, die vorherbestimmte Harmonie, einen guten Theil der Monadologie, u. s. w. das erkannte er doch nicht für so gefährlich, als es nachher von D. Lange und anderen gemacht wurde, den Satz ausgenommen, daß die Gottesverleugnung nicht an sich selbst zu einem liederlichen Leben führe, welchen er schon im ersten Theil des so genannten freywilligen Hebopfers von theologischen Materien, lebhaft bestritt. Als die theologische Facultät zu Halle, nachdem sie schon 1721 Wolf wegen seiner Rede von der Sittenlehre der Sinesen gewissermassen zur Rede gestellet hatte, immer unzufriedener mit ihm und seiner Philosophie ward, und Reinbeck dieses erfuhr, schrieb er an dieselbige, und noch besonders an D. Lange, es sey nöthig, Wolfs Grund- und Lehrsätze recht zu untersuchen,

weil so viel Bedenkliches davon erzählet werde, und es doch merklich genug sey, daß sie bey vielen Eingang funden. Der kluge Mann suchte dadurch Gelegenheit zu bekommen, die theologische Facultät zu leiten, und vor Fehltritten zu bewahren. Lange entdeckte ihm vertraulich, daß er sich vorgenommen habe, Wolfs Grundsätze zu rügen. Reinbeck hielt es nicht für rathsam, an den Hof zu gehen, und eine Commißion zur Untersuchung der wolfischen Philosophie zu verlangen, sondern glaubte, es sey besser, eine bescheidene Schrift aufzusetzen, und in derselben zu loben, daß Wolf der Gottesverleugnung widerstehen, und die Wahrheit der natürlichen Religion festsetzen wollen, ihm aber auch die Zweifel, welche man gegen sein Buch habe, bekannt zu machen, und zu begehren, daß er dieselben, seiner öffentlichen Zusage gemäß, beantworten und heben mögte. Erkläre er sich so, daß man mit ihm zufrieden seyn könne, so falle die Besorgniß, die man seinetwegen gehabt, weg, denn es sey möglich, daß man in so abstracten und zusammengeketteten Materien einander nicht verstehe. Aeussere er aber etwas Gefährliches, so könne man sich ihm desto stärker und öffentlich widersetzen. Dieser Rath gefiel dem D. Lange nicht, denn er glaubte, Wolfs Irrthümer wären so groß, gefährlich und deutlich, daß man nicht Ursach habe, so säuberlich mit ihm zu verfahren: doch theilete er Reinbeck seine im Namen der theologischen Facultät aufgesetzte Anmerkungen über Wolfs Metaphysik in der Handschrift mit. Reinbeck machte ihm Einwürfe gegen dieselben, und gab unterschiedenes an, das Wolf dagegen sagen könnte und mögte. Weil er aber Wolfs Buch noch nicht ganz gelesen hatte, und dieses gestund, so versicherte Lange, daß wenn er das wolfische System erst so wie er, inne hätte, er auch seinen Sinn ganz ändern werde. Unterdessen trat 1723 Strählers Prüfung der wolfischen Metaphysik an das Licht, und Wolf verhielt sich dabey so unphilosophisch, (wie Reinbeck sagt,) daß er von der Universität verlangte, den

Strähler gefangen zu nehmen, und aus der Stadt zu verweisen. Das fanden die meisten Professoren nicht, so wie der damalige Prorector, für recht und nöthig, und Wolf wendete sich nach Berlin an den Hof. Sogleich schrieb die theologische Facultät auch nach Berlin, und bat, daß auf Wolfs einseitige Vorstellung nicht sogleich eine Resolution ertheilet werden mögte, denn alle Facultäten der Universität hätten beschlossen, wegen einiger irrigen und gefährlichen wolfischen Lehrsätze, bey Hofe Vorstellung zu thun. Diese ward aber nicht abgewartet, sondern es erfolgte unterm 5ten April 1723 von dem Curator der königl. Universitäten, dem Staatsminister und Oberhofmarschall von Prinzen, ein Rescript an die Universität, in welchem dem M. Strähler untersagt wurde, weiter gegen Wolf zu schreiben, auch allen und jeden Professoren geboten wurde, wenn sie wider Wolf etwas zu sagen hätten, solches bey Hofe anzubringen. Das letzte ging deutlich genug auf die theologische Facultät, der auch Reinbeck rieth, daß sie sich an den Hof wenden sollte. Weil er aber in den ihm mitgetheilten langischen Anmerkungen manches gefunden hatte, das ihm zweifelhaft machte, ob Wolfs Sinn recht begriffen wäre, oder ob er sich nicht vielmehr von dieser Anklage durch einige Erklärung eben so los machen könne, als einmal mündlich gegen Langen geschehen war: so bat er Langen sehr, daß er bey den Beschuldigungspuncten alle Behutsamkeit gebrauchen, und nichts einfliessen lassen mögte, was nicht deutlich bewiesen werden könne, und von beyden protestantischen Kirchen für irrig und gefährlich gehalten werde. Bald hernach ward ihm geschrieben, die theologische Facultät wolle bitten, daß die berlinischen Pröbste zu Commissarien in der Sache ernennet werden mögten. Reinbeck widerrieth dieses ernstlich, weil es schwerlich werde bewilliget, wohl aber für etwas verabredetes angesehen werden, setzte auch hinzu, es sey zu vermuthen, daß Wolf die Pröbste verwerfen, oder sich Con-Commissarien ausbitten mögte. Er

glaub-

glaubte auch, es mögte leicht einer und der andre bey der Commißion in grosse Verlegenheit kommen, wenn er bey genauerer Untersuchung der Sache einsähe, daß Wolfs wahrer Sinn nicht recht getroffen sey. Zuletzt überließ er der theologischen Facultät, ob sie sich etwan die beyden lutherischen Theologen, welche im Consistorium säßen, (unter welchen er damals noch nicht war,) und ein paar politische Räthe, etwa den Geheimenrath Mylius und Schlüter, zu Commissarien ausbitten wolle? Er kam aber mit seinen Rath zu spät, denn die theologische Facultät hatte schon um eine Commißion angesucht, die aber doch nicht erfolgte. Der König erfuhr von allen diesen Händeln wenig oder gar nichts, sondern der Staatsrath überschickte Wolfen die Klagpuncte der theologischen und philosophischen Facultät zur Erklärung, der bald darauf eine Schrift de differentia nexus rerum sapientis et fatalis necessitatis herausgab, wider welche Langens modesta disquisitio etc. erschien. Zu gleicher Zeit kam die theologische Facultät unmittelbar bey dem König ein, klagte über Wolf, bat um eine Commißion, schickte auch bald darauf, dem Befehl des Königs gemäß, einige kurzgefaßte Beschuldigungs-Puncte an denselben. Man erfuhr zu Berlin bald, welche Personen zu Commissarien ernennet werden sollten, und wäre sie erfolget, so würde Reinbeck eine dreyfache Untersuchung eingeleitet haben, nemlich ob Wolf das, was man ihm Schuld gebe, wirklich lehre? ob das, was er lehre, unrichtig sey? und ob dieses Unrichtige und Irrige der Religion nachtheilig sey? Er schickte auch an Lange einen Aufsatz, welcher unterschiedenes enthielt, was Wolf und seine Freunde vermuthlich zu seiner Vertheidigung anbringen würden, und bat, ihm zu sagen, wie es gründlich beantwortet werden könne, oder wie es in seiner disquisitione, die er noch nicht gelesen hätte, schon beantwortet wäre, ihm auch die Seiten, wo es stehe, zu melden. Langens doppelte Antwort war gar nicht befriedigend, zeugte aber von Empfindlichkeit, und er verwies Reinbeck

nur überhaupt auf seine Disquisitionem. Dieser that noch mehr, denn als er merkte, daß die Commißion wirklich zu Stande kommen sollte, reisete er, ungeachtet seiner schlimmen Brust, in der rauhen Herbstzeit stille nach Halle, um sich mit Lange mündlich zu besprechen. Er sagte auch dem ältesten Sohn desselben, welcher damals ausserordentlicher Professor in der philosophischen Facultät war, auf desselben Verlangen dasjenige zum Nachschreiben vor, was er von der ganzen Streitsache urtheile, und dieser Entwurf wurde dem Vater übergeben, der unter dem Titul einer Einleitung zur richtigen Beurtheilung ꝛc. eine Beantwortung desselben aufsetzte, welche er Reinbecken erst vorlas, und hierauf mit nach Berlin gab, von daher dieser weitläuftig darauf antwortete. Es war aber diese Mühe, welche sich Reinbeck gab, umsonst, denn anstatt der gelehrten Commissarien, erschienen bey dem Könige zwey zu Halle mündlich belehrte Generale, die eben so wie der König sehr gottesdienstlich waren, und zu welchen der König viel Vertrauen hatte, nämlich **Dubislav Gneomar von Nazmer**, damaliger General von der Reuterey, und **Curt Hildebrand Freyherr von Löwen**, Generalmajor. Diese brachten den König, der gottesdienstlich und jähzornig zugleich war, wider Wolf so auf, daß er am achten November 1723 den bekannten erschrecklichen Cabinets-Befehl zur Verbannung des Philosophen unterschrieb und abschickte, und ihn vollziehen ließ, ohne sich an die Vorstellung des Ministers von Prinzen zu kehren. Wolf sahe den sehr harten königlichen Befehl als eine Wirkung von Langens Verfolgungsgeist an; Lange selbst aber schrieb am 5 Nov. 1740 in einem Brief, der unten vorkommen wird, daß, als der königl. Befehl wider und über alles Vermuthen bey der Universität angekommen, er und die übrigen theologischen und philosophischen Professores darüber heftig erschrocken wären, und er insonderheit so sehr, daß ihm darüber auf drey Tage der Schlaf und der Appetit zum Essen und Trinken vergangen sey. Der Professor

fessor Franke, wie man hernach sehen wird, sahe diese plötzliche Verbannung des Philosophen als eine Erhörung seines Gebets an, und ein paar Tage nach derselben zog er auf öffentlicher Kanzel das Wehe, welches in dem evangelischen Text über die zur Winterszeit fliehenden Schwangern und Säugenden ausgesprochen ward, deutlich mit auf Wolfs hochschwangere Ehegattin, welche Schwärmerey ich hernach beurtheilen werde.

Ich finde nicht, daß bis 1726 zwischen Reinbeck und der theologischen Facultät wegen Wolf wieder etwas vorgefallen sey. In dem genannten Jahr aber schrieb jener an diese, sie hätte Wolf nicht recht verstanden. Das gefiel derselben nicht; sie trug also ihrem Dechanten, dem D. Lange auf, eine Schrift aufzusetzen, und in derselben zu beweisen, daß man Wolf gut verstanden habe, auch aus Ueberzeugung behaupte, daß desselben Lehren der Religion höchst nachtheilig wären. Langens Schrift ist ziemlich weitläuftig, und hat folgenden Titul; **Julii in gewisse Fragen verfassetes Bedenken, von seinem und seiner Herren Collegen, auch Caji bisherigem Verhalten bey Beurtheilung der wolfianischen Philosophie.** Julius (Lange) leget in demselben dem Cajus (Reinbeck) viele Fragen an das Herz, und ist oft etwas bitter. Als sie fertig war, schickte er sie an seine Collegen, und verlangte ihre Stimmen über dieselbige. Der Abt **Breithaupt** war damals zu Magdeburg, gab aber nachher seinen Beyfall zu der Schrift. D. **Michaelis** schrieb seine Stimme auf ein besonderes Blatt, welches hernach von den Acten verloren ging. D. **Anton** und Prof. **August Herrmann Frank** brachten ihre Stimmen auf ein besonderes Blatt.

Anton sagte, er sey der erste gewesen, der gegen **Wolf** sein Herz ausgeschüttet habe, sey auch nachher überzeugt worden, daß die theologische Facultät sich habe der Sache annehmen müssen. Er hoffe, daß wenn **Reinbeck** diese Schrift gelesen habe, die Schuppen von seinen

Augen abfallen würden, und wenn Lange dieselbige mit einem feinen Brieflein begleiten werde, mögte Reinbecks Gemüth sich wohl wieder herzuwenden. Am weitläuftigsten, umständlichsten und eifrigsten erklärte sich Franke. Er versicherte, daß er sich über des Probstes Reinbeck fast gänzliche Umschlagung in der wolfischen Sachen fast mehr betrübe, als über Wolfs Irrthümer selbst. Jener irre sich, wenn er glaube, Franke habe entweder wegen anderer Verrichtungen, oder aus Mangel an Einsicht, seinen Beyfall zu Wolfs Widerlegung blindlings gegeben. Denn ehe das geringste gegen ihn vorgenommen und geschrieben worden, habe er wirkliche Beweise von desselben gottlosen Lehren in Händen gehabt, nämlich es hätten einige Zuhörer desselben ihm dasjenige übergeben, was sie aus seinem Munde nachgeschrieben. Dieses habe er mehr als einmal durchgelesen, und die gesammten wolfischen Schriften damit verglichen. Er habe auch Wolf mündlich erzählt, welche gräuliche Verschlimmerung der Gemüther er an seinen Zuhörern wahrgenommen. Als die entsetzliche wolfische Verführung in die waisenhäusischen Anstalten eingedrungen sey, habe sie ihm grosses Herzeleid verursachet; da man aber nachher wider Vermuthen von Wolf befreyet worden sey, habe er mit grosser Bewegung und zum Lobe Gottes die Stelle angesehen, wo er auf seinen Knien Gott um Erlösung aus dieser grossen Macht der Finsterniß angerufen, die in ein wirkliches Bekenntniß des Atheismus ausgeschlagen sey. Er werde es lebenslang als eine Erfahrung behalten, daß Gott Gebet erhöre, wenn vor der Menschen Augen keine Hülfe zu hoffen sey. Daß Wolf ihn und seine Collegen aufs entsetzlichste geschmähet und verspottet habe, sey ihm wie nichts gewesen, und er würde es gerne erlitten haben, wenn nur die augenscheinliche und handgreifliche Gefahr so vieler junger Leute nicht vorhanden gewesen, auch nachher durch die dagegen herausgegebenen Schriften so sonnenklar an das Licht gezogen wäre. Alles dieses vermehre nun seinen Jammer über den

Probst

Probst Reinbeck, daß ein so alter lieber Freund, und einer der wichtigsten Zuhörer, solche Briefe schreibe, als er nun mit seinen Augen gelesen habe. Er bitte den werthsten Decanus (Lange), wenn er die Schrift an Reinbeck überschicke, demselben diese seine Worte mitzutheilen. Es solle ihm aber doch alles dieses von der aufrichtigen Liebe, die er allezeit zu dem Probst Reinbeck gehabt, nicht abziehen, indem er hoffe, daß diese Wolke bald vorüber gehen werde. Das habe ihn noch niemals angefochten, daß sie Theologen Wolf zu viel gethan hätten, aber bey desselben Zunöthigungen und Verführungen habe er oft gedacht, daß sie zu wenig thäten. Er habe aber immer gesagt, sie wollten nicht weiter gehen, als der Finger Gottes sie hinweise, damit sie gewisse Tritte thäten, und sich nicht in Verwirrung bringen liessen, unterdessen aber im Gebet fortfahren, so werde Gott schon weiter helfen. Gott habe geholfen, sonst würden sie von der Calamität nicht erlöset worden seyn. Dies schrieb Franke am 15 März 1726. Ich habe seine Stimme lieber zusammenziehen, als sie in seiner eigenen gedehnten und schlechten Schreibart liefern wollen.. Man erkennet aus diesen Stimmen, daß Langens Collegen von Wolfs Person und Lehre eine eben so schlimme Meynung gehabt haben, als er selbst. Keine Menschen sind eifriger und härter, als die frommen, welche sich rechtgläubig zu seyn dünken. Sie seufzen und klagen, schreyen und beten über und wider diejenigen, welche sie für Irrgläubige halten, wie vielmehr denn über und wider diejenigen, welche sie für Atheisten ansehen. Selbst diejenige Widerwärtigkeit, welche sie über solche Personen bringen, erklären sie für ein wohlverdientes göttliches Strafgericht, und daher wunderts mich nicht, daß Franke sich selbst auf der Kanzel so lieblos gezeiget hat, als oben angeführet worden ist.

Reinbeck war damals für Wolfs Person gar nicht eingenommen, sondern hielt ihn fast für einen profan gesinneten Mann; und seine harte Verbannung von Halle

für eine göttliche Züchtigung: er behauptete aber, daß dem ungeachtet seine Lehrsätze wahr, gut und nützlich seyn könnten, und wirklich wären, und wünschte, daß die theologische Facultät sich nicht übereilen und irren, ja gar der Verdacht einer ungerechten und unbilligen Absicht sich zuziehen mögte. Je mehr er Wolfs Philosophie untersuchte, desto mehr fand er, daß Lange dieselbige unrichtig verstanden und gedeutet, und das was wirklich an derselben zu tadeln war, gar zu heßlich und gefährlich vorgestellet habe. Er war also aus Wahrheitsliebe ein Vertheidiger derselben, und dessen, was er als ein solcher geschrieben hat, ist weit mehr, als gedruckt worden.

Sein vertrauter Freund, der berlinische Buchhändler Haude, schickte zwar im Anfang des 1733sten Jahrs, wie aus dem ersten Brief in der ersten Abtheilung der folgenden Briefesammlung erhellet, eine reinbeckische Handschrift (wahrscheinlicher Weise Reinbecks Vorrede zu dem zweyten Theil der Betrachtungen über die in der augsburgischen Confeßion enthaltene und damit verknüpfte göttliche Wahrheiten,) nach Marburg an Wolf zur Beurtheilung: allein Wolf und Reinbeck stunden damals noch nicht im Briefwechsel mit einander.

Reinbeck war unter den drey berlinischen Theologen, (die beyden anderen waren Jablonsky und Kolof,) welchen der königliche geheime Staatsrath am 27 April 1735 anbefahl, eine gedruckte Schrift zur Vertheidigung Wolfs gegen Laitenbergers Anklage, (vermuthlich die epistola ad illustrem virum, von dem Dänen B. D. welche in Ludovici Historie der wolfischen Philosophie Th. 2 §. 642 angeführt wird,) mit Fleiß zu prüfen, und alsdenn zu berichten, ob in der wolfischen Philosophie etwas dergleichen, als in dem laitenbergerschen Schreiben stehe, enthalten sey? und ob die Beantwortung den Wolf rechtfertigen könne? Ich habe seinen Entwurf der ersten Antwort an den Staatsrath, welchen Jablonsky und Rolof am 21sten May genehmiget und unterschrieben haben,

und

und führe aus demselben den Auftrag des königl. Staatsraths an, um dasjenige zu verbessern, was Ludovici in dem genannten Buch im Anfang des 673sten §. geschrieben hat.

In dem 1736sten Jahr suchte und erhielt Lange von dem König Friedrich Wilhelm die Erlaubniß nach Berlin und Potsdam zu kommen, und er bemühete sich, bey der mündlichen Unterredung mit dem König, desselben Sinnesänderung in Ansehung Wolfs zu hintertreiben. Er hatte sich auch vorgesetzt, den König gegen Reinbeck einzunehmen und aufzubringen: allein die Königin, der dieses bekannt war, ließ ihm sagen, er sollte sich hüten, dem König eine widrige Meynung gegen Reinbeck beyzubringen, sonst werde er Sie zur Feindin bekommen, und Sie werde Mittel und Wege finden, es ihm zu vergelten. Das schreckte ihn von seinem Vorhaben ab. Gegen Wolf richtete er auch nichts aus, denn die Schrift, welche er auf Befehl des Königs aufgesetzet, und in welcher er Wolfs gefährliche Irrthümer angegeben hatte, wurde nicht nur Wolf zur Beantwortung zugeschickt, sondern auch Reinbeck zur Prüfung gegeben. Dieser wurde mit seiner Untersuchung zuerst fertig, und ließ eine Schrift drucken, welcher er den Titul gab, Wolfs vermuthliche Antwort auf Langens kurzen Abriß, und die sein grosser Freund, der königl. polnische und churfürstl. sächsische geheime Cabinetsminister Ernst Christoph Graf von Manteufel, in die französische Sprache übersetzte. Als Wolfs eigene Vertheidigung zu Berlin angekommen war, verordnete der König am 5 Jun. 1736 die bekannte Commißion von vier Theologen, welche unter dem Vorsitz des Ministers Freyherrn von Cocceji, Langens Abriß und Wolfs Beantwortung desselben, mit einander vergleichen, und ein Urtheil darüber fällen mußten. Ein jeder der vier Theologen lieferte sein Urtheil besonders, und der Beschluß des Reinbeckischen lautete so:

„Ich

„Ich bin demnach der Meynung, daß der an Se. „königliche Majestät abzustattende Rapport dahin „abzufassen sey, daß die Commißion nicht gefun„den habe, daß Wolf in seinen Schriften Dinge „lehre, welche der natürlichen und geoffenbarten „Religion nachtheilig wären, ja sie gar aufhöbe, „und geradesweges zur Atheisterey verleiteten, und „daß sich Wolf darüber hinlänglich erkläret habe. „Da ich denn für meine Person zugleich dafür hal„te, daß in Wolfens Schriften viele schöne, und in „der Gottesgelahrtheit brauchbare Wahrheiten zu „finden sind, daher es Schade wäre, wenn diesel„ben länger confisciret bleiben sollten.„

Erst am 2 October 1737 hob sich der Briefwechsel zwischen Wolf und Reinbeck an, mit welchem jener den Anfang machte. Daß Reinbeck ihn nicht zuerst und früher angefangen, hatte wahrscheinlicher Weise zwey Ursachen, erstlich weil er vorsichtig war, und also lieber durch den Buchhändler Haude dasjenige, was Wolf zu wissen nöthig und angenehm war, bekannt machen ließ, und zweytens, weil er zum starken Briefwechsel keine Neigung in sich verspürete. Die ersten wolfischen Briefe enthalten Hochachtungsbezeigungen und gelehrte Materien; aus dem Brief vom 15ten April 1739 aber ersiehet man, daß Wolf die Zueignungsschrift des zweyten Theils seiner Philosophiae practicae universalis, an den König Friedrich Wilhelm, mit Reinbeck und dem Grafen von Manteufel vorher überlegt, und sich damals und nachher nach ihren Rath gerichtet, ja daß er die nachmaligen Anträge des Königs, und seine Erklärungen auf dieselben, Reinbeck und dem Grafen von Manteufel mitgetheilet, und das gethan habe, was sie für gut gefunden. Am meisten wird die Aufmerksamkeit der Leser auf die lebhaften Briefe fallen, welche der Graf von Manteufel an Wolf geschrieben, um demselben sein Misvergnügen darüber zu bezeigen, daß er sich mit dem königlichen Hofnarren Morgenstern so viel eingelassen.

Im

Im September 1739 befahl der König Friedrich Wilhelm dem Doctor **Heinius** und dem Hofrath **von Jarriges**, daß sie für Ihn einen kurzen deutschen Auszug aus Wolfs lateinischen Theologia naturali verfertigen sollten, und **Reinbeck** machte dazu folgenden Entwurf.

„Meine ohnmaßgebliche Gedanken, wie man dem „König auf eine faßliche und gleichwohl auch auf eine der „wolfischen Methode gemässe Weise die Theologiam naturalem vorlegen könne, sind folgende. Man sagte:„

„Wir Menschen finden das ganze Weltgebäude vor „uns. Wenn wir dasselbe gehörig betrachten, so entdecken „wir eine Leiter, vermittelst welcher wir zur Erkenntniß „des Schöpfers hinansteigen können. Alle Völker, die „keine besondere Offenbarung gehabt haben, sind durch „dieses Mittel zur Erkenntniß Gottes gelanget. Der „Apostel selbst bezeuget es Röm. 1. Es ist demnach eine „höchstwichtige Sache, eine rechte Betrachtung des Weltgebäudes anzustellen; nicht nur damit wir uns von den „unvernünftigen Thieren unterscheiden, als welche die „Dinge dieser Welt ohne Ueberlegung ansehen, auch nicht „nur, um des blossen Vergnügens willen, welches der „Mensch empfindet, wenn er in dem Weltgebäude so viel „bewundernswürdige und ihm unbekannte Sachen entdecket; sondern vornemlich, daß wir den Schöpfer erkennen lernen, und wissen, wem wir das alles zu danken „haben.„

„Nach einem solchen introitu müßte man in die „Physik hineingehen, die Dinge dieser Welt in gewisse „Klassen eintheilen, eine Klasse nach der andern durchnehmen, und dasjenige, was die Erfahrung, nebst richtigen Versuchen lehret, anzeigen, und insonderheit das „Systema der grossen Weltkörper auf eine rührende Weise vorlegen, alles aber so einrichten, daß das Wunderbare und Grosse, die Ordnung, und die Absichten dabey, in die Augen fallen. Dieses muß mit Fleiß „ausgearbeitet werden, damit des Lesers Aufmerksamkeit

„und

„und Verwunderung unterhalten werde, und er lerne, die „Creatur mit anderen Augen, als bisher, anzusehen, und „daß an derselben mehr zu betrachten sey, als uns von „ihr in die Sinne fällt.„

„Wenn dieses geschehen, so könnte ein Begrif von „dem absolute necessario und contingente gegeben werden. „Und sodann muß man contingentiam mundi zeigen, und „darthun, daß auch ordo contingens sey, und daß folg„lich nicht blosse eventus, sondern auch fines rerum, ad„mittiret werden müssen.„

„Wenn nun contingentia rerum erwiesen ist, so ist „denn hernach leicht zu zeigen, daß ein Wesen seyn müsse, „welches die Dinge dieser Welt, die an sich anders seyn „könnten, hervorgebracht, und so und nicht anders ge„macht habe.„

„Und sodann liessen sich die attributa dieses entis „nach einander evolviren. Wenn aber ein Punct aus „vernünftigen Gründen ausgeführet ist, so muß allemal „gezeiget werden, wo diese Wahrheit in der Bibel stehe, „nicht allein, weil Wolf diese Methode in seiner Theol. „nat. beobachtet, sondern auch, damit der König sehe, „die Weltweisheit sey der Schrift nicht zuwider, sondern „stimme mit derselben überein. Uebrigens darf nicht al„les, was Herr Wolf in seiner Theolog. natural. hat, „angebracht werden; auch ist nicht nöthig, daß man sich „an seine Ordnung so schlechterdings binde. Methodus „sit arbitraria, wenn nur der Zweck erreichet wird.„

Es konnten aber die beyden Gelehrten die Arbeit nicht unternehmen, weil es ihnen an Zeit dazu fehlte: also ward in **der Gesellschaft der Wahrheitsfreunde,** (Alethophili) deren Oberhaupt der Graf von Manteufel, und der Präs. derselben Reinbeck war, beschlossen, dem Magister und Rector **Carpov** zu Weimar, die Verfertigung des von dem König verlangten Auszugs aufzutragen, und ihm den reinbeckschen Plan zu demselben zu überschicken. Den ersten Brief an denselben schrieb der aufgeklär-

te

te Buchhändler Haude am 22sten Sept. Ich merke aus demselben nur dieses an. Der König werde den Auszug, wenn er ihm gefalle, sogleich auf seine Kosten drucken lassen. Herr **Carpov** wurde gebeten, so bald er drey oder vier Hefte fertig habe, dieselben an Haude zu schicken, da sie denn Reinbeck dem König vorlegen werde. Der Rector Carpov habe Hofnung, nach Frankfurt an der Oder (als Professor) berufen zu werden, weil der König durchaus wolle, daß der dasigen Universität aufgeholfen werden solle. Der Vorschlag, welcher seine Person angehe, sey aus Uebereilung an die Universität in Halle zum gutachtlichen Bericht abgeschicket worden, diese habe nicht vortheilhaft von ihm geurtheilet: er werde aber seine Feinde durch den Auszug beschämen, und Reinbeck in den Stand setzen, sich seiner nachdrücklich anzunehmen. Wenige Tage hernach schrieb auch der damalige Candidat und nachmalige Hofrath Herr **Spener**, in gleicher Absicht an Herrn Carpov. Dieser antwortete im October beyden, daß er sich an die Arbeit machen wolle, ob er sie gleich für sehr schwer erkenne. Es wurde damals verlanget, daß alles dieses als ein grosses Geheimniß verschwiegen werden solle. Von dem, was weiter geschehen ist, sagen meine Papiere nichts.

Was ich bisher geschrieben habe, dienet zur Einleitung in alle folgende Briefe, insonderheit aber zur Erklärung der ersten Abtheilung derselben. Ich habe unter diese Urkunden nichts aufgenommen, was schon in Gottscheds Lobschrift vorkommt, wenn ich es gleich unter meinen Papieren gefunden. Diese sehr merk- und lesenswürdigen Briefe, welche ich von den Originalien abdrucken lasse, enthalten ausser der Hauptsache, welche Wolfs Zurückberufung nach Halle ist, noch viele Nebensachen, welche wißbegierigen Lesern angenehm seyn werden. Die eigenhändigen Worte, welche **König Friedrich der Zweyte** Seinem Cabinetsbefehl vom sechsten Junius 1740 beygefüget hat, sind vorzüglich merkwürdig, denn,

wie ich schon in der Beschreibung meiner Reise nach Kyritz gesagt habe, sie bringen Wolf mehr Ruhm als Gottscheds ganze historische Lobschrift, und gereichen zugleich dem König zur unvergänglichen Ehre.

Erste Abtheilung

der

B r i e f e,

welche

unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelms von 1733 an bis ans Ende des Jahrs 1739 geschrieben sind.

I.

Wolf an den Buchhändler Haude zu Berlin. Marburg am 15 Febr. 1733.

Das Ueberschickte von dem Herrn Probst Reinbeck, habe mit Bedacht durchgelesen, wo ich einiges Bedenken gefunden, nach der mir ertheilten Erlaubniß, meine Dubia beygeschrieben, in Hoffnung, es werde nicht übel aufgenommen werden. Sr. Hochwürden dem Herrn Probst bitte meine ergebenste Empfehlung zu machen, und ihn meiner aufrichtigen Hochachtung zu versichern. Die Fortsetzung seines Werks wird eifrig verlanget, und ich bin selbst begierig zu sehen, wie die Begriffe, welche von der Weltweisheit nun weiter abgehen, werden seyn in Deutlichkeit gesetzt, und fruchtbahr gemacht worden. Ich habe die theologischen Materien noch hier in Marburg von neuem durch meinen Kopf gehen lassen, und bey Erläuterung der Begriffe vielen Vortheil von meiner Philosophie gefunden, auch einem gewissen Cavalier, der sich in der Mathematik und Philosophie wohl umgesehen hatte, in privatissimis lectionibus ein Gnüge gethan, so er hat auf Reisen behalten, wo er, sonderlich in Engelland, viel Widerspruch vernommen: allein ich habe nichts aufgesetzet, weil ich mich auf meinen Kopf verlassen kann, daß ich es gleich wieder haben kann, wenn ich nur verlange davon zu reden. Mir wird angenehm seyn, wenn ich durch die Gedanken des Herrn Probsts, als eines so ausnehmenden Theologi, in meinen werde bestätiget werden, und zu weiteren Anlaß bekommen. Ich bin nun über der Psychologia rationali beschäftiget, welche aber vor künftiger Michaelismesse nicht wird zu Ende kommen. Meine Arbeit setze nun mit desto grösserem Eifer fort, da die göttliche Vorsorge für meine Protection so augenscheinlich spüre, massen ich an Se. königl. Majest. in Schwe-

den und des Herrn Statthalters hochfürstl. Durchl. in Cassel, schreiben darf, wie denn auch S. K. M. verwichenen letzten Decembris die Familien-Medaille von Golde, 60 Ducaten schwer, mir als ein besonderes Zeichen Dero Gnade, ohne daß dergleichen vermuthet, zugeschicket. Dippel, der sich noch in Berleburg aufhält, raset noch immer, und hat erst wieder ein anzügliches Scriptum wider Herrn Hansen und Herrn Wagnern, welche bekanntermassen die Religion wider ihn defendiret, auch eine noch schlimmere wider das Nürnbergische Ministerium, herausgegeben, wie vielleicht schon wird bekannt seyn. Verharre mit Dienstbegierigkeit rc.

II.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 2 Oct. 1737.

Bey gegenwärtigen Läuften habe zwar Bedenken getragen an Ew. Hochwürden zu schreiben: allein ein Umstand hat mich genöthiget, meinen Vorsatz zu ändern. Es hat mir Herr Haude geschrieben, daß Ew. Hochwürden eine Abschrift von dem Briefe verlangten, den Ihro Eminenz der Herr Cardinal von Fleury an mich geschrieben. Ich habe ihm demnach, so weit er mich angehet, in Abschrift hiebey *) an Ew. Hochwürden unmittelbar überschicken wollen, damit er nicht etwa durch Unvorsichtigkeit in unrechte Hände kommen mögte, weil man in dem, was mich angehet, nicht behutsam genug seyn kann, wofern man sich nicht mehrere Lästerung auf den Hals ziehen will. Ich bedaure übrigens von Herzen, daß Ew. Hochwürden von dem boshaften Lange so viel Verdruß gemacht wird. Es wird doch aber Gott seiner Bosheit

*) Dieser Brief ist schon unter den Urkunden zu Gottscheds Lobschrift auf Wolf S. 55 gedruckt; es ist also nicht nöthig, ihn hier zu wiederholen.

heit auch Ziel und Maaß gesetzet haben. Ich weiß nicht, ob Ew. Hochwürden schon bekannt ist, daß er auch den liederlichen Professor Müller in Giessen, sie zu lästern, gedungen, und da er zu allem zu bringen ist, er seine Schmähschrift Sr. K. M. in Preussen dediciren müssen. Ich glaube aber, er wird dadurch so wenig wider Ew. Hochwürden, als ehemals wider mich, durch die Dedication seiner Lästerschrift an alle Cantons von der Schweiz, ausrichten. Des Herrn D. Abichts übelgestimmte Harmonie, hat unser Professor Cramer beantwortet. Sie ist nun unter der Presse. So bald der Druck fertig, nehme mir die Ehre, sie zu überschicken. Unterdessen verharre mit aller wahren Hochachtung — —

III.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 29 Dec. 1737.

Euer Hochwürden haben bisher so herrliche Proben der Welt für Augen geleget, wie viel der evangelischen Kirche an Dero hochwerthesten Person gelegen sey, daß alle, die es mit der Religion aufrichtig meinen, hohe Ursache haben, den Allerhöchsten anzurufen, daß er Dieselben viele Jahre bey allen Kräften des Leibes und des Gemüths, in einem beständigen wahren Vergnügen, erhalten wolle. Es werden demnach Euer Hochwürden erlauben, daß ich mich unter diejenigen rechne, welche bey gegenwärtigem Jahrswechsel dieses wünschen, und Gott, von dem allein alles Gute kommt, inbrünstig anrufen, er wolle diesen Wunsch in Gnaden erfüllen.

Es ist zu bedauren, daß Herr D. Lange das Gute nicht erkennen will, sondern aus fleischlichen Absichten dargegen eifert, und noch mehr ist zu beklagen, daß ihm so viele blindlings glauben, ohne die Sache selbst zu untersuchen. Allein Gott wird auch am besten wissen, aus was für Ursachen er dieses zulässet, und am Ende werden wir

seine Weisheit und Güte erkennen, und zu rühmen Ursache haben.

Ich habe es gleichfalls, wie Euer Hochwürden, als eine besondere Vorsorge Gottes angesehen, daß man in Italien an meinen Schriften Geschmack gefunden. Es würde aber auch nicht geschehen seyn, woferne nicht Herr Lange einen solchen Lärmen angefangen, in den sich niemand zu finden gewußt. Denn es ist andem, daß der Scepticismus nirgends mehr als in Italien grassiret, und daher die meisten im Herzen von der Religion entfernet sind. Daher ist es mir eine besondere Freude gewesen, nachdem vernommen, daß, da die Psychologia rationalis nun völlig abgedruckt, die Theologia naturalis unter die Presse kommt, und die Censores die gewöhnliche Approbation dazu gesetzet: welches Catholiken selbst für ganz was Besonderes halten, so bey ihnen kaum Glauben finden will, wie ich dergleichen Exempel erst dieser Tage an einem geistlichen Rathe und Canonico aus Worms gehabt, der kaum seinen Augen trauen wollte, als ich ihm die gedruckte Approbation vor Augen legte, ob er gleich ein vernünftiger und bescheidener Mann war, der keinen blinden Eifer von sich spüren ließ. Man wundert sich noch mehr, daß man meinen Namen und völligen Titul dazu setzet. Ich halte also für ganz gewiß, daß Gottes Hand dabey sey, und dieses muntert mich auf, daß ich nicht müde werde, und das Wüten und Toben meines Wiedersachers nicht achte, auch seine arglistige Nachstellungen nicht fürchte. Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Mir ist lieb zu vernehmen gewesen, daß durch Herr Hauden vernommen, Euer Hochwürden hielten für gut, daß das Schreiben an den Professor Müller in Giessen cassiret würde. Denn dieser Mann hat ein erzböses Gemüthe, und die Armuth plaget ihn, welche seines gleichen viel Böses lehrt, wie wir auch an Strählern sehen. Mir sind infame Streiche von ihm bekannt, und habe ich

fol-

solche Documenta in Händen, daß ich ihn für Gerichte überführen könnte. Er weiß es gar wohl: aber dessen ungeachtet will er mich trotzen. Man kennet ihn in Giessen gar wohl, und wären Theologi von Herrn Langens Art in Giessen, sie würden ihn längst seiner ketzerischen und liederlichen Principiorum wegen, die er in seinen Collegiis vorbringet, angegriffen haben. Es ist am besten, man überlässet ihn Gottes Gerichte. Ich verharre übrigens mit aller Hochachtung ꝛc.

IV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 16 April 1738.

Es hat Herr Haude vor einigen Wochen an mich geschrieben, und mir in seinem Schreiben eröfnet, daß Ew. Hochwürden vor gut befunden, wenn ich bey einer neuen Auflage der Politik auch etwas von den Testamenten und Stiftungen gedächte, auch zu wissen verlangten, wie ich dieselben erklärte. Weil ich nun bisher aus verschiedenen Ursachen gar unruhige Stunden gehabt, daß ich zum Briefschreiben niemals kommen können, und jetzt vermuthe, es dürfte Herr Haude nicht mehr in Berlin seyn; so nehme mir die Freiheit an Ew. Hochwürden selbst zu schreiben. Ich werde künftig diese Materien ausführlich in meinem Jure naturae abhandeln, dem ich einen viel weitern Umfang einräume, als man ihm bisher zugeeignet, wie Sie bereits aus dem ersten Theile meiner Philosophiae practicae universalis mit mehrern ersehen werden, davon ein Exemplar durch Herr Hauden vor der Messe will praesentiren lassen, mit gehorsamster Bitte, solches geneigt aufzunehmen. Ich verhoffe es sollen durch mein Jus naturae auch Theologi in alle Rechte ein gutes Einsehen erlangen; welches Ihnen gar in vielen Fällen zu Statten kommen soll. Nun aber auf die Sache zu kommen; so erachte ich klar zu seyn, daß ein Testament nichts

anders ist, als eine Erklärung seines letzten Willens, wer das Eigenthum unserer Sachen nach unserm Tode haben, und wie er es mit demselben halten soll. Die letztern Worte setze ich deswegen dazu, damit auch die Legata und Fideicommissa darinnen Statt finden. Es ist nicht nöthig, daß dieses allezeit schriftlich geschiehet, wie denn bekannt, daß auch unter uns die Testamenta nuncupativa üblich sind. Bloß anzeigen, wie es mit seinen Gütern nach seinem Tode soll gehalten werden, ist zu einem Testament nicht genug, denn es muß ein Erbe seyn, das ist, eine Person, welche in die Stelle des Verstorbenen trit, und alle von dem Dominio oder Eigenthum dependirende jura et obligationes, oder Rechte und Verbindlichkeiten übernimmet, folgends in allem, was der Testator hat haben wollen, oder wollen sollen, rechtskräftig verfahren kann. Daher muß der Erbe der Eigenthumsherr werden, und das Eigenthum in allen so erhalten, wie es der Erblasser gehabt, und seinen letzten Willen als seinen Willen annehmen. Eine Stiftung, kann man nennen, eine fortdaurende Verfassung, wodurch der Urheber gewissen Personen gewisse Rechte mittheilet, und sie zu gewissen Verrichtungen verbindet. In so weit nun dazu ein gewisses Vermögen erfordert wird, und der Stifter dieses dazu hergiebt, so ist solches eine Donation, und in specie ein Legatum, oder Vermächtniß, wenn es im Testamente hinterlassen wird. Ein Gelübde ist ein Versprechen, das man Gott thut, und verbindet man sich dadurch Gott, einem etwas zu geben, oder zu thun, dergestalt, daß man auf Gott das Recht transferiret, von uns zu fordern, daß wir diesem oder jenem geben oder thun wollen, wozu wir uns ihm verbunden. Durch ein Testament verbinde ich eigentlich niemanden, sondern transferire bloß das Recht über das Meinige auf einen andern: es stehet aber bey ihm, ob er es annehmen will oder nicht. Wenn er es aber annimmt, so verbindet er sich dadurch selbst, den letzten Willen des Verstorbenen in allen zu erfüllen,

und seine obligationes zu praestiren, als unter welcher Bedingung ihm das Dominium universale omnium bonorum defuncti ist offeriret worden. Dieses alles lässet sich aus demjenigen demonstriren, was von dem modo acquirendi jura, et contrahendi obligationes, erwiesen werden soll in meinem Jure naturae, wie es auch zu seiner Zeit geschehen wird. Wenn man von geistlichen Gütern redet, so verstehet man die Kirchengüter, und geistlicher Gebrauch der Güter bedeutet wohl nichts anders, als einen Gebrauch, der zum Nutzen der Kirche und dem Gottesdienst angewandt wird. Meines Erachtens kommet es hier nicht an auf das, was die Schrift einen geistlichen Gebrauch nennet, oder nach ihrem Sinn so kann genennet werden; sondern was derjenige dadurch verstanden hat, der zum geistlichen Gebrauch etwas gewidmet. Und müssen hier die regulae interpretandi gelten, die man nach dem Recht der Natur admittiret in allen Fällen, wo es auf die interpretationem ankommet. Was aber nach dem bey einem solchen Gebrauche Rechtens ist, und wie weit ein Landesherr dabey ein Recht hat, das muß wohl aus andern Gründen beurtheilet werden. Und in unserm deutschen Reiche wird auch der Religionsfriede dabey zu sprechen haben. Es wäre zu weitläuftig, hiervon meine Meinung zu sagen, da ohnedem nicht weiß, worauf die Frage eigentlich ankomme. Verharre mit aller wahren Hochachtung — —

V.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 27 Jun. 1738.

Euer Hochwürden sehr werthes, ist mir von dem Studioso Herrn Möller eingehändiget worden: worinnen ihm dienen kann, werde niemals ermangeln, wenn er mir nur Gelegenheit an die Hand giebt. Mittlerweile wird Herr Haude den ersten Theil von der Philosophia practica uni-

universali überreicht haben, daraus Euer Hochwürden zum voraus werden abnehmen können, wie weit sich die besondere Abhandlung erstrecken wird. Und vermeine ich, es solle auch mit dem Natur- und Völkerrechte Gottesgelehrten gedienet seyn, nicht weniger als mit der Praxi, welche in der Moral und Politik folgen wird, und davon ein Vorschmack in dem andern Theile der Philosophiae practicae universalis wird zu finden seyn.

Ich sehe keine Ursache, warum Herr D. Marperger sich eine Autorität zu sprechen für Euer Hochwürden anmassen will, da er bloß auf seine Würde trotzet. Und halte ich es nicht für unzuläßig, sondern für nothwendig, daß ihm die Wahrheit deutsch gesagt wird, damit er seine Blösse einsehen lernet. Ich vermeine auch, es werden des Herrn Grafen von Manteufels Excellenz nach Dero hohen und reinen Einsicht in die menschliche Händel, mit mir einerley Meinung seyn.

Daß am Gothaischen Hofe man bessere Einsicht in meinen Absichten bey der Philosophie bekommet, und auch daselbst die Dames zu philosophiren anfangen, habe mit vielem Vergnügen vernommen. Der Herr Kirchenrath Cyprian, der sonst ein guter Gönner von mir gewesen, und in der ganzen Sache sich behutsam aufgeführet, hat bey seinen andern Verrichtungen sich niemal so viel Mühe geben wollen, daß er von der Sache selbst überzeugend urtheilen könnte: wiewohl, da viele Jahre von ihm kein Schreiben erhalten, ich nicht eigentlich weiß, wie es jetzt stehet.

Es hat mir erst dieser Tage ein vornehmer Mann, der sich in Italien lange, und auch öfters in Paris aufgehalten, und bey seiner Durchreise mich besucht, versichert, daß in Italien und Frankreich die größten Gelehrten dem Deismo ergeben sind, weil sie alles für ungewiß halten, was man in der Philosophie bisher behauptet. Und also erkenne ichs mit Euer Hochwürden als eine Probe der göttlichen Vorsehung, daß meine Philosophie in

Ita-

Italien nachgedruckt wird, und daselbst einen Geschmack findet, auch daß die Inquisition die Censur nicht verweigert, der sonst alles gleich verdächtig und verhaßt ist, das den Namen eines Protestanten führet; ja dessen ungeachtet die Philosophie mit meinen völligen Titel gedruckt wird. Ich vermeinte immer, es würde bey der Psychologia rationali Anstoß geben: allein sie ist doch glücklich durchkommen. Und ich vermeine, der erste Theil von der Theologia naturali, werde nun auch wohl bald die Presse verlassen, wiewohl einige Zeit keine Briefe aus Verona gehabt.

Wer der Sincerus ist, welcher den größten Streit zu Wortstreiten macht, habe nicht erfahren können. Unterdessen urtheilet er eben nicht unrecht. Und ich bin versichert, wenn man Herrn Langens übrigen Streitigkeiten durchgehen sollte, würde sich das meiste in Wortstreite resolviren, wenigstens würde er mit seinen Gegnern leicht zu conciliiren seyn, wenn man aus deutlichen Begriffen urtheilen wollte. Der selige Herr Inspector Neumann in Breslau, der derjenige ist, von dem ich am meisten gelernet, und dessen Rath und Exempel mir den größten Nutzen geschafft, ob er zwar in den methodum nicht die rechte Einsicht hatte, und öfters mehr dem Ingenio als Verstande Raum gab, hielt sehr viel auf das Studium conciliandi. Und es wäre zu wünschen, daß die Gottesgelehrten sich mehr dieses recommendiret seyn liessen, so würde der Zwiespalt zwischen den Protestanten leicht zu heben seyn. Aber dieses scheinet den künftigen Zeiten vorbehalten zu seyn. Verharre mit aller wahren Hochachtung — —

VI.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 15 April 1739.

Euer Hochwürden statte meinen verbundensten Dank ab, für die so wohlgemeinte Gratulation, wegen

des zu Ende gebrachten andern Theiles von der Philosophia practica universali, als auch insonderheit wegen Dero wohlüberlegtem Rathe in Einrichtung der Dedicatio. Ich werde mit der fahrenden Post, die künftigen Sonnabend von hier abgehet, das Exemplar für Ihro Majestät den König, nebst dem dazu gehörigen Schreiben, und der deutschen Uebersetzung der Dedication, unter der Addresse an Herrn Hauden überschicken, und werden Euer Hochwürden nebst des Herrn Grafens von Manteufel Excellenz, denen ich mich unterthänigst zu empfehlen bitte, die hohe und hochgeneigte Sorge davor tragen, wie es Ihro Majestät am besten überreichet werden kann, damit ich mich einer gnädigen Aufnahme zu getrösten habe, und nicht etwan der Feind Unkraut zwischen den Weitzen streue. Es ist freylich leicht zu erachten, was der hallische Feind für Bewegungen machen wird, um den guten Effect zu hindern. Doch überlasse ich alles Gottes weisen und gütigen Direction, dem ich bisher meine Wege befohlen. Die Exemplaria für Ihro Hochreichsgräflichen Excellenz und Euer Hochwürden, sollen Herrn Hauden in Leipzig zugestellet werden. Ich verhoffe, Euer Hochwürden werden den Gebrauch der Kräfte unserer Seele in Einrichtung unserer Handlungen, so ausgeführet und erwiesen finden, wie Sie wünschen, und nach Dero hocherleuchteten Einsicht in die göttlichen Wahrheiten, die Application in der Theologia morali machen, damit man deutlich begreife, wie durch die Gnade die Natur erhöhet wird, daß wir durch Christum, der uns kräftig macht, vermögen, was wir von Natur nicht ausrichten können, und zweifele ich nicht, wenn Ihnen belieben sollte, diese Materie in einigen Predigten auszuführen, ich die Freude haben würde zu sehen, daß meine wenige Gedanken von den Ihrigen nicht ganz entfernet. Ich glaube auch, daß Ihro Majestät der König ein sonderbahres gnädiges Gefallen daran haben würden, und es für die Wahrheit einen guten Effect haben würde. Denn Euer Hochwürden

den wissen besser als ich, daß man in dieser wichtigen Materie noch gleichsam im Finstern tappet, und vieles saget, wovon die wenigsten ihnen einen Begriff machen können. Ich kann wegen vieler Geschäfte nicht ein mehreres schreiben: nur setze dieses hinzu, daß die bewußte Predigt dem Druck sogleich entzogen worden, obgleich schon $1\frac{1}{2}$ Bogen abgesetzt waren, und kann nicht leugnen, daß ich selbst besorget, es dürfte mehr Aergerniß geben, als Gutes stiften, sonderlich bey gegenwärtigen Umständen. Ich weiß aber nicht, wie es zugegangen, daß ich aus Herrn Haudens Schreiben abgenommen, als wenn Sie anderer Meinung wären. Verharre mit aller ersinnlichen Hochachtung — —

VII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 9 Sept. 1739.

Neulich fiel mir die Zeit zu kurz, Ew. Hochwürden auf Dero höchst angenehmes in allen zu antworten.

Die Engelländer hängen zu sehr an der imagination, und können diese von dem Verstande nicht genug unterscheiden. Daher fehlet es ihnen durchgehends an der Solidität, wenn sie sich ausser der Mathematic wagen. Die Algebra hat sie von der Methode ganz abgebracht, dessen Einsicht man zum Philosophiren von nöthen hat. Sie schreiben von der religione revelata so lästerlich, daß ich nichts mehr von ihnen lesen mag. Was könnte wohl ärgerlichers gesaget werden, als wenn Wolston spricht: wofern die Historie der Evangelisten in sensu proprio sollte genommen werden, so hätte Christus den Galgen allein dadurch verdienet, daß er den Teufel in die Heerde Säue getrieben, und diese sich ins Wasser stürzen müssen, als welches er einem grossen Diebstahl vergleichet, und doch ist dies beyweiten noch nicht das schlimmste.

Newton hat eine Chronologie geschrieben von den alten Königreichen; wer diese gelten lässet, der muß das ganze alte Testament verwerfen, und die Auctores der Bücher desselben für Leute halten, die nichts von der Historie gewußt, sondern sich lediglich mit Mährlein getragen. Es giebt wohl einige, welche die natürliche Religion vertheidigen wollen, wozu die Fundation des Boyle Anlaß giebt, und man machet auch ausser Engelland viel Rühmens davon: allein mit diesen Waffen werden sie den Atheisten und Deisten wenig Tort thun. So lange sie sich nicht in der Mathematik mit mehrerem Fleisse auf den methodum geometrarum veterum legen, und die Metaphysic deutlicher einsehen lernen, ist wenig Hofnung zu einer Besserung übrig.

Von den Franzosen, wenn sie erst ihren flüchtigen Mercurium figiren können, verspreche ich mir eher was Gutes, weil sie gegen Fremde doch billiger sind, als die Engelländer, und sich nicht allein klug zu seyn dünken: ob zwar die deutsche Nation sich bey ihnen sehr decreditiret, durch die elenden Pieçen, die jährlich in grosser Menge, wegen des auszutheilenden Preises, aus Deutschland ihnen zugeschicket werden. Es muß aber nach und nach kommen. Daher mißbillige nicht des Herrn des Champs Vorhaben, daß er sie erst durch richtige Begriffe aufmuntern will, ehe sie zum methodo angeführet werden, um die Wahrheiten in ihrer Verknüpfung einzusehen. Daß ihr Cartesius, aus dessen Dissertation de methodo sie so viel Wesens machen, den Methodum recht eingesehen, ist weit gefehlet, und augenscheinlich aus dem abzunehmen, was ich in meiner commentatione de studio mathem. recte instituendo geschrieben, davon schon über ein Alphabet abgedrucket worden, und die in den letzten Tomum Elementorum matheseos kommet.

Die physicalische Observation, von dem ab- und zunehmenden Wasser in einem Brunnen, nach der verschiedenen Tageslänge, ist sehr merkwürdig, und verdienet das

Phänomenon mit allem Fleiß untersuchet zu werden, ehe man sich an die Erforschung der Ursachen waget, daher bitte Ew. Hochwürden mir die fernern Observationes mitzutheilen.

Mich verlangt sehr zu erfahren, wie Ihro Königl. Majestät meine letzte Erklärung, wegen der Vocation nach Frankfurt, angenommen. Frankfurt will niemand für den Ort ansehen, mit dem ich Marburg vertauschen sollte, auch die dafür halten, meine Entschuldigung, mit dem Undank gegen das Haus Hessen, habe mehr Schein als Wahrheit für sich, daß mich niemand mit Undank beschuldigen könnte, der mit Einsicht urtheilet, wenn er auch gleich nicht alle historische Umstände wüßte, bey denen dieselbe gar nicht Statt finden könnte. Die sächsischen Theologi werden ja nun bald schlimmer, als der Hallische werden, indem in einer Nota zu einer Leichenpredigt, Herr D. Loescher die weltliche Obrigkeit anklaget, daß sie bisher gar nicht ihr Amt thue, sich dem Fortgange meiner Philosophie zu widersetzen, und endlich schliesset, man müsse sich mit der weltlichen Gewalt dagegen setzen, ferro resecandum esse hoc malum.

Man hat mir auch aus Wittenberg geschrieben, daß bey der Facultät ein Responsum eingeholet worden, ob nicht einer von dem Predigtamt zu excludiren sey, weil er die wolfische Philosophie studiret? Man hat mir aber nicht sagen können, wie dasselbe ausgefallen. Da die sächsischen Universitäten unter dem Ober-Consistorio stehen, so scheinet, bey so bewandten Umständen, wenig Gutes daselbst auszurichten zu seyn.

Gestern erhielte von einem gewissen Rath aus Copenhagen Briefe, darinnen er mir einen kleinen Zettul aus den dortigen Zeitungen beygeleget. Es wurde als aus Altona geschrieben, daß ich dieses Zeitliche gesegnet hätte. Da aber mein Brief gleich den Tag darauf angekommen, hat man dem Gerüchte keinen Glauben beygemessen. Es wird dieses wohl eine Erfindung aus Halle seyn, damit man

man vermeynet den König von seinen Gedanken, mich nach Frankfurt zu vociren, abzuwenden, sweil ich ein kränklicher Mann wäre, der gefährlichen Zufällen unterworfen, daß man mich schon öffentlich vor todt gesagt. Allein da der Morgenstern aus Potsdam incognito hier gewesen, und sich nach allen meinen Umständen auf das genaueste erkundiget, auch mich selbst von Person gesehen, und es scheinet, daß es nicht ohne Absichten geschehen, so dürfte diese Erfindung nicht von grosser Wirkung seyn, wenn ich mich hätte determiniren können nach dem Verlangen des Königes. Ich verharre mit aller wahren Hochachtung — —

VIII.

Wolfs Schreiben an den Grafen von Manteufel. Marburg am 20 Sept. 1737.

Hochgebohrner Reichsgraf!
Gnädiger Herr!
Hoher Patron!

Jhro K. M. in Preussen wollen mit meiner leztern Declaration nicht zufrieden seyn, indem Sie persuadiret zu seyn vermeynen, daß man es nicht ungnädig aufnehmen werde, wenn ich bey so bewandten Umständen meine Dimission suche, und verlangen demnach von neuen, daß ich melden soll, auf was für Conditiones ich die Vocation nach Frankfurt acceptiren will. Ew. Hochreichsgräfliche Excellenz können leicht erachten, daß ich jezt noch mehr als vorhin verlegen bin. Wer weiß, wie viel davon auf hiesiger Universität dependiret, wird gar leicht begreifen, daß man es nicht gnädig aufnehmen werde, wenn ich um meine Dimission anhalten wollte, zumahl da ich mich vieler Vortheile begeben würde, wenn ich Frankfurt für Marburg erwählen wollte, daß auch jedermann es mir höchst

höchst verübeln würde. Ich habe daher auch gleich bey dem ersten Antrage ohne einige Ueberlegung eine solche Aversion bey mir verspühret, die ich zu überwinden nicht im Stande bin, indem ich mehr darin bestätiget werde, Marburg mit Frankfurt nicht zu vertauschen, je mehr ich der Sache nachdenke. Ich weiß nun aber nicht, wie ich es Ihro K. M. von Preussen auf eine solche Weise insinuiren soll, daß es von Ihro Seiten nicht ungnädig aufgenommen werde, welches doch auch nicht gerne haben mögte. Daher nehme noch einmahl meine Zuflucht zu Ew. Hochgräfliche Excellenz, und bitte mir Dero klugen Rath aus, ehe ich antworte.

Diese Frankfurter Messe sahe in einem mir zugeschickten Catalogo ein Buch zu Paris gedruckt, unter dem Titul: le Newtonisme, pour les Dames. Ich war begierig es zu sehen, absonderlich wegen der Einrichtung. Nachdem ich es aber bekommen, so finde nichts darinnen, als Newtons Theorie von dem Lichte und den Farben, und seine hypothesin von der attractione universali. Der Autor ist ein Italiäner, Algorotti, und ist das Buch blos in das Französische übersetzet. Es ist in Form einiger Gespräche mit einer Marquisin eingerichtet, wie etwan die Entretiens des P. Malebranche sur la metaphysic. Es ist nichts gründliches darinnen, sondern nach dem Geschmacke des französischen Frauenzimmers. Wenn ich es vorher hätte sehen können, würde ich meine Couriosité nicht mit einem Thaler bezahlet haben. Die Dames werden dadurch nicht vernünftiger werden als sie sind. Ich weiß nicht ob Ew. Hochgräfliche Excellenz dieses Buch schon gesehen haben, und wie sie in diesem Falle die Einrichtung befunden. Ein mehreres will vor dieses mahl nicht schreiben. Verharre mit aller Devotion — —

IX.

Wolf an Haude. Marburg am 20 Sept. 1737.

Ew. Wohledlen werden mein vorhergehendes mit dem Einschluß an des Herrn Probst Reinbecks Hochwürden, erhalten haben. Was mich zu gegenwärtigem veranlasset, werden Sie aus beiden Briefen erfahren. Sollten wider Vermuthen Ihro Hochgräfliche Excellenz nicht in Berlin seyn; so werden Sie doch wissen wo er ist, und ihm die Inlage schleunigst zuschicken.

Ich habe immer vermeinet, Ew. Hochedlen werden mich des Vergnügens, so sie in Reinharz gehabt, durch einige Nachricht theilhaftig machen, da ich das Glück nicht haben können dasselbe mit zu geniessen: allein ich habe bisher vergebens darauf gehoffet. Dieser Sommer ist mir wegen ausserordentlicher Verrichtungen, die mir fast alle Zeit geraubet, so hingegangen, daß ich nicht weiß, wo er hin kommen ist, und desselben zu meiner Gesundheit nicht im geringsten geniessen können. Und ich empfinde schon die Beschwerlichkeiten des abnehmenden Tages, und wünsche, daß das letzte Vierteljahr von diesem Jahre nun auch bald vorbey wäre.

Meine Feinde machen sich noch immer ein Vergnügen, daß sie ausstreuen, als wenn ich gestorben wäre, da doch Gottlob dieses Jahr von allen Beschwerlichkeiten befreyet gewesen, die mir im vorigen manche Hinderung verursachet, ich auch meinen ordentlichen Verrichtungen ununterbrochen obgelegen. Was man mir ohnlängst aus Copenhagen communiciret, habe neulich berichtet. Vergangene Woche wurde aus Hannover hierher geschrieben, um ohne Verzug Nachricht zu ertheilen, ob es gewiß sey, daß ich gestorben, wie man es in ganz Hannover vor eine gewisse Sache ausgebe, indem ein gewisser junger Cavalier hieher hätte kommen wollen, so aber nicht geschehen würde, wenn ich nicht mehr im Leben wäre, und sollte man die

dieser

dieserwegen die von ihm schon hieher geschickte Sachen ohne Verzug wieder zurückschicken. Wenn es gegen die Messe gehet, muß ich allemahl entweder todt, oder schwach seyn, daß ich keine Arbeit mehr thun kann, obgleich das Gegentheil sich bald in der Rengerischen Buchhandlung zeiget. Ich verharre rc.

X.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 20 Sept. 1739.

Ew. Hochwürden werden meine vorhergehende Schreiben erhalten haben. Von dem erstern bin ich es versichert aus der Antwort Ihro K. M. in Preussen. Dieselbe wollen meine Entschuldigung nicht gelten lassen, und verlangen die Conditiones zu wissen, bey welchen ich mich in Frankfurt etabliren will. Mich zu resolviren, nach Frankfurt zu gehen, fällt mir ohnmöglich, und ich finde nicht die geringste Raison, die ich vorbringen könnte, warum ich es thun wollte, wenn ich meine Dimission suchen sollte. Wie soll ich aber dieses Ihro K. M. insinuiren, daß Sie es nicht ungnädig aufnehmen! Es macht mich dieses nicht wenig verlegen. Weil sonder Zweifel des Herrn Reichsgraf von Manteufels Excellenz wiederum in Berlin seyn werden, so wollte wohl gar sehr bitten, solches mit Ihnen zu überlegen, und mir mit nächsten Dero Gutachten zu schreiben. Es soll alles bey mir ein Geheimniß verbleiben, wie dasjenige, was bisher passiret ist. Meine Resolution stehet einmahl feste, Marburg mit Frankfurt nicht zu vertauschen, wovon ich schon vorhin einige der vornehmsten Gründe gemeldet. Es kommet nur darauf an, wie meine letzte Erklärung so eingerichtet wird, daß Ihro K. M. es nicht ungnädig aufnehmen. Und hier fehlen mir die Data, die ich dazu nöthig habe, weil mir dasjenige nicht bekannt ist, so man nicht anders als aus der Erfahrung haben kann. Mit mehrern will vor dieses mahl nicht beschwerlich fallen, der ich mit aller wahren Hochachtung verharre rc.

XI.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 7 Oct. 1739.

Sr. Königl. Majest. in Preussen haben heute vor 8 Tagen schon das andere Schreiben an mich ergehen lassen, und urgiret, daß ich hier meine Dimission suchen, und mich nach Frankfurt zu kommen resolviren mögte. Daher kam mir Ew. Hochw. sehr wehrtes mit der darauf folgenden Post recht erwünscht an, und habe ich mich dessen bey dem Aufsatze des hierbey kommenden Schreibens an den König, welches weiter zu befördern bitte, mit Vortheile bedienet. Ich habe nicht so viel Zeit, daß ich eine Copey beilegen können, weil sich jetzt immer wieder Vermuthen Hindernisse im Weg legen. Daher auch dieses in höchster Eile schreibe, und mir eine ausführliche Beantwortung vorbehalte. Der ich nebst unterthänigster Empfehlung an des Hr. Grafen von Mannteufels Excellenz, mit aller wahren Hochachtung verharre rc.

XII.

Haude an Wolf. Berlin am 31sten Oct. 1739.

Ew. Magnificenz werden nicht übel deuten, daß der Herr R. Reinbeck auf Dero letzteres an ihn abgelassenes vom 25sten October, so gestern Abends ganz späte eingegangen, wegen sehr vieler Geschäfte nicht selber antworten kann.

Sie haben mir indessen aufgetragen, in Dero Namen solches zu thun, und verlangen zuförderst positive zu wissen, ob die Dinge, so Herr Morgenstern hier bey Hofe debitiret, ihre Richtigkeit haben, und ob sie sich wirklich mit demselben so tief eingelassen, daß, wie man hier saget, ihre Ankunft in Halle auf Ostern gewiß zu vermuthen sey: da sie denn nicht zusammen reimen können,

wie

wie diese beträchtliche Veränderung so geschwinde zur Richtigkeit gekommen, und wie sie es mit Sr. Majestät von Schweden so bald ausmachen können; da sie doch in einem Dero leztern gemeldet, daß sie sich nicht getraueten, ihrem Hofe etwas davon zu sagen. Wenn diesem allen nun so seyn sollte, so wissen Se. Hochwürden Ew. Magnificenz in der ganzen Sache weiter nicht zu rathen; besonders da es scheinen will, daß Sie selbst in Dero leztern einige Neigung nach Halle zu retourniren, nicht undeutlich blicken lassen. Nur fällt ihnen dabey sehr bedenklich, daß, da sie in Dero Dedication der Phil. Pract. Tomo 2. anmerklich gesetzt, nunquam enim memoria mea excidet, quod paucis abhinc annis Maj. Tuae placuerit me Halam revocare, — — non defuit animus redeundi, — — *sed ut aliter statuerem, gratus in Potentiss. Svecorum Regem animus imperavit*, wie sich diese Dankbarkeit, welche zu allen Zeiten ihre Gültigkeit haben muß, mit einer so vertraulichen Erklärung gegen einen solchen Morgenstern, zusammen reimen lasse.

Im Fall aber diese Morgensternischen Erzählungen falsch wären; so ist ihr letzter ohnmaßgeblicher Rath, daß Ew. Magnificenz ohne Zeitverlust sich an Se. königl. Maj. von Schweden als Dero allergnädigsten Herrn wendeten, Deroselben offenherzig und freymüthig die ganze Sache offenbareten, und so wohl Sr. Maj. von Preussen Briefe nebst Deroselben Antwort übergeben, und es denn auf des erstern Ausspruch ankommen liessen. Dieses aber könnten Sie zu gleicher Zeit an des Königs von Preussen Majestät melden, daß Sie in dieser für Sie so wichtigen Sache, unmöglich anders gekonnt, als sich an Dero allergnädigsten Herren zu wenden, und ihm die Entscheidung zu überlassen. Oder Ew. Magnificenz müßten es unserm Könige anheim stellen, ob derselbe ihre gnädige Dimission am Schwedischen Hofe auswürken könnte. Welches nun von beiden Sie Ihren Umständen gemäß, und für

das

das thunlichste hielten, würden Sie selbst am besten determiniren. Er folgte nun auf eine oder die andere Weise bey dem Schwedischen Hofe eine freiwillige Dimission: so wären Sie Ihrer Obligation quitt, und könnte Ihnen niemand weiter ingratum animum vorwerfen. Er folgte aber repulsa, so könnten Sie sich gegen unsern König hinlänglich entschuldigen.

Hiernächst nehme ich mir, wie wohl im höchsten Vertrauen, und sub fide sanctissimi silentii, die Freiheit, Ihnen beigehende Beilagen zu communiciren. Se. Hoch-Reichs-Gräfliche Excellenz hatten die sub Lit. A. bereits vor acht Tagen abgehen zu lassen in willens, weil aber die Morgensternische Confidence immer ruchtbarer wurde, so schmissen Sie aus Verdruß den Brief weg, und wollten weiter von nichts hören. Ich habe ihn in aller Stille aufgehoben, und weggesteckt. Heute frühe aber haben sie, da der Herr R. Reinbeck noch gestern Abend ganz späte Ihnen Dero Brief zu geschickt, folgendes Billet sub litt. B. ergehen lassen, aus welchen beiden Schreiben Ew. Magnificenz sehr deutlich sehen werden, wie heftig Se. Excellenz alteriret sind, und sich gar nicht zufrieden geben können, daß, da Sie Ihnen mit einer so aufrichtigen Freundschaft und Redlichkeit zu gethan gewesen, Sie Ihnen von den Morgensternischen Unterredungen nichts gemeldet, und wie Sie fast glauben, sich diesen Menschen hätten so hinreissen lassen, wodurch Sie Dero Lehren an ihrem eigenen Exempel einen so gewaltigen Stoß geben. Sie haben die ganze Philos. pract. durchgegangen, und finden nicht einen einigen Punct, der diese Demarche entschuldigte, und sich mit dem ausgesprengtem Verhalten conciliiren liesse. Meine Bitte gehet also insbesondere dahin, mit ehester Post sich gegen Se. Excellenz zu rechtfertigen, und ihr den Argwohn zu benehmen, ob die Morgensternische Plaudereyen wahr oder ungegründet sind? und dem Herrn Reinbeck gleichfalls umständlich Bericht

zu

zu ertheilen, damit sie wissen, wenn sie Se. Majestät sprechen sollten, was sie sagen sollen, und wie sie sich dabey zu verhalten haben? Denn in Dero Briefen sind die Hauptpuncte, worauf es hier eigentlich ankommt, und die ich in meinem leztern vor acht Tagen schon alle erwehnet, und welche sich in Litt. A. noch umständlicher finden, nicht berühret. Denn erstlich wollen sie wissen, ob es möglich, daß Sie sich mit einem Menschen, in einer für Sie so wichtigen Sache, in eine solche Vertraulichkeit einlassen können, ohne Ihnen etwas davon zu melden? zweytens ob es möglich, daß in einer so klaren Sache, da das Ja und Nein, das Billige und Unbillige, jedermann ohne Schwierigkeit in die Augen leuchte, Sie sich erst zwey Responsa von zween Facultäten hätten stellen lassen?

Mir aber werden Ew. Magnificenz zu gute halten, daß ich denenselben von dem gefaßten Widerwillen der Wohlgesinneten so offenherzige Bekenntniß thue. Der ich übrigens mit allem Respect verharre ꝛc.

XIII.

A. Graf von Manteufel an Wolf.

à Berlin ce 25 Oct. 1739.

Monsieur.

L'ordinaire passé vous aura sans doute apporté une lettre du Sr. Haude, et vous aurez apparamment vu par ma derniere, qui etoit du 19 d. c. l'anecdote que je me donnai l'honneur de vous mander, touchant les insinuations du Sr. Morgenstern, et l'effet qu'elles ont produit. J'ai a y ajouter aujourd'huy, que tous ceux qui ont l'honneur d'approcher S. M. le Roi de Pr. assurent, depuis 8 ou 10 jours, que vous renterez surement dans son service, aux conditions, que je vous marquai derniere-

ment

ment, et que vous n'avez pas du dèlai, que jusqu'a Pasque: a quoi il faut encore ajouter, que Morgenstern a assuré positivement, et a plusieurs reprises, le Roi et tous ceux qui sont avec S. M. a Wusterhausen, qu'il vous a vu et entretenu plus d'une fois a Marbourg, que vous vous etiez a la verité, un peu roidi, au commencement, contre ses propositions, mais que secondé par votre epouse, il vous avoit enfin persuadé d'y toper, a condition qui vous fussiez placé a Halle; que pour vous rassurer cependant contre la crainte, d'agir par la contre les regles de la reconnoissance, par rapport a la maison de Cassel, vous aviez consulte deux Facultez, l'une de Theologie, l'autre de droit, qui avoient repondu, que ce ne seroit pas commettre une ingratitude que de quiter Marb. pour retourner a Halle, et que la dessus vous aviez positivement pris le parti, d'accepter les conditions proposées.

Or, comme vous ne nous avez pas mandé Mr. que Morgenstern vous eut parlé, une de vos lettres nous aïant seulement appris, *que ce boufon avoit été incognito a Marb. et q'uil avoit meme taché de vous voir*, nous croions a la verité devoir douter de la fidelité de son rapport, persuadez que nous sommes, que pour ne nous exposer a des fausses demarches, vous n'auriez pas manqué de nous faire part de tant de circonstances notables, si elles etoient vraies. Mais ne pouvant, d'une autre part, nous imaginer non plus, que cet homme la, quelqu' ecervelé qu'il soit, puisse etre assez effronté, pour les inventer, et pour les debiter, comme des Evangiles, nous soupçonnons, qu'il faut que quelqu'un qui luy ressemble, et qui vous hait en secret, luy en ait donné a garder. Mais, avec tout cela, tout ces sottises la, quelque contradiction, quelque ridiculeté qu'elles impliquent, ne laissent pas d'embarasser vos veritables amis en ce pays-cy, mais sur tout Mr. R. et moi, qui ne sommes en état de les refuter, que par de conjectures, et par

par des raisonnemens ordinairement trop foibles, pour combattre des faits.

Nous ne savons, que repondre a ceux, qui nous demandent a tout moment, comment il faut concilier tant de circonstances contradictoires, soit entre elles, soit avec l'amitié que vous nous portez, soit avec plusieurs de vos lettres confidentes; soit avec ce que vous avez plus d'une fois declaré publiquement, et sur tout dans votre dedicace de la seconde partie de votre *Philosophie pratique*; soit enfin avec les excellens principes de votre morale. Car, selon ces principes, il paroit impossible, que vous puissiez avoir frustré vos amis, de vos veritables sentimens, et les avoir confié a un boufon de profession; qui est a notre avis, tout ce qu'on peut imaginer de plus abject. Il paroit impossible, que vous puissiez vous etre donné un dementi, a vous meme et a vos amis, en agissant d'une maniere contraire a vos principes et a vos declarations publiques, generalement applaudies par quiconque fait quelque cas d'actions vertueuses. Il paroit impossible, que vous puissiez mesurer les devoirs de la reconnoissance a l'aune de la convenance, c. a. d. que vous puissiez vous croire dispensé de la pratiquer, quand il se presente une occasion de satisfaire a des vues d'interret, soit du coté de l'ambition, soit du coté d'un profit oeconomique. Il paroit impossible, que vous puissiez avoir trouvé les persuasions d'une femme, et les argumens d'un Harlequin, plus forts, que ceux de la raison, que personne ne poussa d'ailleurs a un tel degré de perfection, que vous. Il paroit impossible, qu'un Philosophe, aussi profond que vous, puisse avoir besoin de recourir a l'autorité des facultez academiques, pour tranquiliser sa conscience, et pour resoudre une question purement morale; ou qu'il puisse se flater, que le public prendra leur *responsa*: (qu'il y a plus d'un moïen d'obtenir tels qu'on les souhaite) pour des arrets sans appels. En un mot, il paroit impossi-

possible, que Morgenstern puisse avoir accusé juste; et nous nous flatons, qu'en repondant a Haude, vous nous metterez en etat de detruire les fausses impressions, que ce fou la donne sur votre sujet a son maitre, et qui ne vont pas a moins, qu'a vous faire regarder comme un homme, absolument gouverné par sa femme, par l'interet, et par la vanité; et qui par consequent n'est grand Philosophe, que dans ses ecrits, tandis qu'il l'est tres peu dans ses actions.

N'allez pas vous imaginer aprés cela, que je veuille absolument vous detourner, de rentrer dans ce service. Bien loin de la, je serois charmé de vous y voir, d'autant plus, que ce pays-cy est ma patrie, et que je ne pourrois qu'etre ravi, que vous voulussiez, en y revenant, achever d'y faire fleurir le bon sens, et la verité. Mais j'aurois tres mal profité de la lecture de vos ecrits, et je pratiquerois tres mal les regles de l'amitié, si je tachois de me procurer, et a mes compatriotes, ce bonheur la aux depens de votre reputation, ou que je souhaitasse seulement, qu'il nous arrivat au préjudice de la verité, que vous avez si bien soutenue jusqu'ici, ou, pour mieux dire, au préjudice de la tranquillité dont vous jouissez dans votre poste present, et sans la qu'elle il vous seroit trop difficile de bien achever votre carriere.

Il faudroit au moins, si vous aviez tant d'envie de vous retrouver a Halle, il faudroit, dis je, ne vous engager a rien, a cet egard, avant que de vous etre assuré de l'agrément de la maison de Cassel; n'y avant, que d'avoir fait provision d'arguments assez convaincans, pour prouver au public, que les raisons, qui vous empechoient nagueres, d'accepter les offres de S. M. le Roi de Pr. n'existent plus; ou qu'elles sont moins fortes, que celles, qui vous ont porté depuis, à changer d'avis. Cette precaution me paroit d' autant plus necessaire, qu'il vous impor-

porte, ce me ſemble, comme a tout homme de bien, de faire voir, que vous ſavez agir ſelon les principes, que vous enſignez, et que vous n'etes pas homme à regler la bonté intrinſéque de vos actions, ſelon les plus ou le moin d'avantage, qui peut vous en revenir. Autrement, et ſi vous ne preniez pas cette précaution, je vous avoue franchement, que j'aimerois infiniment mieux, et que je trouverois meme beaucoup plus digne de vous, que vous perſiſtaſſiez dans vos refus, parceque ſelon moi, et comme diſoit un ancien aletophile, il y a plus de gloire a avoir merité et refuſé une couronne, qu'a la porter en effet.

Quelque reſolution que vous prennez, vous ajant voué mon amitié, et m'etant d'ailleurs fait une joi, de m'expliquer toujours a coeur ouvert avec mes amis (fut-ce meme au risque de leur deplaire) je me ſuis cru obligé en conſcience, de vous expoſer naivement tout ce que je veus de vous dire. Je me crois obligé, qui plus eſt, n'y ajouter confidemment, pour votre direction, qu'on eſt ordinairement fort careſſant, en ce pays cy, envers ceux qu'on a en uſe presque toujours fort differemment avec eux, des qu'ils ſont actuellement entrez dans ce ſervice.

Je vous prie en finiſſant, d'etre perſuadé, Monſieur, que tout ce qui eſt contenu dans cette lettre, eſt ecrit apres bien des reflexions, et avec connoiſſance de cauſe; que notre ami R. eſt en tout et par tout du meme ſentiment que moi, quoi qu'il ne lui convienne pas de ſ'en expliquer ſi ouvertement dans ſes lettres, et que je ne haſarderois pas de m'ouvrir avec tant de confience, ſi je n'avois une tres haute idée de votre diſcretion, et que je ne fuſſe avec une eſtime et une cordialité parfaite

Monſieur

(le nom du C. de M. etoit dechiré)

XIII.

XIV.

B. Graf Manteufel an Reinbeck.

Tout ce que j'ai a dire ſur la lettre que vous avez recue de Mr. W. c'eſt, qu'il faut le laiſſer faire. Nous lui en avons aſſez dit, pour lui faire comprendre ce que nous ferions, ſi nous etions a ſa place. Moi ſurtout, je puis dire comme feu Patkul, *Dixi et ſalvavi animam meam.* C'eſt a lui a choiſir le parti qu'il veut. Un homme qui ecrit de ſi belles philoſophies pratiques, qui raiſonne avec tant de juſteſſe ſur la bonté intrinſéque des actions, ſur leur rectitude, et ſur leur direction generale, qui a trouvé des amis aſſez ſinceres, pour lui avoir repreſenté naturellement le veritable etat des choſes, qu'il ignoroit, et pour lui faire toucher au doigt ce qu'ils ſeroient ſ'ils etoient eux meme a ſa place, et qui balance non obſtat tout cela ſur la determination de ſa reſolution, un tel homme, dis je, avoue tacitement, qu'il eſt tout determiné interieurement, et qu'il n'eſt embaraſſé que du moyen de combiner ſa determination avec ſes principes et avec les ſentiments de ſes amis. Que ſ'il lui arrive de conſulter encore ceux cy, on peut hardiment conclure, qu'il ne le fait, que pour leur arracher un conſeil, qui ſoit conforme a ſa determination ſecrete, et par le qu'elle il puiſſe juſtifier en quelque maniere, au moins après d'eux memes la demarche qu'il a reſolude faire, ou rejetter ſur eux et leur conſeil les mauvaiſes ſuites, qu'il ſent bien qu'elle pourroit avoir, malgré les repreſentations flateuſes, qu'il ſ'en fait. Car l'experience nous apprend, que les veritez d'ont nous avons une fois compris l'evidence, quelque peine que nous nous donnions ſouvent pour les etouffer, lorsque par complaiſance pour nos paſſions, il nous arrive quelques fois, de les dementir par nos actions, ces veritez, dis je, ne ſe laiſſent pas tellement etouffer, qu'elles ne ſe faſſent ſentir par-cy par-la

dans

dans l' interieure de notre ame, et qu'elles ne nous fassent souhaiter de les pouvoir combiner avec ce que nous faisons.

Or, comme notre Ami dit tres bien quelque part dans sa philosophie pratique, que, *qui consilium dat, ei factum alienum imputatur*, il a, a la verité raison de nous demander conseil sur le cas dont il s'agit, mais nous serions par la meme raison bien mal appris, si nous lui donnions, d'autant plus que nous ne saurions que lui repeter ce que nous lui avons tant de fois dit, a moins que nous ne veuillon trahir notre conscience et notre probité. Examinez je vous prie les raisons qu'il allegue dans sa lettre pour justifier son embaras, et vous m'avouerez, qu'il n' y en a aucune parmi, qui puisse nous faire changer de langage, et sur la qu'elle il puisse avoir veritablement besoin de conseil, veu surtout qu'il s'agissoit de Halle, lors qu'il ecrivit sa dedicace, tout comme il s' en agit encore aujourdhuy. *Reliqua coram.*

XV.

Wolf an Haude. Marburg am 1 Nov. 1739.

Den Inhalt des letztern Schreibens von Ihro K. M. in Preussen, darinn Sie mir das Vice-Cancellariat in Halle, nebst dem Praedicat eines Geheimen Raths, und 1200 Thlr. Besoldung, offeriren, habe bereits an Ihro Hochwürden, den Hrn. C. R. und Probst Reinbeck überschrieben, auch den Posttag darauf Copiam davon an Ihro Excellenz, den Herrn. Reichsgrafen überschicket. Keine Antwort aber habe noch überschrieben; indem es nicht ohne Vorwissen und mit Gutbefinden beyderseits Herren thun wollen. Ich verhoffe also, es werden mitlerweile diese beyde Briefe eingelaufen seyn.

Was

Was dem Hr. Morgenstern betrift, so ist er zu der Zeit, da er sich incognito hier aufgehalten, auch einen andern Namen gegeben, der mir nicht beyfället, nur einmal des Morgens bey mir gewesen, da ich ihm eine Tasse Caffé vorgesetzet. Er hat mir angerühmet, wie Ihro Maj. der König ganz anders als vorhin gegen mich gesinnet wären, und unter andern gefraget, ob ich denn nicht Lust hätte, in Dessen Dienste zu gehen? Ich habe meine hiesige Umstände vorgeschützet, die ich in den vorhergehenden Schreiben an Ihro Maj. wie bekannt, angeführet, dabey aber auch hinzugesetzt, wie ich in Frankfurt nicht finden würde was ich hier verliesse, auch da nicht praestiren könnte, was hier praestirte. Worauf er replicirte, es würden Ihro Maj. mich eben so gerne nach Halle, als nach Frankfurt placiren, und viele persuasoria gebraucht. Ich habe endlich geantwortet, wenn es von mir dependirte, so würde nicht difficultiren, den Ruf anzunehmen, weil ich nichts dagegen einzuwenden gewußt, daß daselbst mehreren Nutzen schaffen könnte, als in Marburg, es auch meinen principiis gemäß wäre, das vorzuziehen, was mehrern nutzbar wäre: allein es käme nicht allein auf meinen Willen an, sondern ich müßte mich nach dem Willen meines jetzigen Herrn richten, der schwerlich darin consentiren würde, da ich hier unentbehrlich wäre. Mit meiner Frau hat er nicht gesprochen, sie auch nicht gesehen; sondern mit meinem Sohn, der vor einigen Wochen bey einer unvermutheten Gelegenheit mit nach Halle gereiset war, und kürzlich wiederkommen. Diesen hat er gefragt, ob es ihm nicht in Halle besser gefallen, als in Marburg, und ob er nicht lieber dahin kommen wollte? welcher ihm geantwortet: wenn ich hinginge, würde er lieber in Halle als in Marburg seyn, es käme aber auf seinen Willen nicht an. Er kann wohl hinzugesetzt haben, daß meine Frau auch lieber in Halle als in Marburg wohnte. Weil er mir gesagt, es solle niemand wissen, daß er hier gewesen, so habe neulich auch nicht schreiben mögen,

daß

daß er bey mir gewesen, und mit mir geredet, sondern nur was von andern gehöret, daß er sich genau nach meinen Umständen erkundiget; welches aber mehrere thun, die hier durchreisen.

Ich wollte wünschen daß ich das Vergnügen hätte haben sollen, mit bey dem Herrn von Loeser zu seyn, und seine Curiositäten anzusehen: allein ich dependire in der Welt gar wenig von mir selbst. Und ist mir insonderheit lieb, daß sich in der praxi die Vergrösserung der Objectorum in der Camera obscura so gefunden, wie ich nach der Theorie vor gewiß gehalten.

Aus Dero Schreiben ersehe, daß Ihro Excellenz mit dem Herrn Baron von Seckendorf in Anspach bekannt sind. Man hat mir immer vieles gesaget, als wenn er durch meiner Gegner Lermen wider meine Philosophie eingenommen sey. Allein nun hoffe, er werde, wo die Nachrichten richtig sind, auf einen andern Weg gebracht werden.

Herr M. May ist eben jetzt hier, hat mir aber nichts specifice von dem gemeldet, was Sie schreiben. Ich vermuthe, er habe es aus des M. Berends wunderlichen Leben genommen, der darinnen anführet, als hätte mich der selige Inspector Neumann beschuldiget, ich hegte Principia atheistica. Nun entsinne mich eben dergleichen von dem Herrn von Wolfsburg, der ein Rathsherr in Breslau war, gehöret zu haben, als ich das letzte mahl 1707 in Breslau gewesen, und zwar daß der selige Inspector dieses angeführt, um meine Vocation nach Breslau zu hintertreiben. Die Ursache aber ist diese, weil ich in einem Corrolario einer in Leipzig gehaltenen Disputation angeführet hatte, was Hugenius in seiner Cosmotheorie schreibet: Omnes nunc astronomos nisi vel tardioris ingenii sint, vel hominum credulitati obnoxiam ha-

beant fidem, motum Telluris asserere. Denn als er mir vorhielt in einem Briefe, man müßte mehr Veneration gegen die Schrift haben, als dergleichen zu behaupten, auch den Locum Josuae nach seiner hieroglyphischen Erklärung der hebräischen Wörter erklärte, ich aber ihm meine Erklärung, die ich in den Elementis Matheseos gegeben, entgegensetzte, und daß die Schrift in phaenomenorum recensione aequiescirte, nicht aber dieselben erklärte, behauptete, auch dabey zeigte, daß nach seinen principiis de significatu essentiali vocum hebraeorum, sich blos die Emphasis der Wörter erklären liesse, wenn die Sachen bekannt wären, keinesweges aber die noch verborgene Erkenntniß daraus könnte hergeleitet werden: so hatte ich das Kalb in die Augen geschlagen, und er antwortete mir, solche principia, daß nemlich in der Schrift blos phaenomena angeführet, nicht aber rationes phaenomenorum gegeben würden, hegten die Spinosisten. Als ich aber meine Meinung weiter behauptete; schrieb er mir, er sähe, daß mich Gott der Universität gewidmet hätte, und da sollte er mich mein Glück finden lassen. Nach diesem hat mir einmahl der Herr Geheimerath Hoffmann in Halle gesagt, wie er von einem schlesischen von Adel im Carlsbade vernommen, man würde mich ganz gewiß nach Breslau vociret, und nicht anders wohin gelassen haben, wenn ich es nicht mit dem Herrn Inspector Neumann verdorben hätte, und ihm in meinen Briefen obstat gehalten, als welcher nicht wohl einen leiden können, der eine Sache besser als er einsehen wollen: welches auch M. Bernd in seinem eigenen Leben angeführet. Wie ich in Breslau, nachdem Professor in Halle war, mit ihm mehrmahlen bey verschiedenen an der Tafel neben ihm gesessen, auch ihn in seinem Hause besuchet, hat er sich nicht das geringste gegen mich merken lassen. Ob ich nun aber gleich gewußt, daß er mir im Wege gestanden, in meinem Vaterlande befördert zu werden; so habe doch die

Hochachtung gegen ihm, die von Kindheit an gehabt, nicht im geringsten fahren lassen, sondern da ich von ihm viel Gutes gelernet, auch auf seinen Rath auf die Studia verfallen, die mich auf den rechten Weg gebracht, werde auch meine Dankbarkeit gegen ihn unverletzt behalten, und nichts widriges, sondern alles, was zu seinem Ruhm dienet, von ihm schreiben, wovon auch schon Proben in meinen Schriften anzutreffen. Verharre 2c.

XVI.

Wolf an den Grafen Manteufel. Marburg am 5 November 1739.

Ew. Hochreichsgräfliche Excellenz hätten die gerechteste Ursache, mich Dero hohen Patrocinii unwürdig zu achten, wenn sich alles so verhielte, wie Morgenstern vorgiebet, oder von ihm vorgegeben wird. Allein wenn ich das Glück und die Ehre hätte Hochdenenselben persönlich bekannt zu seyn, würden Sie dergleichen von mir nicht vermuthen. Ich habe schon in meinem vorhergehenden Schreiben gemeldet, daß es falsch sey, daß er öfters bey mir gewesen, und mit mir gespeiset, daß er mit meiner Frauen geredet, die er nicht einmahl gesehen, und daß meine Frau mich disponirt hätte, in seine Offerten zu willigen, daher vermuthet, es müßte etwan mein Sohn gesaget haben, sie würde lieber in Halle als in Marburg seyn. Allein da ich sehe, daß er in mehrern die Unwahrheit geredet; so rechne auch dieses mit dazu. Es würde nämlich das thörichtste Unternehmen von mir seyn, wenn ich Re-

sponsa einholen wollte, ob ich, ohne gegen den Casselschen Hofe undankbar zu seyn, Marburg quittiren könnte. Und weiß gar nicht, wie der M. auf solche Gedanken gekommen. In der Stunde, da er mit mir geredet, und ich nicht von ihm gekommen, ist es unmöglich gewesen, Responsa einzuholen, vorhero aber, da immer von Frankfurt die Rede gewesen, hat es auch nicht geschehen können. Er hat auch selbst mir dergleichen nicht zugemuthet, sonsten würde ihm geantwortet haben, wie sichs gebühret. So kann auch mit Grunde der Wahrheit sagen, daß er weder von Vice-Kanzler, noch von 1200 Rthlr. Besoldung etwas gedacht. Der Vice-Kanzler ist mir eben so kein angenehmer Titul, da hiesiger Orten noch das Gerüchte bekannt, als wenn eben dieser Morgenstern zum Hofnarren und Vice-Kanzler zu Halle wäre bestellet worden; welches an seinem Orte gestellet seyn lasse. Auch habe ihm expresse gesagt, ich könnte und würde keine Conditiones vorschlagen, wenn ich gleich willens wäre die Vocation zu acceptiren. Denn meine Umstände wären hier so, daß ich nicht sähe, was zu meiner Verbesserung vorschlagen könnte. Ihro Maj. möchten mir den größten Characterem geben, den Sie mir geben könnten, so würde ich doch nicht den Rang haben, den ich hier habe, indem hier mit einem Obristen roulirte, auch Obristen von Adel der Geburt nach, die jünger gewesen, mir selbst an der fürstlichen Tafel den Rang eingeräumet. Zweyhundert Rthlr. machten es auch nicht aus, daß ich mich dadurch determiniren könnte, indem wohl weiß, was man vor Schaden hat, wenn man bey einer weitläuftig eingerichteten Haushaltung sein Domicilium ändern soll. Und wenn diese Conditiones beide acceptable wären, so wären doch bey weitem nicht alle Conditiones vorhanden, die vorher müßten ausgemacht werden, ehe ich mich zu einem Engagement resolviren könnte. Ich habe mich also weiter nicht eingelassen, als daß mich anfangs erkläret, es würde mir die ganze Welt verargen, wenn

wenn ich Marburg mit Frankfurt vertauschen wollte, da nicht einmal vorschützen könnte, daß ich dorten mehr Nutzen als hier stiften könnte. Als er nun vermeinte, der König würde mich eben so lieb nach Halle verlangen, als nach Frankfurt, wenn ich dorthin die Vocation annehmen wollte; so gab ihm zur Antwort, ich hätte an Halle nichts auszusetzen, wenn die übrigen Umstände so beschaffen wären, daß ich zu einer Aenderung resolviren könnte. Allein hieran liesse sich vor Ostern nicht gedenken, da das Prorectorat hätte. Und daher mag es kommen seyn, daß er vorgiebt, als wenn ich auf Ostern Lust hätte nach Halle zu gehen. Dieses sagte blos zu dem Ende, weil mir eben einfiel, daß der Herr Pr. Reinbeck in einem seiner Schreiben gedacht, man müsse darauf sehen, daß man den König nicht vor den Kopf stossen möchte; welches auch die Ursache ist, die mich wegen des neuen Antrags verlegen gemacht, und zweifelhaft, ob nicht die Meinung nach deren Ueberlegung da hinaus fallen möchte, daß ich schlechterdings keine abschlägige Antwort geben dörfe. Ich habe auch ihm expresse gesagt, daß es nicht anginge, daß ich so schlechterdings hier meine Dimission suchen wollte, indem ich gewiß wüßte, es würde nicht gnädig aufgenommen werden, und daher würde dergleichen mich nicht unterstehen. Weiter habe ich ihm kein Gehör gegeben, auch nach diesem kein Wort mehr davon gesprochen. Seine Offerten haben in weiter nichts bestanden, als der König würde alle Conditiones eingehen, die ich verlangte, und mit dem Adeln aufgezogen kommen: worauf ihm geantwortet, er sollte mich für keinen solchen Thoren ansehen, daß ich auf eine Thorheit fallen würde, darüber mich billig die ganze Welt auslachen würde. Ich würde mich mit ihm in kein so weitläuftiges Gespräch eingelassen haben, wenn ich nicht besorgt hätte, er möchte etwas dem Könige insinuiren, wodurch er vor den Kopf könnte gestossen werden. Ew. Hochreichsgräfliche Excellenz werden aus

dem Schreiben an den Herrn P. Reinbeck ersehen, daß ich noch verschiedene wichtige Bedenklichkeiten wegen der Offerte von Halle habe, obgleich nur einige gemeldet, damit, wenn etwan der Entschluß dahin ausgefallen wäre, ich könnte nicht refusiren, doch dieses mit in Consideration gezogen würde. Wenn aber auch dieses hätte geschehen sollen, so würde doch es blos zur eigenen höchst freywilligen Entschliessung Ihro Majestät des Königes von Schweden anheimgestellet haben, was Sie wegen meiner Dimission resolviren wollten, indem nicht die geringste Ursache anzeigen könnte, warum ich dieselbe verlangte, sondern nur nicht so schlechterdings hin vor mich bey solchen Umständen, wie hier sind, eine abschlägige Antwort geben möchte. Auf das in Copia aber übersandte Schreiben S. K. M. in Preussen dergleichen zu wagen, halte noch vor bedenklich aus vielen Ursachen von allen Seiten. Dabey kann Ew. Hochreichsgräfliche Excellenz versichern, daß meine Frau sich nicht im geringsten in solche Dinge menget, die von mir dependiren, es auch nicht thun würde, wenn ich es ihr zumuthen wollte, ja so gerne sie sonst lieber anderswo, als in Marburg wäre, noch gar vieles wegen der gegenwärtigen Aenderung einzuwenden hat, und also Morgenstern sehr wenig Trost bey ihr würde gefunden haben, wenn er dazu gelangen können, daß er sie hätte sprechen sollen. Sie würde ihn sehr kurz abgefertiget haben. Ich verhoffe Ew. Hochreichsgräfliche Excellenz werden in Erwegung dessen, was hier in allem aufrichtig geschrieben, keinen Unwillen wider mich fassen, sondern versichert seyn, daß in allen meinen Handlungen darauf sehe, wie meinen Lehren keinen Anstoß gebe, und hier jedermann bekannt ist, es lasse sich niemand weniger durch Interesse lenken, als ich, dergleichen hier nicht einmahl vorhanden. Verharre mit aller Veneration etc.

XVII.

XVII.

Wolf an Haude. Marburg am 5 Nov. 1739.

Ew. Wohledl. Schreiben nebst der Inlage von Ihro Excellenz, haben mich in solche Bestürzung gesetzt, daß die ganze Nacht nicht der geringste Schlaf in meine Augen kommen, und ich auch heute zu allen Verrichtungen ungeschickt bin, indem mir nichts empfindlicher begegnen kann, als wenn sowohl Ihro Excellenz als der Herr Probst Reinbeck, durch mich zu einigen Unwillen gegen mich sollten gebracht werden. Ich kann aufrichtig versichern, daß Morgenstern wider die Wahrheit das meiste debitiret, und habe an Ihro Excellenz alles ausführlich geschrieben, wegen der Kürze der Zeit aber an Ihro Hochwürden nicht schreiben können, welches doch mit der Sonntags-Post unter Dero Couvert geschehen soll. Wegen des Vorschlags, mich an Ihro K. M. von Schweden zu wenden, oder an Ihro M. den K. von Preussen zu schreiben, daß er meine Dimission suchen sollte, habe noch vieles Bedenken, wovon künftig ein mehrers. Ich sollte vermeinen, es wäre genug, wenn ich anführete, daß schon zum voraus gewiß wüßte, es würde an hiesigem hohen Orte ungnädig aufgenommen werden, wenn ich um meine Dimission anhalten sollte, auch mich jedermann eines Undanks beschuldigen, und an meinen Lehren Anstoß nehmen. Da nun gar sehr bitte, daß ich nicht möge in meiner Final-Resolution verlassen werden, so bitte dieses hauptsächlich in Ueberlegung zu ziehen. Sie können versichert seyn, daß wenn gar nichts weiter bey der Sache zu bedenken wäre, dieses allein genug wäre, mich abzuhalten, daß es den Namen haben sollte, es wäre mein Engagement durch den Morgenstern getroffen worden, indem er hiesiger Orten eben in keinem guten Credit stehet. Ich wünsche aus der Sache bald zu kommen. Verharre in aller Aufrichtigkeit rc.

P. S. Es würde sich der erste Vorschlag auch nicht einmahl bewerkstelligen lassen, indem von den Antworten keine Copey mehr habe, weil niemahl gewohnet bin einige Concepte aufzuheben, oder auch wohl, wenn die Zeit mir kurz fället, gar keine zu machen.

XVIII.

Wolf an Reinbeck.

Es thut mir von Herzen leid, daß die unvorsichtige Plaudereyen des Herrn Morgensterns zu verdrießlichen Suiten Anlaß gegeben. Ich habe dieserwegen verwichenen Donnerstag durch die Kayserl. Post zu Amöneburg an Ihro Excellenz geschrieben, und was derselbe mit mir gesprochen, umständlich berichtet, woraus Ew. Hochwürden ersehen werden, daß dasjenige, was Ihro Excellenz am meisten alteriret, im Grunde falsch sey, und, wenn ich diesen Sommer das Glück und die Ehre gehabt hätte, Hochdenenselben persönlich bekannt zu werden, würden sie dergleichen von mir nicht geglaubet haben. Ich vermeine nach meiner Einsicht, daß Ihro M. in Preussen grosse Obligation habe, daß Sie mir (welches ein anderer Potentat nicht so leicht thun würde) eine so eclatante Satisfaction geben wollen, und dannenhero auf alle Weise dahin zu sehen sey, daß Höchstdieselben nicht vor den Kopf gestossen werden. Daher ich nicht anders vermogt, als gegen den Morgenstern nicht merken zu lassen, daß keine Neigung zu Dero Diensten hätte, oder ich die Offerten des Königes für gering achtete, wiewohl ich ihm nicht verhalten, daß es nur den Schein einer Verbesserung habe, dabey aber declariret, wie ich kein Mann wäre, der sich durch Interesse regieren liesse. Ich habe aber auch expresse gesaget, daß an Seiten unsers Hofes gar grosse Schwierigkeiten wären, die Resolution aber nicht von mir dependirte. Ich sehe aber, daß er hierauf nicht regardiret.

Ew.

Ew. Hochwürden werden also durch Dero Klugheit Ihro K. M. leicht vorstellen können, wie mir Dero Offerten unschätzbar wären, es an meiner Neigung zu Dero Diensten nicht gefehlet; hingegen der Regard, den ich für den Casselschen Hof haben muß, nicht zugelassen, meiner Neigung zu folgen. Da nun die Final-Resolution an Ihro K. M. in Preussen in eben diesen Terminis beruhet, wie beyliegende Copey ausweiset; so verhoffe, sie werden Ihres Orts approbiret werden. Sollte aber wider Vermuthen es nach Dero eigenen Sinn nicht getroffen seyn; so bitte das Schreiben an den König zu cassiren, und bin ich wie vorhin bereit, alles zu thun, was für gut wird befunden werden. Bey dem durch Herrn Hauden communicirten Vorschlag, wovor schuldigst danke, habe dieses Bedenken. Wenn die Dimission durch den König sollte gesuchet werden, so würde solches zu meiner Erklärung remittiret, und denn wäre ich von Seiten des Königes von Preussen am schlimmsten daran, indem doch die Clausul würde dabey stehen, daß man hiesiges Orts lieber sähe, wenn ich in Marburg continuirte, und würde man mir aus Cassel unter der Hand schreiben, daß man es nicht wohl aufnehmen würde, wenn ich zu einer Aenderung resolviren wollte. Wollte ich aber es zur Decision des hiesigen Hofes übergeben, so würde man es annehmen, als wenn ich Lust dazu hätte, und, obgleich eine abschlägige Antwort erfolgen würde, so würde deswegen doch die Gnade, welche ich jetzt geniesse, dadurch ziemlich verringert werden, indem des Herrn Statthalters Humeur gar wohl kenne. Der Herr von Adelebsen, der bisher das Fac totum an unserm Hofe gewesen, und noch ist, weiß, wie nöthig ich bey der Universität Marburg bin, und mir ist auch bekannt, was er davon raisonniret, wie von der Vocation in preußischen Diensten geredet worden. Der Herr von Bork, der in preußischen Diensten disgraciret worden, ist als Cammer-Präsident bey uns introduciret worden, und zugleich ein Membrum vom Geh. Raths

Collegio, daher man leicht vermuthen kann, wo seine Intention hinaus gehen wird, zumal da in Cassel bekannt, daß diejenigen Studiosi, welche bey hiesiger Universität das Kraut machen, alle allarmiret sind, von hier zu gehen. Also sind die Umstände nicht so beschaffen, wie Morgenstern sich einbildet, daß es alles ausgemacht ist. Und Ew. Hochwürden werden aus dem Schreiben Ihro M. des Königs in Preussen leicht abnehmen, daß Höchstdieselben selbst nicht davor halten, als wenn ich mich auf eine positive Erklärung mit dem Morgenstern eingelassen hätte, sondern sogar noch an meiner aufrichtigen Neigung zu Dero Diensten zweifeln. Ew. Hochwürden können versichert seyn, daß ich Verbindlichkeit, Recht, Vortheil mit unpartheyischen Augen unterscheide, und niemand mehr sich in die Zeit schicket, als ich, auch den Ausgang, er mag zu meinen vermeinten Vortheil ausfallen, oder nicht, mir als das Beste nach der göttlichen Vorsehung vorstelle, und keine Unruhe in mir verspüre, wenn es nicht nach dem gehen kann, was ich hätte wünschen mögen. Meiner Lehren bin ich so gewiß, daß ich dieselbe an mir nicht in Zweifel ziehen kann, und sie sind mir so gemein, daß ich sie allezeit im Sinne habe, wenn ich daran gedenken soll: denn wie wäre es sonst möglich, daß ich in der Geschwindigkeit, wie zu Fortsetzung meiner Arbeit erfordert wird, und ein jeder aus denen im Beweise angeführten Citationibus abnehmen kann, auf alles gleich verfallen könnte, woran ich zu gedenken nöthig habe. Ich will aber Ew. Hochwürden mit mehrern nicht aufhalten, in der Hofnung, es werden Dieselben mich besser kennen lernen. Verharre mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

XIX.

XIX.

Wolf an Haude. Marburg am 8 Nov. 1739.

Ew. Wohledlen werden vielleicht mein Schreiben nebst dem Einschlusse an Ihro Excellenz empfangen haben, und will hoffen, es werde mich von so vielem widrigem Verdachte befreyet haben, in welchen ich nicht würde verfallen seyn, wenn man mich persönlich kennte, oder von meinen gewöhnlichen Handlungen Kenntniß hätte. An des Herrn Probst Reinbecks Hochwürden habe in Inlage gleichfalls geschrieben, was ausserdem noch nöthig erachtet, und bitte dieselbe, nebst dem Schreiben an den König, ihm zuzustellen. Ich meine, auf solche Weise soll das unvorsichtige Gewäsch des Herrn Morgensterns gedämpfet werden. Der ich verharre rc.

XX.

Graf Manteufel an Reinbeck. Berlin am 14 Nov. 1739.

Anmerkung. Der Probst Reinbeck war eben nach Rathenau gereiset, als oben gesetzte fünf Briefe in Berlin ankamen. Sr. Excellenz vermeynten, er wäre in Schönenwalde, und schickten daher die Briefe durch einen Expressen nebst folgendem Billet nach Schönenwalde.

Ces lignes, cher Primipilaire, ne sont, que pour vous embrasser à la hâte, et pour vous dire, que nous avons gagné notre procés avec Mr. W. mais qu'il me semble, que ses lettres a nous deux ne sont point communicables ny a Mr. du Rosey, ny a personne; parce qu'elles nous feroient soupçonner, d'avoir voulu empecher l'arrivé de Wolf, quoique notre intention ait seulement

été,

été, d'empecher, qu'il ne ses deshonorat en arrivant. Mais cette idée n'est pas a la portée de tout le monde. J'embarasse tout ce qu'il y a à Schönenwalde, et je suis etc.

XXI.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 30 Dec. 1739.

Die Hochachtung und Dankbarkeit treibt mich an, bey gegenwärtigem Jahrwechsel mein treugesinntes Gemüthe durch einen aufrichtigen Wunsch an den Tag zu legen. Gott, der am besten weiß, was uns Menschen gut und selig ist, gebe auch Euer Hochwürden sowohl dieses instehende, als alle darauf folgende Jahre, die er Denenselben bestimmet hat, alles Gute, was zu Dero wahren Glückseligkeit, und unveränderter Wohlfahrt Dero vornehmen Hauses, gereichen kann, damit seine Kirche noch lange Jahre durch Dero gründlichen Vortrag im Predigen und wohl ausgearbeitete Schriften erbauet, die Wahrheit immer mehr und mehr ausgebreitet, und Denselben alle Tage neue Ursache gegeben werde, sich über seine Güte zu erfreuen. Meine wenige Person will dabey zu Euer Hochwürden fernerer unschätzbaren Gewogenheit recommendiret haben. Der ich mit aller wahren Hochachtung verharre ꝛc.

P. S.

Ich trage noch immer grosses Verlangen, zu erfahren, wie Ihro K. M. es aufgenommen, daß dem allergnädigsten Ruf nach Halle nicht folgen können, ob wohl aus besondern Umständen, die Gott allein bekannt, es hätte wünschen mögen.

Zweyte

Zweyte Abtheilung
der
B r i e f e,
welche unter
der Regierung Königs Friedrich des Zweyten
von 1740 an, bis zu Reinbecks Tod,
geschrieben sind.

XXII.

Königs Friedrich des Zweyten Befehl an Reinbeck. Charlottenburg am 6ten Jun. 1740.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Ihr habet nochmals an den Regierungsrath Wolf zu schreiben, ob Er sich nunmehro nicht entschliessen könne, in meine Dienste zu gehen, und würde Ihm alle raisonnable Conditiones accordiren. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König.

Eigenhändig hat der König hinzugeschrieben: Ich bitte ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft wehrt gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hieher persuadiret.

Friedrich.

XXIII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 15 Junii 1740.

Ew. Hochwürden wehrtestes vom 7ten Junii habe den 12ten hujus erhalten, und antworte sogleich ohne allen Verzug mit der ersten Post.

Ich erkenne mich sehr verbunden, daß Se. Königl. Majest. mich in Dero Dienste wieder aufzunehmen Sich allergnädigst erkläret. Ich bin nicht abgeneigt dieselbe anzunehmen. Zu dem Ende habe nur meine gegenwärtige Umstände specificiren wollen. Mein Salarium ist 1000

Rthlr.

Rthlr. worunter eine Hausbestellung an Früchten mit begriffen ist, die nach der Kammer-Tax angeschlagen, so meistentheils geringer als der gewöhnliche Preis, so daß ich keine Theurung empfinde, sondern vielmehr noch dabey profitire. Die Collegia haben selten etwas über 1000 Rthlr. getragen, weilen niemahlen die Hälfte der Auditorum bezahlet, indem niemanden zu seiner Beschwerde etwas abnehme, und bey den andern es auf ihren guten Willen habe ankommen lassen. Weil mir aus entlegenen Orten junge Leute recommendiret werden, so habe beständig über 20 an meinem Tische, und dadurch eine grosse Erleichterung in meiner Haushaltung. Es hat zwar auch einige Accidentia bey dem Corpore und bey der Facultät, deren ich aber nicht gedenken will. Die Witwe hat ausser dem gewöhnlichen Gnadenjahr, jährlich Lebenslang aus der Universitäts-Witwen-Casse zu geniessen, und da keine nach meinem Tode vorhanden seyn sollte, erhält solches mein Sohn auf 12 Jahre. Ich überlasse also lediglich Sr. Königl. Majest. wie weit Höchstdieselbe mich darinnen dedomagiren wollen, und bin zu allen Diensten bereit, wozu meine wenige Kräfte und meine Leibes-Constitution zureichend sind. Verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

XXIV.

Nachschrift auf einem besondern Bogen.

Ich habe in Ansehung dessen, was Sie mir von der allergnädigsten Intention Sr. Königl. Majest. in Vertrauen eröfnet, dieses noch erinnern wollen, daß ich einige wichtige Obstacula finde, warum schwerlich bey der Präsidenten-Stelle bey der Königl. Societät Ihro Königl. Majest. ein Genüge leisten dürfte. Ich bin an meinen Füssen auf eine ganz besondere Art incommodiret, daß keine Kälte daran vertragen kann, auch selbst im Sommer es mir beschwerlich ist, wenn nur kühles Wetter ist. Ich be-

bekomme sogleich ein starkes Jucken um die Knöchel und bis an die Waden, unterweilen auch bis an das ganze Knie, das Fleisch wird ganz hart und braun, auch findet sich wohl eine harte Geschwulst, ja die Füsse springen wohl gar auf und netzen. Es sind nun 2 Jahre, daß ich den ganzen Sommer so incommodiret war, daß ich den Fuß im Sitzen auf etwas erhöhetem horizontal liegen haben mußte, sonst kam bey der harten Geschwulst ein schneidender Schmerz, als wenn die Füsse mit einem Scheermesser bis an die Knie aufgeritzet würden. So bald ich mich ins Bette legte, war alles auf einmal in kurzem weg: bald aber wieder da, wenn ich die Füsse hängen ließ. Ich habe aber gefunden, daß mich dadurch conserviret, wenn die Füsse mit warmen Strümpfen und ausgefütterten Stiefeletten wohl verwahret, und in der warmen Stube geblieben. Daher wohl ohne allen Abbruch meine Collegia abwarten können; aber den ganzen Winter über und des Sommers, wenn nicht warmer Sonnenschein ist, nicht aus dem Hause gehen können. Die Geschäfte aber bey der Königl. Societät würden gar sehr liegen bleiben, wenn ich wegen der Witterung zu viel zu Hause bleiben müßte. Sollte ich mich aber zwingen, so besorge nicht ohne Grund, es könnte das Uebel in den Leib schlagen, und bey herannahendem Alter höchst gefährlich seyn, da hingegen mit den Füssen ich mich fast von Kindheit auf geplaget, aber doch dabey beständig conserviret, ob wohl schon vor mehr als 25 Jahren Medici mir den Tod prognosticiren wollen. Wenn ich nur den Kopf durch ein freyes dociren, dabey man in action ist, munter erhalten kann, so bin ich zu aller meiner akademischen und andern Arbeit geschickt, und kann mehr thun als viele andere, die keine Incommodität an irgend einem Theil des Leibes verspüren. Da ich nun so lange Zeit die Natur wirken lassen, und ihr blos durch die Diät und das Dociren auf der Catheder zu Hülfe gekommen, dürfte es nicht wohl rathsam seyn, medicinische Consilia zu ergreifen, dazu mich vor diesen der Herr

Geheime Rath Hofmann niemalen bringen können, vielweniger aber andere. Ich trage deswegen selbst in den wärmsten Sommertagen gefütterte Schuhe, und im Gehen siehet mir niemand etwas an. Das Steigen der Treppen ist mir auch nicht im geringsten beschwerlich. Und dieses ist es, worauf ich mit den Worten, **meine Leibes-Constitution**, in meiner Antwort ziele.

Vor das andere muß ich erinnern, daß ich zwar das Französische wohl verstehen kann, wenn ich es lese; aber nicht, wenn es geredet wird, vielweniger selbst reden. Hingegen Herr Maupertuis redet nichts als Französisch, und wenn einer Latein redet, wird es ihm wie mir bey dem Französischen gehen. Und mit den andern Ausländern dürfte es wohl gleiche Beschaffenheit haben. Daher mit ihnen mündlich wohl gar weniges überlegen dürfte können: welches doch nach der allergnädigsten Intention Sr. K. M. erforderlich. Und getraute ich mir durch Correspondenz eben so viel, ja noch mehr auszurichten, als durch meine Gegenwart.

Drittens kann auch dieses nicht bergen, daß, wenn in Connexion das J. N. et Gentium, die Moral und Politik fortschreiben soll, ich meine Ideen wohl conservi-ren und parat haben muß, nicht aber durch anders Lesen stören darf, welches gleichwohl nöthig ist, wenn man auf neue Experimente denken soll, ne actum agatur, oder auch Experimente, die nicht genug determiniret sind, von neuem wiederholen, und zu besserm Gebrauche addiren soll. Da ich blos durch das academische Lesen mir meine Ideen aufkläre, (so aber in privatissimis, die ich deswegen längst abandonniret, nach meinem Naturel sich nicht will thun lassen,) dieselben conservire und familiär mache: so bin in dem Stande, meine Bücher wie einen Brief gleich aus der Feder in Connexion hin zu schreiben, welches der Herr von Leibnitz nicht zu thun vermochte, der selbst in Discursen sich öfters lange besinnen mußte, und in dem Aufsatz seiner Theodicée (worinn doch nichts methodisches ist) im-

mer bey dem Durchlesen wieder ausstrich, und anders hinzusetzte; in dem Corrigirten aber wiederum mehr als einmal änderte, so daß das Manuscript recht erbärmlich anzusehen war. Er gab aber selbst dieses als eine Ursache an, daß weil er alles unter einander las, die Ideen confus wären, und sich ihm nicht sogleich praesentiren wollten, gestund auch gegen mich, es fehlete ihm an der Deutlichkeit, weil er durch Dociren sich nicht alles so klar und geläufig gemacht hätte.

Ich möchte wohl wünschen daß Se. K. M. hiervon einige Information haben möchten, ehe Sie allergnädigst resolvirten, damit nicht etwas unternommen würde, dadurch Dieselben ihre allergnädigste Intention nicht erreichten, oder welches mir auch gar zu einiger Ungnade ausschlagen, oder auch meiner Conservation, und Vollführung meiner Arbeit, hinderlich seyn könnte. Vielleicht ginge dieses an, wenn der Herr Hofrath Eller Ihnen die Antwort hinterbrächte. Verharre

ut ante.

XXVI.

Reinbecks Bericht an den König. Berlin am 19 Jun. 1740.

Der Regierungsrath Wolf in Marburg bezeiget sich nicht ungeneigt, in Ew. Königl. Maj. Dienste zu treten, und sich zu alle dem, wozu, wie er schreibet, seine wenige Kräfte und geringe Leibes-Constitution zureichend wären, brauchen zu lassen.

Was seine Leibes-Constitution anbetrift; so berichtet er, daß er mannichmal dicke geschwollene Füsse habe, und gar keine Kälte daran vertragen könne. Sie sprüngen ihm auch wohl gar auf, und fingen an zu netzen. Er könne zwar ohne alle Beschwerlichkeiten gehen, und auch Treppen steigen; allein, weil er nicht die geringste Kälte

vertragen könnte, so müßte er den ganzen Winter, und auch wohl im Sommer, wenn nicht warmer Sonnenschein wäre, zu Hause bleiben. Er docire aber dabey immer weg, und das erhalte ihm seinen Kopf munter; sey auch daher zu aller Arbeit geschickt, und könne mehr thun, als viele andere, die gar keine Incommodität an irgend einem Theile des Leibes verspüreten. Nur besorget er, daß, da er so viel zu Hause bleiben müßte, die Königl. Geschäfte bey der Societät der Wissenschaften darüber Noth leiden möchten.

Nächstdem erinnert er auch, daß er zwar das Französische wohl verstehe, wenn er es lese; aber nicht, wenn es gesprochen würde, und könne er es noch vielweniger selbst reden. Wenn er nun etwa mit Franzosen, die kein Deutsch verstünden, Latein reden sollte; so fürchte er, es möchte ihnen, wegen der unterschiedenen Aussprache, mit dem Latein eben so gehen, wie ihm mit dem Französischen. So würde er auch auf neue Experimente, oder auf Verbesserung der alten, nicht viel denken, noch zu dem Ende viele Bücher lesen können; weil er sonst seine Ideen, die er zum unausgesetztem Fortschreiben seines Juris naturae et gentium, der Moral und Politik, parat haben müßte, und welche er durch das beständige dociren aufklärete, gar zu sehr stören und interrumpiren würde.

Er wünschet daher, daß Ew. Königl. Maj. hiervon allerunterthänigst benachrichtiget werden möchten, damit nicht etwas unternommen würde, dadurch Höchstdieselben Ihre allergnädigste Intention mit ihm nicht erreichten, und welches ihm gar zu einiger Ungnade ausschlagen, oder auch seiner Conservation und Vollführung seiner angefangenen lateinischen Werke hinderlich seyn könnte.

Ausserdem berichtet er auf mein Verlangen, daß er 1000 Rthlr. Salarium habe, und mit Collegiis wenigstens 1000 Rthlr. verdiene. Er habe beständig 20 junge Leute an seinem Tisch, und daher in seiner Haushaltung eine grosse Erleichterung; einiger andern kleinen Zugänge zugeschweigen. Seine Frau habe nach seinem Tode ausser

dem

dem gewöhnlichen Gnadenjahr, aus der Witwen-Casse der Universität jährlich das Ihrige zu heben, welches, wenn keine Witwe vorhanden seyn sollte, sein Sohn auf 12 Jahr bekomme.

Dieses ist es, was Ew. Königl. Maj. ich aus dem Antwort-Schreiben des Herrn Wolfs extractsweise zu Dero weitern allergnädigsten Verfügung allerunterthänigst habe vorlegen sollen; der ich ersterbe rc.

XXVII.

Des Königs Antwort an Reinbeck.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Ich habe aus Eurem Schreiben vernommen, wie der R. R. Wolf meine Dienste annehmen will, welches mir lieb ist. Ich bin entschlossen, ihn in Berlin zum Aufnehmen der Societät der Wissenschaften zu placiren, und kann er daselbst gleichfalls seine Lectiones halten, weil es ihm an Zuhörern nicht fehlen wird. Ich will ihm auch ein Tractament von 2000 Rthlr. geben, wobey er sein gutes Auskommen und zugleich mehrere Bequemlichkeiten als zu Marburg haben dürfte. Ihr könnet ihm davon Nachricht geben, und ich bin

Euer wohlaffectionirter König.

Charlottenburg.

Eigenhändiger Zusatz des Königs. Wenn der Wolf hier kommen wird, so hat es keine Schwierigkeit, denn unsere Academie muß nicht zur Parade, sondern zur Instruction seyn.

Friedrich.

XXVIII.

Reinbeck an Wolf. Berlin am 21 Jun. 1740.

Ich habe sofort, da mir Dero letzteres geehrtestes am verwichenen Sonntage früh ist eingehändiget worden, noch am selbigen Tage Sr. K. M. nach Charlottenburg schriftlich Nachricht davon gegeben, und gemeldet, daß Ew. Hochedelg. zwar in Sr. K. M. Dienste zu treten nicht abgeneigt wären; allein Sie stünden in den Gedanken, daß Sie dem Könige und dem Publico in Halle ersprießlichere Dienste als hier in Berlin würden leisten können. So fänden Sie auch nöthig, um Ihrer Gesundheit willen, und sich den Kopf zur Continuation Ihrer Werke aufzuräumen, das öffentliche dociren beyzubehalten. Anbey habe nicht vergessen, anzuführen, daß Sie Ihre Einkünfte an Salario, vom Lesen und andern Douceurs wohl auf 3000 Rthlr. rechnen könnten.

Ausserdem habe ich dem Herrn Hofrath Eller, der eben denselben Nachmittag zum König gerufen war, das P. S. Ihres Briefs communiciret, in welchem Sie von Ihrer Leibes-Constitution Meldung thun, und verlangen, daß die geschriebenen Umstände von gedachtem Herrn Hofrath dem König kund gemacht werden mögten.

Hierauf habe ich in diesem Moment ein Antwort-Schreiben, wie die Anlage bezeuget, erhalten. Ich sähe nun um sehr vieler wichtigen Ursachen willen von Herzen gern, daß Sie hier zu uns nach Berlin zu kommen sich entschliessen möchten. Es wird Ihnen hier an Gelegenheit Collegia zu halten nicht fehlen, zumal da, wie ich von dem Herrn Eller vernommen, Se. K. M. Ihre eigentliche Intention nunmehro dahin geäussert haben, daß Sie hier eine Academie royale aufrichten, und in derselben von auswärtigen geschickten Männern alle Partes Philos. dociren lassen wollen, damit junge von Adel und andere was rechtschaffenes lernen könnten. Zu dem Ende wollen

Sr.

Se. Maj. ein grosses Palais mit einem Observatorio bauen lassen, wozu schon ein bequemer und der Lage nach sehr angenehmer Platz erwählet, und an die Cammer Ordre ergangen ist, die gehörigen Bau-Materialien herbey zu schaffen. Von dieser Academie aber wollen Se. K. Maj. selbst Praeses seyn, damit die Schande, welche durch den einigen Hofnarren bisher gegebenen Titul eines Præsidis, ausgetilget werde. Wie dann auch einige Jahre her die Societät der Wissenschaften, unter der Rubric, für die Königl. Hofnarren, einige 100 Rthlr. aus ihrem Fonds hat hergeben müssen.

Bey dem allen aber begreife ich wohl, daß Ew. Hochedelg. von ihren künftigen Umständen, wenn Sie zu einer Mutation völlig resolviren sollten, noch erst mehr Erläuterung verlangen werden. Sie werden wissen wollen, unter was für einem Character Sie hier eigentlich stehen sollen. Vielleicht machen auch die 2000 Rthlr. einige Hinderung, und möchte ich wohl wissen, wie viel Ihnen der hochsel. König, da er Sie wieder nach Halle ziehen wollte, eigentlich geboten habe? So werden Sie auch wohl an die Transportkosten gedenken, und darüber eine Erklärung verlangen. Se. K. Maj. würden sonder Zweifel an dies alles von selbst auch gedacht haben, wenn Sie nicht ausserordentlich, sonderlich da morgen das Königl. Leichenbegängniß in Potsdam seyn soll, itzt überhäufet wären. Um dieser Ursache willen habe ich mich auch nicht darnach erkundigen können, und doch für nöthig erachtet, den fernern Verlauf der Sache sofort kund zu machen. Ew. Hochedelg. können mir Ihre etwanige Bedenklichkeiten frey schreiben; doch also, daß ich den Brief allenfalls höhern Orts vorzeigen kann. Das übrige kann ein P. S. ausmachen ꝛc.

XXIX.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 29 Jun. 1740.

Aus Ew. Hochwürden geehrtestem vom 21sten Jun. habe mit mehrerm ersehen, daß Ihro Königl. Maj. entschlossen, mich in Berlin zum Aufnehmen der Societät der Wissenschaften zu placiren, und mir ein Tractament von 2000 Thlr. zu geben. Sie gedenken aber nicht dabey unter welchem Character ich eigentlich daselbst stehen sollte, und wie es wegen der Transportkosten solle gehalten werden? welches doch mir um so viel mehr zu wissen nöthig wäre, ehe zu einer Veränderung völlig resolviren kann, je mehr ich darauf zu sehen habe, daß an unserm Hofe, die Conditiones auch dafür angesehen werden, die mich zu einer Mutation bewegen können, da ich nicht die geringste Ursache habe über etwas mich zu beschweren. Ew. Hochwürden ist vielleicht schon bekannt, daß, als ich hier in Diensten aufgenommen worden, man mir nicht allein den Character eines Regierungs-Raths beygeleget, sondern auch den Rang gegeben den ein wirkl. Regierungs-Rath hat, ob er gleich hier einem Obristen gleich geachtet wird, die Besoldung aber, die Regierungs-Räthen gegeben wird, um 200 Thlr. vermehret, und also dieselbe wie neulich berichtet, auf 1000 Thlr. gesetzet. Dabey hat man mich auch ausser dem Professore Matheseos zum Professore Philosophiae primario gemacht, welches kein blosser Titul ist, sondern ein besonderes Privilegium annexum hat. Denn da sonst nach hiesigen Statutis ein jeder Professor nur die Freiheit hat über dasjenige zu lesen, was zu seiner Profession gehört; so ist mir als primario das Recht eingeräumet worden, zu lesen, was ich nur will; wodurch in den Stand gesetzt worden, aus Collegiis mehr als 2000 Thlr. zu ziehen, wenn ich in Einforderung des Honorarii nach meinem Naturell nicht saumselig wäre. Wie man denn auch meinen Verdienst aus den Collegiis hier und in

Cassel

Cassel wohl noch höher rechnet, indem eine Person das halbe Jahr 4 Thlr. zu zahlen gehalten, und meine Collegia mit 100 Personen und mehr besetzt sind. Und ich kann in Wahrheit sagen, **daß nach Abzug meiner Haushaltung** (wie schon neulich zu verstehen gegeben) **ich bey meiner hiesigen Station** 2000 **Thlr. haben kann.**

Nun habe ich in Leipzig, Halle und Marburg zusammen schon in das 39ste Jahr dociret, und überall einen Applausum vor anderen, auch ungemeine Liebe bey den Studirenden gefunden. Da über dieses durch meine Schriften mehrere Famam als andere Professores erhalten, so siehet mich jedermann für einen Mann an, der nicht allein zu Universitäten gebohren, sondern dieselbe auch in Aufnahme zu bringen geschickt ist, von welchem letztern man hier an hohem Orte völlig überzeuget ist. In Halle stehet es um die Mathematik und Philosophie sehr schlecht aus, daß dadurch sonderlich Jena eine gewisse Aufnahme hat. In dem Jure Naturae wird man auch bald andere Einsichten bekommen, wenn meine folgende Theile an das Tageslicht kommen werden. Da nun Ihro Königl. Maj. sonder Zweifel darauf bedacht seyn werden, wie Höchstdieselben die Universität zu Halle wieder in Aufnahme bringen; so gedächte viele erspriesliche Dienste zu leisten als in Berlin, wenn Ihro Majestät mir die Professionem Juris Naturae und Matheseos in Halle allergnädigst conferirten, in dem Charactere andern Professoribus Juris gleich setzten, und das Vice-Cancellariat, so bekanntermassen mir zu zweyenmalen daselbst offeriret worden, dabey zu geben geruhen wollten. Ich verlangte niemanden dadurch Tort zu thun, sondern wollte meinen Rang nach dem Geheimen Rath Böhmer haben, indem die übrigen alle jünger sind als ich, auch zum Theil meine Discipuli gewesen, und mit der Juristen-Facultät verlangte auch nichts zu thun zu haben, daß keinen Eintrag jemanden in seinen Sporteln thue. Bey diesen Conditionen gedächte meine Mutation am hiesigen hohen Orte schon zu justificiren, ich

würde meine Gesundheit dabey conserviren, meine Opera besser continuiren, und zur Aufnahme der Universität und Stadt meine Famam vergrössern können. Gleich wie man aber noch in unsern Zeiten rühmet, daß Alexander der Grosse dem Aristoteli zu Verfertigung der Historiae Animalium, Alphonsus König zu Castilien, zu Verfertigung der Tabularum Alphonsinarum, und, anderer Potentaten zu geschweigen, Ludovicus XIV dem Viviani in Italien reichliche Pensiones gegeben, damit er einige Opera Geometrarum veterum deperdita restituirte: so zweifele auch nicht, es würde zur Gloire Ihro K. M. gereichen, wenn Höchstdieselben durch Verbesserung meines hiesigen Gehalts mich in den Stand setzten, daß durch Ihro Maj. auspiciis die philos. Werke hurtiger continuiren könnte. Da Ihro K. M. mich in Dero Diensten sehen wollen, ich auch eine besondere Zuneigung bey mir dazu befinde, überdieses Höchstdieselben sich allergnädigst erklären wollen, mir alle raisonnables conditiones zu accordiren: so habe, da ich mich am besten kenne, das allerunterthänigste Vertrauen, es werden höchstgedachte Ihro K. M. nicht ungnädig aufnehmen, daß ich dieses alles zu Dero hocherleuchteten Ueberlegung anheimstelle. Ich bitte also Ew. Hochw. dieses auf eine bequeme Art Ihro K. M. zu hinterbringen, der ich alles der allergnädigsten Resolution überlasse. Verharre inzwischen rc.

XXX.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 29 Jun. 1740.

Aus Ew. Hochw. geehrtestem vom 21sten Jun. habe mit mehrerm ersehen, daß Ihro K. M. entschlossen, mich in Berlin zum Aufnehmen der Societät der Wissenschaften zu placiren, und ein Tractament von 2000 Thlr. zu geben. Ob nun zwar von Seiten meiner auf Ihro K. M. hohen Befehl sogleich hinreisen wollte, indem gnugsam ver-

versichert bin, wie Höchstdieselbe durch Dero überfliessende Gnade mir nichts werden ermangeln lassen, was zu meinem Glücke dienet, sie würde doch wohl in Ansehung unseres Hofes, wo man nichts unterlassen, was mich in Marburg auf das beste zu placiren geschehen können, benachrichtiget seyn müssen, unter was für einen Character ich eigentlich daselbst stehen sollte, und wie es wegen der Transportkosten solle gehalten werden. Ich weiß auch nicht, ob Ihro K. M. benachrichtiget worden, daß hier nach Abzug meiner Haushaltung auf 2000 Thlr. stehe.

Uebrigens wenn meine Umstände recht erwege, und den allgemeinen Wunsch so vieler andern bedenke, vermeinte ich allerdings Ihro K. M. weit ersprießlichere Dienste zu thun, wenn in Halle so placiret werden könnte, daß man nicht Ursache hätte die Aenderung an hiesigem hohen Orte ungnädig aufzunehmen, da ohnedem Ihro K. M. darauf bedacht seyn werden, daß die Universität daselbst wieder in bessere Aufnahme gebracht wird, wozu ich wohl das meiste mit beyzutragen gedächte. Ich zweifle auch nicht, es würde Ihro K. M. diese meine Aufrichtigkeit zu gnädigstem Wohlgefallen gereichen, wenn Höchstdieselben auf eine bequeme Art davon benachrichtiget werden könnten. Verharre mit aller Hochachtung rc.

XXXI.

Nachschrift auf einem besondern Bogen.

Ich hoffe, dies Schreiben sey so eingerichtet, wie es Ew. Hochw. approbiren werden, indem sowohl meine Bedenklichkeiten als Verlangen frey geschrieben. Ich habe neulich freylich meine Collegia nur 1000 Thlr. angegeben; allein daß ich sie nicht noch einmal so hoch nutze, ist die Schuld meine. Wenn nun die Frage, wie man in Cassel meine Umstände ansiehet, so muß freylich auch sagen, was ich haben könnte. Man saget zwar seine ge-

geheime Umstände nicht gerne einem andern, unterdessen kann versichern, daß gar was ansehnliches hier jährlich erübrigen kann. Ob ich zwar hier nur Präsente von Studenten und ihren Eltern bekommen, so kann doch sagen, daß sie sehr ansehnlich sind, von 100 bis 250 Thlr. an Werth. Wenn nicht einige besondere Umstände wären, die mit meiner Station nichts zu thun haben, daran auch der Hof keinen Theil hat, welche mir Marburg beschwerlich machen: so wollte an keine Aenderung denken, und das risquiren, was ich hier gewiß habe. Hr. G. R. Hofmann hat mir aus Halle geschrieben, als wenn der König mich mit 3000 Thlr. Gehalt zum Directore der Societät vociren wollte, und man hat mir auch ein gleiches aus Cassel geschrieben. Daher vermuthete, es würde der Antrag dieser seyn. Freylich aber blos als ein Pensionaire von der Societät in Berlin zu leben, und mit Privatinformationibus zu thun zu haben, die mir zu keiner Aufmunterung dienen, auch von den wenigsten dürften gut geheissen werden, würde nicht allein in Cassel, sondern an allen Orten jedermann in Verwunderung setzen. Als der hochseligste König das erstemal mich wieder zurück berufen wollte, sollte ich die Conditiones vorschlagen, wie ich wollte, mit der Versicherung, es sollten mir alle accordiret werden. Unter der Hand wurde mir geschrieben, *) man würde mir das Vice-Cancellariat bey der Universität nebst dem Prædicat eines Geh. R. 2000 Thlr. Gehalt, und ein Canonicat für meinem Sohn nicht versagen. Das andere mal offerirte mir der König blos 1200 Thlr. es wurde doch aber anfangs geschrieben, ich sollte die Conditiones vorschlagen, wie ich sie verlangte, und wollten Se. K. M. sie accordiren. Wenn diese Conditiones mir jetzt offeriret würden, würde ich sie mit beyden Händen ergreifen. Es ist eine schlimme Sache, daß ich nicht thun kann was ich will, sondern doch darauf sehen muß, daß es in Cassel nicht

*) Es war ein Geschwätz aus Halle. s. Gottscheds Lobschrift, S. 49 der Urkunden. B.

nicht für unzureichend zu einer Veränderung, noch auch von andern in der Welt mir übel ausgelegt wird, wenn ich mich verringern sollte. Wenn nur jemand wäre, der die Sache Sr. K. M. remonstriren könnte; so wäre versichert, daß Sie meine Vorschläge nicht für unbillig ansehen würden. Mir sind die dortigen Umstände nicht bekannt. Ich vermeinte, Ihro Excellenz der Herr Graf würden das, was ich geschrieben hatte, in Erwegung gezogen, und mir Dero Rath eröfnet haben: allein da man die Zeitung hat, daß Ihro Excellenz zum Ober-Cämmerer bestellet worden, so begreife leicht, daß die Correspondence ein Ende hat, noch aber wohl die Zeit nicht ist, da Sie zu meinem Vortheile Vorstellung thun könnten. Ich muß die Sache der göttlichen Providenz überlassen, und Dero Gewogenheit will mich getrösten. Verharrend ut in literis.

Ich hatte dieses P. S. und den weitläuftigern Brief schon geschrieben, als des Herrn de Jariges Schreiben erhielte. Da er aber gedenket, ich sollte vor der Hand nur mit dem zufrieden seyn, was Ew. Hochwürden mir überschrieben, und das andere alles auf Ihro K. Maj. lediglich ankommen lassen, auch schon, wie der Herr Haude, von Hinkommen gedenket; so bin ganz irre worden, was thun soll, und habe deswegen einen kürzern Brief geschrieben, doch den andern mit beylegen wollen. Ew. Hochw. werden übrigens selbst begreifen, daß nicht eher Dimission suchen kann, bis eine umständliche Vocation in Händen habe; die Conditiones aber mir doch vorher bekannt seyn müssen, ehe dieselbe wirklich erfolget, damit nicht Schwierigkeiten sich ereignen, die am besten vermieden werden.

XXXII.

Reinbecks Bericht an den König. Berlin am 4 Jul. 1740.

Auf die von Ew. K. M. an den R. R. Wolf in M. geschehene Erklärung, antwortet mir derselbe: daß er grosse

Lust

Lust habe, Ew. K. M. als einem Liebhaber und Kenner der Wissenschaften zu dienen. Er würde auch, da auf Ew. K. M. Gnade er sich völlig verlasse, nicht ermangelt haben, sich sogleich positive zu erklären, wenn er nicht nöthig finde, seinem Hofe von seiner vorseyenden Veränderung völlige Nachricht zu geben, und demselben begreiflich zu machen, daß er hinlängliche Ursachen habe, die hiesige Station anzunehmen.

Er bittet demnach allerunterthänigst,

1) daß Ew. K. M. ihn benachrichtigen zu lassen geruhen wollten, unter was für einem Praedicat er hier stehen solle.

2) So hoffet er auch, daß Ew. K. M. die Transportkosten über sich nehmen werden. Und

3) versichert er mich abermals, daß er in Marburg, nach Abzug seiner Haushaltung, auf 2000 Rthlr. übrig behalte.

Ich merke wohl, es kommt bey ihm noch darauf an, daß er hier gern auf einen bessern Fuß, als in Marburg gesetzt seyn wollte, damit andere nicht Ursach haben möchten, über seine Veränderung, zum Praejuditz seiner Renommée, allerhand Glossen zu machen; da ich sonst unläugbare Proben von ihm habe, daß er gar nicht interessiret sey. Da nun Se. K. M. dieser Sache allein abhelfliche Maaß geben können, so erwarte ich also darüber weitere hohe Ordre, und ꝛc.

XXXIII.

Des Königs Antwort. Charlottenburg am 6 Jul. 1740.

Würdiger, lieber Getreuer. Ich habe sehr gerne aus Eurem Schreiben vom 4ten dieses ersehen, daß der Regierungsrath Wolf zu Marburg sich erkläret, die von mir ihm offerirte Dienste anzunehmen, und deshalb bey dem

dem Casselschen Hofe gehörige Vorstellung zu thun. Was die von ihm zu wissen verlangte Conditiones betrifft, so bekommt er das Praedic. eines Academicien von der Societé Royale des Sciences, dabey ihm noch den Character vom Geheimen Rath geben werde. Die Transportkosten zu seiner Ueberkunft nach Berlin, will ich übernehmen, zum Appointement aber habe ihm vors erste 2000 Rthlr. destiniret, und da ich vor das künftige die Verfassung machen werde, daß jeder der Academiciens wird lesen müssen, so wird ermeldeter 2c. Wolf auch die Gelegenheit haben zu lesen und zu dociren, welche Collegia ihm denn diejenige, so solche frequentiren werden, besonders bezahlen müssen. Ihr könnet denselben davon weiter benachrichtigen. Ich aber bin

Euer wohlaffectionirter König

Friederich.

XXXIV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 27 Jul. 1740.

Von Euer Hochwürden hatte mir ohnfehlbar mit heutiger Post eine Antwort auf mein Schreiben versehen, darinnen ich meine Bedenklichkeiten aus einem grossen Vertrauen zu Dero Freundschaft eröfnet, damit wüßte, was für eine Antwort auf die letzte Proposition zu ertheilen hätte, um die Sache nicht so lange aufzuhalten, daß nach diesem das Wetter zu einer Aenderung für mich unbequem wird. Da aber dergleichen nicht erfolget, so weiß nicht, ob Euer Hochwürden solches übel aufgenommen. Nun könnte zwar mit Excerptis aus Briefen von allerhand Orten erweisen, daß mein Besorgen wegen der Vocation zum Dociren in Berlin nachtheilig ausgelegt werde, und man eine academische Profession für honorabler hält, sogar daß man in Breslau vermeinet, ich sollte in Berlin die Cadets informiren: allein ich will Sie mit verdrüßlichen Sachen

Sachen nicht aufhalten. Nur gebe dieses zu bedenken, ob man es mir verargen kann, daß ich bey der gegenwärtigen Vocation auch gerne Reflexion auf unsern Hof machen will, da bey der vorigen, die jedermann für höchst ansehnlich hielt, mehr gemacht, als man selbst praetendiret, und daher vor meine Person mich in allem accommodiren will, wie man es verlanget, wenn nur die Vocation so eingerichtet wird, daß sie in Cassel nicht zu widrigen Interpretationibus nothwendig Anlaß geben muß, wovon ich auch neulich meine Gedanken eröfnet, und mir Dero Gutachten ausgebeten. Es scheinet nun aber fast, daß kaum eine Antwort erhalten kann, um meine final-Resolution förmlich zu überschreiben, ehe Se. K. M. wieder von Berlin weggehen, wenn Sie aus Preussen zurücke kommen: welches mich allerdings sehr bekümmert. Es falle nun, wie es wolle, so bitte mir doch nur in ein Paar Zeilen Antwort aus, der ich mit aller ersinnlichen Hochachtung verharre ꝛc.

XXXV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 3 Aug. 1740.

Da vernommen, daß Jhro K. M. von Preussen wieder in Berlin angelanget; so habe auch ohne Verzug auf Ew. Hochw. letzteres sehr wehrtes Schreiben antworten sollen.

Jch wünsche nichts mehr, als Se. Majestät dem K. in Preussen zu dienen, und erkenne es für die größte Ehre von der Welt, daß mir ein Posten offeriret wird, da ich Gelegenheit habe, einen König von nahe zu bewundern, der es in Wissenschaften so hoch gebracht, und unter allen Potentaten am geschicktesten ist, dieselbe in den größten Flor zu bringen. Jedoch da mein Naturell, und eine durch 38 Jahr in einem mit einerley Fleisse fortgesetzte Praxis, mich völlig überzeuget, daß ich hauptsächlich für

Uni-

Universitäten gebohren bin; so habe auch das allerunterthänigste Vertrauen zu Ihro Maj. es werden Höchstdieselben nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich mich vielmehr einen anständigen Posten in Halle, als in Berlin ausbitte. Ich bescheide mich gar wohl, daß ich nicht der Mann bin, der Sr. Maj. vorschreiben, noch Höchstderoselben Großmüthigkeit und Freigebigkeit Schranken zu setzen sich unterstehen darf; jedoch muß ich gestehen, wenn mir die Freiheit vergönnet wäre, so würde ich die Professionem Juris Nat. et Gent. et Math. auf der Universität Halle, mit der Freiheit zu lesen, was ich wollte, wie ich dieselbe hier geniesse, mit den zum Transport erforderten Spesen, und den vorhin schon offerirten Titeln eines Geh. Raths und Vicekanzlers der Universität Halle, aller Ehre und allen Vortheilen, die ich in Berlin haben könnte, weit vorziehen, wenn ich auch gleich in Halle nur eine Pension von 1500 Thlr. hingegen in Berlin noch einmal so viel haben sollte, als mir bereits offeriret worden. Ich würde ganz aus meinen Circuln und aus dem Stande, Ihro Maj. dem Könige und dem Publico nützliche Dienste zu thun, kommen, wenn ich mich bey meinen jetzigen Jahren wider mein Naturel ganz eine andere Lebensart angewöhnte, und da es unmöglich ist, daß die von Sr. Maj. intendirte Academie der Wissenschaften so bald in einen erwünschten Stand sich bringen lässet, so lange müßig liegen sollte. Sollten höchstgedachte Ihro Maj. allergnädigst belieben, meine wenige Einsicht bey deren Einrichtung zu gebrauchen, so könnte solches von Halle aus so gut als in Berlin geschehen, und auf erhaltenen Befehl würde ohnedem mich auch persöhnlich daselbst einfinden müssen. Ich zweifle also nicht, daß Ihro Maj. der König mich nach Halle zu rufen allergnädigst geruhen werden, da die vorgeschlagene Conditiones um so viel billiger anzusehen sind, weil dadurch weder am Range, noch im Beutel das geringste gewinne, wenn ich alles mit den Vortheilen, die ich hier geniesse, und die mir zu gleicher Zeit anderswo angeboten werden, ver-

gleiche, ohne darauf zu reflectiren, worinnen ich sie verbessern könnte, woferne Marburg nicht zu verlassen mich resolviren wollte.

Demnach ersuche Ew. Hochw. diese meine unmaßgebliche Gedanken in das Gemüthe Sr. Maj. nach Dero bekannten Dexterität zu insinuiren, und mich bald mit einer erwünschten Antwort zu erfreuen. Der ich mit aller wahren Hochachtung lebenslang verharre ꝛc.

Nachschrift auf einem besondern Blatt.

Ew. Hochw. wird dieses Schreiben nicht unvermuthet seyn. Sollte eine erwünschte Resolution erfolgen, so bitte nur gleich die Vocation ausfertigen zu lassen, damit die Sache ihre Endschaft erreiche. Ich bin in meinem Gewissen völlig überzeuget, daß auf diese Weise dem Könige und dem Publico die nützlichsten und ersprießlichsten Dienste leisten kann, und soll es die Erfahrung bald lehren. Hingegen getraute ich mich durch Demonstrationes zu erweisen, (welches blos in Vertrauen schreibe) daß Se. Maj. Dero ruhmwürdigste Intention mit der Academie des sciences nicht erreichen werden. Die bisher vocirte Personen sind mir gar wohl bekannt, und weiß ich eine jede nach ihrem Wehrt zu aestimiren; man kann sie auch wohl bey einer, nach dem Pariser Fuß eingerichteten Academie des sciences gebrauchen, um die Societät der Wissenschaften in gleiches Ansehen mit andern zu setzen. Allein da er seine Academiciens zum dociren gebrauchen will, damit die Menschen vernünftig werden, und vernünftige Principia fassen, werden Höchstdieselben durch die bereits vocirte und andere dergleichen Personen ihren Zweck nimmermehr erreichen, und mag ich mich wegen des Erfolgs nicht weiter expliciren, wobey ich viel von meiner Ehre hazardiren dürfte, und manche unruhige Stunde haben würde. Sollten ja aber wider alles Vermuthen Se. Maj. auf Berlin bestehen, und sich zu einer Pension von 3000

Rthlr. resolviren, damit meinem Stande gemäß leben könnte, und nicht bey Hofleuten und Soldaten, die gar sehr an dem Aeusserlichen hangen, die Wissenschaften verächtlich machen dürfte; so würde mir dieses zwar keine Freude, wie das erstere seyn: wenn aber Ew. Hochw. vermeineten, daß man es als eine Providenz Gottes ansehen könnte, dessen verborgene Wege wir nicht allemal voraus sehen können; so will ich mich auch in diesem Stück überwinden, und können Ew. Hochw. die Vocation als auf ihre Verantwortung ausfertigen lassen, damit nicht die Zeit verlaufe, die ohnedem für mich zu einer solchen Veränderung sehr kurz ist; jedoch wenn das erste zu erhalten möglich ist, so bitte es auf alle Denenselben mögliche Weise zu befördern.

XXXVI.

Reinbecks Bericht an den König.

Der R. R. Wolf hat sich abermals erkläret, daß in Ew. K. M. Dienste er gerne treten wollte; nur hat er von der zu stiftenden Academie royale, und was er bey derselben für eine Personage abgeben sollte, noch gar keinen rechten Concept. Er stehet in den Gedanken, es würde ihm noch ein anderer Academicien vorgesetzt werden, er kann sich in das Praedicat Academicien nicht finden. So giebt er auch nicht undeutlich zu verstehen, daß er bey der Pension von 2000 Rthlr. verliehren würde, und daß er also keine hinlängliche Ursache bey seinem Hof zur Mutation würde angeben können, zumal da ihm sein Hof schon nach dem Gerücht, daß er hieher verlanget würde, die Versicherung gegeben, seinen Zustand zu verbessern. Nicht zu gedenken, daß ihm auch wegen Utrecht ansehnliche Conditiones offeriret sind.

Damit ich ihm nun hierunter mit Gewißheit bedeuten könne, und Ew. K. M. Intention erreichet werde; so frage ich hiermit allerunterthänigst an:

1) Ob Ew. K. M. Meinung sey, daß er hier bey der Academie royale noch unter einem andern, als unter Ew. K. M. stehen solle?

2) Wenn dieses nicht, ob Ew. K. M. ihm nicht ausser dem Praedicat eines Geh. Raths, auch den Titul entweder eines premier Professeurs oder Vice-Praesidenten, oder auch Directeurs de l'Academie royale beylegen wollten?

3) Ob Ew. K. M. ihm nicht von allen Privat-Informationen, dazu er gar keine Lust hat, allergnädigst dispensiren, und dagegen Freiheit geben wollen, publice, gegen Erlegung eines Honorarii, zu dociren, was und so viel ihm beliebet?

4) Ob Ew. K. M. die Pension von 2000 Thlr. nicht etwan wenigstens auf 3000 Thlr. erhöhen wollten?

5) Und da sein Transport wegen seiner Bibliothec und Instrumenten leicht auf 1000 Thlr. zu stehen kommen dürfte; was Ew. K. M. dieserwegen resolviren mögten?

Anderweitiger allerunterthänigster Vorschlag.

Herr Wolf will gerne wieder nach Halle, weil er daselbst den meisten Nutzen schaffen zu können vermeinet. Wenn E. K. M. ihm nun daselbst die offerirte Pension und den Titul eines Geh. Rath und Vice-Canzlers geben, so glaube ich, daß er je eher je lieber hingehen würde. Wenn er denn erst da wäre, und es würde hernach die Academie royale hier zum Stande gebracht; so könnten Ew. K. M. ihn mit Erweisung einiger neuen Douceurs leicht hier haben, und er würde einen ganzen Schwarm von vornehmen und bemittelten Studiosis hieher mitbringen. Daher entstehet die allerunterthänigste Anfrage:

Was Ew. K. M. etwan wegen dieses Puncts allergnädigst resolviren mögten?

Da auch in Halle das vormalige Verbot, Wolfens Schriften

ten zu verkaufen und darüber zu lesen, noch stricte observiret wird; so ist die allerunterthänigste Anfrage:

Ob dieses Verbot nicht wieder aufzuheben sey?

Reinbeck.

XXXVII.

Des Königs Antwort an Reinbeck.

Würdiger, lieber Getreuer. Nachdem ich aus eurer Vorstellung vom 27 voriges Monats mit mehrern ersehen habe, was vor Erläuterungen der R. R. Wolf über den ihm zugedachten Posten eines Academicien von der zu stiftenden Academie royale zu haben verlanget hat; So gebe ich euch darauf in Antwort, wie daß alle dessen Bedenklichkeiten von selbsten wegfallen werden, so bald er von der eigentlichen Einrichtung solcher Academie informiret seyn wird. Da aber die Sache noch zur Zeit nicht so weit gekommen ist, daß ihm davon eine detaillirte Explication gegeben werden könnte: so habe ich inzwischen meine Intention mit ihm dahin gerichtet, daß ich denselben vorerst wieder nach Halle vociren, und ihm dabey das Praedicat vom Geh. Rath und Vice-Canzler der Universität, nebst einem Gehalt von 2000 Thlr. jährlich geben will, daneben ihm die Transportkosten ersetzet werden sollen. Er hat alsdenn die Freiheit, daselbst so viel er will, zu dociren, und wird es mir sehr angenehm seyn, wenn er eine gute Anzahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit dahin bringen, auch sonsten gute Leute ziehen wird. Wenn hiernächst alsdenn die Academie royale zu Stande gebracht seyn wird, werde mich seiner gewiß erinnern, und es dergestalt mit ihm halten, daß er hoffentlich seine Zufriedenheit dabey finden soll. Ihr habt ihm also dieses alles zu eröfnen, damit er sich finaliter erklären, und das Nöthige darauf weiter besorget werden könne. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Friedrich.

XXXVIII.

Wolf an den König. Marburg am 10 Aug. 1740.

Ew. Königl. Majest. statte meinen allerunterthänigsten Dank in tiefster Devotion ab, daß Höchstdieselben allergnädigst geruhen wollen, auch mich in Dero Dienste aufzunehmen, und auf eine solche Weise zu placiren, daß ich meinen Eifer, nützliche und ersprießliche Dienste zu leisten, nicht ohne Effect zeigen kann. Gleich wie sich jedermann für glückselig schätzen muß, der das Glück hat in Ew. königl. Majest Diensten sein Leben zuzubringen: So ist insonderheit mir die größte Freude von der Welt, daß die raren Tugenden eines Königes, des gleichen die Welt noch nie gesehen, von nahe zu bewundern erwünschte Gelegenheit haben soll, und als ein Weltweiser aus dessen weisen und klugen Thaten meine Begriffe werde mehr aufklären können. Ich bitte von Gott nichts mehr, als daß er E. K. M. angetretene Regierung in allen Stücken höchst beglückt seyn lasse, und dieselbe auch so viele Jahre erreichen mag, damit Dero Reich und Lande in den größten Flor gebracht, und Wissenschaft und Tugend zum Nutzen des menschlichen Geschlechts erweitert und ausgebreitet werden, mir aber so viele Kraft verleihe, daß in E. K. M. Diensten, denen ich dieselbe mit Freuden aufzuopfern, wie schuldig, so bereit und willig bin, mich wohlgefällig erzeigen möge. Der ich ersterbe.

XXXIX.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 10 Aug. 1740.

Ew. Hochwürden werden leicht vor sich selbst ermessen, was für eine ungemeine Freude die durch neuliche Post mir ertheilte Nachricht bey mir erwecket, daß nicht nöthig habe, davon zu schreiben, da ohnedem weniger schreiben würde, als es sich in der That befunden. Wenn

Jhro Königl. Majest. sehen werden, daß ich ein nöthiges und nützliches Werkzeug bey der Universität zu Halle bin, und die Schwierigkeiten erfahren, Dero höchst rühmenswürdige Intention bey der Academie royale zu erreichen; so werden Höchstdieselbe selbst mich lieber in Halle als in Berlin sehen, und wird Gott durch seine weise Direction ferner fügen, was das Beste ist. Es kommt hierbey das allerunterthänigste Acceptations-Schreiben, welches Ew. Hochwürden bestermassen Jhro Majest. dem Könige zu insinuiren bitte. Nun wünsche nichts mehr, als daß mit meiner Dimission bald zu Stande komme, und nicht etwan die Reise des Herrn Statthalters nach Holland einen Verzug verursache, da ohnedem ein Aufenthalt durch die erst aus Schweden einzuholende Confirmation geschiehet, welche dem Könige in Schweden schwer eingehen wird. Gott aber wird auch in diesem Stück sorgen, dem ich ferner die ganze Sache befehle. Jch erwarte mit Verlangen mit heutiger Post die eigene Hand Jhro K. M. in Preussen versprochenermassen, um mich derer zu bedienen, wo es nöthig. Was die Einrichtung der Vocation betrifft, so muß doch auch eine gewisse Profession angewiesen werden. Jch habe nun schon neulich gedacht, daß mir am füglichsten die Professio Juris Naturae & Gentium könnte mitgetheilet, und Jure postliminio die Professio Matheseos wieder restituiret werden. Der junge Lange und Strähler aber, die sie sine applausu auf der Universität, und ohne einigen eclat ausser derselben verwaltet, können sich schon mit dem Titel eines Professoris philosophiae begnügen. Den Rang als Vice-Canzler will nicht nach dem Canzler haben, sondern, wie auch schon neulich gemeldet, dem Herrn Böhmer, als Directori, denselben gerne cediren, ob ich zwar anfangs viele Jahre, ehe er Professor ordinarius worden, den Rang über ihn gehabt, auch als Hofrath nach diesem über ihn behalten, ehe er das Praedicat eines geheimen Raths erhalten. Denn ich verlange niemanden Tort zu thun. Es kann zum Ueberfluß auch nicht schaden

den, wenn hinzugesetzt wird, daß ich die Freiheit haben soll zu lesen, worüber ich will, ob es sich gleich nach den Statutis und den dortigen Moribus schon von selbsten verstehet. Verharre mit aller wahren Hochachtung rc.

XL.

König Friedrich an Reinbeck.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Weilen Ich aus Eurem Schreiben vom 8ten dieses vernommen, daß nunmehro der Prof. Wolf auf die offerirte Bedingungen meinen Beruf nach Halle annehmen und dahin gehen will; So habe ich mittelst abschriftlicher Ordre befohlen, die Vocation schleunig auszufertigen. Ich will hoffen, daß er auch sein Wort ohnfehlbar erfüllen werde, welches ihn niemals gereuen wird. Indessen danke ich Euch für die in dieser Sache gehabte Mühwaltung, und werde dagegen allezeit seyn

Ew. wohlaffectionirter König

Friedrich.

XLI.

Cabinets-Befehl zur Vocation.

Se. K. M. haben, zu Beförderung der Wissenschaften in Dero Landen, in Gnaden resolviret, den bisherigen Hessen-Casselschen Reg. Rath und Prof. in Marburg, Wolf, zu Dero Geh. Rath und Vice-Canzler der Universität Halle, wie auch zum Prof. Jur. Nat. und Gentium, auch Matheseos, nebst der Freiheit zu lesen, was er wolle, mit einer jährlichen Pension von 2000 Rthlr.

so

so ihm aus einer von Höchstderoselben nächstens anzuzeigenden Casse gereichet werden sollen, anzunehmen und zu bestellen, ihm auch die Transportkosten von Marburg nach Halle zu vergüten. Wobey Se. K. M. sich vorbehalten, ihn demnächst mit anständigen Conditionen nach Berlin zu ziehen, und daselbst zu placiren. Wannenhero mehr höchstgedachte Se. K. M. Dero Departement der geistl. Sachen allergnädigst anbefehlen, die Vocation dergestalt schleunig zu expediren, und wo möglich noch vor Dero bevorstehenden Abreise zur königl. Unterschrift einzuschicken. Ruppin, den 12ten Aug. 1740.

XLII.

Des Geh. Cab. Raths Schumacher Schreiben an Reinbeck. Ruppin am 12 Aug. 1740.

Da Ew. Hochwürden dieses mal von dem Herrn Geh. R. Eichel wegen dessen Fiebers keine Antwort erhalten können: So habe wegen des Herrn R. R. Wolfens Vocation noch melden sollen, daß ich heute Ihro K. M. wegen der Casse, woraus die 2000 Rthlr. bezahlet werden sollen, mündlich anzufragen Gelegenheit genommen, und haben Sie declariret, daß weil alle Etats bis künftigen Trinitatis schon reguliret wären, Sie von dem Anzuge gedachten Herrn Professoris an, ihm das currente Jahr aus Dero Hofstaats-Casse reichen lassen, künftig aber ihn auf einen andern Etat setzen wollten rc. Ich habe die Ehre mit größter Hochachtung zu seyn u. s. w.

XLIII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 15 Aug. 1740.

So erfreuet mir die durch Ew. Hochwürden bekannt gemachte allergnädigste Resolution gewesen, daß ich in

Halle sollte placiret werden; so sehr bin ich gestern erschrocken, und fast inconsolable worden, als durch einen guten Freund aus Cassel, da ich wegen meiner Dimission sondiren lassen, vernommen, daß man es sehr ungnädig nehmen würde, wenn ich platterdings die Dimission selbst suchte, und nicht nur erst die Conditiones meldete, und erwartete, was man mir an hiesigem Orte für Douceurs erzeigen wollte. Daher Ew. Hochw. selbst erachten werden, daß die Sache am besten und sichersten zu einer gewünschten Endschaft gereichen könnte, wenn Ihro K. M. wie in dergleichen Fällen mehrmals geschiehet, selbst an des Herrn Statthalters Hochfürstl. Durchl. wegen meiner Dimission schreiben liessen. Und bin ich sehr wohl zu frieden, daß die Placirung nach Halle nur als ein interims Werk angegeben wird, damit desto begreiflicher werde, daß die ganze Absicht darauf gehe, wie ich zu Ausarbeitung meiner philos. Werke mehrere Zeit gewinne, auch gedacht wird, daß ich in meinem allerunterthänigsten Schreiben für meine Person die Offerte Sr. K. M. bereits acceptiret. Wenn Ew. Hochw. Ihro K. M. solches vorstellen, will nicht hoffen, daß Höchstdieselben es ungnädig aufnehmen werden, indem Sie meinen festen Vorsatz, in Dero Dienste zu treten, daraus abnehmen werden, von dem ich mich auch unmöglich kann abwenden lassen. Ich möchte aber wohl gleich Nachricht davon haben, wenn dieses Schreiben aus Berlin abgehet, welches nicht lange aussenbleiben darf, indem des Herrn Statthalters Durchl. zu Ende dieses Monaths nach Holland verreisen. Und bitte darneben mit des Herrn Grafens Excellenz, dem meinen unterthänigsten Respect zu vermelden gehorsamst ersuche, zu überlegen, ob es nöthig oder auch rathsam sey, daß zu gleicher Zeit dennoch ein Schreiben wegen meiner Dimission abgehen lasse. Ich kann nicht schreiben, in was für Unruhe dieser unvermuthete Zufall mich gesetzet. Doch da Gott bisher so gnädig geholfen, so wird er auch diesen Sturm überstehen helfen. Es thut mir zwar von Herzen leid,

leid, daß Ew. Hochw. so viele Bemühungen machen soll, die ich nicht wieder vergelten kann: doch tröste mich damit, daß dieselben unermüdet sind, das gemeine Beste und meine eigene Wohlfahrt zu befördern. Ich habe zwar gestern in der Eile in des Herrn Haudens Briefe als ein P. S. schon von dieser Sache kürzlich Meldung gethan: jedoch für nöthig erachtet, ausführlicher zu schreiben, und den Brief mit heute im Maynzischen abgehender Kaiserlichen Post zu überschicken, weil es auf die Mittewoche zu spat werden möchte, indem besorge, daß Ihro K. M. von Preussen auch bald von Berlin ins Clevische reisen möchten. Und bin ich besorgt, daß nicht schon der Brief zu späte kommet. Verharre mit aller wahren Hochachtung bis ins Grab ꝛc.

Erste Nachschrift.

Ich bitte, so bald möglich, mich mit einiger Antwort zu erfreuen, damit mein Gemüth in etwas befriediget werde. Denn ich bin gewiß, daß, wenn die Dimission vom preußischen Hofe gesucht wird, alsdenn alles gut gehet.

Zweyte Nachschrift.

Vielleicht ist Ew. Hochw. auch nöthig, oder wenigstens dienlich zu wissen, daß die Vocation nach Marburg schon vorher erhalten, als in Halle der Unfall passiret, und, weil zu gleicher Zeit in Leipzig eben die Conditiones mir offeriret worden, die hier habe, auch nach Petersburg zum Präsidenten von der Academie der Wissenschaften sehnlich verlanget ward, ich dem hochseligen Herrn freygestellet, ob Sie mir erlauben wollten, eine von diesen Beförderungen anzunehmen, oder mich in Dero Dienste behalten: welches letztere denn zur Resolution erhalten. Darneben ist bekannt, daß 2 mal die Vocation nach Halle ausgeschlagen, so lange in Stande gewesen, der hiesigen Universität erforderliche Dienste zu thun, bey herannahendem

dem Alter aber und zu befürchtenden mehreren Abgang meiner Kräfte, ist mir nicht zu verdenken, daß mehrere Ruhe suche.

XLIV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 17 Aug. 1740.

Ew. Hochw. werden aus meinem vorhergehenden Schreiben ersehen haben, warum das sicherste Mittel und höchstnöthig sey, meine Dimission ohne Verdruß und langen Aufenthalt zu erhalten, wenn Se. K. M. in Preussen sich allergnädigst entschliessen wollten, dieserwegen selbst an des Herrn Statthalters Hochfürst. Durchl. nach Cassel zu schreiben, und würde es noch mehr beschleuniget werden, wenn Höchstdieselben zu gleicher Zeit durch Dero Residenten am schwedischen Hofe bey des Königes von Schweden Maj. Vorstellung zu thun geruhen wollten, wie des hochsel. Königs Maj. gesonnen waren, als Sie mich das erstemal wieder nach Halle berufen wollten: welches leztere im vorigen Schreiben zu erinnern vergessen. Ich habe das zuversichtl. allerunterthänigste Vertrauen, Se. K. M. werden mir diese Gnade nicht versagen. Sonst habe nicht ohne Bewegung vernommen, daß auf der mir so wehrten Universität Halle wieder ein Tumult entstanden, als welches ihr einen üblen Ruf giebet, der ihrem Flor und Wachsthum nicht wenig nachtheilig. Ich kann aber Ew. Hochw. in Vertrauen versichern, daß, so lange eine Guarnison in Halle lieget, nicht möglich, daß die Universität dasjenige Lustre wieder erhält, welches sie unter Dero allerdurchlauchtigsten Stifter gehabt, indem mir gar wohl bekannt ist, was dazumal, wie keine Guarnison in Halle war, und nachmalen, wie dieselbe hinein kam, für ein Unterschied gewesen.

Gleichwie aber nicht zweifle, daß durch Se. K. M. am Casselschen und Schwedischen Hofe Vorstellungen, meine Dimission, wie ich wünsche, ohne weitläuftige Verzöge-

zögerung erhalten werde; so gebe Ew. Hochw. zu bedenken, ob es nicht nöthig wäre Se. K. M. allerunthänigst zu ersuchen, dem Herrn D. Lange mit Ernst anzubefehlen, das er seinen alten Haß gegen mich fahren liesse, und weder directe noch indirecte wider mich etwas vornehme. Denn meine Intention ist, mit ihm friedlich und im guten Verständniß zu leben, als wenn er jederzeit mein bester Freund gewesen wäre. Dazu aber ist nöthig, daß er sowohl als ich, alle alte Beleidigungen, und was etwan widriges vorgefallen, vergesse. Dieses ist meiner Philosophie gemäß, wie Ew. Hochw. aus dem ersten Theile Juris Nat. ersehen, und der andere Theil von meiner Philosophia pract. erfordert, daß Lehre und Werke mit einander übereinstimmen: denn ein wahrer Philosoph muß nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That lehren. Daß es auch christlich sey, wissen Ew. Hochw. besser als ich, und ich bin auch versichert, daß dieses der allergnädigste Wille Se. Königl. Maj. ist. Verharre ꝛc.

XLV.

Reinbecks Bericht an den König. Berlin am 22 Aug. 1740.

Der Regierungsrath Wolf bleibet feste dabey, in Ew. Königl. Maj. Dienste zu treten, und bezeuget darüber eine rechte Freude. Er findet aber wegen seiner Dimission an dem Casselschen Hofe einige Schwierigkeit. Indeß hält er sich versichert, daß dieselbe desto eher würden gehoben werden, wenn Ew. Königl. Maj. geruhen wollten, dieserwegen an des Herrn Statthalters Durchl. zu schreiben, und durch Dero Residenten in Stockholm bey des Königes von Schweden Maj. eine convenable Vorstellung thun zu lassen. Ew. Königl. Maj. habe ich auf Verlangen des Herrn Wolfs hievon allerunterthänigste Nachricht ertheilen sollen, der ich ersterbe ꝛc.

XLVI.

XLVI.

Reinbeck an Jarriges.

Monsieur.

Je viens de reçevoir une lettre de Mr. Wolf, par la quelle il me mande, que sa dimission trouvera beaucoup de difficulté à la Cour de Hessencassel, à *moins*, que sa Majesté nôtre tres gracieux Roi n'ait pour lui la grace d'écrire sur ce sujet au Statthalter, & qu'Elle ne fasse faire en même tems par son Resident à Stockholm une rémontrance convenable auprès de Sa Maj. le Roy de Suede. Cela étant, il ne doute pas, que sa dimission ne lui soit accordeé. J'ai écrit pour cet effet au Roi, et je souhaiterois, Monsieur, que ma lettre vint en main propre de Sa Maj. à fin qu'Elle en sçache le contenu. Car je me defie dans cette affaire d'une certaine personne, que je soupçonne de ne pas voir de bon œil, que Mr. Wolf rétourne à Halle. Je vous prie donc, Monsieur, de faire en sorte, que Sa Maj. soit informée de ce, que Mr. Wolf demande.

Je suis

XLVII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 24 August 1740.

Die beyden Schreiben Herrn Haudens, nebst dem Einschluß, habe wohl erhalten, wie ich meines Erinnerns auch bereits berichtet. Ich erwarte aber mit Verlangen die würkliche Vocation, damit hier, wenn es nöthig, darauf trotzen kann, weil ich mich nicht halten lassen werde, weder im Guten noch im Schlimmen. Ew. Hochwürden wird vielleicht schon bekannt seyn, daß, wie in hiesige Bedienung getreten, ich nach Leipzig und auch nach Petersburg gehen konnte, und daher es dem hochsel. Herrn Landgrafen

grafen freystellte, ob Er meine Vocation wieder zurücke nehmen, oder mir lassen wollte, welches erstere ich damals lieber gesehen hätte. Nach diesem habe noch einmahl die Vocation nach Leipzig, imgleichen nach Petersburg, da der Legations-Secretarius von Berlin an mich abgeschickt war, zweymahl die Vocation nach Halle, und auch jetzt nach Utrecht ausgeschlagen, so lange meine Kräfte hinreichend gewesen, viele Stunden zu lesen, welches hier unumgänglich nöthig ist, wofern die Universität, und durch diese die Stadt Nutzen haben soll, als auf welches Interesse hier man lediglich siehet. Ich wollte wünschen, daß damahlen denen Herren aus Cassel jemand das vorgesagt hätte, damit sie wüßten, es wäre auch auswärtig bekannt, ob ich mehr Hessen, oder Hessen mehr mir obligiret wäre. Nun habe in meinem letzten schon gemeldet, daß mir Aufenthalt mit meiner Dimission wird gemacht werden, und mir selbst von einem guten Freunde gerathen worden, Ihro Majestät dem Könige die Auswürkung derselben zu überlassen. Da aber Dieselben verreiset, ehe es an Ihro Majest. gelangen können; so erwarte mit Verlangen, was sowohl Eure Hochwürden als des Herrn Grafens Excellenz in dieser Sache für rathsam halten. Denn ich wollte gerne, daß sie zu Ende käme, ehe der Winter herbey kommet, da sich eine Aenderung, sonderlich vor mich, nicht wohl vornehmen lässet.

Wenn ich nur erst in Halle bin, werde ich mich nichts anfechten lassen, sondern des Meinigen warten, und mich um andere nichts bekümmern. Gott gebe nur, daß alles bald vollends seine Richtigkeit hat.

Gestern habe von der Madame de Chatelet aus Brüssel Briefe erhalten, darinnen Sie mir zu der Retour in preußische Lande gratuliret. Von deren Inhalt werde mit nächsten an des Herrn Grafens Excellenz ein mehreres schreiben, welches sowohl Hochdieselben als Ew. Hochwürden vergnügen wird.

Der

Der Herr Graf haben mir geschrieben, daß Sie die Medaille verwichene Woche wegschicken wollten. Daher mir diese Woche die gewisse Hoffnung auf die Freude mache, welche haben werde solche zu empfangen. Und dann werde ohnedem Gelegenheit haben, an Hochdieselben zu schreiben. Verharre nebst unterthänigster Empfehlung an Ihro Excellenz mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

P. S. Von Herrn Hauden habe vernommen, daß wegen der Difficultäten, so sich wegen meiner Dimission zu ereignen scheinen, an den König nach Wesel schreiben sollte. Da nun aber in Cassel es sich zum Guten zu wenden scheinet, und also dieses nicht wohl aufgenommen werden dörfte, weil wohl sehe, daß Sie den König nicht widrig machen wollen: so will noch den Ausgang abwarten, und so bald was gewisses erfahre, das mehrere im Vertrauen berichten.

XLVIII.

Wolf an Haude. Marburg am 28 Aug. 1740.

Des Hrn. P. Reinbecks Hochw. werden schon aus dem P. S. des mit voriger Post an Dieselben überschickten Schreibens ersehen haben, daß das Blatt sich gewendet, und es mit meiner Dimission nicht solche Schwierigkeiten setzen wird, als wie sichs Anfangs angelassen. Ich werde hievon zu seiner Zeit vieles zu sagen wissen, so sich jetzt noch nicht schreiben lässet. Es cessiret also, Se. Königl. Maj. deswegen erst anzugehen. Und also warte nun mit Verlangen auf die Vocation, als welche man zu sehen verlangen wird. Und darf ich nicht merken lassen, daß ich sie noch nicht habe, weil es sonsten Hindernisse setzen dürfte, davon jetzt gleichfals nicht gedenken kann. Weil nun mor-

morgen oder höchstens übermorgen der Herr Statthalter nach Marburg kommen werden, so ist mir etwas bange, wie ich es anzufangen habe, wenn er dieselbe zu sehen verlangte. Ich bin so fest resolviret nach Halle zu gehen, daß ich mich nicht weder mit Guten noch Bösen halten lassen. Daher auch hier schon einige Zeit her in allen mich so geschickt, als wenn ich diesen Augenblick abreisen könnte; imgleichen auch wegen eines Logis in Halle an den Herrn Hofrath Löper geschrieben, der mir aber schlechten Trost giebet, und lieget mir jetzo dieser Punct mehr im Gemüth, als die Dimission. Daher sehr nach der Mittwochspost verlange, was ich ferner von Herrn Hofrath Löper in dieser Sache für Nachricht bekommen werde.

Die Copia von dem Acceptations-Schreiben folget hieben, so nebst gehorsamster Empfehlung dem Herrn Probst zuzustellen bitte, den mit Schreiben nicht belästigen wollen, da nichts zu schreiben weiß, als was schon neulich geschrieben.

An des Herrn Grafen Excell. bitte gleichfalls mein unterthänigstes Compl. zu machen. Weil ich vermuthe, daß von Ihnen bald ein Schreiben erhalten werde, so will, was sonst an Ihro Excell. zu schreiben hatte, bis auf dessen Beantwortung ersparen.

Uebrigens bitte den Herrn Probst Reinbeck zu fragen, wenn die Vocation erhalte, an wen ich zu antworten habe?

Wegen der bewußten 2 Puncte, habe schon einen Brief an den Herrn Probst Reinbeck entworfen gehabt, und des Herrn Grafens Excell. zu Dero Gutachten überschicket. Weil es aber allem Ansehen nach wegen der Dimission nicht solche Schwierigkeiten geben wird, warum Ihro K. M. erst selbst angehen müßte: so wird wohl ein anders Schreiben müssen aufgesetzt werden. Daher bald Antwort mir ausbitte. Verharre in beständiger aufrichtiger Freundschaft — —

XLIX.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 30 Aug. 1740.

Ew. Hochwürden werden zwar aus meinem vorhergehenden Schreiben ersehen haben, daß man in egard Ihro Maj. des Königes von Preussen mir meine Dimission am Casselischen Hofe accordiren werde: unterdessen habe doch gestern vertraut vernommen, es würde die Sache sehr beschleunigen, wenn von Ihrem Hofe sowohl des Herrn Statthalters Durchl. als S. K. M. in Schweden begrüsset würden, da ohnedem gestern der Herr Statthalter hie durch nach Holland verreiset, und unter 12 Wochen nicht wiederkommen, auf des Königs von Preussen Maj. Schreiben aber von Ihm auch in seiner Abwesenheit bald resolviret wird. Ich bin gestern nicht zu dem Herrn Statthalter gegangen, ob er gleich nach mir gefraget, und sich erkundiget, ob ich denn noch gewiß resolviret wäre von hier zu gehen, weil er genung verspüren lassen, daß ihm solches nicht angenehm sey. Nun habe zwar mit der Sonntagspost die Vorstellungen wegen meiner Dimission nach Cassel geschickt: da aber der Herr Statthalter schon weg gewesen, ehe die Post ankommen, haben Sie davon keine Nachricht haben können. Wie bald ich nun Resolution erhalten werde, ist mir noch unbewußt. Unterdessen sind die Minister von meiner festen Resolution, von hier zu gehen, und keine Vorschläge anzunehmen, genug informiret. So bald die Dimission in Richtigkeit kommt, werde solches ohne Verzug schreiben, und nach diesem mich bald auf die Reise machen. Denn vorher will sichs wohl nicht schicken, die Sachen einzupacken. Unterdessen will nicht hoffen, daß es sich bis in des Herrn D. L. Prorectorat verziehen soll. Ob ich gleich gegen ihn keine Feindschaft hege, so bin ich doch versichert, daß sein bitterer Haß nicht eher als mit seinem Tode aufhören wird: wie denn auch zweifele, daß das Königl. Verbot bey ihm von einer Wirkung

seyn

seyn wird, und fället mir hierbey ein, was Strähler auf seine Schandschrift mit dem anstößigen Kupfer aus dem Propheten Daniel setzen mußte: Unser Gott kann uns helfen, und wenn er es nicht thun will, so sollt du wissen, daß wir deine Götzen doch nicht ehren wollen. Unterdessen bekümmere ich mich nichts darum, weil mir seine Machinationes nicht schaden können. Sonst mogte auch deswegen des Herrn Statthalters Durchl. gestern nicht selbst sprechen, weil Sie würden die Vocation zu sehen verlanget haben, die ich alsdenn Ihnen nicht hätte zeigen können. Sollte man aber in Cassel wissen, daß dieselbe noch nicht hätte, dürfte man leicht Consilia fassen, selbst dagegen Vorstellungen zu thun; welches zu vielen Weitläuftigkeiten Anlaß geben könnte, und dabey ich vielleicht gar Gefahr liefe. Ich hoffe nun, Gott werde endlich auch dieses vollends zu einem erwünschten Ende kommen lassen, und vielleicht geschiehet es noch eher, als ich mir jetzt vorstelle. Verharre mit unveränderter wahren Hochachtung rc.

L.

Der König an Reinbeck. Wesel am 1 Sept. 1740.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Ich habe aus Eurem Schreiben sowohl, als aus dem vom Regierungsrath Wolf eingelaufenem gerne ersehen, daß er die Vocation angenommen. Wegen Abwendung derer zu seiner Erlassung sich findenden Schwierigkeiten, habe ich an den Prinz Wilhelm geschrieben, auch dem Departement der auswärtigen Affairen befohlen, deswegen in Stockholm die nöthige Vorstellung thun zu lassen. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Friedrich.

LI.

Wolf an den Grafen von Manteufel.

Aus Ew. Hochreichsgräfl. Excell. gnädigen Schreiben vom 23 Aug. habe ungern ersehen, daß Höchstdieselbe der Meinung sind, es werde Allgarotti um den König verbleiben. Es thut mir leid, daß man Jhro Maj. einen Mann von dergleichen calibre recommendiret. Es ist mir hingegen lieb, daß mein Schreiben an den Herrn Probst Reinbeck recht eingerichtet gewesen, und wird er solches sonder Zweifel nebst dem seinen wegen der Vorstellung am Casselschen und Schwedischen Hofe, meine Dimission betreffend, an des Königs Maj. überschickt haben.

Meine schlechte Hofnung, die ich zu der Aendrung des Sinnes des alten D. Langen habe, habe schon an den Herrn Probst Reinbeck geschrieben; doch hindert mich dieses nichts an meinem Vorsatze und dessen Ausführung.

Warum ich ohne die Dankbarkeit gegen das Haus Hessen zu verletzen meine Dienste jetzt ändern kann, habe den Casselischen Hof schon belehret, und man hat es auch begriffen, ob man die Aendrung gleich nicht gerne siehet. Wenn erst alles seine Richtigkeit hat, wird sich davon weiter reden lassen, wie das Publicum davon zu informiren.

Die guten Juristen sind sehr rar, sonderlich ausser den Sächsischen Universitäten, und in Göttingen hat man es erfahren, da man dieselben zu finden vermeinet. Herr Senkenberg war anfangs auch daselbst, und wäre nach diesem gerne von Giessen nach Göttingen wieder zurück gegangen, allein man war in Hannover froh, daß man einmal seiner los war. Er ist zwar in der Historie wohl erfahren, und kann die Rechte auf gemeine Weise auswendig, im dociren aber hat er keinen applausum gefunden, sondern ist nur den Studenten ein Hohn und Spott gewesen, wovon mir verschiedene particularia zugeschrie-

schrieben worden, die ich aber wieder vergessen. Herrn Cramer habe ich mit vieler Mühe erzogen, als kein Vater auf sein Kind wenden kann, um die Jura mit meiner Philosophie in Conformität zu dociren, und es ist mir auch in diesem Stück gelungen. Es gereuet unsern Hof nicht, daß man auf meine Recommendation ihn zum Professore bestellet, da er erst Doctor worden war, und muß er auf hiesiger Universität den Applausum im Jure erhalten, daher man ihm auch erst zu Anfange dieses Jahres seinen Gehalt verbessert, als man ihn nach Göttingen vocirte. Herr Ribow ist in meiner Philosophie wohl versiret, allein er agiret nun einen Theologum und Prediger. Herr Carpov verstehet dieselbe auch wohl, und hat er wegen seines Vortrages in *Jena* grossen Applausum gehabt: allein in Methodo ist er nicht genug geübet, weil er meines Wissens keine Mathematik studiret. In Wittenberg ist ein Adjunctus, Nahmens Meyer, der hier in Marburg unter mir studiret, als er schon viele Jahre auf andern Universitäten gewesen war, und kürzlich ein Compendium von meinen beyden Theilen der Theol. Nat. herausgegeben, um darüber zu lesen, der ist sowohl in der Mathematik, als meiner Philos. wohl geübet, und hat eine ungemeine Application auf die Wissenschaften.

Die Motiva, welche Ew. Hochreichsgräfl. Excell. zu meiner Dimission angeben, sind eben diejenigen, die ich angeführet, indem schon verwichenen Sonntag wegen meiner Dimission am hohen Orte Vorstellung gethan. Verharre mit aller ersinnl. Veneration &c.

LII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 7 Sept. 1740.

Ew. Hochwürden habe in höchster Eile berichten sollen, daß verwichenen Sonntag ein Schreiben von dem Geh. Rath in Cassel erhalten, darinnen benachrichtiget

werde, es wäre mein Schreiben wegen der Dimission angelanget, sie würden deswegen ihre Relation an des Herrn Statthalters Hochfürstl. Durchl. abstatten, die jetzund abwesend sind, Dero Resolution aber zu gnädigster Entschliessung an des Königes Maj. nach Schweden schicken. Nun wird mir mit heutiger Post im Vertrauen eröfnet, daß heute der Bericht nach Schweden abgegangen, in faveur dessen, was ich suche, und daher in 3 Wochen wieder zurück kommen kann. Ich zweifle also nicht, es werden Ihro Maj. der König in Schweden des Herrn Statthalters Resolution confirmiren, und also die Sache noch diesen Monath, ehe des K. in Preussen Maj. wieder nach Berlin kommen, ihre Richtigkeit haben. Von der vertrauten Nachricht bitte so lange gegen andere nichts zu gedenken, ausser wo es etwan die Nothdurft erforderte. Denn ich habe die Vocation aus Utrecht zwar in Händen, aber nicht die aus Berlin, auf welche ich alle Posttage gehoffet, da die erstere gar nicht haben wollen. Verharre, nebst unterthänigster Empfehlung an des Herrn Grafens Excell. mit aller wahren Hochachtung — —

LIII.

Wolf an den Hofrath Jarriges. Cassel am 10 Oct. 1740.

Ew. Hochedelg. habe wegen der Umstände meiner Dimissions-Sache einige Nachricht ertheilen wollen, weil vermeine, daß Dieselben am ersten Gelegenheit finden, Sr. Königl. Maj. das nöthige davon zu insinuiren, wenn etwan Höchstderoselben der Verzug bedenklich fallen sollte. Gestern vor 8 Tagen berichteten mir sowohl der Herr Geheime Präsident von Adelebsen, als der Herr Cammerpräsident von Bork, daß, nachdem die Resolution des Herrn Statthalters Durchl. die sich jetzt in Brüssel befinden, angelangt wäre, der Bericht nach Schweden fernerweit

weit ergangen sey, und man nun nicht mehr an der Richtigkeit der Sache zweifelte. Um nun aber mich gewisser hievon zu informiren, so bin nach Cassel selbst herüber gereiset: da denn vernommen, daß man die Antwort aus Schweden morgen über 8 Tage, oder höchstens Sonnabend über 8 Tage, und also binnen 14 Tagen erwarte. Beyde Herren Präsidenten sind mir ganz ausserordentlich höflich begegnet. Der Herr von Adelebsen haben mich gleich gestern zur Tafel gebeten, und heute werde bey dem Herrn von Bork speisen, der gestern auch mit in Gesellschaft war. Der erstere hat mir sogar seinen Tisch beständig offeriret, so lange ich hier mich aufhalten will. Da ich nun gar wohl weiß, daß weder des Herrn Statthalters Durchl. noch auch die beyden Herren Präsidenten es gerne sehen, daß mich resolviret Marburg zu verlassen; so kann leicht erachten, daß solches lediglich in égard Sr. Königl. Maj. in Preussen geschiehet. Der Verzug ist nicht wohl zu vermeiden gewesen, weil das Hin- und Wiederschreiben wegen Abwesenheit des Herrn Statthalters, und endlich die Einholung der Entschliessung des Königes in Schweden, Zeit erfordert. So bald nun die Dimission erhalten, werde solches an Se. K. M. selbst allerunterthänigst berichten. Mich verlanget sehr darnach, da wir so geschwinde Winterwetter bekommen, und dabey die Tage zum Reisen sehr kurz werden. Doch was sich nicht ändern läßt, darein muß man sich mit Gedult ergeben. Verharre mit aller wahren Hochachtung 2c.

P. S. Sollte der Herr Probst Reinbeck sich in Berlin befinden, und nicht verreiset seyn; so bitte bey Gelegenheit meine Empfehlung zu machen.

LIV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 23. Oct. 1740.

Es ist zwar mit vergangener Dienstags-Post das Dimissions-Rescript aus Schweden angekommen, hat aber

doch wegen der zugleich an die Königl. Fürstl. Regierung allhier und die Universität auszufertigenden Rescriptorum, nicht gleich selbigen Tages herüber geschicket werden können, daß ich es verwichenen Mittwoche hätte erhalten können. Daher es erst gestern mit der fahrenden Post angelanget. Weil doch aber erst Copiam von beyden Rescriptis zu haben vor gut befinde, ehe ich es an Se. Königl. Maj. in Pr. berichte; so habe nur vorläufig melden wollen, daß solches mit der nächsten Post, die Mittewochs von hier abgehet, geschehen soll. Es werden aber alsdenn Ew. Hochw. ersehen, daß die Dimission blos in Ansehung der hohen Vorschrift Sr. Königl. Maj. in Pr. erfolget, und sonderlich in allen Stücken höchst gnädig, auch man mir schwerlich mit so besonderer Höflichkeit in Cassel würde begegnet seyn, wie ich mit voriger Post an des Herrn Grafens Excell. berichtet, woferne Se. Königl. Maj. in Pr. Ihnen die Dimissions-Sache nicht hätten angelegen seyn lassen. Wenn alsdenn Ew. Hochw. Copiam von dem Dimissions-Rescript, nebst einigen Excerptis aus denen an die Regierung und Universität erhalten haben werden, wird es Ihres Orts leicht fallen, in solchen Terminis die Sache denen dortigen Zeitungen einzuverleiben, damit mir kein Undank von Widriggesinneten kann vorgerücket werden. Verharre rc.

LV.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 26 Oct. 1740.

Ew. Hochwürden übersende hierbey das allerunterthänigste Notificationsschreiben an Se. Königl. Maj. wovon die Copia beylieget. Wegen einer zugestossenen Unpäßlichkeit meiner Frauen, die das Bette hüten muß, werde mit dem Einpacken und Beförderung des Transports aufgehalten, jedoch hoffe, daß es sich bald bessern soll, damit längstens innerhalb 5 Wochen zu Stande kom-

kommen kann. Das Schreiben des Königes ist von grosser Würkung gewesen, indem man mich in allen Stücken nicht anders bedienen könnte, wenn ich nach grossem Verlangen mit Freuden sollte angenommen werden, ob man mich gleich sehr ungerne dimittiret. Und die Expressiones, welche der König in Schweden braucht, um seine Motiven anzuzeigen, warum Sie mich meiner Dienste entlassen wollen, werden dazu dienen, daß die Nachricht von meiner Dimission auf eine das Publicum vergnügende Weise kann inseriret werden. Es wird nun wohl mittlerweile, daß ich meine Abreise bewerkstellige, die Bestallung und das Schreiben an die Universität ausgefertiget werden. Bey dem letzteren wollte wohl bitten, was ich schon ehedessen erinnert, daß in demselben wegen meines loci bey der Universität verordnet würde, es sollte mir die Stelle nach dem Herrn Geh. Rath Böhmer, als Directore der Universität, eingeräumet werden: denn ich mag nicht, wie sonst gebräuchlich, als Vice-Canzler die Stelle nach dem Canzler haben, damit der Herr Geh. Rath Böhmer nicht zu queruliren Ursache hat, ob ich zwar Anfangs, wie nach Halle kam, und er Professor extraordinarius war, den Rang über ihn erhielt. Sonst weiß vor diesesmal weiter nichts zu schreiben, da ich ohnedem bey gegenwärtiger Unruhe zu vielem Schreiben nicht aufgelegt bin, als daß mich Ew. Hochwürden beständigen Gewogenheit auch für das künftige recommendire, und Dieselbe ersuche, an des Herrn Grafens Excellenz mein unterthänigstes Compliment zu machen. Die Danksagung für alle gehabte Mühe, will bis zu meiner Ankunft nach Halle versparen. Unterdessen verharre, wie stets, mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

LVI.

Wolf an den König von Preussen. Nürnberg am 26 Oct. 1740.

Ew. K. M. habe allerunterthänigst notificiren sollen, daß mit letzter Post meine Dimission ganz gnädig eingelaufen, und wird die Beylage mit mehrerem bezeugen, daß solches in alleiniger Erwegung Ew. K. M. hohen Vorschrift geschehen: wie denn auch S. K. M. in Schweden in denen allergnädigsten Notifications-Rescriptis an die hiesige Regierung und Universität ausdrücklich bezeugen, daß Höchstdieselben zu alleiniger Bezeugung Ihrer für E. M. hegenden besonderen Consideration und Freundschaft sich hierzu entschlossen. Ew. K. M. habe demnach auch für diese hohe Gnade meinen allerunterthänigsten Dank abstatten sollen, daß Höchstdieselben mir eine gnädige Dimission auszuwürken geruhen wollen: wie ich dann zugleich rühmen muß, daß, als vor ein Paar Wochen auch einmahl in Cassel war, der Geheimeraths-Präsident von Adelebsen und der Cammer-Präsident von Bork mir die größte Höflichkeit erwiesen. Nun kommet es lediglich darauf an, daß ich meine Sachen hier in Richtigkeit bringe, und das Nöthige wegen des Transports veranstalte, damit ich mit meiner Familie mich von hier nach Halle begeben kann: wozu ich etwan eine Zeit von 5 Wochen dörfte von nöthen haben. Jedoch will meine Abreise beschleunigen, so viel mir immer möglich ist, indem mich nach nichts mehr verlanget, als bald in Ew. K. M. Diensten aufgenommen zu seyn. Der ich in der allertiefsten Submission verharre Ew. K. M. ꝛc.

LVII.

LVII.

Urkunde über Wolfs Entlassung aus Heßischen Diensten.

Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc.

Nachdem uns der Hochgelahrte Unser bisheriger Regierungsrath und Professor Philosophiae Christian Wolf, zu Marpurg, unterthänigst zu vernehmen gegeben und gebeten, wasmassen er von des jetzigen Königs in Preussen Maj. zum Geheimen Rath, Vice-Canzler und Professor nacher Halle berufen worden, mithin er solcher Vocation, auf vorgängige erhaltene Unsere gnädigste Permission zu folgen gewillet sey, Wir daher ihm die Erlassung aus Unsern Diensten zuzustehen geruhen mögten, und dann hochbesagte Königl. Majest. Selbsten Uns um dessen Erlassung ersuchen wollen: Als haben Wir, in alleiniger Erwegung dieser hohen Vorschrift, erwehntem Regierungsrath und Professori die gebetene Dimission hiermit in Gnaden ertheilen, und gegenwärtigen Abschied zustehen wollen. Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedrucktem Königl. und Fürstl. Secret-Insiegel. Gegeben Stockholm, den $\frac{26 \text{ Sept.}}{7 \text{ Octobr.}}$ 1740.

(L. S.) Friedrich.

LVIII.

Der König an Reinbeck. Reinsberg am 28 Oct. 1740.

Würdiger, lieber Getreuer. Ich habe Euer Schreiben vom 25ten dieses nebst dem P. S. erhalten. Ich hoffe mit Euch, daß die Gegenwart des Geh. Rath und Prof. Wolfs zu Halle viel Gutes ausrichten werde; bin auch gleicher Meinung als ihr, daß daselbst seinetwegen alle

neue

neue Irrungen praecaviret werden müssen. Ihr habt also sehr wohl gethan, die Vereinigung der Gemüther anzurathen. Ihr habt auch beyden Parteyen in meinem Namen anzudeuten, daß Ich solches absolute haben, und von keiner fernern Streitigkeit das geringste wissen wolle, und würde Ich demjenigen, so wieder anfangen würde, meine Ungnade schon spüren lassen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Friedrich.

LIX.

Reinbeck an den Doct. und Prof. Junker zu Halle, damaligen Prorector der Universität. Berlin am 1 Nov. 1740.

Magnifice! Hochgeehrtester Herr Prorector!

Ew. Magnificenz wird allbereits bekannt seyn, daß der bisherige Regierungsrath Wolf in Marburg, nachdem derselbe vom Könige in Schweden seine Dimission erhalten, nunmehr wieder nach Halle gehen werde. Anbey werden Ew. Magnificenz von selbsten ermessen, wie nöthig es sey, daß hinführo wegen dieses Mannes der äusserliche Friede, wenn es ja nicht weiter sollte gehen, erhalten werde. Da nun unsers Königes Maj. dieses ebenfalls ernstlich wollen, und mir laut Anlage befohlen haben, Deroselben Willensmeinung bekannt zu machen; so habe mich hierunter an niemand anders, als an Ew. Magnif. zu addressiren gewußt, und zweifele nicht, Dieselben werden auf eine convenable Weise, und in der Stille, das nöthige ferner verfügen. Ich werde nicht ermangeln dem Herrn Geh. Rath Wolf, wie auch sonst vorgängig geschehen, ebenfalls in conformität des Königl. Befehls den Frieden aufs neue anzurathen. Ich verharre ꝛc.

LX.

Des Königs Befehl an das geistliche Departement. Reinsberg am 1 Nov. 1740.

Nachdem bey Sr. Königl. Majest. der bisherige ꝛc. Wolf allerunterthänigst gemeldet, wie er nicht nur die, von wegen Sr. Königl. Majest. ihm zugesandte Vocation in aller Devotion acceptire, sondern auch auf sein deshalb gethanes Ansuchen seine Dimission dorten in Gnaden erhalten habe; Als machen höchstgedachte S. K. M. solches dem Departement der geistl. Affaires hierdurch in Gnaden bekandt, mit Befehl, vorgedachtem Wolfen nunmehro fordersamst die Bestallung zum Geheimen Rath und Vice-Canzler der Universität zu Halle, imgleichen zum Professore J. N. & G. wie auch Matheseos ausfertigen, und die, besage der unter dem 12. Aug. c. a. ihm darinn accordirte Conditiones nochmahlen inseriren zu lassen, sondern auch die gehörige Notification davon an gedachte Universität zu thun; wie denn mehrberührter Geheime Rath Wolf auch solcherwegen von allen deshalb sonst zu erlegenden Juribus dispensiret seyn soll.

LXI.

D. Lange an den Prorector Junker. Halle am 5 Nov. 1740.

Magnifice Domine Prorector.

Hochzuehrender Herr Collega.

I. Ew. Magnif. sind von der Controversia Wolffiana zuforderst folgende Punkte bekannt:

a) Daß ich in derselben für mich allein nichts vorgenommen, sondern die völlige Beystimmung, ja auch Vor-

Vorrede von einer meiner Schrift, von meinen verstorbenen Collegen, auf meiner Seite gehabt habe: der Beystimmung von hiesigen Philosophis nicht zu gedenken.

b) Daß wir Theologi mit den Philosophis bey dem Königl. Hof weiter nichts gesuchet, als eine Commission zur gütigen Beylegung und gutem Verständniß.

c) Daß, als wider und über alles Vermuthen das bekannte Decret bey uns eingelaufen, wir insgesammt darüber heftig erschrocken sind, und insonderheit ich dergestalt, daß mir darüber auf 3 Tage der Schlaf und der Appetit zum Essen und Trinken vergangen.

d) Daß, als von der Universität, insonderheit dem sel. Prof. Franken, verlanget worden, einen Successorem vorzuschlagen, und man auf meinen ältesten Sohn, der damals schon ein 2 jähriger Adjunctus der philos. Facultät war, und die Mathesin nicht ohne applausu dociret hatte, gefallen, ich solchen Vorschlag allhier ernstlich depreciret, auch davon das Attestat des damaligen Prorectoris, des sel. D. Michaelis, an Ihro K. M. glorwürdigsten Andenkens, überschickt habe, und wider meinen Willen seine Succession habe geschehen lassen.

II. Da nun diese Sache, dieses Verhalten und diese Fassung meines Gemüthes zum Grunde hat, ich auch mein 70stes Jahr schon zurück geleget habe, und mich, obwohl Gottlob nach Seel und Leib bey gutem Vigeur, zu meinem Abschiede aus dieser Welt bereit halte, auch von etlichen Jahren her, da so viele andere gelehrte Männer wider die wolfische Philosophie öffentlich geschrieben, mich ganz stille gehalten habe, auch in Lectionibus: so kann man leichtlich erachten, daß ich solcher Friedfertigkeit so viel mehr inskünftige bey dem wenigen Ueberreste meines Lebens nachkommen werde. Ich lasse mich begnügen an der Freyheit des Gewissens, daß ich nicht genöthiget werde,

das=

dasjenige, was ich mit so vielen andern an der wolfischen Philosophie für unrichtig erkenne, für richtig zu halten und anzunehmen, ja ich habe auch andern, die allhier mit mir von gleicher Einsicht sind, gerathen, meinem friedfertigen Exempel zu folgen.

III. Im übrigen gleichwie ich dieses schon vor geschehener Communication bewußter Schrift, durch meinen Herrn Collegen D. Michaelis an den Herrn Consistorialrath Reinbeck habe declariren lassen; also bin ich auch bereit, das Prorectorat, welches der Ordnung nach den 12 Jan. zum drittenmal auf mich fallen wird, dem Herrn Geh. Rath Wolfen, der es vor mir ehedem gehabt, zu überlassen, wenn demselben die Uebernehmung belieben wird. So viel zur Declaration auf die von Ew. Magnif. mir communicirte Schrift. Ich verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

P. S.

Ich wünsche, daß diese Schrift im Original Ihro K. M. und die dabey gelegte Copey Herrn Geheim. Rath Wolfen zur Notiß komme.

LXII.

Der König an Reinbeck. Reinsberg am 12 Nov. 1740.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Es ist mir sehr angenehm gewesen, aus Eurem Schreiben vom 8 dieses zu ersehen, wie insonderheit der D. Lange in Halle sich erkläret, daß er zu einem friedfertigen Betragen mit dem Geh. Rath Wolf sehr geneigt sey, auch bereit sey, demselben das Prorectorat, welches Anfangs des bevorstehenden Jahres der Ordnung nach an ihn kommen würde, demselben auf Verlangen zu überlassen. Die Zeit wird von dieser Declaration die Probe machen. Und da Ihr Mir anbey meldet, daß der Zustand der Universität in

Halle

Halle einer gründlichen Untersuchung bedürfe, so habe Ich resolviret, Euch zu dem Ende dahin zu schicken, und sollet Ihr Mir jemand vorschlagen, der Euch dabey mit Effect assistiren könne. Ich bin

Euer gnädiger König

Friedrich.

LXIII.

Wolf an Reinbeck. Marburg am 15 Nov. 1740.

Ew. Hochwürden lassen sich meine Sache so angelegen seyn, als wenn sie Dero eigene wäre: weswegen mich zu unendlichem Dank verbunden erkenne. Von meiner Seite ist nicht zu befürchten, daß ich Streit anfangen werde. Ich liebe den Frieden, und ist mir nichts mehr zuwider als Streit. Ich habe in Marburg niemanden geantwortet, und die Hallenser in allem menagiret, wo ich doch alle Freyheit dazu hatte, ja man es lieber würde gesehen haben, wenn ich anders verfahren wäre. Also werde um so viel weniger mich aus der Ruhe in die Unruhe begeben wollen. Gleichwie ich in meinen Schriften von Controversien abstrahire; so thue ich es auch in Collegiis. Herr D. Junker hat mir von Herrn Langens Declaration noch zur Zeit keine Copiam zugeschicket. Vielleicht verspart er es bis zu meiner Ankunft in Halle. Es hat mir der Geheime Rath Hofmann schon geschrieben, daß auf den Januarium das Prorectorat an mich käme, indem ich es vor dem Herrn D. Langen gehabt, und er solches von mir bekommen: allein mein Sinn ist gleich gewesen, dem Herrn Langen solches zu cediren, aus vielen bewegenden Ursachen. Meine Frau befindet sich nun wieder in dem Stande, daß durch sie kein Aufenthalt in der Abreise gemacht wird; sondern ist mir förderlich, daß wir alles nöthige dazu veranstalten. Ich habe also den Terminum

num des Aufbruchs auf den 29 Nov. gesetzt, da den Tag vorher die letzten Sachen sollen geladen werden.

In Cassel hat man es übel aufgenommen, daß meine Dimission in extenso den Berlinischen Zeitungen inseriret worden. Die Ursachen sind mir unbekannt. Unterdessen ist es mir nicht lieb, weil man mir in Cassel in allen Stücken so viele Willfährigkeit proprio motu bezeiget hat, als ich mich zu bitten nicht würde unterstanden haben. Ich bin sonst sehr behutsam mit Communication der Copeyen, weil gar wohl weiß, daß solche wider Intention können unrecht gebraucht werden. Allein ich habe hier nicht vermuthen können, daß man das Dimissions-Rescript würde drucken lassen.

An des Herrn Grafens Excellenz bitte meine unterthänigste Empfehlung zu machen. Der ich mit aller wahren Hochachtung verharre rc.

LXIV.

Wolf an den Grafen von Manteufel. Marburg am 23 Nov. 1740.

Ew. Excell. werden mein letzteres, welches vor einigen Wochen geschrieben, richtig erhalten haben. Nun habe berichten sollen, daß künftigen Dienstag, da dieses, wie verhoffe, ankommen wird, von hier, wo Gott will, aufbrechen werde, und also Montags nach dem andern Advent in Halle einzutreffen gedenke. Gott gebe, daß bey dieser schlechten Witterung, und sehr schlimmen Wege, mit den Meinigen glücklich und gesund ankommen, und in Halle es so finden möge, wie ich es in Marburg gehabt. Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß Mr. Maupertuis an dem Project einer Academie der Wissenschaften arbeitet, und sie nach dem Pariser Fuß einrichten werde, auch eine jährliche Pension von 3000 Thlr. erhalten. Er kann freylich nichts als nachaffen. Es wird aber solchergestalt

eine Academie herauskommen, die blos zur Parade ist, und dadurch das Land wenig Vortheile erhalten wird. Unterdessen hat diesen Franzosen seine Lapländische Reise glücklich gemacht, daß er in Deutschland zu Gelde kommet, davon er nach diesem in Frankreich wohl leben kann: denn er wird von seinen 3000 Thalern wenig verthun, und die Academie der Wissenschaften zu Paris wird sich die Berlinische am meisten zu Nutzen machen, sonderlich in Ansehung der Astronomie und der Experimente.

Der Ober-Appellations-Rath in Zelle Herr von Puffendorf, hat einen schönen Tractat de Culpa herausgegeben, und ihn mir dediciret. Ich weiß, daß er Ew. Excellenz gefallen, und in der Jurisprudenz grossen Nutzen schaffen wird. Ein mehrers schreibe vor dieses mahl nicht, als daß nebst dienstl. Empfehlung an den Probst, Herrn Reinbeck, verharre 2c.

LXV.

Wolf an Reinbeck. Halle am 13 Dec. 1740.

Ew. Hochwürden habe berichten sollen, was ich auf den Transport verwendet, oder vielmehr nur an die Fuhrleute zahlen müssen. Die ganze Fracht hat gewogen 226⅞ Centner. Weil der Weg sehr schlimm ist, habe vor den Centner 2⅓ Thlr. zahlen müssen, und also zusammen 528 Thlr. 12 gr. dabey habe für 2 Chaisen gezahlet 72 Thlr. folgends zusammen 600 Thlr. 12 gr. Was ich wegen des schlimmen Weges, um zu bestimmter Zeit in Halle anzulangen, für Vorspann, imgleichen an Wagegelde, für die Fracht zu laden, für die vielen Verschläge, das Emballiren, und an verschiedenen Kleinigkeiten ausgegeben, so zusammen noch vieles ausmachet, habe nicht mögen mit in Rechnung bringen, damit die Spesen nicht zu hoch sich belaufen. Als man mich sondirte nach Göttingen zu gehen, da die Universität angeleget ward, wurde mir von Mar-

burg

burg bis dahin, welches nicht einmal der halbe Weg bis Halle ist, 500 Thlr. überhaupt offeriret. Daher vermeine, es würde genung seyn, daß ich alle die übrigen Kosten über mich nehme. Wenn der Weg wäre gut gewesen, hätte an den Centner ¾ Thlr. ersparen können. Allein ich habe es selbst erfahren, wie schlimm nicht alleine der Weg ist, daß auch die Fuhrleute an vielen Orten Vorspann nehmen müssen; sondern auch wie theuer die Zehrung bey jetzigen Zeiten ist. Von Frankfurt bis Marburg zahlet man für einen Centner 1 Fl. und also habe nicht mehr als 2 Thaler geben wollen: Ich konnte aber nichts davor bekommen, und bis auf bessern Weg habe meine Sachen nicht können zurücke lassen. Weiter weiß vor diesesmal nichts zu schreiben. Verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

LXVI.

Wolf an Reinbeck. Halle am 21 Dec. 1740.

Ew. Hochwürden werden nicht ungütig nehmen, daß bey jetzand überhäuften Geschäften in meinen Angelegenheiten Ihnen beschwerlich fallen muß. Es ist die Bestallung nebst dem Rescript an die Universität, noch bis diese Stunde nicht ankommen: worüber man sich von Seiten der Universität verwundert. Sollte es etwan daran liegen, daß in der Canzeley einige Gebühren für die Ausfertigung zu zahlen; so würde wohl Herr Haude die Auslösung über sich nehmen, und die Vergütung von mir sogleich zu erwarten haben: wie auch dieserwegen Herr Vicke mit heutiger Post an ihn wird geschrieben haben. Der Herr Hofrath de Jarriges schrieb mir, ich sollte dem Herrn Staats-Secretario Sellentin ein Exemplar von meiner Philosophie überschicken; so würde er für seine Person damit zufrieden seyn. Ich bin auch resolviret dergleichen zu thun, und habe nur noch nicht

dazu kommen können, daß die ungebundenen Bücher ausgepacket. Man hat mir hinterbracht, daß verwichenen Sonnabend in Concilio beschlossen worden, mich zum Prorectorat zu denominiren, im Fall ich es annehmen wollte, ob ich gleich gegen den Herrn Prorectorem und andere Membra mich declariret, wie ich dergleichen zu thun nicht gesonnen wäre. Ich weiß nicht, aus was Ursachen sowohl die Professores, so mich besuchet, als auch andere hiesiges Ortes mir einhellig anliegen, daß ich es übernehmen mögte. Und gleichwohl kann nicht sagen, daß ich mich dazu geneigt befände. Auf Ew. Hochwürden Gutbefinden habe in vorgeschriebenen Terminis die Transport- und Reise-Kosten specificiren sollen, wie hierbey kommet. Ich bedaure nur, daß noch immer so viele Mühe machen soll. Wünsche übrigens zu denen bevorstehenden Ferien Gottes Segen; und da heute von Sr. Königl. Maj. eine allergnädigste Antwort auf mein Notifications-Schreiben erhalten, wovon Copiam communicire; so habe anfragen wollen, ob ich wohl mich unterstehen dörfte, in einem Gratulationsschreiben zum N. J. meine allerunterthänigste Devotion Sr. Königl. Maj. zu bezeigen: denn mir sind die Umstände nicht bekannt, daraus urtheilen könnte, was zu thun habe. Verharre mit aller wahren Hochachtung lebenslang rc.

LXVII.

Der Graf von Manteufel an Wolf. Leipzig am 2 Januar 1741.

Je ne puis trouver mauvais, que la crainte de la goute vous ait porté à vous dedire de vôtre engagement. Il faudroit être bien injuste pour exiger d'un ami, de préferer un acte de pure complaisance, à la conservation de sa santé. Mais, franc comme je suis naturellement, je ne puis vous cacher, que je suis un peu surpris, de

ce

ee, que la même crainte, qui vous a fait retirer vôtre parole, ne vous ait pas empeché de la donner. Je ſerois même tenté de la regarder comme un masque de quelque reflexion poſterieure et Politique, ſi je ne vous croiois trop ſincere, pour uſer de deguiſement envers vos veritables amis.

Quoiqu'il en ſoit, je ſouhaite, que vous paſſiez cette nouvelle année, et une trentaine d'autres, non ſeulement ſans goute, mais ſans tout ce qui peut s'appeller dèsagrément ou incommodité, et que les changemens, que vous avez trouvez à Halle, ſoient la ſeule choſe en ce pays là, qui ne réponde pas à vôtre attente.

La lettre que vous m'aviez fait l'honneur de m'écrire, au ſujet du ſavant traité de Mr. Puffendorf, quoiqu'arrivée à Berl. après mon depart, ne m'en a pas été moins bien rendue. Je me rejouis de tout mon coeur de tous ces progrès que fait la Verité, et de la gloire qui ne ſauroit manquer de vous en revenir. Je ne ſuis pas moins ravis de la réponſe ſi gracieuſe, que vous avez reçue de S. M. le Roi de Pruſſe, et je ſouhaite que les ſuites ne dementent jamais l'eſperance, dont elle ſemble vous flater.

Le Profeſſeur Formey vient de m'envoier de Berlin les deux premieres parties d'un ouvrage, qu'il a entrepris en bonne partie à ma perſuaſion, et qui a pour titre, *la belle Wolfienne.* L'intention de l'auteur, comme il l'annonce dans ſon avertiſſement, eſt d'expliquer ſucceſſivement toute votre Philoſophie d'une maniere convenable au gout des lecteurs ordinaires, trop peu accoutumez à lire ſans dègout des écrits ſcientifiques. Je vous enverrois mon exemplaire, ſi je n'étois perſuadé, que Mr. Formey vous en aura regalé luy-même. Quoiqu'il me ſemble avoir aſſez bien reuſſi, je ſerois pourtant bien aiſe de ſavoir ce que vous en penſez, et je vous prie de m'en inſtruire, quand vôtre loiſir vous le permettra.

Algarotti est allé en France, et sera bientôt suivi de Maupertuis. Il y en a, qui doutent de leur retour à Berlin.

LXVIII.

Ein Brief vom 15ten Jänner 1741.

Der Geheime Rath Wolf hat an den Grafen von Manteufel einen langen Brief geschrieben, aus welchem ich das wichtigste kurz anführen will. Der Canzler von Ludewig hasset ihn; und alle Professores zeigen deutlich genug, es sey ihnen nicht angenehm, daß Wolf nach Halle zurückberufen worden. Lange hat ihm das Prorectorat angeboten, er hat es aber nicht angenommen, weil er siehet, daß die Universität noch in schlechten Umständen sey. Er hält sich über die Neutonianer, noch mehr aber über die Franzosen auf, die nach Berlin und Potsdam gekommen sind, nemlich über Algarotti, Maupertuis und Voltaire.

LXIX.

Wolf an Reinbeck. Halle am 21 Jänner 1741.

Ew. Hochwürden überschicke hierbey das Programma, worinnen ich meine künftige Lectiones auf hiesiger Universität habe intimiren wollen, damit es bey Zeiten auf anderen Universitäten bekannt wird, wo man nicht ermangelt vorzugeben, als wenn ich nun alt wäre und unvermögend, und daher bey dem starken Salario, welches ich zu geniessen hätte, mich nicht um die Collegia viel bekümmern würde. Herr Prof. Kahl in Göttingen hat mir beykommenden Tractat wider des Herrn de Voltaire Metaphysique de Neuton für Ew. Hochwürden überschicket, der zugleich mit dabey kommet. Es ist nichts Ungereimteres, als

als daß man den Neuton zu einem Metaphysico machen will. Ich wollte aber wünschen, daß es französisch geschrieben wäre, was Herr Kahle deutsch gegeben, weil wohl schwerlich diejenigen die deutsche Piece lesen werden, welche die ungereimte Metaphysique des Neuton lesen. Im übrigen beziehe mich auf meine vorhergehende Briefe, und verharre mit aller wahren Hochachtung rc.

LXXX.

Wolf an den Grafen von Manteufel. Halle am 27 Jänner 1741.

Ew. Hochreichsgräfl. Excell. würde mit gegenwärtigem beschwerlich zu fallen Bedenken tragen, wenn ich nicht noch wegen der Belle Wolfienne eine Antwort schuldig wäre. Ich habe endlich dieselbe durch den hiesigen Buchführer Sellig erhalten, und durchgelesen. Ich finde, daß, was er aus dem Discursu praeliminari und der Logik vorbringet, mit meinen Gedanken übereinkommet. Und sehe also nicht, was Herr Des Champs daran auszusetzen, als daß er vermeinet, meine Philosophie habe nicht nöthig in einen Roman eingekleidet zu werden. Und das einige, was dabey zu besorgen, ist dieses, daß der Leser bey der Hauptsache nicht mehr Attention zu gebrauchen verleitet werden kann, als er bey dem Nebenwerke anwendet, wodurch geschehen würde, was Herr Des Champs besorget, daß dadurch nur Gelegenheit zu unrichtigen Begriffen gegeben würde. Ich halte freylich bey meiner Philosophie für das beste, was vom Methodo herrühret, nemlich daß man von der Wahrheit überzeuget wird, und die Verknüpfung einer mit der andern einsiehet, auch zu recht vollständigen Begriffen unvermerkt gelanget, und dadurch eine Scharfsinnigkeit erhält, die auf keine andere Weise zu erreichen stehet: welches bisher fast niemand begreifen will, ausser verschiedenen Catholiken, von denen ich ab-

sonderlich jetzt aus vielen Orden und Clöstern Briefe erhalte. Allein ich weiß, daß auch Herrn Des Champs Vorhaben sich nicht viel weiter erstrecken wird, indem er sowohl als die Marquisin du Chatelet davor hält, daß die Franzosen noch viel zu flüchtig sind, als daß sie sich zu der Gedult überwinden könnten, welche die Demonstrationes einzusehen unumgänglich erfordert. Ich wollte, daß Herr Formey sein Werk continuirte. Es kann wenigstens dazu dienen, daß vielen eine Lust zu der Philosophie gemacht wird, an die sie sonst nicht gedenken würden.

Herr Prof. Kahl in Göttingen hat mir eine Widerlegung der Metaphysique de Mr. Neuton zugeschickt, die der Herr de Voltaire herausgegeben, und darinnen er auch in Metaphysicis denselben dem Herrn von Leibnitz vorziehen will. Es ist Schade, daß sie deutsch geschrieben, und de Voltaire sie nicht lesen kann. Es konnte wohl nichts abgeschmackters seyn, als daß er den Herrn Neuton zu einem Metaphysico machen will, da er blos in seinen Schriften einige notiones imaginarias von solchen Dingen hat, davon der Metaphysicus reelle Concepte beybringen muß, und noch dazu einen Parallelismum zwischen Neuton und Leibnitz anstellet. So ungereimt aber, als es ist, so hat er doch gleich Beyfall bey dem Herrn Canzler Pfaffen in Tübingen gefunden, der ihm gleich nachgeäffet, und de Parallelismo Metaphysicae Neutonianae et Leibnitianae disputiret. Da man mit keinen Rationibus auskommen kann, will man nun mit Neutons Autorität siegen. Ich bedaure aber den guten Neuton, daß dadurch Anlaß gegeben wird, seinen Ruhm bey denen zu verdunkeln, die keinen Begriff von demjenigen haben können, der ihm gebühret. Denn die meisten gehen nur auf den Ruf bey den Mathematicis, welcher im Munde führet, er habe wenig seines gleichen gehabt, nemlich in der Mathesi pura, wiewohl auch nur die wenigsten das rechte Maaß zu finden wissen, darnach sie seine Grösse ausmessen sollten. Sie lassen sich die hyperbolische Grabschrift, die bekanntermassen

sen Pope gemacht, blenden, daß bisher in der Welt lauter Finsterniß gewesen wäre, Gott aber gesagt hätte, es werde Neuton gebohren! und da sey es licht worden.

Ich kann nicht zusammenreimen, wie die Madame du Chateler so grosse Lust zu meiner Philosophie bezeiget, daß sie sich vorgenommen, mein Apostel bey den Franzosen zu seyn, und gleichwohl de Voltaire an sie noch immer so attachiret, daß er sie nicht verlassen will.

Es ist mir von unbekannter Hand unter einem erdichteten Namen ein bis Braunschweig frankirtes Manuscript zugeschicket worden, darinn der Autor meine Principia sehr übel anwendet, und würden meine Feinde von den Früchten meiner Philosophie erst ein Geschrey anfangen, wenn etwas davon bekannt wäre. Ich trage billig Bedenken, das geringste davon der Feder anzuvertrauen, und habe es gleich weggeschlossen, damit es niemand zu sehen bekommet, obgleich der Autor zwey Louis d'or beygelegt, damit ich einen Wolfianer, der es lesen, und daraus referiren mögte, wenn ich es so zu lesen nicht würdigen mögte, davon contentiren könnte.

Sonst ist mir eben nichts neues vorgekommen, davon schreiben könnte. Nur habe noch das Programma bey dieser Gelegenheit mit überschicken wollen, darinnen ich meine Lectiones auf hiesiger Universität für das künftige intimire; welches ich um so viel nöthiger geachtet, weil man ausgesprenget, ich würde mir mit Lesen nicht viel zu thun machen. Ich beharre mit aller Devotion &c.

LXX.

Der Graf von Manteufel an Wolf. Leipzig am 10 Febr. 1741.

Plusieurs visites, que j'ai eu à rendre à quelques uns de mes amis à la campagne, m'aiant empeché de m'acqui-

ter d'une reponse que je vous dois long tems, je ne m'attendois pas que vous doubleriez ma dette, en m'honorant encore de vôtre lettre du 27 d. p., qui ne me fut cependant rendue qu'hier. Son contenu interessant et instructif augmente les obligations, que je vous avois deja. Je vous rens graces principalement de la part que vous avez bien voulu me faire de vôtre magnifique Programme, et de vos reflexions sur la Belle Wolfienne.

Je puis y ajouter confidement, quant à celles-cy, que ce que Mr. Des Champs vous en a mandé, est originairement fondé sur certain mouvement de jalousie, qui luy fait craindre, que le tour, que Mr. Formey a choisi, pour publier une espece d'abregé de vôtre Philosophie, n'offus que le merite de l'ouvrage qu'il a entrepris, comme vous savez d'écrire luy même.

Comme vous faites mention de ces deux Messieurs, et qu'ils sont, l'un et l'autre, de mes amis, et pour ainsi dire, mes proselites, je crois vous les devoir faire connoitre un peu plus particulierement. Ils ne manquent ny de talens, ny de bonne volonté: mais étant François, comme ils sont, il ne faut pas s'étonner de les voir entichez de deux defauts, que je crois naturels et communs à la plus grande partie de leur nation; et qui sont, la vanité et la legereté. La difference qu'il y a c'est, que Des Champs, naturellement plus lent et moins penetrant que Formey, est beaucoup plus vain, et par consequent plus entêté, et plus envieux que son rival; et que Formey, aiant naturellement plus de genie et de vivacité, que l'autre, est plus leger, et par consequent moins patient, et moins appliqué, que luy. Mais enfin, quoique j'aie toujours douté, que ces deux hommes, devinrent jamais de grands arcsboutans de la Verité, je me suis servis très utilement d'eux, pour faire gouter vôtre Philosophie à leurs compatriotes réfugiez, qui en avoient, il y a quelques années, des idées très confuses et fausses. J'ai persuadé Des Champs, comme vous savez, de révoir et de publier sa

traduction de vôtre Logique, qu'il avoit quasi entierement oubliée, j'ai animé et presque forcé Formey, à etudier vôtre Philosophie, et a l'enseigner publiquement à ses auditeurs; j'ai même poussé le même Formey, a écrire sa Belle Wolfinne, et je ne cesse pas de l'exhorter à en donner la continuation.

J'apprens cependant qu'il s'arréte à une difficulté à son avis, insurmontable; C'est qu'il croit bonnement, que le *nexus rerum*, tel que vous l'enseignez, mêne tout droit *au fatalisme*.

Or, comme je ne possede pas assez vôtre Doctrine, pour oser entreprendre de le desabuser de cette erreur, j'ai prié, à la verité, nôtre ami, Mr. Reinbeck, d'essayer de le rectifier, et de l'animer, à ne pas laisser sa Belle Wolfienne imparfaite. Mais je ne sai pas encore, jusqu'à quel point il y aura réussi.

J'ai fait la même reflexion, que vous, Mr. sur la brochure du Prof. Kahl, et je me suis proposé, de la mettre moi même en françois, dès que mes autres occupations me le permettront, afin que le trop présomtueux Voltaire apprenne, que son cheval, comme dit le proverbe, n'est qu'une bête.

Selon mes nouvelles, il faut que l'attachement de ce Poëte pour Md. de Chatelet n'influë pas sur leurs idées Philosophiques.

Je sai que la Reine-mere luy aiant un jour demandé, lorsqu'il étoit à Berlin, comment il se pouvoit, qu'il pensat sur vôtre sujet tout autrement que la dite Marquise? il a rependu, qu'il n'entreprenoit jamais, de la faire revenir de ses prevéntions.

L'avanture du MSC. anonyme, qu'on vous a envoié, est assez singuliere. Je suis tout curieux de savoir au moins, en quoi consiste le mauvais usage, que vous dites que l'auteur fait de vos principes, et je vous prie de m'en dire un mot.

Je ne dois pas oublier d'ailleurs, de vous entretenir des raisons, qui m'ont attiré icy dans cette saison. La principale est sans doute, l'envie de rendre mes devoirs au Duc, mon trés ancien Ami. Mais en voicy encore une autre: C'est qu'il s'est formé icy depuis peu, une espece de societé de 8 ou 9 Savans, qui se piquent tous, d'être partisans de vôtre Philosophie.

Ces Messieurs m'aiant fait l'honneur de me demander la permission, de prendre le nom *d'Alethophiles*, et prié de regarder leur Societé comme une fille de celle, que nous nous sommes avisez, Mr. R. et moi (par badinerie plutôt que dans une intention serieuse) de former à Berlin: J'ai non seulement fort approuvé leur dessein, les aiant même regalez chacun d'une de mes medailles: Mais je suis même venu icy, pour leur assurer la protection du Duc, contre le clergé ortodoxe de cette Residence, qui commençoit à les persecuter. Il m'a été d'autant moins difficile d'y réussir, qu'ils ont à ma recommandation offert le Seniorat de leur Societé au Sr. *Berger*, Conseiller et Secretaire favoris de S. A. et leur direction, au Marechal de la Cour, Mr. de Miltiz; l'un et l'autre grands amateurs des sciences. D'ailleurs, comme ils ont parmis eux (outre deux jeunes Docteurs en droit, et deux Secretaires de la Regence) un Docteur en Medecine, et deux jeunes Predicateurs, tous bien versez dans vos principes, j'ai fait en sorte, que le Duc a resolu de faire voiager le Medecin; qu'il a fait precher les deux Predicateurs en sa presence, et qu'aiant été charmé de leurs Sermons, il a promis au plus ancien d'entre eux, de luy conferer la prémiere place qui viendra à vaquer à l'Eglise de la Cour.

Ces noveaux Alethophiles tinrent hier leur premiere Assemblée solennelle, où je me rendis avec leur Directeur; et je puis vous assûrer, qu'ils sont tous mais sur tout les deux Ecclesiastiques, gens de merite, qui pourront aller loin avec le tems, et faire honneur à vôtre Doctrine, s'ils continuent comme ils ont commence.

Je

Je ne sai si je me trompe, mais il me semble, que de telles compagnies, quand elles sont un peu protegées, et qu'elles se conduisent avec quelque prudence et sagesse; sont très propres à avancer la Verité,, sur tout dans un pays, comme la Saxe, où les ortodoxes tiennent encore le haut bout. &c.

Liste

des Alethophiles à Weissenfels.

Director.

Mr. de Miltiz, Chambellan du Roi, et Marechal de la Cour du Duc.

Senior.

Mr. Berger, Conseiller de la Cour et Secretaire du Cabinet du Duc.

Secretaire.

Mr. Springsfeld, D. en Medecine.

Membres de la Societé.

Mr. Heller, *Sub-Diaconus.*
— Holdrieder, Dr. en Droit.
— Loewe, *Archi-Diaconus.*
— Menius, Dr. en Droit.
— Beck, Secretaire privé du Duc.
— Kuhn, Secretaire de la Regence,

Candidats de la Societé.

— Brehme, second Predicateur de la Cour.
— Poley, Professeur en Philosophie.

LXXI.

Wolf an Reinbeck. Halle am 18 Febr. 1741.

Die von Ew. Hochwürden und dem Herrn Hofrath von Jarriges mir ertheilte Nachricht, daß Se. K. M. die

die Reisekosten und Besoldung für das Quartal Reminiscere mir allergnädigst assigniret, hat mich sehr erfreut, da des baaren Geldes jetzt höchst benöthiget bin. Denn da diesen Winter über sonst nichts einzunehmen habe, und also bey dieser theuren Zeit von der Schnur bisher zehren müssen, ist mir das baare Geld ziemlich eingegangen, zumalen da ich mich hier in allem ganz von neuem einrichten muß. Weil auch keine Meubles mitnehmen können, sondern die ich in Marburg gehabt, theils um ein geringes hingegeben, theils bis sich dieselbe zu verkaufen Gelegenheit findet, stehen lassen müssen; so soll auch hier mir ganz von neuen Meubles anschaffen: wozu sich jetzt gute Gelegenheit ereignet, weil die Officiers, die sich reisefertig machen, ihre Meubles losschlagen. Und habe ich schon manches müssen hingehen lassen, was mir wohl angestanden hätte. Denn ob ich gleich in Marburg Commißion hinterlassen, was an Geldern ausstehen habe, einzutreiben; so ist es doch nicht so leicht solches wieder zu heben, als es hingegeben worden. Ich bin demnach Ew. Hochwürden um so viel mehr verbunden, daß Sie die Besoldung gegen eine Interims-Quitung heben wollen, damit nicht bey Abreise des Königes solches nachdem längern Aufschub haben mögte. Unterdessen da gar wohl weiß, daß Ew. Hochwürden mit sehr vielen Geschäften überhäuft sind, und ich sehr unverschämt seyn würde, wenn Ihnen durch Uebermachung der Gelder Mühe verursachen wollte; so habe den Hrn. Hofrath Jarriges, an den dieses Schreiben zugleich mit überschickt, nebst denen erforderten beyden Quitungen, ersuchet, die Auszahlung der 600 Thlr. Reisekosten zu besorgen, und sodann dieselben auf der Post nebst denen bey Ihnen liegenden 500 Thlr. Besoldung zu überschicken. Bitte also ihm dieselben gegen Extradirung der auszutauschenden Quitung zuzustellen. Ich sage Ew. Hochwürden nochmalen für alle mir bisher erwiesene Liebe und gehabte viele Mühe den allerersinnlichsten Dank, und werde keine Gelegenheit vorbey lassen, da mich auf einige Art und Weise davor erkenntlich werde bezeigen können. Heu-

Heute hat mir Herr D. Lange notificiren lassen, daß er eine sehr vortheilhafte Vocation nach Copenhagen erhalten, worüber er in seinem Gemüthe wegen zu fassender Resolution sehr bekümmert wäre, indem von einer Seite ihm die grossen Vortheile, von der andern aber sein Alter in die Augen fielen. Er wollte aber mit nächsten selbst zu mir kommen, und von dieser Sache weiter mit mir sprechen. Ein mehreres leidet vor diesesmal die Kürze der Zeit nicht, zu schreiben. Verharre mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

P. S. Weil mich erinnere, daß vor diesem die Quitungen auf einen Stempelbogen haben müssen geschrieben werden; so habe es gleichfalls jetzt gethan, weil die gemeine Regel, Superflua non nocent, woferne es nicht nöthig gewesen wäre.

LXXIII.

Wolf an Reinbeck. Halle am 5 April 1741.

Ich habe neulich an Herrn Haude als eine Neuigkeit berichtet, daß eine Gedächtnißmünze auf meine Wiederkunft nach Halle in Gotha gepräget worden. Da ich mir nun einige Stücke verschrieben, und eben jetzt dieselbe erhalte, da Herr D. Baumgarten nach Berlin abreisen will: so habe Ew. Hochwürden eine von diesen Medaillen überschicken wollen, weil diese Begebenheit von Ihnen gar viel dependiret, in Hoffnung, Sie werden meine Freyheit nicht übel deuten. Der ich als ein beständiger Schuldner mit aller wahren Hochachtung verharre ꝛc.

LXXIV.

Der Graf von Manteufel an Reinbeck. Leipzig am 12 April 1741.

Je répons à la hâte, Mr. le Primipilaire a vôtre lettre du 8. d. c. Ce fut hier que j'eus l'honneur de la recevoir. Ne doutant pas que vous n'ajez, pareillement rêçu mes deux dernieres, j'espere que vous aurez la bonte de me renvoier; comme je vous en à priè dans la penultime la deduction Anti-Ludevigienne. C'est Mr. Mascov, qui est cause de ce qui pro quo. Mais laissons toutes ces deductions, pour nous entretenir d'autres choses.

Vous avez raison de dire, que les Polonois ne nous feront pas grand mal. La raison n'en est pas, qu'ils se retirent ordinairement à la premiere decharge; car il arrive souvent, qu'ils reviennent avant la seconde; Mais c'est, que je ne puis m'imaginer, qu'il y ait des Palatins assez fous, pour tenter des expeditions pareilles sans l'autorité du Roi et de la Republ. qui certainement ne pensent à rien de tel.

Je suis bien aise, que vous m'aiez detaillé le plan de vôtre prochain voyage. Quand je voudrois aller à vôtre rencontre jusques à Halle, je ne le pourrois pas vers le 27 d. c., puisque c'est le jeudi de la premiere semaine de la foire: Mais j'y ferai un tour, pour 3 ou 4 jours, la semaine qui vient, parce que je l'ai promis à Mr. W. Je vous attendrai ensuite de pied ferme icy le 3 May; qui sera la mecredi de la Zahlwoche; et je vous tiendrai prêt un petit appartement de deux chambres, dont vous pourrez occuper l'une, et Mr. Jerzke, avec vôtre domestique, l'autre. Mais, pour nôtre visite à Reinharz, il faudra bien, que nous en reglions le terme prècis sur la commodité de Mr. de Loeser, qui n'y retournera qu'àprès la fin de la foire, et qui y sera peut-

être

être suivis par une foule de Gastes, qui ne nous accommoderoit pas, et à la quelle il faudra laisser le tems de s'ecouler ; ce qui sera une affaire de 5 ou 6 jours. Mais enfin, nous aviserons à cela, quand nous nous verrons icy, et vous pourrez alors appointer Mr. Lieberkuhn, que Loeser sera charmé de voir à Reinharz.

Je ne m'étonne nullement, que nôtre ami Danois soit deja instruit de ce qui regarde Mr. W. à Halle. Le vieux L. aiant des correspondens, par les quels il s'est flaté d'être appellé a Copenhague, pour être mis a là tête de tout le Clergé Danois, il ne faut pas douter, qu'il ne leur ait mandé tout ce qu'il a pu imaginer, pour depeindre W. comme un homme inquiet et intraitable. Je joins icy une nouvelle lettre de celuy-cy, (*quam remittas quaeso*) où vous trouverez des anecdotes assez curieuses, mais surtout celle du projet echouè du Dr. Lange, touchant son établissement en Dannemarc.

J'approuve fort la demarche, par la quelle vous avez taché de brider les adversaires écervelez de Mr. W. qui m'a d'ailleurs paru, depuis long-tems, quelque grand Philosophe qu'il soit, fort susceptible de toutes sortes de foiblesses humaines. Je suis persuadè, qu'il ne seroit jamais revenu à Halle, s'il en avoit été exemt.

Mad. Gottsched est très serieusement résoluë, de traduire la M. de Chatelet. Elle prétend même l'illustrer par plusieurs remarques interessantes, et faire préceder sa traduction d'une preface, qui fera sentir au public, qu'elle est en Allemagne, à peu près, ce que la Marquise est en France.

Ne craignez pas d'ailleurs, que je luy dise, ou à son mary, ce qui ne leur convient pas de savoir. Je sai jusqu' à quel point on peut s'y fier. J'ai diné ce midi chez eux, avec toute ma famille, en compagnie du Prof. Rechenberg et du Dr. Joecher. La fête, qui étoit, comme vous savez, à l'honneur du jour de naissance de Ma-

dame; étoit fort galante, et bien entenduë, sans affectation et sans prodigalité.

Selon les lettres, que nos marchans reçurent hier de Silesie, l'armée Autrichienne, qu'on croit de 20000 hommes troupes reglées, se trouvoit à Zugmantel à 3 lieues de Neisse, dont le siege sera differé, dit on, jusqu'après la prise de Brieg. Au dire de ces lettres, les deux armées etoient postées de maniere, qu'il leur sera difficile de se separer, sans s'entre-rosser. Je suis curieux de savoir, pour quel partis la providence se declarera, si les deux armées viennent aux mains.

Toute ma famille vous assure de ses devoirs, et vous attend à bras-ouverts; la heroine de nôtre Roman veut même, que je vous adresse la lettre cy-jointe, afin que vous aiez la bonté de l'envoier à son adresse; et Charl. (qui ne sera vôtre voisine, que de haut en bas) est toute fiere du prix de la discretion, que vous luy adjugez, et qui luy convient en effet parfaitement bien. Adieu, cher Primipilaire, faites mes complimens à vôtre Chambelan, et à toute votre chere famille, et croiez moi toujours cordialement t. a. v.

J'oubliois dernierement de vous renvoier vôtre bon et solide raisonnement sur la validité des voeux. C'est pourquoi le voicy cy-joint.

LXXV.

Wolf an den Grafen von Manteufel. Halle am 7 May 1741.

Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz werden nicht ungnädig aufnehmen, daß mit gegenwärtigem Beyschluß beschwerlich fallen muß, weil nicht weiß, wo der Herr Probst Reinbeck logiret, und gleichwohl mir daran gelegen, daß er den Brief bald bekommet. Er hat mir geschrieben, daß

daß die Reise nach Reinharz noch gewiß vor sich gehen würde, wenn ich mich daselbst auch einfinden wollte. Die Lust dazu ist bey mir sehr groß, und habe ich, wo Gott will, resolviret, künftigen Donnerstag frühe abzureisen. Weil aber vorher wegen einiger Puncte möchte informiret seyn; so habe ihn in Inlage ersuchet, mir dieselbe in ein Paar Zeilen zu ertheilen. Dieser Tage habe der Marquisin du Chastellet Institutions de Physique zu sehen bekommen, und einige Sachen durchgelesen. Mich wundert, daß diese Dame mit so grosser Deutlichkeit die Sachen vortragen kann. Und wenn sie ihrem Versprechen nach meine ganze Philosophie auf gleiche Art in einen Auszug bringen wollte, zweifele ich nicht, daß ich sie in Frankreich für meinen Apostel erkennen müßte, wie sie sich erkläret, daß sie seyn wollte. Ich halte sie viel stärker als de Voltaire an Verstande, der als ein Poete mehr Imagination als Judicium hat, und schlecht philosophiret. Wo ich noch, wie ich hoffe, das Glück und die Ehre haben soll, meinen Reverenz Ew. Hochreichsgräflichen Excellenz zu machen; so werde mich in vielem expectoriren können, was nicht schreiben mag. Unterdessen verharre mit aller Submission &c.

P. S. Wenn Donnerstag in Reinharz, wie verhoffe, nicht ankommen sollte; so müssen sich unüberwindliche Umstände ereignet haben, die mich ganz abhalten.

LXXVI.

Wolf an Reinbeck. Halle am 7 May 1741.

Ew. Hochwürden höchst angenehmes Schreiben habe mit vielem Vergnügen erhalten, und daraus ersehen, daß die Reise nach Reinharz auf künftigen Donnerstag noch fest gestellet verbleibet. Ob ich nun zwar meiner Schmerzen, darüber bey dem Abschiede geklaget, noch nicht los

bin, auch die morgen anzufangende Collegia nicht wohl zu leiden scheinen, daß bald auf einige Zeit aussetze, zumalen an einem Orte, da die medisance von mir groß ist, über dieses auch einen Patienten habe, von dem noch nicht versichert bin, wie bey gegenwärtiger Witterung die Krankheit ausschlagen dörfte: so ist doch meine Lust, mit von der Gesellschaft zu profitiren, so groß, daß mich so wenig werde hindern lassen, als mir immer möglich ist, und, wenn sich nicht die Umstände so fügen, daß mir zu reisen unmöglich fället; so werde künftigen Donnerstag gleichfalls frühe hier abreisen, um gleich nach Mittage da zu seyn. Ich möchte mir aber wegen folgender Puncte ein paar Zeilen Information ausbitten, damit mich theils darnach achten, theils meine Sachen einrichten kann. Nemlich 1. wie viel Tage ich mich daselbst aufhalten müßte? damit wegen der Collegiorum Anstalt mache, wenn wieder fortfahren kann. 2. ob ich gleich in den Hof fahren darf, und daselbst absteigen, oder ob im Dorfe ein Wirthshaus ist, wo man abtreten kann? da ohnedem der Kutscher, wenn er warten müßte, unterdessen sich einlogiren könnte; 3. wie man den Herrn von Loeser tituliret? Mit mehrerem will Ew. Hochwürden vor diesesmal nicht beschweren. Der ich mit aller wahren Hochachtung verharre rc.

LXXVII.

Wolf an Reinbeck. Halle am 26 May 1741.

Es hat mir Herr Hofrath de Jarriges geschrieben, daß an Ew. Hochwürden die Quitung wegen des Quartal Trinitatis überschicken möchte. Ich nehme mir also die Freyheit, solches hiermit zu bewerkstelligen, ob es mir zwar leid ist, daß Ew. Hochwürden so viele Bemühung machen soll. Wollten Sie es nach diesem selbst auf die Post geben lassen, oder, woferne es Ihnen beschwerlich fallen sollte, dem Herrn Hofrath de Jarriges zu besorgen auftragen;

so

so stelle in Dero Gefallen, was Ihnen beliebet. Ich glaube, dieses sey zur Zeit besser, als durch Assignation, womit es denn allerhand Beschwerlichkeiten giebt, da jetzt niemanden habe, der mir hier meine Sachen besorgen kann.

Der Herr Graf von Manteufel ist ein paar Tage hier in Halle gewesen, und hat auch einen Auditorem in der Methaphysik abgegeben. Mich hat sehr gerühret, daß nicht mit von der Gesellschaft in Reinharz, wegen eines Todesfalles in meiner Behausung, und des zugenommenen Catarrhi, zu dem die Witterung nicht bequem war, profitiren können. Wegen des projectirten Rescripti habe meine Gedanken an den Herrn Hofrath de Jarriges geschrieben, der mündlich mit Ew. Hochwürden deswegen conferiren wird, daß nicht nöthig habe, solches hier zu wiederholen. Verharre mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

LXXVIII.

Wolf an Reinbeck. Halle am 17 Jun. 1741.

Ew. Hochwürden bin unendlich verbunden für die so viele Bemühung, die Sie meinetwegen haben. Ich wollte wünschen, daß die Sachen einmal so reguliret wären, daß Ihnen nicht immer nöthig hätte beschwerlich zu fallen. Gegen den Herrn Grafen von Manteufel habe eben nichts specielles erwehnet, sondern nur überhaupt gedacht, daß ich zwischen Halle und Marburg in Ansehung meiner Person einen grossen Unterscheid finde, so daß ich mich vieler Vortheile begeben, die ich noch zu haben wünschte. Böse Leute können allerhand zu des andern Verdruß vornehmen, darüber man weder sich an hohem Orte über sie be-

beschweren kann, noch daran man sie hindern kann. Also muß man es der Zeit überlassen, die alles ändert, was nicht Wahrheit ist. Z. E. man hat auf die benachbarten Orte geschrieben, wie solches auch dem Herrn Grafen von Leipzig bekannt, als wenn ich das Gedächtniß ganz verlohren hätte, und zum Lesen untüchtig wäre, dahero auch kaum 10 Auditores bekommen könnte, wenn ich lesen wollte, um zu verhindern, daß nicht Leute von benachbarten Universitäten hieher kommen möchten, damit es nicht heisse, die Universität nehme zu, nachdem ich hieher kommen. Und da dessen ohngeachtet mehr brave Leute von andern Orten sich hier eingefunden, suchet man auf das äuserste sie abzuhalten, daß sie nicht in meine Collegia gehen sollen, oder können, damit es heisse, mir zu gefallen wäre niemand herkommen. Wer will aber von vielen solchen Dingen reden, dawider man nichts ausrichten kann. Ich wäre gern in Reinharz gewesen: allein so bekam ich eben an dem Tage, da ich fortreisen sollte, eine Leiche, und mußte vor das Begräbniß sorgen, und ich selbst wollte wegen des sich von neuem stark eingefundnen Catarrhi nicht wagen, in der damaligen rauhen Luft zu fahren. Unterdessen wäre mir lieb gewesen, den effect von dem nach der Art einer Laternae magicae eingerichtetem Microscopio zu sehen, den ich vor diesem schon, wie ich noch in Halle war, in meinen Experimentis aus der Theorie erwiesen: wiewohl bisher niemand darauf reflectiren wollen, ausser dem Herrn von Loeser, dem nun Herr D. Lieberkühn gefolget.

Das Experiment mit der todten Katze, kommt mir nicht unglaublich vor. Es würde aber zu weitläuftig fallen in einem Briefe, mich dieserwegen weiter zu erklären.

Der

Der rechte Eifer zu gründlicher Erkenntniß ist hier noch eine unbekannte Sache, und finde ich es eben so, als wie ich A. 1706 zuerst nach Halle kam. Wenn viele hier so wären, wie Dero Herr Sohn und Herr Spener mit seinem jungen Herrn von Mihlendorf; so fände ich Marburg in Halle. Allein es wird erst, wie damalen, einige Zeit erfordert werden, bis es dahin kommt.

Was die Erzehlung von der auf eine Nadelspitze gestochenen Reuterey betrift; so sehe ich nicht, warum ich einen glaubwürdigen Manne, der es selbst gesehen, nachzuahmen sich bemühet, und aufrichtig gesteht, daß er es nicht so weit bringen können, auch angiebet, wie weit ihm diese Nachahmung gelungen, nicht glauben soll, weil ich die Kunst nicht verstehe. Denn es ist noch die Frage, ob mit einem Griffel das Bild gestochen worden, oder ob nicht ein anderer modus noch möglich sey, imgleichen kann der vergrösserte Griffel ja so gehalten werden, daß er nicht bedeckt, was er berühret. Die Schwierigkeit bestehet in keiner offenbahren contradiction desjenigen modi, den der Künstler adhibiret, massen der nicht bekannt ist. Man ziehet ja deswegen nicht in Zweifel, daß Newton die pondera planetarum nicht determiniren können, wenn man etwan in der höheren Geometrie und Astronomie nicht so weit kommen ist, daß man verstünde, wie er solches prostitiret, und keine andere Manier die Schwere der Cörper zu erforschen weiß, als daß man sie auf einer Wage abwieget. Und wenn einer dieses thut, hält man es für Uebereilung, weil es wider die notionem impossibilitatis ist, daß er aus der ihm bekannten Manier die Schwere der Cörper zu determiniren auf die Unmöglichkeit schliesset. Ich verharre mit aller wahren Hochachtung bis in den Tod rc.

LXXIX.

Wolf an Reinbeck. Halle am 11 Jul. 1741.

Es thut mir von Hertzen leid, daß Ew. Hochwürden mit Hebung meiner Besoldung so viele Bemühungen machen muß. Ich habe auf Dero Ordre von Herrn Jetzken vernommen, wie es damit stehet. Und vielleicht gehet es an, daß der Herr Hofrath von Jarriges es mitbringen kann, wenn er hieher kommt.

Die Beschreibung einiger neuen Arten zu fortificiren, welche mir der Geheime Rath Bülfinger überschickt, darf ohne sein Vorwissen nicht anderweit communiciren, weil sie mir mit diesem Bedinge überschickt worden. Zudem fehlen die Profile, ohne welche man dieselbe zu nichts brauchen kann. Und die will er nicht communiciren, bis er vielleicht Gelegenheit findet, eine Probe ins Werk zu richten. Mich dünkt auch, daß er selbst Vorhabens ist, sich damit an Se. Königl. Maj. zu wenden, und kann seyn, daß er dieserwegen sich schon mit einem General in Correspondenz eingelassen. Bey diesen Umständen werden Ew. Hochwürden selbst ermessen, daß mit meiner Communication wenig oder gar nichts gedienet seyn würde. Es sind nur in denen paar Bogen ohne Titul die Maximen angezeiget, worinnen er von andern Ingenieuren differiret, nicht aber wie man denselben ein Genüge thun kann. Ich habe nun das Prorectorat übernehmen müssen, wie Ew. Hochwürden vielleicht schon bekannt seyn wird, weil in den Statutis stehet, es solle sich niemand dessen weigern, der nicht Ursachen zu allegiren wüßte, welche das Concilium approbiret, dergleichen ich jetzt nicht anzuführen gewußt.

Der Herr Cammerherr von Loeser ließ mich den Tag vorher, da ich morgen das Prorectorat übernehmen sollte, zu sich inviriren. Ich weiß nicht, wie ich jedesmal so unglücklich bin, daß unwidertreibliche Hindernisse habe, wenn ich dahin reisen soll.

Das Gute findet hier von allen Seiten vielen Widerstand, und will es Zeit haben, daß man durchdringet. Ich weiß, was es gekostet, als ich das erste mal hieher kam. Unterdessen ist nun nichts zu thun, als daß man Gedult hat. Die Frau von Kameke, welche in dem Lauchstädter Bade ist, und den Herrn Geh. Rath Hoffmann consuliret, hat an ihn geschrieben, daß sie mich bey ihrer Rückreise sprechen wollte: welches mir höchst angenehm seyn wird. Verharre mit aller wahren Hochachtung 2c.

LXXX.

Wolf an die Witwe Reinbeck. Halle am 26 Aug. 1741.

Ich habe mit dem größten Leidwesen vernommen, daß es dem allein weisen Gott gefallen, Dero Herrn Gemal, den Consistorialrath und Probst Reinbeck, von dieser Welt abzufordern, indem ich an ihm einen meiner besten und aufrichtigsten Freunde verlohren. Da mir dieser Verlust sehr zu Herzen gehet; so kann um so viel mehr erachten, wie empfindlich Ew. Hochedelgebohrnen dieser unvermuthete Todesfall seyn muß. Gott gebe Ew. Hochedelgebohrnen seinen heiligen Willen zu erkennen, stehe Ihnen kräftig bey mit seinem Troste, und erfreue Sie auf andere Weise vielfältig. Gleichwie mir aber das Andenken des sel.

Herrn Consistorialraths bis an mein Ende werth seyn wird, also wird mir nichts angenehmers seyn, als wenn Gelegenheit finde, denen Seinigen auf eine oder die andere Art mich gefällig zu erzeigen, wie ich dann ohne Aufhören verharren werde mit aller Hochachtung ꝛc.

Bey

Beytrag
zu der
Lebensgeschichte
D. Johann Gustav Reinbeck

Königl. preußisch. Consistorialraths, Probsts, Inspectors und Pastors an der Peterskirche in Cöln an der Spree.

Herkunft, und erste Jugend von 1683 bis 1699.

Die Reinbecksche Familie, welche jetzt in dem niedersächsischem und obersächsischem Kreise sehr zerstreuet wohnet, und seit 1763 auch einen adelichen Zweig hat, stammet von **Andreas Reinbeck** zu Lüneburg, durch desselben drey Söhne **Johann, Andreas und Georg** her. Der mittlere studirte die Theologie, und war erst Prediger zu Uetze, in des Fürstenthums Lüneburg Amt Meinersen, hernach auf der Blumlage vor Celle, und starb als Probst, Superintendent und Pastor zu Lüchau im Fürstenthum Lüneburg. Er hat 1692 zu Braunschweig drucken lassen, Doctrinam de accentibus hebraeorum, und Appendicem doctrinae de accentibus, quae est in prophetam Haggaeum brevis exercitatio. Beyde Bücher betragen fast vier Alphabet in Quart, und zeigen, daß er gute Kenntniß der hebräischen Sprache gehabt habe; daß er aber auch andere mit derselben verwandte morgenländische Sprachen verstanden hätte, ist nicht daraus zu ersehen. Als er noch zu Celle im Amt stund, ward ihm sein Sohn **Johann Gustav Reinbeck** am 25 Januar 1683 von seiner Ehegattin **Sophia Henke**, Tochter des Postmeisters **Heinrich Henke** zu Celle geboren. Daß ihm an der Erziehung desselben viel gelegen gewesen sey, erhellet daraus, weil er nicht nur geschickte Lehrer für ihn gesucht, von welchen er nachmals insonderheit einen, Namens **Lindenberg**, der Prediger geworden ist, sehr achtete und rühmte, sondern daß er ihn auch selbst unterrichtet, und vornehmlich zu der hebräischen Sprache angeleitet, und, was das wichtigste ist, zur christlichen Gesinnung ermuntert hat, von welcher er selbst ein gutes Muster war. Der vortrefliche **Erdmann Heinrich Graf Henkel** giebt im **ersten Theil der letzten Stunden von verstorbenen Personen** S. 53 f. von diesem rechtschaffenen Manne einige Nachricht, und erzählet insonderheit eine Erschei-

nung,

nung, die er 1703 in der Nacht vom 18ten auf den 19ten October gehabt zu haben versicherte, und einen unmittelbar auf dieselbige erfolgten angenehmen Traum. Er hat dadurch überzeugt zu seyn geglaubt, daß er, es sey über kurz oder lang, um dieselbige Zeit abscheiden werde. Es gereichte ihm zur Glückseligkeit, daß er von dieser Zeit an vorzüglich viel und mit Freudigkeit an seinen Abschied gedachte. Dieser erfolgte aber erst 1705 am 5ten November. Die Mühe, welche er an seinen Sohn wendete, hatte den glücklichsten Erfolg: denn **Johann Gustav Reinbeck** bekam frühzeitig einen Geschmack an der Gelehrsamkeit und an der Gottseligkeit, und suchte in dieser sowohl als in jener immer mehr zu wachsen.

Universitätsjahre von 1700 bis 1709.

Die Universität zu Halle, welche er 1700 bezog, würde ihm dazu mehr beförderlich gewesen seyn, wenn auf derselben eine gründlichere Erklärungsart der Bibel geherrschet hätte, und der Religionsvortrag weniger mystisch gewesen wäre. Ich habe in seinen handschriftlichen Anmerkungen über die Bibel, welche er 1702 und 1703 aufgesetzt hat, die Spuren des seichten Unterrichts, den er genossen hatte, gefunden. Unterdessen that er sich durch rechtschaffene Gesinnung, Lehrbegierde und fähigen Kopf hervor, und zog dadurch die Aufmerksamkeit der theologischen Facultät stark auf sich. Aus D. **Johann Heinrich Michaelis** Vorrede zu seiner Ausgabe der hebräischen Bibel von 1720, ersiehet man, daß Reinbeck unter den ersten Mitgliedern des 1702 von dem Professor **Johann Hermann Franke** gestifteten Collegii orientalis theologici gewesen sey, welches unter **Michaelis** Anleitung nicht nur die vornehmsten gedruckten Ausgaben der hebräischen Bibel, sondern auch die fünf Erfurthischen Handschriften mit einander verglich, und die verschiedenen

Lesearten sammlete, die D. **Michaelis** in seine Ausgabe brachte. Unter Reinbecks Mitgehülfen waren **Christian Benedict Michaelis**, nachmaliger berühmter Doctor und Professor der Theologie zu Halle, und **Abraham Kall.** Der erste, mit welchem er einige Jahre in Liebe und Vergnügen auf einer Stube wohnete, blieb lebenslang sein vertrautester Freund, und des andern nahm er sich 1720 als cölnischer Probst und Inspector, bey einer merkwürdigen Gelegenheit, freundschaftlich an. Kall, der damals schon seit 10 Jahren Prediger zu Charlottenburg war, wurde von der Gemeine, die sich zu der Marienkirche in seiner Geburtsstadt Flensburg hielt, zum Diaconus erwählt. Allein der als Forscher und Kenner der jüdischen Alterthümer bekannte General-Superintendent **Theodor Dassov**, veranlassete, daß nach Flensburg der Königl. Befehl erging, mit der Einführung des Kall bis auf weitere Verfügung inne zu halten. Er machte nemlich zu Copenhagen den **M. Kall** dadurch verdächtig, daß er nicht nur zu Halle unter dem Pietisten Breithaupt (diesen nennete er allein,) studieret, sondern auch mit an der hebräischen Bibel gearbeitet habe, wider deren verschiedene Lesearten er, **Dassov**, schreiben wolle. Reinbeck schrieb an den Königl. Dänischen Minister **von Schestedt**, vertheidigte und empfahl den **M. Kall**, und beschloß den Brief mit folgenden seiner Einsicht und Weisheit zur Ehre gereichenden Worten: „Ew. Excellenz werden dem „Herrn Dassov eine Gnade erzeigen, wenn sie ihm rathen, „wider die Hallischen variantes lectiones nicht zu schreiben, „weil er dadurch weder Ehre einlegen, noch die Kirche „erbauen würde.„

Ich komme aber wieder auf Reinbecks Universitätsjahre. Er war zwar nicht Magister, aber doch wegen seiner Gelehrsamkeit so bekannt, daß andere Studenten sich von ihm in der Theologie, in der griechischen und lateinischen Sprache, und in der lateinischen guten Schreibart unterrichten liessen, und die theologische Facultät hatte ein

so grosses Vertrauen zu ihm, daß sie ihn nicht nur in wichtigen Dingen gebrauchte, sondern ihn auch zu ihrem Adjunct annahm, und ihren theologischen Conferenzen beywohnen ließ. Er disputirte auch unter der Doktoren und Professoren der Theologie **Breithaupt** und **Anton** Vorsitz. Unter dem letzten vertheidigte er seine eigene gelehrte Abhandlung de redemtione per λυτρον, welche gegen einen, der sich Democritus Christianus nennete, gerichtet war, und 1710 mit Antons Vorrede neu gedruckt, auch viele Jahre hernach in die deutsche Sprache übersetzt worden ist. Diese Schrift haben einige fromme Lutheraner auch unter die Katholiken zu bringen gesucht. Der selige gräflich Reußische Rath und Hofmeister zu Köstritz, **Anton von Geusau**, schenkte sie 1740 zu Paris dem gelehrten und frommen Abt *Ferrus*, der mit frommen protestantischen Deutschen sehr freundschaftlichen Umgang pflog, und als er sie gelesen hatte, versicherte, daß sie ganz nach seinem System geschrieben sey, und ihm also viel Vergnügen gemacht habe. Ich weiß auch noch diese zuverläßige Anecdote zur Geschichte der Schrift. Der Hofrath W — —, als er Hofmeister des Grafen — —, und mit demselben unter des Pabstes Benedicts des 14ten Regierung zu Rom war, besah den päbstlichen Pallast, und ging, im frommen Eifer, den Pabst zu erleuchten, und zum evangelischen Christen zu machen, so weit, daß er diese Schrift heimlich in des Pabsts Bette steckte, damit er sie, wenn er sich niederlegte, finden, und lesen mögte.

Als Reinbeck einige Jahre in Halle gewesen war, hatte er das Vergnügen, daselbst von seinem Vater besuchet zu werden, dem die neue Hallische Weise zu predigen so sehr gefiel, daß er nach seiner Zurückkunft nach Lüchow sagte, seine bisherigen Predigten vom rechtschaffenen Christenthum, wären gegen die Hallischen wie kaltes Wasser gewesen. Hätte es ihm an guter Gesinnung gefehlet, so würde er sich nicht so herunter gesetzet haben.

Sei-

Seines Sohnes Gelehrsamkeit fing erst an gründlich zu werden, als er Wolfs Zuhörer in der Philosophie gewesen war. Anfänglich kam ihm das philosophische System desselben so fremd und seltsam vor, daß er heftig dagegen disputirte; als er aber **Wolfs** Sprache, und den ganzen Zusammenhang seiner Lehrsätze gelernet hatte, fand er viel wohlgegründetes und brauchbares in seiner Philosophie, und gebrauchte es für die Theologie.

Erstes Amt von 1709 bis 1713 in Berlin.

Der Churbraunschweigische Premier-Ministre **Andreas Gottlieb Freyherr von Bernstorf**, welcher, wie ich vermuthe, Reinbeck persönlich kennen lernte, als dieser 1706 von Halle nach Lüchow reisete, woselbst er auch von der väterlichen Kanzel predigte, hatte seine Augen auf ihn gerichtet, und wollte ihn durchaus zurück nach seinem Vaterlande ziehen, damit er seine Gaben und Geschicklichkeit zum Nutzen desselben anwenden mögte: allein Gott regierete es so, daß er nach Berlin kam, woselbst er weder jemals gewesen war, noch seines Wissens einen Bekannten und Freund hatte. Es wiederholete zwar der Minister von Bernstorf, so lange er lebte, seine Versuche, Reinbeck auch von Berlin wegzubringen, und bald ging seine Absicht mit ihm nach Hannover, bald nach Bremen, bald nach Hamburg; er fand aber allemal Hindernisse, die er nicht vermuthet hatte. Daß Reinbeck nach Berlin kam, ging so zu. Der zweyte evangelisch-lutherische Prediger auf dem Friedrichswerder und in der Dorotheenstadt, **Johann Porst**, wünschte sich einen Amtsgehülfen, und schrieb an die theologische Facultät zu Halle, daß sie ihm einen gottseligen und geschickten Candidaten vorschlagen mögte. Diese erwählte Reinbeck, und **Porst** bat den Magistrat, denselben zum adjungirten Prediger bey der Friedrichswerderschen und Dorotheenstädtischen Gemeine zu berufen. Der Magistrat

gistrat willfahrte ihm zwar, setzte aber in die Berufsurkunde, daßdem Reinbeck diese Wahl kein Recht zu einer ordentlichen Lehrstelle bey diesen Gemeinen geben solle. Reinbeck ward am 26 Jul. 1709 in der S. Peterskirche zum Predigtamt eingeweihet, und trat nun die Verrichtungen eines Gehülfen an. Die Stelle war gering, aber das Predigtamt sein rechtes Fach. Er wohnte bey Porst in einem Hause, so lange das Adjuncturamt währete. Innerhalb dieser Zeit wurde viel von der Vereinigung der beyden evangelischen Kirchen gesprochen und geschrieben, und Reinbeck dachte über dieselbige nach. Er hielt dafür, daß sie weder thunlich noch rathsam sey, und widersprach ihr in zwey Schriften, die er 1712 und 1713 unter dem Namen *Irenophilus Philaletes* herausgab.

Ist ordentlicher Prediger von 1713 bis 1716.

In dem letztgenannten Jahr verbesserte sich sein Zustand etwas. **Porst** wurde Probst und Pastor bey der Nicolaikirche, Christian Ransleben rückte in die erste Predigerstelle bey der Friedrichswerderschen und Dorotheenstädtschen Gemeine, und die zweyte Stelle ward erledigt. Ob nun gleich der Magistrat dem Reinbeck keine Hoffnung zu derselben gemacht hatte, so gab er sie ihm doch, wegen seines christlichen Wandels, und weil er sich die Liebe der Gemeine erworben hatte, wie die Bestallungsurkunde saget. Das Consistorium bestätigte diese Wahl, und Reinbeck wurde von dem ersten Prediger, seinem Collegen, eingeführet. Ein Jahr hernach schrieb er nicht nur gegen das Concubinat, welches **Thomasius** vertheidigte, eine Schrift, die man gründlich fand, sondern er fing auch an, Erklärungen dunkler Stellen und ganzer Bücher der Bibel stückweise herauszugeben, unter dem Titel: Freywillige Hebopfer von allerhand in die Theologie laufenden Materien, zum Dienst des Heiligthums. Sie wuchsen mit Hülfe anderer Theologen zu fünf Bänden an.

an. Der Inhalt ist sehr viel besser, als der Titel, denn dieser ist jüdisch; und dennoch fanden sich, nach deutscher Weise, Nachahmer, welche ein heßisches und ein bremisch-verdisches Hebopfer herausgaben. Er war auch noch Friedrichswerderscher und Dorotheenstädtischer Prediger, als er des mecklenburgischen Kammerraths **L. C. Sturm** Erklärung der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls widerlegte. Als **Sturm** diese Schrift gelesen hatte, schrieb er am zweyten May 1716 einen Brief an Reinbeck, der so anfing: „Seine wider mich in ziemlichen Eifer, aber christlicher contenance und moderation herausgegebenen Schrift, habe durch einen guten Freund aus „Hamburg bekommen.„ Ich führe diese Worte aus dem eigenhändigen Brief, den ich vor Augen habe, um deswillen an, weil es etwas seltenes ist, daß einer seines Gegners Streitschrift als gemäßigt rühmet, und weil dieses Zeugniß für Reinbeck, der viel Streitschriften geschrieben hat, erheblich ist. In der Vorrede zu dem ersten Theil seiner Betrachtungen über die in der augspurgischen Confeßion enthaltene und damit verknüpfte göttliche Wahrheiten, §. 27 mißbilligt er nicht nur, wenn man Lehren, welche eine Parthey wirklich bekennet, auf eine giftige, bittere, schimpfliche, und vernünftigen Menschen, geschweige Christen, ganz unanständige Weise, widerleget; sondern saget auch, daß er sich jederzeit dafür gehütet habe, weil es der Wahrheit und Liebe zuwider sey. Reinbecks Antwort auf Sturms Brief, die ich auch geschrieben vor Augen habe, enthält wichtige Gedanken. Er hatte gelesen und gehört, daß Sturm, als er zu Leipzig studirte, für einen Atheisten gehalten worden sey, und besorgte, daß er wieder in Unglauben gerathen werde. Denn weil er sich in der Lehre von dem Abendmahl des Herrn einer besondern göttlichen Erleuchtung und eines göttlichen Triebes rühmte, auch von dem **Tenhard** glaubte, daß derselbige unmittelbar göttliche Erleuchtung gehabt habe: so könne leicht geschehen, daß er nach verrauchter Hitze, wenn er über-

zeugt werde, daß er sich in dem Streit über das Abendmahl, und in der Meynung von **Lenhard** geirret habe, auf die Gedanken gerathe, es habe mit den Propheten und Aposteln eine gleiche Bewandniß; welches der Weg wo nicht zu dem Atheismus, doch wenigstens zu dem Naturalismus sey.

In eben demselben 1716ten Jahre, in welchem diese Briefe gewechselt wurden, lernte **König Friedrich Wilhelm** unsern Reinbeck persönlich kennen, und sahe ein, daß er ein vorzüglicher Prediger sey, und ein solcher war er auch. Deutliche Stimme, grosse persönliche Würde, philosophischer Kopf, gründliche Gelehrsamkeit, vortrefliche Gabe alles in helles Licht zu setzen, sanfte Gemüthsart, Kenntniß des Evangeliums, Ueberzeugung von dem unendlich grossen Werth desselben, die aus eigner Untersuchung und Erfahrung seiner bessernden und beruhigenden Kraft entstund, starkes Verlangen, die gänzliche Ergebenheit an Gott, und Verehrung des Heilandes der Welt, den Menschen bestens anzupreisen, und ein dem Evangelium würdiger Wandel, erhoben ihn schon über viele andere Prediger. Als nun im November dieses Jahres der cöllnische Probst und Inspector **Schnaderbach** starb, ernannte der König, blos nach eigener Wahl, den Pastor Reinbeck zu desselben Nachfolger, und der Magistrat berief ihn auf des Königs Befehl zu dem Pastorat an der Peterskirche. Reinbeck stattete dem König für diese Gnade seinen schuldigen Dank ab, und erhielt zur Antwort:

Ehrwürdiger, besonders lieber Getreuer! Daß ihr euch wegen der euch conferirten Probst-Stelle bedanket, solches habe ich aus eurem Schreiben vom 11ten dieses mit mehrerm ersehen. Ihr könnet glauben, daß Ich solches aus eigener Bewegung gethan, und dabey versichert seyn, daß Ich mir allezeit ein Plaisir machen werde, euch in der That zu zeigen, daß Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin, den 16 Dec. 1716.

Friedrich Wilhelm.

Wird

Wird Probst in Cöln an der Spree 1717.

Er trat die neuen Aemter am 17 October des 1717ten Jahres an, und verwaltete sie auf die würdigste, treueste und nützlichste Weise. In den ersten zehn Jahren behielt er zu gelehrten Schriften und Büchern nicht viel Zeit übrig, daher auch nur zwey neue Schriften in diesen Zeitraum fallen. Das merkwürdigste, was ich von denselben in meinen Papieren finde, bestehet in folgenden Nachrichten. Im Märzmonat 1720 meldete der Probst dem Könige die vollendete Reparatur der damaligen Peterskirche, und der König antwortete:

Mein lieber Probst Reinbeck! Ich habe aus eurem Schreiben ersehen, was ihr wegen der nunmehr fertigen Reparatur der Peterskirche berichtet, und hoffe, will es Gott, den andern Feyertag euch in derselben predigen zu hören, da Ich denn alles in Augenschein nehmen kann; und bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 29 Mart. 1720.

Friedrich Wilhelm.

Im folgenden Jahre wurde auf dem Reichstage zu Regenspurg an der Vereinigung der beyden evangelischen Kirchen stark gearbeitet, und Reinbeck war sehr aufmerksam darauf. Er bat im Anfang des 1722sten Jahres **Johann Jacob Rambach** zu Jena, sich bey **Buddeus** zu erkundigen, erstlich wer die Schrift, **Kurze und wohlgegründete Untersuchung dreyer ohnlängst zum Vorschein gekommenen Schriften, die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen betreffend**, geschrieben habe? und zweytens, welche Minister das Unionswerk zu Regenspurg eigentlich trieben? Buddeus antwortete durch Rambachen auf die erste Frage, daß er den Verfasser der Schrift nicht kenne, sie sey aber mit zu viel Mäßigung geschrieben, als daß man sie entwe-

dem **Cyprian**, oder **Wernsdorf**, beylegen könne. Auf die zweyte Frage erwiederte er, **D. Pfaff** selbst habe an ihn geschrieben, daß er mit seinen Vereinigungs-Anschlägen am berlinischen und hannöverschen Hofe den größten Eingang gefunden habe. An den Höfen zu Weimar, Eisenach und Gotha sey man gewiß dagegen, insonderheit werde zu Gotha in allen Predigten wider die Vereinigung geeifert, und Busse und Glauben darüber vergessen. Der Oberhofprediger **Cyprian** beweise nemlich bey allen Gelegenheiten einen grossen Haß gegen die Vereinigung; er unterstehe sich zwar nicht, öffentlich wider dieselbige zu schreiben, er habe aber allem Ansehen nach den Pastor **Erdmann Neumeister** zu Hamburg angetrieben, die beyden heftigen Schriften, **kurzer Beweis, daß das jezige Vereinigungswesen mit den sogenannten Reformirten oder Calvinisten, — — dem ganzen Catechismo zu wider laufe; und calvinische Arglistigkeit** 2c. beyde von 1721, herauszugeben, weil er geglaubet, daß der Verfasser zu Hamburg wegen des unbändigen Pöbels ausser Gefahr sey. (Es ist bekannt, daß König Friedrich Wilhelm von Preussen unterm 20 Dec. 1721, und das Corpus evangelicorum unter dem 31 März 1722 in Schreiben an den Magistrat zu Hamburg, welche besonders gedruckt sind, auf die Bestrafung des Pastors Neumeister gedrungen haben.)

Reinbeck hatte seine Meynung von der Unthunlichkeit dieser Vereinigung, schon 1712 und 1713 in öffentlichen Schriften bekannt gemacht, wie oben angeführet worden, und er wiederholte sie im May 1723 in einem Schreiben an den M. **Johann Friedrich Hobbhahn**, der damals zu Hamburg war, und auf einer preußischen Universität zum Professor bestellet zu werden wünschte, nachmals aber Pastor zu Kitzingen in Franken wurde: ich glaube auch daß Reinbeck bey seiner Meynung lebenslang geblieben sey, ungeachtet König Friedrich Wilhelm, der die Vereinigung wünschte, so sehr gnädig gegen ihn gesinnet war. Unter

dem

dem 21sten April d. J. wurde der Königl. Befehl an alle Inspectores ausgefertiget, daß sie und die zu ihren Inspectionen gehörige evangelisch-lutherische Prediger, den ehedessen ergangenen Verordnungen gemäß, auf der Kanzel und sonsten alle Streitfragen, welche die Verschiedenheit der evangelischen Kirchen in gewissen Lehrsätzen und Meynungen, insonderheit in der Lehre von der Gnadenwahl, beträfen, vermeiden, sich auch überhaupt aller anzüglichen und erbitternden Ausdrücke gänzlich enthalten sollten. Reinbeck vereinigte sich mit Porst, Gedike und Rolof, um im Namen der gesammten evangelischen Ministerien in den Königl. Residenzen, den König um eine Erklärung dieses Befehls zu bitten. Er setzte die Bittschrift auf, in welcher der König allerunterthänigst und demüthigst ersuchet wurde, übereinstimmig mit der Erklärung des Churfürsten Friedrich Wilhelm vom 6 May 1668 seine Verordnung zu erläutern, daß er nicht verbiete, die Lehren, in welchen die Lutheraner von den Reformirten abgehen, als, von der Gnadenwahl, von der Person Christi, vom Abendmahl des Herrn, u. s. w. mit Bescheidenheit auf der Kanzel und in Schriften abzuhandeln, die Einwürfe der Reformirten zu beantworten, und den Ungrund ihrer Lehren aus der Bibel zu zeigen. Die Gründe dieser Bitte, und eine Abschrift der erwehnten Erklärung des Churfürsten Friedrich Wilhelm, wurden unter A. und B. beygefüget. Den Brief, den der bekannte Socinianer **Sam. Crell** 1724 am dritten Februar aus Königswalde an Reinbeck geschrieben, habe ich nicht gefunden. Vermuthlich betraf er seine Vertheidigung des Unitarischen Glaubensbekenntnisses, welches in den berlinischen Hebopfern war widerleget worden. Er schloß ihn an einen hiesigen Prediger ein, an welchen er das folgende schrieb, welches zu der Materie von der Vereinigung der Kirchen gehört:

„Ich habe in diesen Tagen des Herrn Superintendenten Neumeisters Tractat von der Vereinigung der „Kirchen gelesen, und sehe wohl, daß wenn er sich

„mit dem apostolischen Symbolo hiezu vergnüget ꝛc.
„er auch die Unitarios von der Union nicht aus-
„schliesset. Des Herrn Joh. Steph. Turretini
„Unionspuncte kommen mir auch so allgemein vor.
„Des Herrn Pfaffii Henotica habe ich nicht, auch nicht
„Gelegenheit sie zu lesen. Was aber des ersten Re-
„densart von dem dreyeinigen Gott betrift, daran
„stosse ich mich gar nicht, denn ich halte dafür, er
„wiederhole diese Phrasin nur zu seiner eigenen Si-
„cherheit, um nicht für einen unitarischen Ketzer
„gehalten zu werden. Aber auch ein Unitarius kann
„Gott (den Vater) drey, ja vier, ja gar unendlich
„einigen nennen. Terque quaterque et infinite beatus
„et unus est.„

Was Reinbeck veranlasset hat, 1723 an den General-Superintendenten D. Krakwitz zu Greifswalde zu schreiben, und sich bey demselben nach dem Peter Zorn zu erkundigen, weiß ich nicht. Es berichtete ihm aber K. in seiner Antwort vom 10 August, daß, laut der Acten der theologischen Facultät zu Rostock, diese dem Zorn ehedem den Grad eines Baccalaureus ertheilet habe, er habe aber nachher seinem auf die symbolischen Bücher abgelegten Eide entsaget. Vor einigen Jahren, da er, K. noch zu Rostock, und Dechant der theol. Facultät gewesen, habe er sich mit derselben auszusöhnen, und die theol. Doctorwürde von derselben zu erhalten gesucht. Es sey ihm geantwortet worden, er solle seine Irrthümer öffentlich widerrufen, der theol. Facultät und andern verdienten Theologen, welche er in öffentlichen Schriften ungebührlich angegriffen, öffentlich Genugthuung leisten, und sich mit Herz und Mund zur wahren Harmonie mit der rechtgläubigen Kirche verpflichten: so wolle man über seine Rückkehr sich herzlich freuen, und ihm in allen nach Vermögen willfahren. Er habe dieses zwar angenommen, aber es nicht zum Effect kommen lassen, daher man zweifeln müßte, daß er es ernstlich gemeynet habe.

Rein-

Reinbeck stand damals mit dem vorhin genannten Pastor **Neumeister** im freundschaftlichen Briefwechsel, wie ich aus einem Brief vom 13 May 1721 ersehe, den dieser an ihn geschrieben hat, und aus welchem ich folgende Stelle anführen will. „Es ist mir geschrieben worden, „welchergestalt die Fürstin zu Schwartzburg-Sondershau„sen Mine machte, von der reformirten zur lutherischen „Religion zu treten, welches Gott gebe! Der Herr Oberhof„prediger zu Dresden (Marperger) soll ein unvergleichlicher „Mann seyn. Den Glauben berührt er mit keiner Sylbe, „sondern prediget lauter Moralien, so daß ihn auch die „Papisten fleißig und mit Lust hören, wäre auch nicht gut „vor ihn, wenn ihm der Jesuit Engelgrave aus seiner „Bibliothek genommen würde. Gott setze Sie zum Segen. „Verharre ꝛc.

Daß Reinbeck den **Friedrich Griese** zum ausserordentlichen Diaconus bey der Peterskirche dem König vorgeschlagen haben müsse, erkennet man aus diesem Cabinets-Schreiben.

> Wohlehrwürdiger, lieber Getreuer. Ihr empfanget hierbey in Copia, was ich an den Magistrat zu Berlin wegen des Predigers Griese von den Cadets, von neuem rescribiret, und wird ihm derselbige nunmehr die Vocation ohne Zweifel zuschicken. Wenn gedachter Griese von den Cadets wegkommt, werde ich wieder einen andern bey selbigen nehmen. Ich bin übrigens
>
> Ew. gnädiger König.
>
> Potsdam den 12 Februar 1727.
>
> **Friedrich Wilhelm.**

Am 14ten März gab der Magistrat dem Griese die Vocation. Daß die Berufung des Rectors Friedrich Bake von dem Friedrichswerderschen Gymnasium an das cöllnische, zwischen dem König und Reinbeck verhandelt worden sey, zeigen diese Cabinets-Schreiben.

Würdiger, lieber Getreuer!

Ich habe aus eurem Schreiben vom 30sten dieses ersehen, was ihr wegen des Conrectors Bake berichtet. Ich bin zufrieden, daß ihr denselben vorher die Probe lesen lasset, und ihm dazu die Materien aufgebet, damit ihr von seiner Capacität um so viel mehr urtheilen könnet, wie ihr denn auch im übrigen von seiner Conduite von dem Rolof Nachricht einzuziehen, und hernachmals von allem Mir zu berichten habet. Ich bin

Ew. gnädiger König

Berlin den 31 Jul. 1727.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger, lieber Getreuer!

Ich habe aus eurem Schreiben vom 2ten dieses ersehen, daß ihr den Baken die Probe-Lection habet halten lassen, und da er darinnen wohl bestanden, ihr auch sonst wider ihn nichts auszusetzen, hingegen mit dem Magistrat ausgemachet habet, daß er die Vocation zum Rectorat haben solle: so approbire ich solches, und bin

Ew. gnädiger König

Wusterhausen den 5 Sept. 1727.

Friedrich Wilhelm.

Wird Consistorialrath 1728.

Mit dem 1728sten Jahr gehet der letzte und wichtigste Abschnitt von Reinbecks Lebenslauf an. Eben derselbige Porst, der ihn nach Berlin gezogen hatte, starb am 9ten Januar 1728, und dadurch ward eine Stelle in dem churmärkischen Consistorio ledig. So bald der König dieses erfuhr, ernennete Er Reinbeck zum Consistorialrath mit 100 Thalern Gehalt. Als er dem König dafür dankte, bekam er zur Antwort:

Wür-

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Ich habe aus eurem Schreiben vom 11ten dieses ersehen, daß ihr euch bedanket vor die euch conferirte Consistorialraths-Stelle, nebst dem Tractament von 100 Thalern. Ihr habet solches anzunehmen als ein Zeichen meiner Gnade und Vertrauens, so ich gegen euch habe, und zweifle ich nicht, ihr werdet dieser euch aufgetragenen Function getreulich vorstehen: dagegen ihr denn versichert seyn könnet, daß ich jederzeit seyn werde

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 13 Jan. 1728.

Friedrich Wilhelm.

Schon am 12ten erging des Königs Befehl an den wirklichen geheimen Staats-Minister Freyherrn von Kniphausen, daß weil Se. Maj. den Probst Reinbeck an des Porsten Stelle zum Consistorialrath, nach der abschriftlich beyliegenden Bestallung, angenommen hätte, er als solcher in das Consistorium, dem Herkommen gemäß, fordersamst eingeführet, und ihm die gebührende Stelle angewiesen werden solle. Ich nenne diesen Abschnitt seines Lebens den wichtigsten, weil er in demselben seine wichtigsten theologischen und philosophischen Bücher und Schriften, unter welchen **die Betrachtungen über die in der augspurgischen Confeßion enthaltene und damit verknüpfte göttliche Wahrheiten** oben an stehen, herausgegeben, sich in die Streitigkeiten über Wolfs Philosophie eingelassen, und an desselben Zurückberufung in die Königl. preußischen Lande gearbeitet, auch in Kirchensachen ein solches Ansehn gehabt hat, daß zwey preußische Könige über dieselben sich oft mit ihm berathschlaget, und Befehle, die seinen Vorschlägen gemäß waren, ausgefertiget haben. Ich wiederhole hier das viele nicht, welches in der ersten Abtheilung dieses Buchs, nemlich in den Beyträgen zu **Wolfs** Lebensgeschichte, van ihm vorgekommen ist, ich lasse auch unangerühret, was in gedruckten Büchern von ihm stehet,

und schränke mich blos auf dasjenige ein, was meine Papiere enthalten. Da ich hier nur solche Nachrichten von Reinbeck anführe, welche noch nicht öffentlich bekannt sind, auch diese nach der Zeitordnung liefere: so will ich nun von Jahr zu Jahr anzeigen, was mir von seiner Geschichte merkwürdiges bekannt ist. Eine wichtige Begebenheit, die ich in ihr rechtes Jahr nicht zu bringen weiß, will ich voraus erzählen. Sie bezeuget das ausserordentlich grosse Vertrauen, welches **König Friedrich Wilhelm** in ihn gesetzet hat, mehr als alles übrige, welches desselben Briefe enthalten.

An einem Abend, da es ganz finster war, zog jemand heftig an der Glocke bey der Hausthür des Consistorialraths Reinbeck. Der Bediente lief und öfnete die Thür, da stand ein dicker Mann vor derselben, der sich in einen Reisemantel eingehüllet hatte, und dem Bedienten von der Seite schnell einen Brief hinreichte, mit den Worten, da ist ein Brief an den Probst, bestelle ihn sogleich. Hierauf wandte er sich, und ging weg. Der Bediente lief ganz bestürzt zu dem Consistorialrath, und sagte, diesen Brief hat mir ein Mann gegeben, der eben so durch die Nase sprach, wie der König. Der Inhalt des Briefs, mit Vorsichtigkeit ausgedruckt, war ungefähr dieser: Der Probst solle der Königin sagen, Sie mögte des Abends nicht so spät in Monbijoux Gesellschaft bey sich haben, denn der König mögte Nachricht davon bekommen, und es übel nehmen. Reinbeck sprach am folgenden Tage mit dem alten Prediger Possart, an der cöllnischen Vorstadtskirche, welcher damals Beichtvater der Königin war, daß er dieses der Königin sagen mögte; er lehnte es aber von sich ab, weil es nicht ihm, sondern Reinbeck befohlen sey. Dieser ließ sich also bey der Königin melden, und überreichte Ihr den Brief. Sie wurde durch denselben gewaltig aufgebracht. Reinbeck rieth, daß sie gleich mit dem Brief zum König gehen, und sich verantworten mögte. Die Königin that dieses, beklagte sich aufs lebhafteste, und verlangte, daß

der

der König aufs schärfste untersuchen lassen sollte, wer den Brief geschrieben hätte? Der König that alles mögliche, um Sie zu besänftigen, und Sie ließ sich endlich beruhigen. Bald darauf sprach der König den Consistorialrath Reinbeck, und bezeigte ihm seine Zufriedenheit mit dem, was er gethan hatte.

1728.

Sonst habe ich aus dem 1728sten Jahr weiter nichts, als zwey Königl. Antworten, deren erste eine Erläuterung nöthig hat, die ich ihr aber nicht geben kann.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe aus eurem Schreiben vom 24sten dieses ersehen, was ihr wegen des abgeschickten böhmischen Bauers berichtet, und vorgestellet. Es ist mir aber die Sache zu hoch, einen Bauer, der nicht Theologiam studiret hat, zum Predigtamt zu ordiniren. Jedoch weil es eine Gewissenssache wäre, wenn diese armen Leute ohne Hirten bleiben sollten: so habet ihr mit einander die Sache nochmals wohl zu überlegen, auch diesen Mann zu examiniren, wie er in seinem Christenthum beschaffen? und hernachmals darüber einen Schluß zu fassen, ob er ordiniret werden könne? da Ich alsdenn der Sache nicht entgegen seyn will, wenn ihr es thunlich findet. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König.

Potsdam den 27 April 1728.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger, lieber Getreuer! Ich habe aus eurer Vorstellung vom 5ten dieses ersehen, aus was Ursachen Ihr die Heyrath des Landreuters in Luckenwalde mit seiner Mutter Bruders hinterlassenen Wittwe den göttlichen Gesetzen zu wider zu seyn achtet. Weil Ich nun eure Gründe nicht unerheblich zu seyn befinde: so habe Ich unter

ter dem heutigen dato Ordre gegeben, daß diese Heyrath nachbleiben soll. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 6 Dec. 1728.

Friedrich Wilhelm.

In diesem Jahr entstund zwischen dem General-Superintendenten der Altmark und Priegnitz, D. Maurer, und dem Quaestor der Universität zu Frankfurt, Hofrath Hamel, in kirchlichen Sachen ein Rangstreit, den die Universität an den Königl. Staatsrath brachte. Der Staatsminister Baron von Kniphausen faßte am zweyten Jänner des folgenden Jahres das Decret ab, daß der General-Superintendent seine Gegen-Nothdurft einschicken sollte. Als dieses geschehen war, unterstützte Reinbeck die Gerechtsame desselben mit grossem Nachdruck, und zeigte, daß derselbige nicht nur im beständigen Besitze des Rangs sey, sondern auch die Königl. Rechte in Kirchensachen handhabe. Der Quaestor, als ein Bedienter der Universität, habe nicht die Rechte eines Königl. Beamten, und dieser werde in Consistorial-Rescripten einem Inspector nachgesetzt: wie viel mehr müßte denn der Quaestor dem General-Superintendenten nachstehen! Der Staatsrath gab am dritten September 1729 den Bescheid: Daß der General-Superintendent, wenn er mit dem Quaestor der Universität, dem Hof- und Gränzrath Hamel, in geistlichen Sachen concurrire, der bisherigen Observanz gemäß, den Pas behalten, und zuerst unterschreiben, ausserdem aber der Hamel, wenn er nicht den Quaestor der Universität repraesentire, sondern einen Königl. Hof- und Gränzrath, den Vortritt behalten solle. Diese Entscheidung ist merkwürdig, weil sich noch heutiges Tages zuweilen ähnliche Fälle zutragen.

1729.

Im Jahr 1729 bekam Reinbeck von dem bekannten frommen Prediger H. Schubert zu Potsdam einen Brief vom

vom 13ten May, der von erheblichem Inhalt ist, aber einen Schlüssel erfordert, den ich nicht habe. Er saget, daß er in der bewußten hochbetrübten Sache schon vielmal nach Halle geschrieben, und gewisse Personen zu bewegen gesucht habe, wodurch das bevorstehende, und in seinen Folgen nicht zu übersehende Aergerniß abgewendet werden könne. Es sey zwar noch nichts wesentliches geschehen, man habe aber doch alles, was bisher vorgegangen sey, nach Magdeburg an den Abt Breithaupt berichtet. Er selbst könne sich nicht für den Mann halten, der in einer so wichtigen Sache zwischen zwey Männern, die er verehre, Friede stiften könne. Sollte aber an jener Seite nicht geschehen, was Reinbeck nach aller Billigkeit fordern zu können glaubte: so bitte er ihn doch flehentlich, er mögte die Sache nicht öffentlich bekannt machen. So groß auch das Uebel sey, welches ihm durch die heftigen Beschuldigungen zu wiederfahren scheine, so würde doch mehr Uebel daraus entstehen, wenn er seine Unschuld auf eine oder die andere Art öffentlich retten wolle. Er erkenne wohl, daß man sich zu ihm genöthiget, und ihm unleugbar Tort gethan habe; er mögte aber dasselbe in der Stille ertragen. Es habe keine Noth, daß sein Amt dabey leiden werde, geschähe es aber, so könne er noch allezeit mit Freudigkeit hervortreten, u. s. w. Ich vermuthe, daß die Händel, welche dem Consistorialrath Reinbeck zu Halle erreget worden, die wolfische Philosophie betroffen haben, und von D. Langen verursachet worden sind. Sonst führte Schubert noch an, **daß er vor 8 Tagen zu dem König gerufen worden sey, und vor Desselben Bette von drey viertel auf 4 Uhr bis ein viertel auf 6 Uhr gesessen habe.**

An beyde Pröbste und Consistorialräthe, **Rolof** und **Reinbeck**, ergingen in diesem Jahre folgende Königl. Cabinets-Antworten.

Würdige, liebe Getreue! Ich ersehe aus eurem Schreiben vom 17ten dieses, daß ihr den ——— Hackmann zur Com-

Communion in der Petrikirche, nach von ihm geschehenem Versprechen einer ernstlichen Bereuung seines Abfalls, und daß er bey der evangelischen Religion leben und sterben wolle, admittiret habet. Ihr habet daran recht gethan, und muß man nach der Liebe das Beste von ihm hoffen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 20 Febr. 1729.

Friedrich Wilhelm.

Würdige, liebe Getreue! Ich habe euer Schreiben erhalten, und ist euch darauf zur Antwort, daß der Prediger zu Walsleben, Namens zur Linden, die vacante Inspectorstelle in Straußberg haben solle, und habe ich desfalls unter heutigem dato Ordre gestellet. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 6 April 1729.

Friedrich Wilhelm.

Auf zwey Vorstellungen, die Reinbeck 1730 an den König abgeschickt, erhielt er diese Antwort.

Würdiger, lieber Getreuer! Ich habe eure 2 Vorstellungen vom 6ten dieses erhalten, und ist euch darauf zur Antwort, daß was den vormaligen Informator im Potsdammischen grossen Waisenhause, Willmann, anlanget, ihr denselben von allen Pfarren abweisen sollet, bis er die rechten Früchte einer rechtschaffenen Besserung weisen wird. Anbetreffend das Inspectorat zu Seehausen, so habe Ich solches vor Einlaufung eures Schreibens dem Feldprediger Schnakenburg vom Albrechtischen Regiment zu Pferde, den Ich kenne, bereits gegeben. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 10 Febr. 1730.

Friedrich Wilhelm.

Am 29sten May dieses Jahres, Abends nach 9 Uhr, schlug der Bliz dreymal in den Thurm der Peterskirche, dessen

dessen vieljähriger Bau beynahe vollendet war, und zündete denselben an, so daß er abbrennete, und auch die Kirche in Brand setzte, und zerschmetterte. Als Reinbeck diese traurige Begebenheit dem König, dem der Thurm viel gekostet hatte, nach dem Churfürstenthum Sachsen berichtete, woselbst Er bey dem König August dem zweyten in dem Lustlager bey Zeithayn und Radewitz war, bekam er diese vortrefliche Antwort, welche eine ungemein schätzbare Urkunde zu der Lebensgeschichte des Königs ist, ein Brief, dessen gleichen wenige Könige geschrieben haben.

Würdiger, lieber Getreuer! Ich ersehe aus eurem Schreiben vom 1sten dieses eure christliche Sorgfalt vor die abgebrandte Kirche und Schule. **Ich werde gewiß weisen, daß Ich Gott lieb habe,** und werde, wo es menschmöglich ist, alles in Jahr und Tag in Stand setzen, daß der Gottesdienst wieder könne an selbigem Ort gehalten werden; wozu Ich weder Mühe noch Geld sparen werde. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Im Lager bey Radewitz den 4 Jun. 1730.

Friedrich Wilhelm.

Reinbeck ließ eine **umständliche Nachricht von diesem erschröcklichen Brande** drucken, welche er dem König zuschickte, der ihm also antwortete:

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe eure Beschreibung von der abgebrandten Petrikirche erhalten, und bin euch davor obligiret. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 18 Sept. 1730.

Friedrich Wilhelm.

Es ist aus diesem Jahr noch eine Königl. Cabinets-Antwort vorhanden.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe aus eurem Schreiben vom 11ten dieses die Beschaffenheit des Rectoris Stier zu Buchholz ersehen. Ihr sollet denselben,

wenn er sich wegen der gesuchten Adjunction weiter melden sollte, bedeuten, daß er darauf keinen Staat zu machen hätte. Ich bin übrigens

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 13 Oct. 1730.

Friedrich Wilhelm.

In dem 1731sten Jahr am 27 Jul. wurde der Grundstein zu der neuen Peterskirche gelegt, welche der König auf seine Kosten erbauen ließ. Reinbeck hielt bey dieser Handlung eine auf dieselbige passende Rede, in welcher er auch die fromme Freygebigkeit des Königs rühmte. Das Ministerium bey dieser Kirche bekam in diesem Jahr auf eine Vorstellung, welche es an den König ergehen ließ, folgende Cabinets-Resolution.

Se. Königl. Maj. in Preussen, unser allergnädigster Herr, ertheilen hierdurch Dero Ministerio in Cölln an der Petrigemeinde, auf ihr allerunterthänigstes Memorial vom 26 Sept. zur allergnädigsten Resolution, daß, so lange bis die neue Petrikirche fertig ist, und darinnen der Gottesdienst gehalten werden kann, die bisherige Verfassung, mit Reichung des heil. Abendmahls des Morgens von 7 bis 8 Uhr, ungehindert verbleiben solle. Wusterhausen den 13 October 1731.

Friedrich Wilhelm.

Zu Hamburg war am 2 Dec. 1730 der Pastor an der Michaeliskirche, **D. Adolph Wilhelm von Gohren** gestorben, und 1732 schrieb der Syndicus **Brocks** an Reinbeck, ob er dieses Pastorat wohl annehmen mögte, wenn er zu demselben erwählet würde? Er hatte damals sechs Söhne und drey Töchter. Die gewissen Einkünfte der Probstey und des Pastorats bey der Peterskirche betragen kaum siebenhundert Thaler, und die Accidenzien sind ungewiß und abwechselnd. Es schien also, daß ein

An

Antrag, der seinen Zustand merklich verbessern könne, um seiner Familie willen nicht unannehmlich sey. Allein der Königl. Staatsminister, welcher die Kirchensachen versahe, machte ihm Hoffnung, daß der König auf die Verbesserung seines Zustandes bedacht seyn werde, dazu Reinbeck auch vorläufig einige Vorschläge that. Es blieb aber alles so, wie es war.

1732.

Das 1732ste Jahr wurde durch die Auswanderung vieler tausend Evangelischen aus dem Erzbisthum Salzburg merkwürdig, an welcher Reinbeck auf mehr als eine Weise Theil nahm, wie seine historische Nachricht von den seit der Reformation her im Salzburgischen wider die Evangelischen vorgenommenen Bedrückungen, zeiget, und folgende Königl. Cabinets-Briefe beweisen, die zugleich neue Proben von des Königs Religion sind.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe eure eingeschickte Predigt, so ihr letzthin bey der Anwesenheit der Salzburger gehalten, empfangen. Ich finde den Inhalt recht erbaulich, und bin euch dafür obligiret. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 19 Aug. 1732.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger, lieber Getreuer! Ich habe euer Schreiben vom 9 dieses, nebst der mitgeschickten Medaille, wegen der aufgenommenen Salzburger Emigranten, erhalten, und bin euch dafür obligiret. Ich danke dem Höchsten, der mir Gelegenheit gezeiget, diesen armen Leuten Gutes zu erweisen, und hoffe, er werde meine Bemühungen darunter segnen, und meine gute Intention befördern. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 16 Octob. 1732.

Friedrich Wilhelm.

1733.

1733.

In dem 1733sten Jahr hatte Reinbeck die grosse Freude, die neue Peterskirche vollendet, auch von dem König mit kostbaren silbernen Gefässen beschenket zu sehen, und die Einweihung dieses gottesdienstlichen Gebäudes am 28 Jun. in Gegenwart des Königs, der Königin und des Königl. Hofes, auch vieler andern Prinzen und Prinzeßinnen, der übrigen zahlreichen vornehmen Personen nicht zu gedenken, also zu verrichten, daß jedermann gerührt und vergnügt war. Hierauf beziehen sich drey Königl. Cabinets-Briefe.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe ersehen, was ihr wegen der Privatbeichte unterm 13ten dieses geantwortet, und vorgestellet. So bald nun die Petrikirche wird wieder fertig seyn, werde Ich schon weiter alles reguliren. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 20 Jan. 1733.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich bin gewillet zu ordiniren, auf was Art der Gottesdienst in der Petrikirche soll gehalten werden; also sollet ihr mir einen Aufsatz machen, und einsenden, wie viel Prediger bey dieser Kirche sind? wie viel ein jeder an Besoldung hat? und wie hoch eines jeden seine Accidenzien sind, darauf er Staat machen kann, und worinn dieselben bestehen? Ich werde sodann alles weiter reguliren, und so machen, daß ein jeder in seinem Amt honett und honorabel zu leben hat, und das thätige Christenthum mit rechtem Eifer und Sorgfalt zu befördern sich um so viel mehr angelegen seyn lassen kann. Ich bin 2c.

Potsdam den 21 Jan. 1733.

Wür-

Würdiger ꝛc. Ich habe euer Schreiben nebst der Einweihungspredigt der Petrikirche wohl erhalten, wofür ich euch danke, und bin ꝛc.

Berlin den 10 Jul. 1733.

Der zweyte Brief ist abermals ein Beweis von des Königs Religion, und Vorsorge für die Religionslehrer. Von jener zeuget auch dieser Brief.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe euer Schreiben nebst dem zweyten Theil eurer Betrachtungen über die augspurgische Confeßion erhalten. Es ist eine sehr erbauliche und nützliche Arbeit, und wünsche Ich, daß selbige viele Frucht zur lebendigen Erkenntniß unserer evangelischen Wahrheit bringen möge. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 25 März 1733.

Friedrich Wilhelm.

Das Schreiben, welches Reinbeck aus Wertheim empfing, und in welchem er um sein Gutachten über **Joh. Lor. Schmidts** neue Uebersetzung der Bibel ersuchet wurde, muß seiner Merkwürdigkeit wegen hier mitgetheilet werden.

Hochwürdiger, Magnifice und Hochgelehrter, Hochgeehrtester Herr.

Beyliegende Bogen, welche eine Probe seyn sollen von einer neuen Uebersetzung der heil. Schrift, sind den Hochgebohrnen Grafen, Herrn Johann Ludwig Vollrath und Herrn Friedrich Ludwig, Gebrüdern Grafen zu Löwenstein-Wertheim zu Händen gekommen, und haben bey Denselben so viel Aufmerksamkeit gefunden, daß Sie nicht ungeneigt sind, das Vorhaben des Autoris auf alle Weis und Weg zu befördern. Sie sehen aber voraus,

daß das Werk allerhand Urtheilen unterworfen, und nicht von jedermann mit gleichen Augen werde angesehen werden. Da Sie nun alle Behutsamkeit hierinnen brauchen, und ehe noch das Werk an das Licht kommt, zuvor die erleuchteten Gedanken einiger Gelehrten und ansehnlichen Männer darüber vernehmen wollen, so habe Ew. Hochwürdige Magnificenz in Deroselben Nahmen ersuchen sollen, daß Sie sich die Mühe geben möchten, obgemeldte Probe nach Dero tiefen Einsicht in die Theologie und Weltweisheit zu untersuchen, und meinen gnädigsten Grafen und Herren gütigst zu eröfnen, ob das Werk von einigem Nutzen seyn, und, wenn es gedruckt würde, Abgang finden möchte? Weil die Beförderung der Ehre Gottes und die Liebe zur Wahrheit der Grund dieser ganzen Sache ist, so mache mir die Hofnung, eine baldige Antwort zu erhalten, der ich inzwischen mit besonderer Hochachtung bin und seyn werde

Ew. Hochwürdig Magnificenz

gehorsam ergebenster Diener

Wertheim den 30 May 1733.

Johann Wilhelm Höflein,

Hochgräfl. Löwenstein-Wertheimischer Cammerrath.

Schmidts eigenhändige Nachricht und Probe von dieser Uebersetzung, welche diesem Briefe beygeleget ist, lasse ich weg. Es wird aber hernach im Jahr 1736 wieder etwas davon vorkommen.

Folgende beyde Briefe sind für die berlinische Kirchengeschichte auch brauchbar.

Würdiger rc. Ich habe auf eure Vorstellung vom 25sten dieses Ordre gegeben, daß der Diaconus Griese die durch Absterben des Archidiaconi Pape vacant gewordene 100 Thlr. aus dem joachimsthalischen Gymnasio haben soll. Ich bin rc.

Berlin den 27 Aug. 1733.

Wür-

Würdiger ꝛc. Ich gebe euch auf euer Schreiben vom 8ten dieses zur Antwort, daß ich sehr wohl damit zufrieden bin, daß der Consistorialrath Rolof am 2ten Weihnachtstage in der Nicolaikirche als Probst introduciret werde. Ich bin ꝛc.

Berlin den 10 Dec. 1733.

Der König war bey der Einführung des **Michael Rolof** in der Nicolaikirche eben sowohl zugegen, als er 1728 in derselben gegenwärtig gewesen war, da Rolofs Vorweser **Rhau** zum Pröbst eingeführet wurde. Wie harmonisch beyde Pröbste mit einander gelebet haben, erhellet daraus, weil **Rolof** den Reinbeck noch nach desselben Tode als seinen allervertrautesten und besten Freund rühmte.

1734.

Reinbeck genoß das gnädige Zutrauen des Königs in solchem Maaß, daß er es für seine Pflicht hielt, dem Monarchen zu dem Anfang des 1734sten Jahres Glück zu wünschen. Wie huldreich dieses aufgenommen worden sey, zeiget des Königs gottesfürchtige Antwort.

Würdiger ꝛc. Ich habe euren abgestatteten treuen Glückwunsch zum angetretenen Jahr erhalten. Gott lasse denselben in die Erfüllung gehen, und schenke euch gleichfalls Gesundheit, Kraft und Segen in eurem wichtigen Amt, zur Beförderung seiner göttlichen Ehre und Besten der Kirchen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 3 Jan. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Aus einem andern Brief ist ein Umstand der Lebensgeschichte des nachher sehr berühmt gewordenen Theologen **Sigismund Jacob Baumgarten** zu ersehen, den Herr D. **Semler** in desselben Lebensbeschreibung nicht angeführet

hat, ja der auch mit dem, was in dieser Lebensbeschreibung S. 96 und 97 erzählet wird, nicht so leicht vereiniget werden kann. Das Königl. Schreiben lautet so.

Würdiger rc. Ich habe ersehen, was ihr wegen des Adjuncti bey der theologischen Facultät zu Halle, Baumgarten, berichtet und vorgestellet, und habe Ich darauf sofort Ordre gegeben, daß derselbe künftig in Philosophicis lesen, auch durch eine Disputation sich dazu legitimiren soll. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 19 Mart. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Vermöge desselben hat Reinbeck den König gebeten, zu befehlen, daß **Baumgarten** zu Halle Collegia über die Philosophie halten dürfe, und der König hat diesen Befehl ergehen lassen. Es läßt sich dieses mit Baumgartens Magisterwürde, deren in der angeführten Lebensbeschreibung, und in der ältern in des von Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises, Erwehnung geschiehet, nicht vereinigen, denn diese hätte ihm schon das Recht zu philosophischen Collegien gegeben. Ich will mich aber dabey nicht aufhalten, sondern in Reinbecks Lebensgeschichte fortfahren. Er beschloß, im Frühling dieses Jahres seinen zweyten Sohn, **Johann Gustav**, dem wegen seiner ansehnlichen Leibesgrösse schon bey dem angehenden Jünglingsalter von den Soldaten war nachgestellet worden, nicht nach Halle, woselbst von Zeit zu Zeit grosse Studenten zu Soldaten gemacht wurden, sondern nach Jena auf die Universität zu bringen, und bat den König unmittelbar um Erlaubniß, auf 3 Wochen nach Halle und Jena reisen zu dürfen, welche auch am zweyten May erfolgte, und am 17ten desselben Monats wurde der Sohn schon immatrikuliret. Von dieser Reise weiß ich keine besondere Umstände, wohl aber etwas erhebliches, welches bald auf dieselbige erfolgte. Die Universität zu Halle stellete dem

Herrn

Herrn von Cocceji, und dieser wieder dem König vor, es gingen so viel preußische Unterthanen als Studenten nach Jena, daß sie über die Hälfte der dasigen Universität ausmachten. Sie blieben daselbst einige Jahre, und wenn sie ihr Geld verzehret hätten, kämen sie auf einige Monate nach Halle, und suchten Freytische und andere Wohlthaten. Der König mögte also, nach dem Beyspiel der Churfürsten zu Sachsen und Braunschweig-Lüneburg, verordnen, daß Seine Landeskinder erst einige Jahre auf den Landes-Universitäten studiren sollten, ehe sie andere Universitäten besuchten. Der König schrieb an den Rand: „Welche nicht „erst drey Jahre in Halle studiret haben, sollen in meinen „Landen nicht befördert werden, und soll cito Ordre deswegen ergehen.„ Auf solche Weise erhielt die hallische Universität unter einem andern Titel, was D. Lange unter dem von der wolfischen Philosophie entlehnten Vorwand, nicht hatte erlangen können. Reinbeck beschloß aber doch, seinen Sohn in Jena zu lassen, vermuthlich weil er dieses sein Verfahren bey dem König rechtfertigen zu können hoffete. Er hatte auch schon im Augustmonat einen neuen Gegenstand seiner Gedanken und Ueberlegungen, welcher ihn viel beschäftigte, und von der erwehnten Königlichen Verordnung abzog. Es war nämlich das Pastorat bey der Michaeliskirche zu Hamburg am 24 Julius abermals erlediget worden, und der hamburgische Syndicus Lipstorp, welcher sich in Angelegenheiten seiner Stadt zu Berlin aufhielt, zeigte Reinbeck den Brief eines Freundes, der die Wahlsache bey der Michaeliskirche regierte, in welchem enthalten war, daß man Reinbeck auf die Wahl bringen würde, und seine Meynung darüber zu vernehmen wünsche. Desselben Betrachtungen über die augspurgische Confeßion hatten ihm auch zu Hamburg grosse Hochachtung erworben, und die Hamburger hielten ihre Haupt-Pastorate für so wichtige Stellen, daß sie dieselben auswärtigen Theologen und Predigern, die in ansehnlichen Aemtern stunden, mit der Zuversicht antrugen, daß sie von ihnen

nicht

nicht würden ausgeschlagen werden. Reinbeck wußte nicht, wozu er sich erklären sollte? Bald fiel ihm ein, daß seine Stimme für die Michaeliskirche zu Hamburg nicht stark genug seyn werde; bald schreckte ihn der hamburgische so genannte Priester-Revers ab, von welchem er etwas gehöret hatte, und der ihm sehr bedenklich vorkam; bald zweifelte er auch, daß der König ihm den Abschied geben würde. Endlich beschloß er, der Sache ihren Lauf zu lassen, und denselben abzuwarten. Der weitere Erfolg wird sich bey dem folgenden Jahr finden.

Es ist der Mühe werth, in einer Probe zu zeigen, wie Reinbeck seine Rechte als Kirchen-Inspector gehandhabet hat? und dieses kann man aus seiner Vorstellung an den König, und aus des Königs Antwort auf dieselbige ersehen.

An den König.

Ew. Königl. Majest. wollen nicht in Ungnaden vermerken, daß Höchstdieselbe ich mit folgendem allerunterthänigst anzutreten mich genöthiget sehe.

Es hat der bisherige Extraordinarius Griese nunmehro das Diaconat betreten, und ist also die Stelle eines Extraordinarii vacant worden. Zur Ersetzung dieser Stelle habe ich bey dem Magistrat, einige Wochen vor Ostern, den bey dem löblichen Döhnhofischen Regiment schon über 9 Jahr stehenden Prediger Künstel in Vorschlag gebracht, welcher auch darauf eine Gastpredigt in der Petrikirche gehalten hat. Nachher kamen einige Bürger unter dem Nahmen der 4 Gewerke mit einem Memorial beym Magistrat ein, und baten, daß, weil Herr Künstel ihrer Meynung nach wohl nicht sonderlichen applausum möchte erhalten haben, noch 4 oder 5 zur Probepredigt möchten aufgestellet werden. Weil ich aber eines Theils dem Magistrat vorstellete, daß derselbe hierunter nicht nach eigenem Gefallen handeln könnte, indem er dem Extraordinario nicht einen Heller giebet, sondern Ew. Königl. Majest.

dem

dem Extraordinario bisher 100 Thlr. jährlich allergnädigst haben reichen lassen, auch damit zu continuiren allerunterthänigst von dem Ministerio ersuchet werden müßten; andern Theils auch der Magistrat sich deutlich herausließ, daß derselbe der Bürgerschaft kein Wahlrecht zugestünde: so wurde von mir dahin angetragen, daß die Gemeinde des Herrn Künstels wegen, ob und was sie wider ihn einzuwenden haben möchte, fordersamst befraget werden sollte; welches auch vom Magistrat beliebet, und also protocolliret wurde.

Anstatt nun, daß Magistratus diesem seinem eigenen Concluso hätte nachkommen sollen; so hat derselbe sich unterstanden, ohne meine Zuziehung für sich allein das vorige wieder aufzuheben, und ein neues Protocoll des Inhalts zu verfertigen, daß, ehe die Gemeinde befraget würde, noch vorher der Cadets-Prediger Oesfeldt, der aber nur erst ein halbes Jahr bey diesem Corps stehet, und ein ander Prediger, Ungnade genannt, den ich gar nicht kenne, eine Probepredigt ablegen sollten.

Weil nun aber 1) es wider alle Rechte läuft, daß der Magistrat einen mit Zuziehung des Inspectoris gemachten Schluß eigenmächtig wieder aufzuheben sich unterfänget; 2) auch es der Consistorialordnung zuwider ist, daß Magistrat ohne mein, als Inspectoris, Vorwissen, einige zur Probepredigt denominiren will; und überdem 3) der Magistrat in diesem Stück sich um destomehr bescheiden sollte, da es auf Ew. Königl. Majest. Gnade lediglich ankommt, ob Dieselbe dem Extraordinario die 100 Thlr. künftig continuiren wollen, als ohne welche ein Extraordinarius unmöglich subsistiren kann:

Als überlasse Ew. Königl. Majest. was Dieselbe bey diesem widerrechtlichen Verfahren des Magistrats zu verfügen allergnädigst gut finden; und stelle anbey allerunterthänigst anheim, ob Ew. Königl. Majest. nicht dem Magistrat allergnädigst befehlen wollen, dem Döhnhofischen Regimentsprediger Künstel die Vocation zum Extraordi-

ordinariat cum spe succedendi zu ertheilen, und ihm auch das wenige, was der Extraordinarius aus der Kirchen bisher genossen, zu lassen. Da denn auch Ew. Königl. Majest. ich zugleich allerunterthänigst ersuche, dem Künstel die von den bisherigen Extraordinariis genossene 100 Thlr. allergnädigst zu continuiren.

Des Königs Antwort.

Würdiger ꝛc. Ich habe Eure Vorstellung vom 8ten dieses erhalten, und darauf Ordre an den —— von Cocceji und von Reichenbach ertheilet, daß der Feldprediger vom Döhnhofschen Regiment, Künstel, wegen seiner mir selbst bekannten guten Eigenschaften und Geschicklichkeit, zum extraordinairen Prediger an der Petrikirche, an des Griesens Stelle, vociret werden, auch was dieser an Besoldung und emolumentis gehabt, wieder bekommen soll. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Potsdam den 11 May 1734.

Friedrich Wilhelm.

Wie viel Reinbecks Vorschläge zu Kirchenämtern bey dem König gegolten haben, zeiget auch diese Antwort.

Würdiger ꝛc. Ich habe eure Vorstellung vom 10ten dieses erhalten, und darauf dem unter eurer Inspection zu Waltersdorf stehenden Prediger Schulzen, laut der abschriftlich hiebey kommenden Ordre, die vacante Praepositur zu Mittenwalde gegeben. Ich bin allezeit

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 13 Jun. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Es trug sich im August dieses Jahres das Unglück zu, daß der noch nicht vollendete schöne Thurm der Peterskirche, den der König, so wie die Kirche, auf seine Kosten bauen ließ, einstürzte, und die Kirche sehr beschädigte. Reinbeck gab dem König Nachricht davon, welcher ihm also antwortete.

Würdiger rc. Ich habe aus eurem Schreiben vom 23sten Aug. ersehen, was ihr wegen Umstürzung des neuangefangenen Petri-Kirchenthurms berichtet. Es ist ein Unglück, so Gott verhänget hat; Ihm sey Lob, daß Er einen grössern Schaden an Menschen dabey abgewendet hat. Die Kirche will ich wieder zurecht machen und repariren, mit dem Thurm aber werde ich es noch anstehen lassen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Moyland bey Cleve den 3 Sept. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Des Consistorialraths ältester Sohn war in seiner ersten Jugend so auf den Kopf gefallen, daß sein Gehirn Schaden gelitten hatte; er war also schwach am Verstande, und zu keinem Amt brauchbar: daher wünschte sein Vater ein Canonicat für ihn zu erhalten, welches ihm wenigstens einen Theil der Nothdurft des Lebens verschaffte. Hierum bat er den König, von welchem er die beyden folgenden gnädigen Antworten, und dennoch kein Canonicat, sondern erst 1737 einen kleinen Gnadengehalt für den schwachen Sohn bekam.

Würdiger rc. Ich habe ersehen, was ihr wegen des vacanten Canonicats zu Xanten vorgestellet, und gebeten; weil ich aber überdasselbe bereits disponiret, so kann euer Sohn dasselbe zwar nicht bekommen; nachdem mir aber berichtet worden, daß zu Düsseldorf ein Canonicat vacant ist, so habe ich dagegen dasselbe eurem Sohn conferiret, und habe deshalb sogleich Ordre ergehen lassen. Es soll eurem Sohn auch frey stehen, dasselbe einem andern zu cediren. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 12 Oct. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger rc. Ich habe ersehen, was ihr wegen der eurem Sohn zu Düsseldorf geschenkten Präbende vor-

vorgestellet. Wenn aber der würkliche Geheime Etatsminister von Cocceji und Vice-Präsident von Reichenbach Mir berichtet, daß diese Präbende in Meinem Turno vacant geworden, überdem auch die Regierung ohne Meinen Consens keine Resignation confirmiren kann, und also dasjenige, so darunter vorgegangen, null und nichtig ist: So bleibet es dabey, daß ihr diese Präbende haben sollet, und werde Ich euch dabey schützen. Ich habe auch deshalb anderweitige Ordre ergehen lassen, und bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 24 Nov. 1734.

Friedrich Wilhelm.

Am Ende des 1734sten Jahres war die Petrikirche wieder hergestellet, und zum Gottesdienst brauchbar, wie aus dieser Königl. Antwort ersehen werden kann.

Würdiger rc. Ich habe euer Schreiben vom 21sten dieses erhalten, und ist euch darauf in Antwort, daß ihr in Gottes Nahmen am Neuenjahrestage wieder in der Petrikirche zu predigen anfangen sollet. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 23 Dec. 1734.

Friedrich Wilhelm.

1735.

Im März des 1735sten Jahres empfahl Reinbeck dem König die gnädige Vorsorge für die Amtshäuser der Diaconen an seiner Kirche. Wie der König dieses aufgenommen habe, zeiget die folgende Antwort.

Würdiger rc. Ich habe euer Schreiben von 14ten dieses nebst dem beygefügten Memorial erhalten. Ich werde dafür sorgen, daß die Diaconathäuser vollends von dem Magistrat ausgebauet werden sollen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 17 Mart. 1735.

Friedrich Wilhelm.

Der

Der Consistorialrath Reinbeck hätte schon gern im Sommer des Jahrs 1734 eine Reise nach dem Fürstenthum Lüneburg zu seiner geliebten Ehegattin **Nympha Margaretha Scott**, Schwester, Sophie Eleonore, Chanoinesse im Kloster Medingen, vorgenommen; sie mußte aber unterbleiben, weil der Consistorialrath **Rolof** nach Preussen gereiset war. Im May des jetzigen Jahrs suchte er dazu die Königliche Erlaubniß, welche er in dieser Antwort empfing.

Würdiger ꝛc. Ich accordire euch sowohl als eurem Schwager, dem Hofrath Buddeus, hierdurch die in eurem Schreiben vom 13ten dieses gebetene Permission, nach geendigten nächstbevorstehenden Feyertagen eine Reise nach dem Lüneburgischen zu thun, und zwar auf 3 Wochen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 15 May 1735.

Friedrich Wilhelm.

Folgende zwey Briefe zeigen das Vertrauen, welches der König auch in nicht-kirchlichen Sachen zu ihm gehabt hat.

Würdiger ꝛc. Ich habe auf eure letztere Vorstellung wegen der Heirath des gewesenen Lieutenants du Rosey, nöthig gefunden, von dem Rittmeister du Rosey die Anzeige der Ursachen, warum die Familie dawider ist, zu erfordern, und communicire euch hiebey in Abschrift dessen eingelaufene Antwort. Ihr sollet dieselbe nebst dem Probst Rolof in Erwegung ziehen, und nach Befinden Mir eure pflichtmäßige Meynung über die Sache eröffnen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 17 Jun. 1735.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger ꝛc. Nachdem ich aus eurem pflichtmäßigen Bericht vom 28sten dieses die eigentlichen Umstände von

von der intendirten Heirath des gewesenen Lieutenant du Rosey mit der Bonessen, mit mehreren ersehen, so habe Ich resolviret, daß gedachtem du Rosey frey und erlaubt seyn soll, sich mit der Bonessen zu verheirathen; wie ich denn solches auch unter dem heutigen dato dem General-Fiscal Gerbet bekannt gemacht habe, mit Befehl, in der Sache keine weitere Hinderniß zu machen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 2. Jul. 1735.

Friedrich Wilhelm.

Da nun **Otto von Rosey** es Reinbecks Bericht zu danken hatte, daß er sich mit **Dorothea Bonneß** verheirathen durfte, welches schon am zweyten Julius dieses Jahrs geschahe: so war er mit seiner Ehegattin dem Consistorialrath, so lange derselbige lebte, dafür in dankbarer Freundschaft ergeben, und dieser hielt sich zur Erholung oft, ja wegen des ungehinderten Genusses mineralischen Wassers, wohl einige Wochen lang bey ihm auf, starb auch bey ihm, wie weiter unten vorkommen wird.

Im September dieses Jahrs wiederfuhr ihm etwas wichtiges. Es kam aus Hamburg eine Staffette an, welche ihm die Vocation zu dem Hauptpastorat an der Michaeliskirche, und zugleich ein Magistrats-Schreiben an den König brachte, in welchem um seine Erlassung angehalten wurde. Der hamburgische Syndicus **Lipstorp**, welcher noch zu Berlin war, schickte das letzte an den König ab, und begleitete es mit einem andern von seiner Hand. Allein der König schrieb eigenhändig darauf, **platt, platt, absolut abgeschlagen.** Nun schrieb zwar Reinbeck nach einiger Zeit selbst an den König, stellte ihm die ausserordentlich grossen Anerbietungen und Zusagen, welche ihm und seiner Familie von Hamburg aus geschehen wären, vor, und bat um Erlaubniß, den Ruf annehmen zu dürfen; der König aber schrieb eigenhändig an den Rand dieses Bittschreibens eine sehr merkwürdige abschlägige

Ant-

Antwort. Es ist Schade, daß sich dieses Papier nicht mehr findet; aber der jetzige Herr Consistorialrath und Inspector Jetzke zu Halle, von dessen Verbindung mit Reinbeck und desselben Hause weiter unten etwas vorkommen wird, erinnert sich, daß die Worte des Königs ungefähr so gelautet haben: „Ich weiß nicht, was die Hamburger „wollen, kommen und wollen mir meine besten Prediger „nehmen. Wenn ich irgendwo einen Lumpen Kerl anwer„ben lasse, so wird ein Lärm darüber gemacht, und die „wollen mir meine besten Stützen aus dem Lande holen. „Das taugt nit.„

Friedrich Wilhelm.

Reinbeck mußte also den hamburgischen Ruf ganz abschlagen, und bekam doch keine Schadloshaltung für die vielen Vortheile, welche er dadurch verlor. Man bat ihn aus Hamburg, daß er der Michaelisgemeine einen andern tüchtigen Mann empfehlen mögte, und sein Vorschlag fiel auf den Consistorialrath und Präpositus **Friedrich Wagner** zu Stargard in Pommern. Er berichtete dieses dem König, welcher ihm also antwortete:

Würdiger rc. Nachdem ich aus eurem Schreiben vom 15ten dieses mit mehrerm ersehen, wie daß, da ihr, meiner Intention zu Folge, die Vocation nach Hamburg abgeschrieben, nur genannte Stadt von euch verlanget, ihr wenigstens einen guten Mann vorzuschlagen, den sie mit auf die Wahl nehmen könnte; und denn ihr eure Reflexion auf den Probst zu Stargard, Wagnern, gemachet habet: So gebe euch deshalb in Antwort, daß ihr solchen dazu wohl vorschlagen möget, wofern dessen Stelle durch einen andern guten Mann wieder besetzt werden kann. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 17 Dec. 1735.

Friedrich Wilhelm.

Reinbeck theilte diese Antwort dem Syndicus Lipstorp mit, von welchem er am 22 Dec. das Verzeichniß der achtzehn Personen bekam, die am dritten September zu Hamburg auf den grossen Aufsatz zu dem Hauptpastorat an der Michaeliskirche gebracht waren, unter welchen sich auch **Wagner** befand. Lipstorp meldete zugleich, daß **Widow** ihm geschrieben habe, es wären zwar **Neumeisters** Schwiegersöhne, **Klug** und **Volland**, auf desselben Bitte, mit in den Wahlaufsatz gekommen, es sey aber gar keine Gefahr vorhanden, daß einer von beyden werde gewählet werden. **Widow** sey sehr für **Wagner**, und hoffe die übrigen Wählenden für denselben zu gewinnen: es komme nur auf eine genaue Kenntniß der Gaben des Consistorialraths Wagner an, und diese mögte Reinbeck beschreiben. **Wagner** wurde

1736.

am 19ten Febr. zum Hauptpastor erwählet, und Reinbeck erhielt für ihn von dem König die Erlaubniß, den Ruf annehmen zu dürfen. Das übrige zeiget folgender Brief.

Würdiger rc. Ich habe aus eurem Schreiben vom 28sten voriges ersehen, daß ihr dem Praeposito Wagner in Stargard meine Intention bekannt gemacht habet, und erwarte von euch Nachricht, wenn derselbe in Berlin angekommen seyn wird. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 1 Mart. 1736.

Friedrich Wilhelm.

Das wichtige, was Reinbeck in diesem Jahr für **Wolf** gethan hat, übergehe ich hier, weil es in der ersten Abtheilung dieses Buchs erzehlet worden. Die folgenden beyden Briefe, welche er von dem König bekam, werden ihren Lesern gewiß Vergnügen machen.

Wür-

Würdiger ꝛc. Ich habe eines Grenadiers Sohn von meinem Regiment, Nahmens Hitzwedel, in Halle Theologiam studiren lassen. Es hat auch derselbe hier vor mir geprediget, und bin ich mit ihm wohl zufrieden gewesen. Ich habe auch resolviret, denselben in das Predigtamt zu setzen; weilen er aber noch jung, und etwan 23 Jahr alt, so wollte ich denselben gern in Berlin bey einer Kirche haben, da viel Prediger sind, darunter er der letzte, und also unter der andern Anführung noch mit seyn könnte. Insonderheit aber wollte ich denselben gern unter eurer Aufsicht haben. Ihr sollet also die Sache überlegen, und mir deshalb Vorschläge thun, wenn etwan unter den untersten Predigern daselbst sich jemand finden sollte, der schlechten Gehalt hat, welchen man besser durch eine andere Pfarre versorgen, und diesen Hitzwedel in seinen Platz setzen könnte. Ich erwarte hiervon euren Bericht, und bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 9 Febr. 1736.

Friedrich Wilhelm.

Würdiger ꝛc. Ich habe ersehen was ihr wegen des Studiosi Hitzwedel berichtet, und ist mir lieb zu vernehmen gewesen, daß ihr denselben capabel gefunden. Weil ich auch gerne sehe, daß er Gelegenheit habe, sich unter eurer Aufsicht noch mehr zu habilitiren: so approbire ich euren gethanen Vorschlag wegen der Gertrautenkirche, und sollet ihr euch bemühen, wie der Prediger Astmann anderweitig könne befördert werden, damit der Hitzwedel dessen Platz als Hospitalprediger wieder bekommen kann, es müßte aber solches bald geschehen, weil der Hitzwedel in denen jetzigen Umständen hier nicht lange bleiben kann. Ich werde vor euren Informator doch schon bey anderer Gelegenheit sorgen, und bin

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam den 2 Mart. 1736.

Friedrich Wilhelm.

Es ist dieser Zitzwedel doch nicht zu Berlin, sondern zu Frankfurt an der Oder in das Predigtamt gekommen. Der König machte den Prediger seines Leib-Regiments, **Johann Caspar Carstedt**, zum Feldprobst, und befahl, daß Reinbeck Ihm einige Männer vorschlagen sollte, aus welchen Er einen an **Carstedts** Statt erwählen könnte. Es bezeuget dieses der folgende Brief.

Würdiger ꝛc. Ich habe aus eurem Schreiben vom 25sten dieses ersehen, daß ihr euch 8 Tage Zeit ausbittet zur Ueberlegung wegen der vorzuschlagenden Subjectorum, woraus ich einen an der Stelle des Carstedts wählen will. Ich bin damit wohl zufrieden, und verharre ꝛc.

Potsdam den 27 Febr. 1736.

Einen ähnlichen Befehl enthält dieser Brief.

Würdiger ꝛc. Ihr ersehet aus der abschriftlich beykommenden Ordre, was Ich wegen Versetzung des zeitigen Predigers zu Cossenblat, auf den Ich sonst nichts zu sagen habe, und ihn nicht kenne, befohlen. Ihr sollet nun wegen seiner anderweitigen Beförderung die Sache mit dem Etats-Ministre von Cocceji concertiren, auch Mir sodann ein ander recht tüchtiges Subjectum in Vorschlag bringen, so Ich wieder nach Cossenblat setzen könne. Ich bin ꝛc.

Potsdam den 10 Mart. 1736.

Der Befehl an den Staatsminister von Cocceji lautet so:

Se. Königl. Majest. in Preussen ꝛc. haben in Gnaden resolviret, daß der zeitige Prediger zu Cossenblat bey der ersteren vorkommenden Vacance an einen anderen Ort versetzet, und Ihro von Dero Consistorialrath und Probst Reinbeck ein anderes tüchtiges Subjectum zu dieser Pfarre vorgeschlagen werden solle; Und befehlen Sie dahero Dero würklichen Geheimten Etats-Ministre von Cocceji aller-

gnädigst,

gnädigst, das Nöthige dieserhalb zu besorgen. Potsdam den 10 Mart. 1736.

Friedrich Wilhelm.

Wie Wagners Stelle zu Stargard nach der Consistorialräthe Reinbeck und Rolofs Vorschlag wieder besetzet worden sey, zeiget dieser Königl. Brief.

Würdiger, besonders lieber Getreuer. Ich habe auf eure Vorstellung approbiret, daß an des gewesenen Praepositi Wagners Stelle zu Stargard, der alldort bey der Johanniskirche stehende Pastor Oldenbruch wieder Praepositus, und an dessen Platz der Archidiaconus Rechenberg zu Treptow, Pastor bey der Johanniskirche seyn soll; weshalb Ich auch bereits die Ordre an den Geh. Etatsminister von Cocceji und Vice-Präsident von Reichenbach habe ergehen lassen. Ich bin ꝛc.

Potsdam der 1 April 1736.

Oldenbruch hatte Reinbecks Tochter zur ersten Gattin gehabt, welche schon 1733 gestorben war.

Als der greichische Archimandrit Athanasius Dorostamus in diesem Jahr zu Berlin war, dessen Nachrichten von dem Zustand der griechischen Christen im osmanischen Reich, Jacob Elsner 1733 herausgegeben hat, wünschte auch Reinbeck, daß er Erlaubniß bekommen mögte, Geld für griechische Arme zu Constantinopel zu sammlen, und bat den Geheimen Cabinetsrath Schumacher, den König zur Bewilligung einer solchen Collecte zu bewegen. Er antwortete ihm aber am 7ten Junius, als er ihm die Königl. Erlaubniß, vier Wochen lang einige Meilen von Berlin den Brunnen zu trinken, überschickte, daß der König nicht dazu geneigt sey, weil in seinen Landen Arme genug wären.

Des wertheimischen Bibelübersetzers Schmidt Brief an Reinbeck, verdienet hier bekannt gemacht zu werden.

Hochwürdiger,

Hochzuehrender Herr Probst.

Ew. Hochw. haben das Belieben gehabt, in der Vorrede zu dem dritten Theil Dero Betrachtungen über das augsburgische Glaubensbekenntniß, Dero gelehrten Einwendungen gegen meine freye Uebersetzung der göttlichen Schriften bekannt zu machen. Ich habe längst gewünscht, daß gottselige und scharfsinnige Gottesgelehrten aufstehen, und meine Arbeit nach der Wahrheit und Aufrichtigkeit beurtheilen möchten, damit ich nicht Ursache hätte, bey der Vertheidigung mit Ablehnung von Schmähungen und Lästerungen, oder mit Beantwortung elender Einwürfe, mich aufzuhalten. Ich erkenne auch die Ehre, welche mir hierdurch wiederfahren, und den Dienst, welchen die Kirche Gottes davon zu gewarten hat, gegen Ew. Hochw. mit dem gehorsamsten Dank. Die Hochachtung, welche ich gegen Ew. Hochw. trage, leidet nicht, daß ich untersuche, warum Dieselben Dero widrige Gedanken gegen mein Werk lieber öffentlich bekannt machen, als mich solche schriftlich wollen wissen lassen, zu einer Zeit, da Dieselben so oft auf das sehnlichste darum ersuchet worden, und da es bey Ew. Hochw. gestanden wäre, mich, wo ich geirret, wieder auf den rechten Weg zu weisen? Ich will mich gar gerne einer solchen Ehre unwürdig achten; ich will mich bescheiden, daß ein scharfsinniger Gottesgelehrter sich nicht entschliessen kann, mit einem Menschen, welchen er an Einsicht in die göttlichen Wahrheiten einem Heiden nachsetzet, sich schriftlich einzulassen; ich will zugeben, daß er recht thue, wenn er ihn verächtlich hält, und seine Sätze mit Heftigkeit widerlegt. Ich will alles dieses für die geringste Strafe halten, welche ich mir durch mein eigenes Verbrechen zugezogen hätte. Nur dieses einige bitte ich mir aus, welches auch dem unwürdigsten Menschen vergönnet ist: daß mir erlaubt seyn

seyn möge, meine Gründe vorzubringen; und, ohne die geringste Verletzung der gebührenden Hochachtung, und mit Beobachtung solcher Ehrfurcht, daß ich auch nicht einmal den Namen meiner Gegner nenne, mich gegen die gemachten Einwürfe zu vertheidigen. Dieses habe ich in der gegenwärtigen Schrift gethan, von welcher ich kein Bedenken trage, Ew. Hochw. hiermit ein Exemplar zu überschicken. Ich verehre die Wahrheit als eine Sache, welche Gott zum Urheber hat, und wollte nicht gerne die Leichtsinnigkeit von mir gesagt wissen, daß ich ein Spielwerk aus derselben machte. Es ist ein grosser Unterschied zwischen zusammenhangenden Wahrheiten, und willkührlich angenommenen Meinungen: bey einer Untersuchung kann man freylich diese nicht allezeit behalten. Ich erwarte mit dem größten Verlangen, daß scharfsinnige Gottesgelehrten, wenn ich irre, mich eines bessern belehren werden. Mir ists um die Wahrheit zu thun, und ich bin bereit, für dieselbe alles zu erdulden, was die göttliche Vorsehung über mich beschlossen hat. Ich kann mir nicht versprechen, daß Ew. Hochw. mich nur der geringsten Gewogenheit würdigen werden. Dieses aber werden Sie doch erlauben, daß ich eine beständige Hochachtung für Dieselben trage, und mit der größten Ehrerbietigkeit verharre

Ew. Hochwürden

Berlin den 16 Jul. 1736.

gehorsamster Diener

Johann Lorenz Schmidt.

Im September fiel an einem Sonntag unter dem Gottesdienst etwas Kalk von dem Gewölbe der Peterskirche herab, welches einen grossen Schrecken, und die Furcht verursachte, daß die Kirche einstürzen werde. Reinbeck berichtete die Umstände dieses Vorfalls dem König, der ihm als ein weiser Menschenfreund antwortete:

Würdiger ꝛc. Ich habe aus eurem Schreiben die eigentlichen Umstände des in der Petrikirche vorgefallenen Tumults ersehen. Ich freue mich dabey von Herzen, daß kein grösser Unglück geschehen ist. Die bey dieser confusion einige Sachen verloren haben, müssen solches als eine Warnung annehmen, inskünftige sich nicht so leicht von einem ungegründeten Schrecken wegreissen zu lassen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 18 Sept. 1736.

Friedrich Wilhelm.

In dieses Jahr gehöret noch der folgende Königl. Brief.

Würdiger ꝛc. Es will der Inspector von Schulemburg zu Sonnenburg wegen Krankheit sein Amt niederlegen, und haben mir des Marggraf Carls Liebden den Prediger Stürzebecher auf Dero Amte Quilitz in Vorschlag dazu gebracht, den ich nicht kenne. Weil es nun ein guter Posten ist, so sollet ihr Mir dazu ein recht geschicktes und tüchtiges Subjectum von den Feldpredigern, weswegen ihr die Sache mit dem Feldprobst Carstedt zu concertiren habet, in Vorschlag bringen, auch wegen der Beschaffenheit des Stürzebechers zugleich berichten. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Wusterhausen den 30 Nov. 1736.

Friedrich Wilhelm.

David Cranz erzählet in seiner Geschichte der evangelischen Brüderunität S. 276, daß der Graf von Zinzendorf vom König Friedrich Wilhelm den Befehl an die Pröbste Reinbeck und Rolof ausgewirket habe, ihn zu prüfen, ob er ein lutherischer Theologe sey? und daß der Graf den beyden Pröbsten die dazu nöthigen Schriften übergeben, ihnen auch zu derselben Untersuchung ein halbes Jahr Zeit gelassen, und unterdessen eine Reise zu seiner

ner Familie in der Wetterau vorgenommen habe. Ich habe unter den reinbeckischen Papieren weiter nichts dahin gehöriges, als folgendes Schreiben des Grafen an Reinbeck und Rolof, gefunden.

Weil ich seit 1724 die evangelische mährische Brüder unter meiner Aufsicht gehabt; so wünschte herzlich, daß mir eine gewissenhafte Rechnung meines bisherigen Haushaltens abgefordert würde, welche hernach zu einem immerwährenden Zeugnisse dienen, und sowohl ein neues Sectengewebe verhüten, als mein eignes Herz beruhigen, und das Volk des Herrn, so er mir anvertrauet, sicher stellen könnte. Ich traue wenig Menschen, und habs auch Ursach; darum unterstand ich mich, bey Ihro Königl. Majest. in Preussen ein geheimes Decret an Dero Theologos zu erbitten, und Ihro gefiel, meinem Gesuch zu deferiren, daß selbige mich ausführlich sprechen, und, ohne meiner im geringsten zu schonen, auf das rigoroseste untersuchen möchten, wie ich meiner bis daherigen Pflicht in diesem allen ein Genügen gethan habe, oder nicht, und was die von allen Enden auf mich zugeschneyete Lästerungen, die mich bereits vielen Prüfungen exponiret, um Haus und Hof gebracht, und in halb Europa berüchtigt gemacht, vor Grund oder Ungrund haben. Versehe mich also hierunter zu Ihro Hochwürden, denen Herren Pröbsten in Berlin, einer vor den Augen des Herrn anzustellenden gründlichen Prüfung, dazu mich de reliquis submittire. Frankfurt am Mayn am 17 Nov. 1736.

Zinzendorf.

1737.

Das 1737ste Jahr war für Reinbeck und alle seine Nachfolger im Amte nützlich. Die feuchte Beschaffenheit des probsteylichen Hauses, welches er bisher bewohnt hatte, war seiner Gesundheit nicht wenig nachtheilig gewesen, man schrieb ihr auch den Anfall vom Podagra zu,

den er im Märzmonat dieses Jahrs zum erstenmahl hatte, und der sich nachher oft wieder einstellete. Wie diesem Uebel abzuhelfen sey, sahe niemand. Es fügte sich aber, daß der König vernahm, der Staatsminister **von Happe** wünsche sein Haus in der Brüderstrasse verkaufen zu können, weil er sein neugebautes viel ansehnlicheres Haus in der Leipziger Strasse (jetzt das gräflich-reußische) bewohnen wolle, und daß der König sich zu gleicher Zeit erinnerte, von der Ungesundheit der Wohnung des cölnischen Probstes gehöret zu haben. Er befahl also dem Magistrat, jenes Happensche Haus aus den Einkünften der Kämmerey für den cölnischen Probst zu kaufen, und desselben bisherige Wohnung wieder zu verkaufen. Der Ankauf geschahe für 9000 Thaler, und Reinbeck bezog das geräumige und schöne Haus mit seiner Familie um Ostern. Als er dem König dafür, und für die seinem ältesten Sohn ertheilte Pension, Dank abstattete, empfing er diese sehr gnädige Antwort.

Würdiger rc. Ich habe euer Schreiben erhalten, wodurch ihr euch für das euch verschaffte gesundere Wohnhaus, imgleichen für die eurem kränklichen Sohn gegebene Pension bedanket. Ich glaube, daß Ich niemals eine Gnade besser angewendet, und könnet ihr versichert seyn, daß Ich ferner bey allen Gelegenheiten zeigen werde, daß Ich sey

Ew. wohlaffectionirter König

Potsdam, den 13 Jan. 1737.

Friedrich Wilhelm.

Drey Tage nach diesem Schreiben fragte der König den geh. Cab. Rath **Schumacher**, ob die Predigt, welche Reinbeck am zweyten Weihnachtstage des vorhergehenden Jahrs gehalten habe, gedruckt sey? **Schumacher** legte diese Frage dem Consist. Rath Reinbeck hinwieder in einem Briefe vor, damit er dem König auf dieselbige antworten könne. Der König bewilligte bald hernach einem

Can-

Candidaten, der Reinbecks Kinder unterrichtete, eine Pfarre, wie man aus dem folgenden Brief ersiehet.

Würdiger rc. Ich habe auf eure Vorstellung vom 23sten dieses accordiret, daß der bey euch gestandene Candidatus Theologiae, Wermuth, die im Magdeburgischen zu Lederburg und Athensleben vacant gewordene Pfarre haben soll; zu welchem Ende Ich die in Abschrift anliegende Ordre ergehen lassen. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Potsdam den 24 Febr. 1737.

Friedrich Wilhelm.

Seine Königl. Majest. in Preussen rc. haben resolviret, daß der bey dem Consistorialrath und Probst Reinbeck bisher gestandener Candidatus Theologiae, Georg Heinrich Wermuth, die im Magdeburgischen zu Lederburg und Athensleben vacant gewordene Pfarre hinwiederum haben, und ihm die Vocation dazu, so bald er bey dem dortigen Consistorio praestanda praestiret haben wird, sofort ertheilet werden soll; wannenhero Sie Dero würklich Geheimten Etatsminister von Cocceji und Präsident von Reichenbach hierdurch in Gnaden anbefehlen, solcherwegen das Nöthige zu verfügen.

Potsdam den 24 Febr. 1737.

Zwey Tage hernach folgte diesem Briefe ein anderer, und bald darauf noch einer, der sich auf jenen bezog.

Würdiger rc. Ich habe resolviret auf der Königshorst einen besondern Prediger zu bestellen, und habe zu dem Ende eine neue Kirche daselbst bauen lassen, es soll auch der Prediger 200 Thlr. Tractament haben, nebst einem Garten, und der Erlaubniß, 3 Stücke Kühe auf der Weide frey zu halten. Ihr sollet mir also dazu einen tüchtigen und rechschaffenen Mann in Vorschlag bringen, und werde ich hernachmals der Bestellung und des Tractaments halber weiter das Nöthige verfügen. Der ich bin rc. Potsdam den 26 Febr. 1737.

Würdiger rc. Ich habe den von euch in Vorschlag gebrachten Candidat Bartsch zum Prediger auf der Königshorst erwählet, und deshalb an das Consistorium Ordre ergehen lassen, daß er bestellet werden soll, so bald die Kirche und das Haus fertig seyn wird. Ich bin rc. Potsdam den 7 Mart. 1737.

Einige noch vorhandene Briefe an Reinbeck, welche im April und Julius dieses Jahrs einliefen, enthalten etwas merkwürdiges, welches hier angeführet zu werden verdienet. In dem ersten, gestehet M. **Georg Christoph Stellwag** zu Jena, daß Reinbeck richtig geurtheilet, da er ihn für den Verfasser des **Sendschreibens an — Reinbeck** rc. dessen **Ludovici** in seinem Entwurf einer Historie der wolfischen Philosophie Th. 2. S. 633 gedenket, gehalten habe, und giebt zwey Ursachen an, warum er seinen Namen weggelassen. Erstlich hätte er mit dem ostfriesischen Hofprediger und Consistorialrath **Bertram**, nicht so höflich verfahren können, als nöthig gewesen wäre, wenn er sich zu erkennen gegeben hätte. Zweytens, D. **Walch** stehe mit **Bertram** in der größten Freundschaft, und rase ganz grimmig wider die wolfische Philosophie; sey auch vielleicht der Verfasser der zufälligen Gedanken über eines vornehmen Theologen (Reinbecks) Betrachtungen über die augspurgische Confeßion, die darinn gebrauchte wolfische Philosophie betreffend, welche von anderen dem D. Marperger zugeschrieben würden. Gewiß sey, daß Walch und Bertram allerley ersonnen hätten, wie sie die wolfische Philosophie aus Jena verbannen wollten, bisher aber wäre noch nichts ausgerichtet. In dem zweyten Brief, vom 20 Jul. wünschet der Professor Gottsched zu Leipzig dem Consistorialrath Reinbeck Glück zu seiner Zurückkunft aus Hamburg, (von welcher Reise ich sonst nichts gefunden habe,) versichert, daß **Marpergers** herausgegebene Schrift wider Reinbeck, (er hält also **M.** für derselben Verfasser,) zu Leipzig und Dresden gar keinen Beyfall gefunden habe, daß aber unter die Studenten die Furcht ge-

gekommen sey, es werde keiner, der die wolfische Philosophie gelernet hätte, in Sachsen ein Kirchenamt erhalten, und daß fast nur Juristen und Auswärtige die Collegia über die wolfische Philosophie besuchten. Er hoffet zwar, daß sich dieses ändern werde, wenn das Oberconsistorium und der Kirchenrath wieder einen andern Präsidenten bekomme, der den Theologen von der jetzigen Art weniger Gehör gebe; **wünschet aber, des verdrüßlichen academischen Lehramts mit Ehren los zu seyn.** (Im 1740sten Jahr wurde Gottsched nach Wolfs Abzug aus Marburg, an desselben Stelle mit 900 Thaler Gehalt berufen; er hoffte aber durch langes Bedenken und Weigern 1500 Thaler zu erlangen, und darüber ging der ganze Antrag zurück.) In dem dritten Briefe beklaget sich der damalige ausserordentliche Professor der Philosophie zu Tübingen, **Joh. Ulrich Steinhofer**, über die Feindschaft, welche man ihm wegen seiner in dem dasigen wöchentlichen Journal angebrachten Vertheidigung der reinbeckischen Betrachtungen über die augsburgische Confeßion, gegen die unbescheidene Einwürfe des anonymischen Verfassers der zufälligen Gedanken rc. wiederfahren lasse. Prof. **Canz** achte es zwar als ordentlicher Professor nicht, daß die theologische Facultät von seinem dritten Theil des so genannten Usus philosophiae Wolfianae in Theologia, alle Exemplaria, die sie zusammenbringen können, confisciret habe; aber mit ihm habe es eine andere Bewandniß, da er nur ausserordentlicher Professor sey. Er wünschet also durch Reinbecks Vorschlag und Hülfe auf eine preußische Universität, insonderheit nach Halle, berufen zu werden.

Der Prediger **Theodor Gutke** ließ zu Reinbecks Vertheidigung eine Schrift drucken, schickte sie an den König, und begleitete sie mit einem Schreiben, in welchem er von Reinbeck mit der größten Hochachtung sprach. Weil er sich dadurch bey dem König beliebt zu machen hoffte, so wagte er es auch, um eine bessere Pfarrstelle zu bitten. Der König schickte Reinbeck eine Abschrift des Gutkenschen Brie-

Briefes zu, und verlangte Reinbecks Bericht und Meynung von diesem Manne zu wissen. Reinbeck berichtete dem König, daß Gutkens Schrift ohne sein Vorwissen gedruckt worden sey, und daß der Verfasser Geschicklichkeit besitze, aber zu einem Inspectorat noch nicht tüchtig sey. Des Königs Antwort war:

Würdiger ꝛc. Nachdem ich aus eurem Bericht vom dritten dieses mit mehreren ersehen, was ihr von dem Gutke, der mir neulich eine seiner Schriften geschickt, melden wollen: so habe ich resolviret, daß, da der wegen seines bekannten Excesses nach Berlin zur Hausvogtey gebrachte Prediger aus dem Amt Lindow, es gehe die Sache von ihm, wie sie wolle, bey seiner bisherigen Pfarre nicht bleiben kann, solche der Gutke haben soll, wie ich denn deshalb die in Abschrift anliegende Ordre ergehen lassen. Ich bin ꝛc.

Potsdam den 5 Aug. 1737.

Friedrich Wilhelm.

Reinbeck schickte am dritten August an den König eine Bittschrift, folgenden Inhalts.

Bey dem grossen Brande im Jahr 1730 ging auch unser Gymnasium im Feuer auf.

Seit der Zeit ist die Schule auf dem cölnischen Rathhause gehalten worden. Es ist aber daselbst für die Schule sehr unruhig, so müssen auch die Schul-Collegen, die sonst auf dem Gymnasio ihre Wohnung gehabt, nun hin und wieder zerstreuet zur Miethe wohnen.

Itzo, da Ew. Königl. Maj. das gewesene Pulvermagazin in Neucölln abbrechen lassen, wäre daselbst wohl ein guter Platz sowohl für das Gymnasium, als auch für die Wohnungen der Schul-Collegen, den man sonst nicht wieder finden dürfte.

Diese letztere haben daher sich auch an mich addressiret, daß Ew. Königl. Majest. ich, als ihr Inspector, diese Angelegenheit allerunterthänigst vortragen möchte.

Es wird denn hiebey auf Ew. Königl. Majest. Gnade lediglich ankommen, ob Dieselben den erwehnten Platz, nebst den sämmtlichen Bau-Materialien, zu obgedachtem Behuf allergnädigst hergeben wollen. Dabey ich denn allerunterthänigst zugleich anzeigen muß, daß zu den Baukosten nicht mehr, als etwa 3000 Thlr. vorhanden sind.

Sollten Ew. Königl. Majest. hierauf einige Reflexion zu nehmen geruhen; so könnte ein Riß und Anschlag verfertiget, und Ew. Maj. zur fernern und endlichen Resolution vorgeleget werden.

Die Antwort des Königes lautete so:

Würdiger rc. Ich habe aus eurem Schreiben vom 3ten dieses ersehen, was ihr wegen Wiedererbauung des cöllnischen Gymnasii vorstellen wollen. Nun approbire ich zwar solchen Bau, es hat auch wegen des dazu gebetenen Platzes, in Neucölln nemlich, wo das gewesene Pulvermagazin, so jetzt abgebrochen wird, gestanden, gar keine Schwierigkeit, und will Ich solchem sehr gerne dazu schenken; wegen der übrigen zu solchen Schulbau erforderlichen Kosten finde ich noch einige Schwierigkeit, da wegen der andern von mir zu bestreitenden Bauten, die dazu bestimmten Fonds erschöpfet sind. Es ist zwar von den zum Petrikirchenbau von mir geschenkten Geldern, noch ein Bestand von zwanzig und einigen tausend Thalern vorhanden, da es aber die Nothwendigkeit erfordert, daß der Schade, so an dieser Kirche durch Einfallung des Thurms geschehen, wieder einmal völlig repariret werde, und ich gewillet bin, solches im künftigen Frühjahr machen zu lassen: so dürfte gedachte Summe Geldes dadurch wohl consumiret werden, und vielleicht nicht einmal zureichen. Ihr habet aber von oberwehntem Schulbau zuvor einen ohngefehrlichen Ueberschlag der Kosten machen zu lassen, und dabey zu überlegen, woher solche genommen werden können? und werde ich dazu, wenn zuvor die Kirche wieder in Stande gesetzet worden, was mög-

möglich ist, gerne beytragen. Ich bin rc. Potsdam den 5 Aug. 1737.

Es ist aber aus dem Schulhausbau nichts geworden, sondern das cöllnische Gymnasium beständig auf dem cöllnischen Rathhause geblieben, woselbst auch noch die öffentliche Stadtschule dieses Theils von Berlin ist. Es gereichet aber dem Consistorialrath und Probst Reinbeck zum beständigen Ruhm, daß er gethan hat, was er vermogt, um dieser Schule wieder ein eigenes Gebäude zu verschaffen.

1738.

Seine Lebensgeschichte im 1738sten Jahr fange ich mit diesem merkwürdigen königlichen Schreiben an.

Würdiger rc. Ich habe eure Vorbitte für den jungen schlesischen Edelmann von Gottwald erhalten, und gebetenermassen die abschriftlich beykommende Ordre ergehen lassen. Sonsten gereichet mir die Ueberschickung eurer am Weihnachtsfest gehaltenen 2 erbaulichen Predigten zum besondern Vergnügen, und bin rc. Potsdam den 17 Mart. 1738.

Der König hat unter diesen Brief mit eigener Hand, folgende Worte geschrieben: Ich habe sie gestern gelesen, sie sind sehr schön.

Ich nenne dieses Schreiben wegen des Kön. Urtheils von den reinbeckischen Predigten merkwürdig, denn es ist einer von den tausend Beweisen, daß der König Predigten geliebet, und gute geschätzet habe.

Sein Befehl an das Directorium des joachimsthalischen Gymnasiums mag hier auch stehen.

Seine Königl. Majest. in Preussen rc. haben in Gnaden und aus bewegenden Ursachen resolviret, daß der junge schlesische Edelmann von Gottwald, so sich von dorten wegen der Religion retiriren müssen, vor andern in das joa-

joachimsthalische Gymnasium sogleich recipiret, und gleich andern Alumnis mit dem freyen Tisch versehen werden soll. Höchstdieselben befehlen also Dero Directoribus gedachten Gymnasii allergnädigst, das Nöthige dieserhalb zu besorgen. Potsdam den 17ten Mart. 1738.

Friedrich Wilhelm.

Daß Reinbeck nach dem Willen des Königs sich habe von der theologischen Facultät der Universität zu Königsberg zum Doctor der Theologie ernennen lassen, und daß solche Ernennung am Sonntag Oculi dieses Jahres geschehen sey, ist bekannt, aber nicht erheblich, weil er in der That das schon längstens war, was er nun dem Titul nach wurde, und weil dieser Titul für ihn nicht nützlich war.

Reinbeck hatte im Frühjahr etwas auf dem Herzen, das er nach Wunsch auszurichten suchte. Es hatten ihn neumärkische Prediger an der schlesischen Gränze, und schlesische Prediger, inständigst gebeten, den König zu bewegen, daß er die evangelisch-lutherischen Kirchen an der Gränze von Schlesien bey den hergebrachten Kirchengebräuchen lassen mögte. Die Bewegungsgründe waren diese. Ueber funfzigtausend Lutheraner aus Schlesien, die an der Gränze der Mark Brandenburg wohneten, kamen an Sonn- und Festtagen nach lutherischen Kirchen auf märkischem Grund und Boden. Einige dieser Kirchen waren von diesen Schlesiern, nebst den Pfarr- und Küsterhäusern, auf ihre Kosten erbauet, sie unterhielten auch die Prediger, und es kam kein brandenburgischer Unterthan in dieselben. In den Kirchen in den brandenburgischen Gränzdörfern gingen zehn und mehr Schlesier gegen einen brandenburgischen Unterthan: das duldete man von schlesischer Seite. Als aber die Katholiken höreten, daß der König von Preussen befohlen habe, in den Gränzkirchen eben so wie in den übrigen Kirchen der Mark Brandenburg, unterschiedene alte Gebräuche abzuschaffen, fingen sie an zu verbie-

ten, die schlesischen Kinder nach den brandenburgischen Gränzkirchen zur Taufe zu bringen, und droheten, daß sie den schlesischen Lutheranern gar nicht mehr erlauben wollten, die Kirchen innerhalb der brandenburgischen Gränze zu besuchen, weil die Lutheraner nach Abschaffung der alten in der augspurgischen Confeßion bestätigten Kirchengebräuche, keine Lutheraner mehr wären, und an dem Religionsfrieden kein Antheil mehr hätten. Dadurch kamen die schlesischen Lutheraner auf den brandenburgischen Gränzen in grosse Unruhe und Angst. Reinbeck suchte also den König in einer eigenen Vorstellung zu bewegen, daß er in mehrgedachten Kirchen die alten Kirchengebräuche dulden mögte. Er schickte dieselbige an den Geh. Cabinetsrath Schumacher, und bat ihn, sie dem König vorzutragen, und zu empfehlen: als aber dieser viel bedenkliches fand, schickte Reinbeck am 2 April eine Bittschrift gleichen Inhalts an die Königin, legte auch die Bittschrift der schlesischen Lutheraner bey, und bat die Königin, ihre Angelegenheit dem König nachdrücklichst zu empfehlen. Diese deutsche Bittschrift war so eingerichtet, daß sie dem König vorgeleget werden konnte; er schrieb aber einen besondern französischen Brief an die Königin, und sagte ihr, daß Schumacher seine Vorstellung dem König noch nicht überreicht habe, weil er glaubte, es werde vergeblich seyn, daß er ihn aber heute durch eine Staffette bitte, sie ohne Anstand zu übergeben, und des Königs Antwort sogleich der Königin zu berichten. Wäre sie nach Wunsch, so sey es unnöthig, daß die Königin mit dem König von dieser Sache spreche; wäre sie ungünstig, so mögte die Königin das Herz des Königs zu einer gnädigen Resolution zu bereden suchen. Schumacher berichtete dem Consistorialrath am fünften April, daß der König keine gnädige Antwort ertheilet habe, und daß er dieses der Königin schon gemeldet habe. Ich werde von dieser Sache bald wieder etwas anführen.

Man weiß, daß König Friedrich Wilhelm sehr oft Prediger bey Sich und an Seiner Tafel gehabt, und

in-

insonderheit aus den berlinischen Kirchenlehrern und Räthen Jablonski, Reinbeck und Rolof viel gemacht habe. Es wird aber vielen Lesern angenehm seyn, die Art und Weise, wie den Theologen am königlichen Hofe begegnet worden, genauer zu erfahren, und deswegen will ich aus einem französischen Brief, den Reinbeck am 27 April 1738 an einen vertrauten Freund geschrieben, folgende Erzählung ziehen. Er war mit Jablonski zu Potsdam, um das dasige grosse Waisenhaus zu untersuchen, und sie wurden auf einen Abend zu der Königin Tafel eingeladen. Vor derselben, da sie in der Königin Zimmer waren, brachte aus Schwedt ein Cavalier die Nachricht, daß die Frau Markgräfin von einer Prinzeßin entbunden sey. Es wurde zwar viel davon gesprochen, aber man freuete sich nicht über die Geburt einer Prinzessin. An der Tafel nahm Reinbeck Gelegenheit, den gegenwärtigen Prinzeßinnen begreiflich zu machen, daß zur Gemüthsruhe des Menschen höchst nöthig sey, sich in allen Stücken der Vorsehung Gottes zu überlassen. Sie wurden durch diese Unterredung so gerühret, daß ihnen Thränen in die Augen traten. Ehe die Tafel geendiget war, kam Prinz Wilhelm, und lud Reinbeck und Jablonski im Namen des Königs auf den Mittag des folgenden Tages zur Tafel ein, setzte auch hinzu, daß der König sie schon um 10 Uhr am Hofe erwarte. (Der Erfolg wird gleich zeigen, daß der König zur Absicht gehabt habe, sie öffentlich zu ehren.) Sie erschienen zu der bestimmten Zeit, und fanden den König auf einer Bank unter den Lindenbäumen sitzen, die vor dem Lustgarten nahe beym Schloß stunden. Er war mit den Generalen, die ihm zur Gesellschaft dienten, und mit allen potsdamischen Officieren umgeben. **Als der König die sich nähernden Theologen erblickte, empfing er sie sehr gnädig, stund auf, nahm seinen Hut ab, und sprach eine gute halbe Stunde lang mit ihnen, wobey er beständig stund, und den Hut in der Hand behielt.** Die gegenwärtigen

gen Generale, Officiere und Hofleute erstauneten über die Ehre, welche der König den Theologen erwies, und als Er sie verließ, um die Wachparade anzusehen, beugte man sich auf allen Seiten tief vor ihnen. Das geschahe, schreibt Reinbeck, (wie das Sprichwort saget,) nicht um unserer gelben Haare willen, sondern die Herren dreheten sich nach dem Winde. Als die Parade geendiget war, kam der König zur Tafel, saß fast 3 Stunden an derselben, und sprach viel. Reinbeck fand die gewünschte Gelegenheit nicht, von den oben erwehnten Kirchen an den schlesischen Gränzen mit dem König zu reden, und die Königin sagte zu ihm, der König wolle nichts davon hören, sondern werde sogleich unwillig, wenn man anfange davon zu reden. Er muß aber doch nachher Reinbecks Vorstellung Gehör gegeben haben, denn ich habe einen Brief des Diaconus an der lutherischen Kirche zu Stroppen in Schlesien, **Andreas Ulrici**, vom 1 Jul. 1739 gefunden, in welchem er schreibet, viele Schlesier wünschten herzlich, daß Gott Reinbeck erhalten wolle, weil durch seine sorgfältige Bemühung es dahin gediehen sey, daß sie ihren Gottesdienst an der Gränze ungehindert abwarten könnten. Uebrigens speisete Reinbeck zu Potsdam noch einmahl bey der Königin, und reisete hierauf nach Berlin zurück.

Die oben (S. 192) gerühmte Liebe des Königs zu Predigten, wird durch folgendes Cabinetsschreiben aufs neue bestätiget.

Würdiger rc. Auf eure Vorstellung vom 15ten dieses, accordire ich sowohl dem Probst Rolof, als auch euch, die gebetene Permission, auf vierzehn Tage eine Reise nach Frankfurt an der Oder, und nach Dresden, zu thun; jedoch habet ihr solche eure Reise noch wenigstens bis in künftige Woche auszusetzen, weil ich ehestens in Berlin seyn werde, und euch daselbst kommenden Sonntag noch predigen hören will. Ich bin übrigens rc. Potsdam den 18 Aug. 1738.

Die nun folgende Resolution des Königs, und ihre Beylage, bezeuget seine unpartheyische Gerechtigkeit in kirchlichen Sachen.

Würdiger ꝛc. Nachdem ich den Inhalt eurer anderweitigen Vorstellung vom 1sten dieses, die lutherischen Gemeinen der bey Frankfurt belegenen Dörfer Libbenichen und Mahlitz betreffend, mit mehrern ersehen habe: So habe Ich darauf das gehörige an den Etatsminister von Brand und an den Präsidenten von Reichenbach ergehen lassen, so wie ihr solches aus der abschriftlichen Anlage ersehen werdet. Ich bin ꝛc. Wusterhausen den 8 October 1738.

Nachdem Se. Königl. Majest. in Preussen ꝛc. in Erfahrung gebracht, wie daß in denen bey Frankfurt belegenen Dörfern Libbenichen und Mahlitz, obschon daselbst eine aus Lutheranern bestehende Gemeine ist, dennoch seit sichern Zeiten her, und noch bis dato ein reformirter Prediger stehe, welchem noch ohnlängst wegen seines ohnvermögenden Alters wiederum ein reformirter Adjunctus gesetzet, auch die Aufsicht über diese Gemeine der frankfurtschen lutherischen Inspection genommen, und dagegen dem reformirten Prediger daselbst, Siegel, aufgetragen werden wollen: Höchstgedachte Se. Königl. Majest. aber dergleichen Unordnungen, wodurch die Gewissen beschweret, die Gemüther zwischen dem Prediger und der Gemeine erbittert, folglich alle Erbauung nebst einer christlichen Kinderzucht behindert wird, zu gestatten keinesweges gemeinet sind: Als befehlen Sie Dero würklichen Geheimten Etatsminister von Brand, auch Dero Präsidenten von Reichenbach hierdurch in Gnaden, die nöthige Verfügung zu thun, damit dem jetzigen oberwehnten altem reformirtem Prediger zu Libbenichen, sowohl wegen dieses Dorfes, als auch des dahin gehörigen Filials Mahlitz halber, sofort ein lutherischer Adjunctus und Successor gesetzet; der jenem bestellete reformirte Adjunctus aber gelegentlich anderwärts emploiret, gedachte beyde Kirchen auch nach wie vor un-

ter der Aufsicht des Inspectoris zu Frankfurt gelassen werden sollen. Wusterhausen den 8 Oct. 1738.

Friedrich Wilhelm.

Zur Geschichte der Prediger- und Küsterhäuser bey der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin gehöret folgende Königl. Antwort an Jablonski und Reinbeck.

Würdiger ꝛc. Da ich aus eurem Schreiben vom 5ten dieses mit mehrern ersehen, was vor Schwierigkeiten sich finden würden, wenn die Teichelschen Häuser auf der Friederichsstadt! zur künftigen Wohnung für die beyden neuen Prediger, und der beyden Küster, bey der Dreyfaltigkeitskirche, emploiret werden sollten: So approbire Ich euren Vorschlag, nach welchem die Gebäude für gedachte Prediger und Küster auf dem wolfischen Platz aufgeführet, und dazu die betragende Portionsgelder, nebst demjenigen, was sonsten die Teichelschen Häuser noch auszubauen kosten würden, angewendet werden sollen. Ihr sollet also nur eine Zeichnung nebst einem Anschlag der Kosten von diesen Häusern machen lassen, danebst auch mit dem Obristlieutenant von Blankensee von der Sache sprechen, und Mir demnächst solches alles einsenden. Ich bin ꝛc. Potsdam den 7 Dec. 1738.

In diesem Jahr starb Possart, Prediger bey der Cöpeniker Vorstadtskirche, welcher Beichtvater der Königin gewesen war, und nun erwählte

1739.

nicht nur die Königin, sondern auch die Kronprinzeßin den Consistorialrath und Probst Reinbeck zum Beichtvater.

Was dieser für das Getrudtenhospital in Cölln gethan hat, erkennet man aus dem Königl. Schreiben und desselben Beylage.

Würdiger ꝛc. Ich habe den Inhalt eurer Vorstellung vom 18ten dieses, den Bau des neu zu erbauenden Gertrudtenhospitals allhier, nebst dem dazu gehörigen Predigerhause, betreffend, mit mehrern ersehen. Und wie Ich den von euch deshalb gethanen Vorschlag sehr gut gefunden, so wird euch die abschriftliche Anlage zeigen, was Ich darauf an den Obristlieutenant von Blankensee befohlen habe. Wenn übrigens der hiesige Magistrat und Kirchenvorsteher die von Mir approbirte Embellirung und Abweissung der Gertrudtenkirche auf gleichen Fuß übernehmen will, so bin Ich nicht abgeneigt, solches demselben ebenmäßig zu übertragen, worüber allenfalls euren Bericht und Gutachten erwarten will. Ich bin ꝛc. Berlin den 25 Jan. 1739.

Mein lieber Obristlieutenant von Blankensee. Da Ich beykommenden mir eingereichten Riß von dem allhier neu zu erbauenden Gertrudtenhospital, und dem dazu gehörigen Predigerhause, approbiret, zugleich aber resolviret habe, daß der hiesige Magistrat, als Obervorsteher des Hospitals, die Führung selbigen Baues übernehmen, und dem zeitigen Vorsteher solches Hospitals auftragen soll, sowohl die Aufsicht über diesen Bau zu haben, und das dazu nöthige zu besorgen, als auch über die von Mir dazu accordirte Gelder richtige Rechnung zu führen: so habet ihr dem Magistrat allhier Meine Willensmeynung sofort zur Nachricht und Achtung bekannt zu machen, solchem den von Mir approbirten Riß zuzustellen, demnächst aber auch, gegen des Magistrats Quitung, die zum Bau des mehrerwehnten Hospitals sowohl als zum Predigerhause von Mir destinirte Gelder, nach und nach, so wie der Bau avanciren wird, auszahlen zu lassen. Es muß aber solcher Bau gehörig beschleuniget, alles mit guter Menage gebauet, auch über die Gelder accurate Rechnung geführet werden. Ich bin Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 26 Januarii 1739.

Friedrich Wilhelm.

Weil Reinbecks Arbeiten zu viel waren, beschloß er, die Inspectionsgeschäfte dem Archidiaconus seiner Kirche, **Christian Campe**, aufzutragen, und bat den König, dieses nicht nur zu genehmigen, sondern auch dem **Campe** den Titul eines Vice-Probst beyzulegen. Es meldete ihm aber der Geh. Cabinetsrath **Schumacher** am 13ten Februar, daß der König von keinem Vice-Probst etwas wissen wolle, daß er aber ein grosses Verlangen nach den versprochenen Predigten geäussert, auch gefraget habe, ob der vierte Theil der Betrachtungen über die augspurgische Confeßion zu Ostern herauskommen werde? dazu er aber Sr. Majestät keine gewisse Hoffnung gemacht habe. Das Königl. Handschreiben an Reinbeck lautet so.

Würdiger rc. Ich habe aus eurem Schreiben vom 8ten dieses ersehen, was ihr wegen des Archidiaconi Campen gebeten. Mit dem Titul eines Vice-Probsts gehet es aber nicht an, daher Ich bey dem vom Inspector es bewenden, und deshalb die abschriftlich beykommende Ordre ergehen lassen. **Uebrigens werdet ihr die Mir versprochene Predigten nicht vergessen.** Ich bin rc. Potsdam den 13 Febr. 1739.

Se. Königl. Maj. in Preussen rc. haben aus bewegenden Ursachen in Gnaden resolviret, daß wenn an den Archidiaconum Campen bey Dero Petrikirche in Amtssachen Rescripta ergehen, demselben darinnen der Character eines Inspectoris ertheilet werden soll, wiewohl deshalb es keiner besondern Vocation bedarf. Höchstdieselben befehlen also Dero wirklichen Geh. Etatsministre von Brand und Präsidenten von Reichenbach allergnädigst, das Nöthige dieserhalb zu besorgen. Potsdam den 13 Febr. 1739.

Friedrich Wilhelm.

Die Worte des Schreibens des Königs, in welchen er sein Verlangen nach neuen reinbeckischen Predigten bezeuget, wird kein Leser übersehen. Reinbeck übersandte se-

sogleich am folgenden Tage Abdrücke seiner Predigt an Schumacher, welcher ihm am 15ten meldete, daß der König und die Königin, die Prinzen und Prinzeßinnen, ihm dafür ein grosses Dankcompliment abstatten, und ihm sagen liessen, daß Sie mit Verlangen auch auf die 3 übrigen Predigten von der Zulassung des Sündenübels, warteten.

Auch das folgende Königliche Schreiben ist merkwürdig.

Würdiger ꝛc. Ich habe euer Schreiben erhalten, worinnen ihr Mir berichtet, wie auch Mein Generalfeldmarschall von Bork mit einer Art von Schlagfluß befallen worden, und in was Umständen ihr ihn gefunden. Es thut Mir solches recht von Herzen leid, und wünsche Ich sehr, daß er noch wieder aufkommen mögte. Ich bin ꝛc. Potsdam den 20 Mart. 1739.

Daß der jetzige Herr Geheimerath **Formey** das philosophische Professorat bey dem hiesigen französischen Gymnasio durch Reinbecks Empfehlung erlanget habe, zeiget diese Königl. Antwort.

Würdiger ꝛc. Ich habe euer Schreiben, nebst dem Memorial des französischen Predigers Formey erhalten. Weil ihr Mir nun denselben als besonders geschickt zu der vacanten philosophischen Profeßion bey dem hiesigen Gymnasio angerühmet: so habe ich auch ohne Bedenken die abschriftliche Ordre seinetwegen ergehen lassen. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 31 May 1739.

Friedrich Wilhelm.

Sehr merkwürdig ist der Inhalt des folgenden Königl. Befehls an den Staatsminister von Brand.

Nachdem Se. Königl. Maj. in Preussen, unser allergnädigster Herr, allergnädigst resolviret haben, daß zu Beförderung der Ehre Gottes, und um auch denen auswärtigen, zum Theil in der Blindheit und Finsterniß der römischen Kirche steckenden Nationen, die Wahrheiten der evangelischen Kirche besser bekannt zu machen, die von dem Consistorialrath und Probst Reinbeck auf eine sehr lehrreiche und erbauliche Art herausgegebene Betrachtungen über die in der augspurgischen Confeßion enthaltene göttliche Wahrheiten, in die französische Sprache übersetzet werden sollen; Als befehlen Sie Dero würklich Geheimen Etatsminister von Brand hierdurch in Gnaden, sowohl gedachten Probst Reinbeck, als den französischen Prediger Achard, wie auch den Hofrath von Jarriges, diese Deroselben allergnädigste Entschliessung in Dero allerhöchsten Namen zu eröfnen, demnächst aber mit ihnen wohl zu überlegen, und einen soliden Plan zu machen, welchergestalt gedachtes Buch in recht gutem und reinem Französischen zu übersetzen, auch durch den Druck zu publiciren seyn wird. Es ist Sr. Königl. Maj. Intention hierunter, daß zuförderst der Prediger Achard die Uebersetzung übernehmen und besorgen soll, zu welchem Ende, und damit er dieser Arbeit mit so mehreren Fleiß und Application obliegen kann, er dispensiret seyn soll, um nicht eben alle Sonntage nach seiner tour predigen zu dürfen; jedoch soll noch überleget werden, ob und was vor Leute noch sonsten etwa zu dieser Uebersetzung mit gebrauchet werden können. Der Hofrath von Jarriges soll dahin sehen, auch davor repondiren, daß die Uebersetzung in recht gutem, reinem und legalem Französischen geschehe; der Probst Reinbeck aber soll darauf acht haben, daß in dieser Uebersetzung kein Sinn recht klar und deutlich ausgedrücket, und darinn nichts geändert werde. Sobald ein Theil davon fertig, und von gedachten Reinbeck, Achard und von Jarriges approbiret worden, soll solcher unter die Presse gegeben werden, so daß von Zeit zu Zeit, oder auch alle Jahr ein

ein Theil davon herauskomme. Wobey der von Brand mit ihnen überlegen soll, ob dieses Werk nicht durch Subscription gedruckt werden kann. Der Druck dieser Uebersetzung soll so schöne und accurat, als es nur immer möglich ist, geschehen, und zwar sowohl von schönen Lettern, als auch sehr gutem Papiere, jedoch dergestalt, daß 2 Abdrücke geschehen, nämlich einer auf recht schönem, der andere auf gemeinem und schlechtem Papier. Das ganze Werk muß in Berlin, nicht aber in Leipzig oder sonsten auswärtig gedruckt, dabey auch alle möglichste Mühwaltung angewandt werden, daß dieses Buch, so wie in vollkommener Reinigkeit der Sprache, also auch von schönem und accuratem Druck erscheine, damit auch die Auswärtigen daraus sehen können, daß man in Berlin vermögend sey, was Schönes zu machen. Der Anfang mit der Uebersetzung soll sogleich gemachet, auch wie es damit und dem Druck einzurichten, befohlenermassen reiflich überleget, Sr. Königl. aber, wie alles gefasset worden, nicht eher als nach Dero Zurückkunft aus dem Clevischen, berichtet werden. Potsdam den 2 Julii 1738.

Friedrich Wilhelm.

Der Minister Brand, nebst Reinbeck, Achard und von Jarriges, statteten hierauf dem König am 15ten August diesen Bericht ab.

An der französischen Uebersetzung der Betrachtungen des Probsts Reinbecks über die augspurgische Confeßion, werde würklich gearbeitet. Der Druck dieses Werks solle in Berlin veranstaltet werden, die Lettern müßten sie auswärtig giessen lassen, das Papier aber werde hier im Lande unweit Berlin verfertiget. Die erforderlichen Kosten stiegen zwar ziemlich hoch, es wolle aber der Buchhändler Haude alles über sich nehmen, wenn ihm ein Vorschuß oder Darlehn von tausend Thalern gegeben würde, welche Summe er innerhalb 5 Jahren jährlich mit 200 Thalern wieder

erstatten wolle, wie sein beyliegender Anschlag besage. Sie wüßten zur Erreichung Sr. Königl. Majest. allergnädigsten Intention keine bessere Vorschläge zu thun, indem die Subscription vielen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten unterworfen sey. Es dependire also von Sr. Kön. Majest. Disposition, was Höchstdieselben hierüber weiter zu verfügen allergnädigst geruhen wollten.

Der König schrieb eigenhändig an den Rand: **Man solle das Geld aus der Bibliothekcasse nehmen.**

Weil aber berichtet wurde, daß die Bibliothek nur einen geringen Cassenvorrath habe: so wußte der Minister von Brand nicht, was nun zu thun sey? Reinbeck schlug zum Versuch vor, ob der Vorschuß von dem Amts-Kirchen-Revenüen-Directorio geschehen könne? Es fand sich aber bey angestellter Untersuchung, daß auch dieses Directorii Casse damals keinen dazu hinlänglichen Vorrath hatte. Den weitern Verlauf der Sache finde ich nicht, es ist aber gewiß, daß aus der französischen Uebersetzung nichts geworden sey.

Im Julius suchte und erlangte Reinbeck von dem König die Erlaubniß, auf 5 Wochen nach seinem Wohlgefallen zu verreisen. Das Königl. Schreiben ist vom 7ten Julius, wohin aber seine Reise gegangen ist, weiß ich nicht.

Am 23 August that er dem König wegen der Einweihung der Dreyfaltigkeitskirche einige Vorstellungen, auf welche diese Antwort erfolgte.

Würdiger ꝛc. Ich habe den Einhalt eurer Vorstellung vom 23sten dieses mit mehreren ersehen, und wird euch die abschriftliche Anlage zeigen, was Ich darauf wegen der nächstbevorstehenden Einweihung der neuen Dreyfaltigkeitskirche sowohl, als wegen der dabey zu verhütenden Unruhe, ergehen lassen, nach deren Einhalt ihr euch denn gleich-

gleichfalls zu achten, auch mit zu besorgen habt, daß alles in guter Ordnung geschehe. Die Texte zu den Einweihungspredigten erfolgen hierbey. Ich bin ꝛc. Potsdam den 26 August 1739.

Des Königs Befehl an die von Happe, von Marschall und von Herold, lautet so.

Da ich vernehme, daß die noch nicht fertigen Stühle in der Dreyfaltigkeitskirche noch nicht ausgetheilet und angewiesen werden können, daher aber kommenden Sonntag in solcher Kirche bey der Einweihung allerhand Unruhe zu besorgen stehet: so befehle Ich, daß ihr auf hinlängliche Mittel und Wege bedacht seyn, auch solche Veranstaltung machen sollet, damit dem besorglichen Tumult vorgebeuget werde, und bey der Einweihung alles richtig und stille zugehen möge. Sonsten will Ich, daß bey solcher Einweihung der Probst Reinbeck des Vormittags, der Hofprediger Jablonsky des Nachmittags predigen soll. Der Gottesdienst soll um 9 Uhr des Morgens angehen, und werde ich den Predigten beywohnen. Die beyden neuen Prediger sollen alsdann ordentlich vorgestellet und introduciret, nach der Einweihungspredigt aber die gewöhnlichen Actus ministeriales durch Verreichung der Communion, Trauen und Taufen, von beyden Religionen verrichtet werden, ob schon der Einweihungs-Actus dadurch etwas länger dauren wird. Die Texte zu den Predigten werde ich an den Probst Reinbeck schicken ꝛc. Potsdam den 26 Aug. 1739.

Friedrich Wilhelm.

P. S. Auch habe ich auf eure des ꝛc. von Marschall Vorstellung vom 25sten dieses resolviret, daß die beyden Prediger Jablonsky und Reinbeck unter sich concertiren sollen, wer von ihnen Vormittages und wer Nachmittages predigen wird? als welches mir gleich viel ist, da Ich beyden

Pre-

Predigten selbigen Tages beywohnen werde. Wenn aber die Einweihungspredigt geendiget ist, alsdann soll der — Jablonsky den reformirten Prediger, und — Reinbeck den lutherschen unten vor dem Tisch der Gemeinde vorstellen, und gehörig introduciren. Wann solches geschehen, werden die Sacra und übrigen Actus ministeriales, wie Ich befohlen habe, administriret. Den Kelch und was zum heil. Nachmahl gehöret, habe schon bestellet, und werde solchen von hier mitbringen. Der Text für den — Jablonsky soll seyn 1 Buch Mose am 28. v. 17, für den — Reinbeck aber, 2 Corinther am 6. v. 16. 17. 18. Ihr habet demnach alles wohl zu besorgen, und ich bin ꝛc. Potsdam den 26 August 1739.

Friedrich Wilhelm.

Von diesem Jahre sind annoch 2 königliche Schreiben an die Consistorialräthe Reinbeck und Rolof vorhanden, welche ich hieher setze.

Würdige ꝛc. Weil der Prediger bey der Kirche in der Cöpenickschen Vorstadt sehr an der Schwindsucht laboriret, so sollet ihr berichten, ob ihm nicht ein tüchtiger und rechtschaffener Mann zum Adjuncto zu setzen sey, dem der Prediger etwas zu seiner Subsistenz jährlich abtrete. Ich bin ꝛc. Wusterhausen den 8 Octob. 1739.

Würdige ꝛc. Ich communicire euch hierbey abschriftlich das Memorial der gertrudtschen Kirchengemeine, worinn selbige anhält, daß dem Prediger verstattet werde zu taufen, und zu copuliren. Ihr sollet die Sache erwegen, und Mir euer Sentiment davon berichten. Ich bin ꝛc. Wusterhausen den 27 October 1739.

1740.

Im Maymonat dieses Jahrs reiseten die Consistorialräthe **Reinbeck** und **Jablonski** gewöhnlichermassen nach

nach Potsdam, um den Zustand des dasigen grossen Waisenhauses zu untersuchen. Am 8ten, als sie daselbst angekommen waren, fuhr der König Nachmittags in vollem Galopp durch die Stadt, und kam gegen 6 Uhr vom Felde zurück. Er legte sich gleich zu Bette, hatte aber keine gute Nacht. Jablonski und Reinbeck waren am Abend bey der Königin zur Tafel. Am Abend des folgenden Tages speiseten sie wieder bey der Königin, und kaum hatte man sich an die Tafel gesetzet, als der König auf seinem Rollwagen auch gefahren kam. Er fing an von allerhand gleichgültigen Dingen zu sprechen, und eine Materie veranlassete solchergestalt die andere, daß der König ganz munter ward, und eine gute Stunde in der Gesellschaft blieb. Hierauf ließ er sich wegfahren, und gleich zu Bette bringen; er hatte eine ziemlich ruhige Nacht. Am Mittag des folgenden Tages assen die Consistorialräthe bey Ihm, stellten sich schon um 11 Uhr ein, und warteten, bis der König vom Anblick der Parade zurück kam, welche Er aus Seinem Fenster angesehen hatte. Bis auf den Kronprinzen nach, der zu Reinsberg war, befand sich die ganze königliche Familie an der Tafel, und ausser derselben waren der Herzog von Hollstein, drey Generale und unterschiedene potsdamische Officiere zugegen. Der König speisete an einem kleinen Tisch allein, ließ sich aber bald weg, und ins Bette bringen. Nachmittags gingen die Consistorialräthe wieder von Potsdam ab. Das war die letzte Untersuchung des dasigen Waisenhauses, welche sie anstelleten; denn weil der König die Zahl der Kinder in demselben sehr vergrösserte, auch seine Einkünfte stark vermehrte: so erachtete Er auch für nothwendig, daß der Unterricht der Kinder im Christenthum, ihre Erziehung, und die Lehrer, welche dazu gebrauchet würden, unter genauerer Aufsicht stünden. Er befahl also am 18ten März, daß die zu Potsdam wohnende reformirte Prediger **Cochius** und **Oesfeld**, künftig die Inspectoren und Visitatoren

toren des Waisenhauses in Ansehung der sogenannten geistlichen Sachen seyn sollten, welchen Er auch ihre pflichtmäßigen Geschäfte vorschrieb. Der von Marschall meldete diese Königliche Verfügung am 26sten May den Consistorialräthen Jablonski und Reinbeck, damit sie sich nicht weiter in Ansehung des Waisenhauses bemühen mögten.

König **Friedrich Wilhelm** starb wenige Tage hernach, nemlich am 31 May. Mit Ihm verlor die Kirche und das Predigtamt eine grosse Stütze. Er war ein merkwürdiges Beyspiel von dem wichtigen Einfluß der christlichen Religion in den Staat; denn da Er wußte, daß sie den Thron beschütze, aber auch den Inhaber desselben durch das künftige Gericht an Menschenliebe, Recht und Gerechtigkeit stark erinnere: so war Er ihr Beförderer in seinen Ländern, ehrete ihre rechtschaffene Lehrer, welche Er kannte, sie mogten von der reformirten oder lutherischen Kirche seyn, und wohnte dem öffentlichen Gottesdienst beyder Partheyen oft und andächtig bey. Das hatte die grosse Wirkung, daß die Religion in Ansehen stand, und selbst von Generalen, Officieren und gemeinen Soldaten geliebet und ausgeübet wurde, deren König **Friedrich der Zweyte** bey seiner Gelangung zum Thron, unter dem geerbten vortreflichen Kriegesheer, viele fand, und wegen derselben in seinen ersten Kriegen destomehr ausrichtete. König **Friedrich Wilhelm** Selbst, weil Er gewissenhaft war, wollte aus Gottesfurcht nicht ungerecht seyn; weil Er aber wegen seines hitzigen und jähzornigen Temperaments sich Selbst nicht trauete, so befahl Er einem und dem andern rechtschaffenen Kirchenlehrer, Ihn entweder mündlich oder schriftlich zu erinnern, wenn Er unrecht handele. Dieser ertheilten Freyheit bediente sich der Consistorialrath und Probst **Rolof** einmahl schriftlich; weil aber der Inhalt des Briefes die Werbungen betraf, so nahm der König den Brief mit in die Abendgesellschaft der Generale, die zu Ihm kamen. Diese brachten den König wider Rolof auf; Er besann Sich

aber

aber wieder, und blieb Rolof in Gnaden zugethan. Es ist mir noch ein anderer Vorfall bekannt. Der König war 1739 zu Berlin krank, und ließ, weil Reinbeck das Podagra hatte, Rolof zu sich kommen. In dem Zimmer, in welchem der König lag, waren Prinzen und Generale, als Rolof hineintrat. Der König redete ihn an, und fragte, ob er hoffe, daß Gott ihm gnädig seyn, und ihm seine Sünden vergeben werde, wenn er sterben sollte? Rolof antwortete, er hoffe es, doch müsse der König das Böse, welches Er entweder unmittelbar oder mittelbarer Weise gethan habe, so viel möglich sey, abzustellen suchen. Der König verlangte ein Beyspiel vom Bösen, welches Er mittelbarer Weise gethan habe, oder wobey wenigstens sein Name und Ansehn gemißbrauchet worden sey, angeführt, und die Person genannt zu haben. Da führte Rolof den harten Druck an, der durch den erzwungenen Anbau der Friedrichsstadt vielen Leuten zu ihrem Ruin wiederfahren sey, und nannte den Obristen von Derschau, der so viele Härte ausgeübet hatte, und in dem Zimmer des Königs gegenwärtig war, mit Namen. Diesen stellete der König zur Rede, er war bestürzet, wandte sich, und ging weg. Der freymüthige Rolof fürchtete und erfuhr für sich keine üble Folgen. Lange vor dieser Begebenheit that er dem König eine andere mündliche Vorstellung. Der Monarch hatte den Obersteuereinnehmer Hesse wegen Untreue mit dem Strange bestraft, um andere von gleicher Vergehung abzuschrecken; man glaubte aber, daß die Strafe zu hart gewesen sey. Nun kam wieder ein solcher Fall, und der König wollte gleiche Strafe vollzogen haben. Rolof erklärete sie für ungerecht, und erinnerte den König, daß Er sich schon einmahl auf solche Weise vergangen habe. Der Monarch dachte der Vorstellung nach, und ließ es bey dem gelindern gerichtlichen Urtheil bewenden. Reinbeck war auf eine andere Manier eben so freymüthig gegen den König, und dieser ertrug es. Einst erinnerte er den König

nig, der wohl zu wissen versicherte, was recht, gut und Gott wohlgefällig sey, an die Worte des Herrn: Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, wird doppelte Streiche leiden müssen. Der König wurde zwar, nach seiner grossen Lebhaftigkeit, darüber empfindlich, er besann sich aber, und hörete die mit der Rede des Consistorialraths harmonirende Stimme seines Gewissens.

Am 31sten May schrieb Reinbeck einen französischen Brief an die Königin, den er am folgenden Morgen mit der Staffette nach Potsdam abschicken wollte, daher er ihn zum voraus auf diesen Tag datirte: weil aber der König schon am 31 May des Nachmittags starb, und die nun verwitwete Königin schon am Abend dieses Tages von Potsdam zurück nach Berlin kam: so wartete Ihr Reinbeck sogleich zur Abstattung der Condolenz auf, und legte den Brief zurück, der noch vorhanden, aber wegen seiner räthselhaften Dunkelheit unerklärbar ist. Es erhellet aber daraus, daß Reinbeck bey seinem letzten Aufenthalt zu Potsdam von der Königin einen geheimen Auftrag in Ansehung einer gewissen Person bekommen, aber von derselben Ankunft noch nichts erfahren hatte. Uebrigens suchet er die Königin zu dem Tode des Königs vorzubereiten, und ermuntert Sie zur Standhaftigkeit, wünschet auch nur eine Viertelstunde lang mit Ihr zu sprechen, wenn es ohne Geräusch geschehen könne, welches er aber selbst nicht thunlich findet. So unbekannt auch die Sache ist, welche dieser Brief betroffen, so zeuget er doch von dem ausnehmend grossen Vertrauen, welches die Königin in Reinbeck gesetzet hat.

Der nunmehrige **König Friedrich der Zweyte** kannte Reinbeck persönlich, und war überzeugt, daß er ein Theologe von schätzbarem Kopf und Herzen sey, und also

also beehrete Er ihn eben so wie sein Herr Vater mit grossem Zutrauen. Er zeigte dieses, gleich im Anfang seiner Regierung, durch den Auftrag, den Er ihm in Ansehung Wolfs that, durch die eigenhändigen Worte, welche er seinen Cabinetsbriefen an ihn beyfügte, durch die königliche Huld, mit welcher Er alle Vorstellungen und Vorschläge, welche Reinbeck in Ansehung Wolfs that, aufnahm, und noch durch andere Proben, welche eben so wie die jezt angeführten, in der ersten Abtheilung dieses Buchs zu finden sind, die ich hier nicht wiederholen mag. Es sind aus dem 1740sten Jahr noch einige Briefe des Königs an Reinbeck vorhanden, die ich hier mittheilen will.

Würdiger, lieber Getreuer! Da der Generalmajor von Jeetz in des zu Anclam verstorbenen Praepositi Platz den Feldprediger seines unterhabenden Regiments, Namens Schaukirch, in Vorschlag bringet: so sollet ihr Mir melden, ob dieser Mensch gut ist, und die zu diesem Amt erforderliche Fähigkeit besitzet, **indem Ich nicht gewillet bin, aus schlechten Leuten Pröbste zu machen.** Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Magdeburg den 22 Sept. 1740.

Friedrich.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe auf euer Schreiben vom 30 Oct. dem vorgeschlagenen züllichowschen Prediger Campe das vacante Inspectorat zu Sonnenburg ertheilet, und deswegen die abschriftliche Ordre ergehen lassen. Anlangend die magdeburgische Probstey, welche ich einmahl vergeben, so trage ich Bedenken, darinn eine Aenderung zu machen, zumahlen der Grund der wider den Ebeling erhobenen Klage noch nicht verificirt seyn muß. Ich

 wer-

werde auch schon an gute Versorgung des Predigers Oesfeld gedenken. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Reinsberg den 1 Nov. 1740.

Friedrich.

Der Befehl, dessen der König in diesem Handschreiben gedenket, war eben so abgefasset, wie es unter seines Herrn Vaters Regierung gewöhnlich gewesen war; denn er lautete so:

Se. Königl. Maj. in Preussen haben in Gnaden resolviret, dem Prediger Campe zu Züllichau das vacante Inspectorat zu Sonnenburg, wegen dessen angerühmten Amtstüchtigkeit, zu conferiren, und befehlen Sie also Dero wirklichen geheimen Etatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach allergnädigst, das Nöthige dieserhalb zu besorgen. Reinsberg den 1 Nov. 1740.

Friedrich.

Es wurde also dessen, der den Vorschlag gethan hatte, nicht gedacht.

Wenn man weiß, wie viel Gutes der noch jetzt in einem hohen Alter zu Berlin lebende vortrefliche Mann, Herr **August Friedrich Wilhelm Sack**, als Oberconsistorialrath, Kirchenrath und Hofprediger gestiftet hat: so muß man es zu Reinbecks wichtigsten Bemühungen rechnen, daß er ihn 1740 nach Berlin zu ziehen gesuchet hat. Herr Sack stund zu Magdeburg als erster Prediger bey der dasigen reformirten Gemeine, und als Consistorialrath, er ward aber auf Reinbecks starke Empfehlung von dem König Friedrich Wilhelm nach Berlin als Consistorialrath und Hofprediger berufen. Die Berufungsurkunde zum Consistorialrath ist vom 9ten April, und am 28sten

Apri

April ward er in das churmärkische Consistorium eingeführet. Als er im Anfang des folgenden Jahres in eine starke und gefährliche Hypochondrie verfiel, that Reinbeck alles, was er vermogte, um ihn von derselben zu befreyen, und in seinen hiesigen Aemtern zu erhalten. Folgender Brief gereichet beyden würdigen Männern so sehr zum Ruhm, daß ich ihn mit eben demselben grossen Vergnügen mittheile, mit welchem ich ihn gefunden habe.

Sack an Reinbeck. Magdeburg den 8 April 1740.

Ich müßte kein gutes Herz haben, und den rechten Werth von Verdiensten und wahren Wohlthat wenig kennen, wenn ich mir nicht die Freyheit nähme, Ew. Hochwürden hiermit aufrichtigst zu versichern, wie sehr ich mich freue, daß mir die Vorsehung Gottes Gelegenheit gegeben, in Dero Person einen Gottesgelehrten kennen zu lernen, welcher der Wahrheit und der Religion des Evangelii eben so viel Nutzen schaffet, als leider die so genannten Geistlichen von einer andern Art derselben Schaden thun. Wie ernstlich ich mich zu bemühen fortfahren werde, dem evangelischen Sinn gemäß, so guten Fußstapfen zu folgen, davon wird Ew. Hochwürden ein längerer und näherer Umgang mit mir überzeugen. Hiernächst habe ich denn auch nochmals meinen gehorsamen und aufrichtigen Dank abstatten wollen, für alles, was Ew. Hochwürden in Ansehung meiner gethan. Die Folgezeit wird lehren, ob Dieselben solches zu bereuen Ursache haben werden, oder nicht? So viel weiß ich gewiß, daß Gott, der bey uns Menschen nichts mehr als Aufrichtigkeit und Wahrheit liebet, mir seine Gnade, in diesen Eigenschaften zu wachsen, nicht entziehen, und mich in meinem neuen schlüpfrigen Posten gewiß mit seinem guten Geist halten und leiten werde. Man hat von den Ursachen meiner berlinischen Reise, und hernach von dem Ausgang derselben, viel abentheurliches erzählet, und weil zu Berlin, eben so

wie hier in Magdeburg, auch Geistliche und Menschen wohnen: so wird es auch dort wohl nicht anders ergangen seyn. Allein Gott hat alles wohl gemacht, und wird es ferner wohl machen. Nur bitte ich, Ew. Hochwürden wollen in Dero Geneigtheit gegen mich fortfahren, so wie ich fest versichert bin, daß Sie es thun werden, und dann wird den Lügen wohl Rath werden. So lange uns der Herr zusammen wird leben lassen, werde ich alle Kräfte Leibes und der Seele anwenden, mit Denenselben dem Reiche des Pharisäerthums und des Vorurtheils allen nur möglichen Abbruch zu thun, und die Gränzen des Reichs der Wahrheit und des rechten Christenthums, so viel Gott Gnade und Segen schenken wird, erweitern zu helfen. Vor der Hand wünsche nur von ganzem Herzen Ew. Hochwürden gesund und vergnügt wieder anzutreffen. Der ich mich zu beharrlicher Geneigtheit empfehle, und mit aufrichtigstem Respect verharre rc.

In der ersten Abtheilung dieses Buchs ist aus zwey Briefen, welche der König in der wolfischen Berufungs-Sache an Reinbeck geschrieben hat, noch etwas anderes zu ersehen, das von Sr. Majestät grossem Zutrauen zu ihm zeuget. Denn in dem Brief vom 28sten October 1740, schreibet der König, „Er wolle von den beyden „zum sonnenburgischen Inspectorat vorgeschlagenen Män„nern denjenigen erwählen, welchen Reinbeck für den be„sten halte;„ und in dem zweyten vom 12ten November saget der Monarch: „Und da ihr Mir meldet, daß „der Zustand der Universität in Halle einer gründlichen „Untersuchung bedürfe; so habe Ich resolviret, euch zu „dem Ende dahin zu schicken, und sollet ihr Mir jemand „vorschlagen, der euch dabey mit effect assistiren könne.„

Sobald Reinbeck dieses gnadenvolle Schreiben erhielt, schrieb er an den Professor Junker, damaligen Prorector der hallischen Universität, diesen Brief.

Auf des Herrn D. Langens Begehren habe ich dessen Declaration in Originali Sr. Königl. Maj. zugefertiget. Daß Höchstdieselben daran ein allergnädigstes Wohlgefallen bezeiget haben, wird die eingelaufene und in Copia anliegende Antwort bezeugen.

Da nun auch Se. Königl. Maj. mir anderweitige Eröfnung gethan haben, daß Dieselben mich nebst noch jemanden, den sie noch nicht ernennet, nach Halle schicken wollen, damit Ihnen auf solche Weise der eigentliche Zustand der Academie bekannt gemachet würde: so habe Ew. Magnif. davon vorgängige Nachricht ertheilen sollen, mit gehorsamster Bitte, ob Dieselben nicht gut finden mögten, mit Zuziehung der Herren Decanorum sämmtlicher Facultäten Ihre desideria zu entwerfen, und mir fordersamst einzuschicken. Sie können versichert seyn, daß ich nicht ermangeln werde, den allerbesten Gebrauch davon zu machen, und das Wohl der Academie zu befördern, zumal da Se. Königl. Maj. Sich mehr als einmal gegen mich in diesem Stück sehr geneigt erkläret haben; ich auch dem Könige berichtet, daß ich mich nach den Desideratis der Universität erkundigen würde, mit Bitte, bis dahin die Instruction der Commißion auszusetzen.

Uebrigens werde ich dafür Sorge tragen, daß der König einen rechtschaffenen und wohlgesinneten Politicum ernennen möge, dem das von Sr. Maj. intentionirte Negotium mit aufgetragen werden könne. Womit ich verharre

Ew. Magnificenz

Berlin den 15 Nov. 1740.

Dienstergebenster

Reinbeck.

P. S.

Ich überlasse Ew. Magnificenz, ob Dieselbe die Sache an die Herren Decanos gelangen lassen, oder ob Sie nur

mit einigen von den wichtigsten und wohlgesinneten Professoribus daraus communiciren wollen. Sollten auch Ew. Magnificenz für Dero Person mir im Vertrauen eins und das andere entdecken wollen, so können Dieselbe versichert seyn, daß ich dabey alle Verschwiegenheit beobachten werde, und daß Sie Sich dieserwegen nicht des geringsten Verdrusses befahren dürfen.

Ut in litteris.

An seinen Sohn Johann Gustav, der damals zu Halle studirte, schrieb er an eben demselben Tage.

Ich habe in die Wege zu richten gesucht, daß der König einmahl anfangen mögte, sich der Universität mit Nachdruck anzunehmen. Er weiß in der That sehr wenig von dem, was sie dort drücket. Bey dem hochsel. König ging es so, daß wenn Derselbe sich nach dem Zustand der Universität *Halle* erkundigte, selbst Professores, davon ich selbst ein Ohrenzeuge bin, nicht mit der Sprache heraus wollten, sondern lauter Gutes sagten. Mir ist die Ursache davon wohl bekannt, aber ich weiß auch, daß man gegenwärtig nicht mehr Ursache habe, eine gewisse Person hierunter so sehr weiter zu menagiren. Und überhaupt, wenn niemals jemand sprechen, noch die gemeine Noth vorstellen will, so wird es immer ärger, und hernach heisset es beym König, warum hat man mir es nicht gesaget?

Die nicht genannte Person, welche nun nicht mehr so sehr zu fürchten sey, war ohne Zweifel der Fürst **Leopold von Anhalt-Dessau**, dem das Infanterie-Regiment gehörete, welches zu Halle in Besatzung lag, und den grossen Studenten so sehr nachstellete. Nach größter Wahrscheinlichkeit war dieser Fürst auch derjenige, den **D. Christian Benedict Michaelis** zu Halle in einem

Brief

Brief an Reinbeck vom 9 Jul. dieses Jahrs, den wohlbekannten **Mit-König** nennet, welcher einem dasigen Bürger, oder vielmehr Soldaten, eine Braugerechtigkeit von solchem Umfang, als kaum die ganze Brauerschaft von 200 Familien geniesse, verschaffet habe. Diese und andere Beschwerden, wollten die hallischen Bürger unmittelbar an den König bringen. Reinbeck war gewillet, den Geheimenrath **Mylius** zum Mit-Commissarius vorzuschlagen, und wenn Junkers Antwort nebst den Beschwerden und Wünschen der Universität angekommen seyn würde, die Aufträge, welche ihm geschehen sollten, zu entwerfen, und sie dem König vorzulegen. Er bekam aus Halle, und, wie es scheinet, von Junker, folgenden Aufsatz.

Gründliche und aufrichtige Nachricht von dem jetzigen Zustande der Universität Halle, und warum dieselbe gegen die vorigen Zeiten sehr verändert, und in Abfall gekommen sey?

Die Veränderungen, wodurch der gegenwärtige Zustand unsrer Universität von dem vorigen unterschieden wird, bestehen hauptsächlich in folgenden. Zuförderst befindet man, daß sich anjetzo bey weiten nicht so viele Studiosi würklich hier aufhalten, als vor diesem; indem, da sonst der Numerus sich auf 1600 und mehr erstreckte, derselbe jetzo sich kaum auf 1000 oder 1100 beläuft. Und ob zwar die Zahl der inscriptorum das Jahr hindurch nicht eben sonderlich abnimmt, weil, vermöge des ehedem publicirten Königl. Edicts, vornemlich die Studiosi Theologiae unsre Universität zu besuchen verbunden sind: so ist doch hierinn ein merklicher Unterschied anzutreffen, daß sich jetzo die Studenten bey weiten nicht so lange, als vordem, nemlich zu 3-4 Jahren, hier aufhalten.

Nächst dem, so wurden sonst viele Grafen, Freyherren, Adliche und andere vornehmer bemittelter Leute Kinder aus den Reichsstädten und fremden Landen hieher geschicket, die denn der Accise, Stadt und Lande zum Besten viel Geld einbrachten; da hingegen anjetzo seit 10 = 15 Jahren die illustres und fremde bemittelte Leute meist ausgeblieben, und mehrere Arme, insonderheit aus unsern Landen, hergekommen sind, die wohl Zweydrittel unsrer Universität ausmachen. Ich für mein Theil habe diese merkliche Abnahme besonders in meinen beyden letzten Prorectoraten wahrgenommen. Denn da ich vor nunmehro 11 Jahren noch so glücklich war, daß ich binnen Jahresfrist 10 Grafen, 10 Freyherren und 38 von Adel inscribirte; so habe im Gegentheil in meinem neulichen Prorectorate weder Grafen noch Barone, noch auch andere auswärtige ansehnliche von Adel, oder sonderlich bemittelte Leute, immatriculiret.

Ferner findet sich auch der gegenwärtige Zustand unsrer Universität gegen den vergangenen darinn sehr unterschieden, daß anjetzo ungleich mehrere Studiosi Theologiae, als Juristen, die doch das meiste Geld bringen, sich hieher begeben, und größtentheils nicht nur schlechte Fundamente, oder doch zu den Studiis ganz unfähige Ingenia mitbringen, sondern auch überaus sehr degeneriren, so daß man als Prorector mit ihren desordres das meiste zu thun hat.

Endlich aber lieget auch darinn ein grosser Unterschied, daß da sonsten die Studiosi, und zwar sonderlich die Theologi, sich eines stillen, modesten und ordentlichen Lebens beflissen haben, auch dieserwegen in allen Facultäten sehr gute Leute sind gezogen worden, sie jetzo mehr auf ein liederliches Wesen verfallen; indem sie weit mehr, als vor diesen, die Dörfer und das darauf gewöhnliche Saufen lieben, des Nachts schreyen und lärmen, die

Collegia, Stube und Tisch nicht ordentlich bezahlen, und hin und wieder aufborgen, und nachgehends heimlich weggehen; daher sich auch die hiesige Bürgerschaft gar sehr beklaget, daß sie jetzo gegen die vorigen Zeiten sich gar schlechten Verdienstes und Nahrung von den Studiosis zu erfreuen hätte.

Weil aber solche wichtige Veränderungen nicht ohne besondere Ursachen geschehen können; so will hiermit kürzlich die vornehmsten anzeigen, die bisher sowohl zur Auf- als Abnahme unsrer Universität beygetragen haben.

Wenn ich aber die Wahrheit aufrichtig sagen soll, so haben wir den ersten Flor und besondern Wachsthum der Universität der sehr vernünftigen Einrichtung des sel. Herrn Geheimenrath Strycks, als ersten Directoris, vornemlich zu danken, der, wie er durch seine Klugheit, Erfahrung und Auctorität vor diesen Frankfurt und Wittenberg in Ansehen gebracht hatte; also auch nachgehends sich das Wohlseyn hiesiger Academie ungemein angelegen seyn ließ. Seine guten Maximen aber bestunden hauptsächlich darinne. Er rieth 1) daß man dafür sorgen sollte, daß die Professores ordinarii fleißig, und zwar des Tages etliche Stunden, sowohl publice als privatim, läsen, die Collegia alle halbe Jahre ordentlich endigten, und nicht so, wie auf andern Universitäten geschähe, im Lesen aussetzten, und Ferien machten, weil dadurch die Studiosi vom Fleisse leicht abgewendet, und zum liederlichen Leben verleitet würden. Weil nun dieses alles bis hieher wohl beobachtet worden, so ist es auch fast die einige Ursache, welche den Numerum Studiosorum noch so ziemlich erhalten hat. 2) Achtete er vor rathsam, daß man nicht zu viele, sondern nur wenige Professores, die aber gute Geschicklichkeit, einen auswärtigen Ruf, und guten Vortrag hätten, mit einem zulänglichen Salario setzen sollte. Und da dieses die ersten 20-30 Jahre in Acht genommen werden, so haben sich

sich auch viele Fremde hieher gewendet. Nachdem aber seit 12 = 15 Jahren die berühmtesten und geschicktesten Leute, und zwar in der theologischen Facultät Herr D. Breithaupt, Anton, Franke, Michaelis und Herrenschmidt gestorben sind, und man den sel. Herrn D. Rambach, den man billig hätte hier behalten sollen, nach Giessen weggelassen hat, unter den Herren Juristen aber die sehr berühmten Männer, als Herr Thomasius und Gundling, mit Tode abgegangen, und überdem der wegen seiner Philosophie und Mathematik sehr beliebte Herr Professor Wolf von hier weggekommen ist: so hat nicht nur die Universität daran einen ungemeinen Verlust, sondern auch nachhero dadurch einen nicht geringen Abfall erlitten, daß man die Stellen wiederum mit sehr vielen Professoribus, darunter einige von hoher Hand ohne der Universität Vorwissen bey Hofe recommandiret worden, besetzet hat. Und weil einige davon gar keine, oder doch sehr wenige Besoldung erhalten, noch vor sich einige Mittel haben; so geschiehet daher, daß sie weder die nöthigen Bücher anschaffen, noch sich auswärts durch Schreiben oder Disputiren können berühmt machen, sondern müssen vielmehr, ohne daß sie vor sich studiren, und sich perfectioniren könnten, blos die Zeit mit Lesen zubringen; und weil der applausus auch nicht allemal recht erfolget, so suchet immer einer dem andern die Bursche abspenstig zu machen, und an sich zu ziehen, woraus denn allerhand Uneinigkeit, und unter andern auch dieses inconveniens entstehet, daß die Studiosi die Collegia schlecht bezahlen.

Sonst hielte 3) der sel. Herr Geheimerath Stryck auch sehr viel davon, daß die Professores, die es irgends thun könnten, Tische hielten. Denn durch diesen Umgang würde den Studiosis nicht nur ein guter estim für die Professores eingeprägt; sondern sie würden auch viel besser in Sitten und guter Ordnung erhalten: ja es schickten auch die Eltern ihre Kinder lieber her, wenn sie auf solche

Art

Art unter der Direction der Professorum, oder anderer honetter Leute wären, mit denen sie correspondiren könnten. Und gewiß, ich kann sagen, daß solcher Rath ehedem sehr vieles gefruchtet hat; da hingegen jetzo die Studiosi viel unordentlicher sich aufführen, weil sie jetzo bey den Traiteuren speisen, wo sie alle Freyheit haben, und leicht unter solche Compagnie gerathen, welche zu Geld-Depensen, unzeitigem Ausreiten, und Besuchung der Dörfer, und andern Debauchen, Anlaß giebt.

Unter den Ursachen aber, die den Verfall unsrer Universität hauptsächlich befördert haben, rechne ich sonderlich die sonst üblichen Excesse in der Werbung, da nemlich weder die etwas grossen Personen, noch diejenigen jungen Leute, von welchen man noch einigen Wachsthum vermuthet, hier haben frey ab- und zureisen dürfen, ja nicht einmal vor den Thoren recht sicher gewesen, und wohl gar heimlich weggenommen worden: welches alles auswärtig ein grösseres Aufsehen gemacht, und viele, insonderheit vornehme Leute, billig abgeschrecket hat, daß sie ihre Kinder nicht hergeschicket. Hierzu kommt annoch, daß die Soldaten, weil sie in grosser Menge hier einquartiret liegen, sich mit den Studiosis nicht wohl comportiret, oder wohl gar die Studentenstuben zu beziehen sich angemasset; überhaupt aber die Freyheit der Bursche darinne vielfältig geschwächet haben, daß sie diese zu den Thoren nicht gehörig aus- und einpaßiren lassen; daher denn öfters, wenn zumal die Studiosi betrunken gewesen, viele Händel entstanden; wie solches die öftern und auswärts sehr verhaßten Tumulte zur Gnüge ausweisen. Zu geschweigen endlich der, wegen des vielen Visitirens gewöhnlichen Nachtunruhen, und daß viele Studiosi, wenn sie von uns relegiret worden, sich unter des Regiments Schutz begeben, und dadurch den Respect unsrer Universität gar sehr geschwächet haben.

Und

Und dieses wäre denn der kurze Entwurf von den vornehmsten Ursachen des jetzo veränderten Zustandes unsrer Universität. Es finden sich aber noch viele andere speciellere Ursachen, die zwar, wenn sie gehoben würden, nicht ohne grossen Nutzen wären, dennoch aber vor diesesmal der Feder nicht wohl mögen anvertrauet werden. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß Ihro Maj. unser allergnädigster König von einigen, die Wissenschaft und Erfahrung in Universitätssachen hätten, den hiesigen Zustand genau untersuchen liessen, da denn hernach zu hoffen stünde, daß unsre Universität so gut, als irgend eine in Europa, in Flor kommen könnte.

Daß aber aus der reinbeckischen Untersuchung der hallischen Universität nichts geworden ist, daran soll seine schwache Gesundheit Schuld gewesen seyn. Er wurde schon damals oft des Morgens von einem heftigen Erbrechen geplaget, und das nahm von Zeit zu Zeit zu; insonderheit im 1741sten Jahr. Wie groß aber die Hoffnung gewesen sey, welche die hallische Universität auf ihn gesetzt hatte, das mag folgender Anfang eines Briefs des Professors D. **Joh. Heinrich Schulze** zeigen, den er schon am 9 Jul. 1740 an Reinbeck schrieb. In spem incredibilem eriguntur omnes musae, postquam a serenissimo rege, bonarum litterarum amatore, Tuae potissimum fidei ac consiliis demandatam illam curam perceperunt, ut prospicias, quid ad emolumentum et incrementum earum hoc tempore necessarium ac proficuum esse possit. Te enim omnium, quae interiores litterae recondunt, gravissimum arbitrum diu venerati, nunc designatum et ostensum sibi patronum merito suspiciunt, et felicia incrementa sibi pollicentur, quotquot elaborant in excolendis optimis studiis, iisdemque propagandis constituti sunt.

Von

Von des sächsischen Cabinetsministers Grafen von Manteufel freundschaftlichen Briefen an Reinbeck will ich hier einen einrücken.

à Reinharz, le penultime jour de l'an 1740.

Après vous avoir mandé, Mr. le Primipilaire, que je passerois icy les fêtes, j'aurois la conscience chargée, si je ne vous mandois encore, que j'y finis aussi l'année, à 24 heures près. Je l'y finirois même entierement, si Mr. Wolf ne venoit de me mander, qu'il se trouvera le premier jour de l'an à Leipsig. *) Comme je suis persuadé, qu'il n'y viendra que pour l'amour de moi, et parceque je l'en ai priè, je crois me devoir hâter d'y arriver au jour avant luy, d'autant plus que je ne puis me dispenser de la loger et defrayer.

Quoique je ne doute pas, que Mr. Spener ne fasse un ample rapport aux furets de la verité, du sejour, qu'il a fait icy avec moi, je vous dira pourtant provisionellement, que nôtre hote est toujours le même, travaillant sans relache à de nouvelles decouvertes. Il a achevè de trouver non seulement le secret du teloscope Neutonien, mais aussi celuy de la composition du mêtail, dont il a besoin, pour grossir et rapprocher les objets. L'effet que ces telescope font, est surprenant. Il n'en a qu'un seul, qui soit tout achevè, et un autre, qui l'est à moitie; mais il a du mêtail et tout ce qu'il luy faut pour en faire encore 5 ou 6. La longueur de ces tubes n'est que d'un pied et demi, et elle nous a suffis pour compter des brins de paille, les taches noires d'une corneille, et plusieurs autres choses imperceptibles à nos yeux, à une distance de 2000 pas. Qu'on attache une lettre à la porte de l'orangerie, et

*) Wolf kam doch nicht hin, sondern schrieb, daß er krank geworden sey.

et je la lirai sans peine des fenêtres du chateau. Tel est ce telescope. Voicy quelque chose de plus nouveau, et, selon moi, de plus curieux. Cest un thermomêtre de metail, infiniment plus sensible et plus juste, que tous ceux, où il entre du mercure ou des liqueurs. Il est composé de deux longues barres, l'une de fer, l'autre de plomb, l'un de leur bout est couvert d'un cadron, sur le quel une aiguille, qui se remue et tourne, moiennant deux petites roues, cachées sous le cadron, et attachées à la barre de plomb, marque les dégrez de la chaleur ou du froid. Voicy la clef de cette invention.

Les curieux ont observé depuis quelque tems, que tous les méteaux, comme tout ce qui s'appelle corps, se retrecissent; les uns plus, les autres moins, *dans la chaleur*, et se largissent ou se dilatent *dans le froid*, und daß das Bley unter allen compacten Cörpern oder Metallen am leichtesten und meisten, das Eisen aber am schwersten und wenigsten in der Hitze schwindet. Cela est prouvé par mille experiences tant en Angleterre qu'en France. Cette observation a fait naitre, dans l'esprit remuant de nôtre ami, l'idée de s'appliquer à un thermomêtre, et il est enfin accouché de la machine, dont je joins icy une mauvaise esquisse. Il est bon de noter, qu'il croit que cette idée n'est venue à personne avant luy, Ce qu'il y a de sûr, cest, que des que cette machine est mise sur un fourneau chauffé, l'aiguille, en moins d'une minute, commence à changer de place, et tourne jusqu'au degré de la chaleur du fourneau; et dès qu'on retire la machine de cette situation, la même aiguille s'arrête, et rètrogarde, à proportion qu'on l'eloigne plus ou moins du fourneau.

Je finissois le mot de fourneau, quand Mr. Lipstorff passant a un quart de lieue d'icy, m'envoie vos deux

deux lettres du 25 et du 27 d. c. Mon carosse étant deja attelé, je luy ai fait dire, de m'attendre à Duben, où je coucherai le soir, pour où la riviere debordée a rendu les chemins si impraticables, qu'il faut que je passe par Eulenbourg, pour y arriver.

Je ferai, pour l'amour de vôtre récommandation, tout ce qui dependra de moi pour Mr. Lipstorff; et je differerai de répondre en detail à vos dites lettres, jusqu' à ce que j'aurai vu le Sr. Vaake de Hambourg à Leipsig.

Mon hôte d'icy me charge de très grands complimens pour vous, et veut absolument, que nous venions avec Mr. Wolf, l'été qui vient, passer une quintaine de jours icy. En attendant, il souhaiteroit fort, que vous pussiez persuader se fameux Lieberkühn, de venir travailler une couple de semaines avec luy.

Excusez, s'il v. pl. la confusion de cette lettre, et croiez moi à jamais tout à votre

E. C. de M.

Kurz vor dem Ende des Jahrs bekam Reinbeck von dem König einen Brief aus Schlesien, in welchem ihm befohlen wurde, 12 Candidaten zu ordiniren, und eiligst nach Schlesien zu schicken.

1741.

Er suchte diese zwölfe (man nannte sie Apostel) aus, weihete sie um die Mitte des Jännermonats in seiner Kirche, in Gegenwart der übrigen Prediger derselben, zum Predigtamt ein, und schickte sie gleich am folgenden Tage mit drey Extra-Posten nach Schlesien. Ihre Namen waren **Schulze**, **Thiele**, **Frisch**, **Kunowsky**, Wein-

Weinreich, Pitschky, Carsted, Steinbart, Wigand, Grenzel, Regel, Prasun.

Auf seinen Bericht von derselben Absendung, antwortete der König aus Schlesien:

Würdiger, lieber Getreuer! Es ist Mir lieb gewesen, aus eurem Schreiben vom 16ten dieses zu ersehen, daß ihr die ordinirten 12 Candidaten nach der Schlesie gesandt, und zweifle Ich nicht, ihr werdet solche an des Generallieutenant Prinz Leopold Liebden bey Glogau adressiret haben. Die 200 Thaler, welche zu den Reisekosten erfordert worden, werdet ihr allem Vermuthen nach erhalten haben, und werde ich übrigens diese Leute hier emploiren. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Haupt-Quartier Ottmachow den 23 Jan. 1741.

Friedrich.

Zur Erklärung dieser Sache dienen folgende Briefe an Reinbeck.

Hochwürdiger rc.

Ich nehme, meiner Schuldigkeit nach, mir die Freyheit, Denenselben kürzlich zu berichten, daß wir den 20 Jan. Gottlob gesund in Rauschwitz angekommen. Des folgenden Tages hatte ich die Ehre Sr. Durchl. dem Pr. Leopold das von Ihnen mir mitgegebene Schreiben einhändigen zu lassen, auf welches wir diese Resolution bekommen: Man habe bereits nach 9 Orten evangel. Prediger verlanget. Wir sollten darum loosen, und 3 von uns würden nach leeren Zetteln greifen. Da denn das Loos folgendermassen fiel:

1)

1) Herr Carsted bekam Cramschitz, nicht weit von Glogau, und versiehet zugleich die daselbst einquartierte Trouppen.

2) Herr Prasun, Bruslow, ¼ Meile von Glogau.

3) Herr Steinbart, Zerbs, ½ Meile von Glogau.

4) Herr Grenzel, Neustädtel, 3 Meilen von Glogau.

5) Herr Schulze, Polkwitz, 5 Meilen von Glogau.

6) Herr Pitschky, Schönau, 2 Meilen von Glogau.

7) Herr Mag. Kegel, Brempenau, 2 Meilen v. Glogau.

8) Herr Weinreich, Sprottau, 4 Meilen von Glogau.

9) Nach meiner Abreise von Rauschwitz vernehme, daß Beuthen auch einen Prediger bekommen habe, wer es aber von den dreyen, nemlich Herr Thiele, Herr Kunowsky, Herr Mag. Wigand sey, weiß ich nicht.

10) Mir, als dem Unwürdigsten, fiel das größte Loos, nemlich auf Grüneberg.

Wir haben von dem Pr. Leopold eine Ordre mitbekommen, daß wir in grossen Sälen und Gemächern predigen und Actus ministeriales verrichten sollen. Der Magistrat und übrige Catholische allhier scheinen über meine Ankunft sehr bestürzt zu seyn: das gemeine Volk aber läuft mir auf den Strassen nach, weinet vor Freuden, und lobet Gott. Wir haben viel Ueberlegungen angestellet, um einen grossen Saal zu finden, und wird uns derselbe wol auf dem Rathhause eingeräumet werden. Aber was ist das für etliche 1000 Menschen. Ich lebe in dem Hause des vornehmsten Kaufmanns allhier, nemlich des Herrn Schulzens ꝛc.

Grüneberg den 26 Jan. 1741. **Mart. Friedr. Frisch.**

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr Consistorialrath,
Hochgeneigter Gönner.

Ich halte es für meine gehorsamste Schuldigkeit, Ew. Hochwürden von dem hiesigen Zustande einige Nachrichten zu überschicken, und in einer gewissen Angelegenheit mir Dero Gutachten zu erbitten. Es sind die 12 in Berlin ordinirte Candidaten hier vor einiger Zeit angelanget; anfangs sahe es schlecht um sie aus, indem sie in dem Hauptquartier zu Rauschwitz bey Glogau alle in einer Stube ohne Betten logiren mußten. Die Landstände waren auch zu furchtsam, auf ihre evangelische Dörfer jemanden aus ihre Anzahl hinzunehmen. Ihro Durchl. der Prinz Leopold setzte also einige selbst auf die hiesige benachbarte Dörfer, zumal auf diejenige, wo die 5 Bataillons Grenadiers von dem hiesigen Chor der Armee ohne Prediger stehen. Da nun der Anfang gemacht worden, so kamen gleich von allen Orten Deputirte, und baten sich Prediger aus, mit dem Erbieten, sie zu unterhalten. Und so wurden sie gleich hie und da vertheilet. Als aber Ihro Königl. Maj. hier durchreiseten, so mußten noch 5 an selbigem Tage nach Oberschlesien aufbrechen: das Loos traf 1) Herrn Wigand. 2) Herrn Carstedt. 3) Herrn Steinbarten. 4) Herrn Prasuhn. 5) Herrn Schulzen. Die übrigen sind hier also vertheilet. 1) Herr Frisch nach Grüneberg. 2) Herr Weinreich nach Sprottau. 3) Herr Grenzel nach Neustädtel. 4) Herr Pitschky nach Schönau. 5) Herr Thiele nach Quaritz. 6) Herr M. Kegel nach Bremkenau. 7) Herr Kunowsky nach Beuthen, der es nebst Herr Weinreich am besten getroffen.

Zugleich nun, da Ihro Maj. hier waren, traten unterschiedene Deputirte Dieselben an, und baten um mehrere Prediger, erhielten auch das Versprechen, daß mit dem ehe-

ehesten noch 12 ankommen sollten. Nach des Königs Abreise sind Ihro Durchl. der Prinz Leopold inständigst gebeten worden, noch auf mehrere Oerter Prediger von Ihro Maj. auszubitten, und wenn alle die Städte und Dörfer mit evangelischen Predigern sollen versehen werden, die sich solche ausgebeten, so werden zum wenigsten noch über 100 müssen hieher kommen; die letzt angekommenen können inzwischen bey ihren Gemeinden noch nicht das heil. Abendmahl austheilen, weil es ihnen an den nöthigen Kirchengeräthen fehlet, und sie dieselbige hier nicht sogleich können verfertiget bekommen. Anfangs mußten sie auch ohne Mantel und Kragen predigen, weil die wenigsten damit versehen waren, indem sie geglaubt, sie würden runde Kragen tragen müssen: welche aber nirgends als in Breslau getragen werden. Aus dieser Nachricht werden Ew. Hochwürden gütigst zu ersehen belieben, wie obengenannte Candidaten hier aufgenommen worden.

Hieneben habe auch die Ehre, Ew. Hochwürden zu melden, daß Ihro Hochfürstl. Durchl. von Dessau mir wissen lassen, wie mit ehesten von Ihro Maj. mehrere Candidaten würden hieher gesandt werden: und hätten Ihro Maj. allergnädigst befohlen, es sollten zu denselbigen einige hier befindliche Landeskinder gezogen, dieselben aber von mir nebst Zuziehung einiger evangelischen Prediger (deren 2 aus Glogau sich vor der Belagerung aufs Land begeben) allhier im Hauptquartier examiniret und ordiniret werden. Ich kann fast nicht glauben, daß diejenigen Candidaten, die aus Berlin hieher werden gesandt werden, erstlich in hiesigen Landen sollten ordiniret werden, und glaube demnach, daß es ein Misverständniß seyn müsse. Schlesische Candidaten weiß bis jetzo nur 2, die sich hier aufhalten: und wäre von solchen nicht eher zu glauben, daß dieselbe, um ihnen die Reisekosten zu erspahren, hier ordiniret werden sollten? Weil aber Ihro Durchl. der Prinz Leopold darauf bestehen, daß dies die Meynung Ihro

Königl. Maj. sey, so habe nicht ermangeln sollen, solches Ew. Hochwürden zu melden, und dabey gehorsahmst anzufragen, ob nicht, im Fall einige Candidaten allhier auf Befehl Ihro Maj. ordiniret werden müssen, dieselben ein Testimonium Ordinationis unter dem gewöhnlichen Siegel das Consistorii haben müssen? Und wenn solches nöthig, so bitte mir mit der ehesten Post einige gehorsamst aus; da ich denn die Namen der ordinirten Candidaten auch nachgehends an den Herrn Insp. Campen überschicken will; damit ein hochlöbl. evang. Ministerium wisse, welche es seyn. Ich habe sonsten, da vordem in Cüstrin eine zeitlang als Prediger gestanden, unterschiedliche Candidaten mit ordiniret, und werde also in dem ritu alles gehörige beobachten. Finden aber Ew. Hochwürden für nöthig, mir eine andere Instruction zu ertheilen, so nehme dieselbe mit dem verbundensten Danke an, und werde mich in allem Dero Befehlen gemäß verhalten.

Ich bin im übrigen mit der größten Consideration

Ew. Hochwürden

Meines hochzuehrenden Herrn Consistorialraths

Im Hauptquartier zu Ranschwitz bey Glogau den 1 Febr. 1741.

treu-gehorsamster Diener
A. F. Abel.
Feldprediger des Carlschen Regiments.

Wie und mit welchem Erfolg sich Reinbeck der Evangelischen zu Schwibus in Schlesien bey dem König angenommen habe, ersiehet man aus dieser Antwort.

Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe das Memorial der evangelischen Einwohner der Stadt Schwibus, wegen gebetener Erlaubniß, die

die benannte Kirche zu bauen, erhalten. Da Ich aber es ihr, aus erheblicheu Ursachen, noch nicht rathsam finde, wiewohl Ich schon der guten Stadt meine gnädige Propension hierinn und in andern Stücken angedeihen lassen werde: so sollet ihr sie darnach bescheiden. Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Berlin den 12 Febr. 1741.

Friedrich.

Im Anfang des Aprilmonats beschloß er, um seiner Gesundheit willen, eine Reise nach Halle, Leipzig, Köstritz im reußischen Voigtlande, und Reinharz zu thun, und schrieb an den König nach Schlesien, daß Er ihm dieselbige erlauben mögte. Die Antwort war:

Würdiger ꝛc. Ich accordire euch auf euer Schreiben die gebetene Permission, bis gegen Pfingsten eine Reise nach Halle, auch zu dem von Löser, vorzunehmen, und bin

Ew. wohlaffectionirter König

Ohlau den 18 April 1741.

Friedrich.

Die Abreise von Berlin geschahe am 21sten April, in Begleitung des gelehrten und geschickten Candidaten, Herrn Jetzke, jetzigen Consistorialraths, Inspectors und Oberpredigers an der Kirche U. l. Fr. zu Halle, der damals sein vertrauter Beystand im Briefwechsel und in andern Dingen war, und nach seinem Tode seine Tochter **Gertrud Helena** heirathete, die schon 1744 gestorben ist. Er kam am 27 April in Halle an, hatte das Vergnügen seine beyden Söhne **Johann Gustav** und **Joachim Christian** daselbst zu sehen, und unterschiedene Professores zu sprechen, und ging am dritten May

wieder von da ab nach Leipzig. Hier kehrte er bey dem königl. polnischen Cabinetsminister **Grafen von Manteufel**, seinem sehr grossen Freunde, ein, der ihn am folgenden Tage zu dem **Herzog von Weissenfels** führete, bey welchem er auch mit dem **Herzog von Gotha**, mit dem Großkanzler von Polen, **Zaluski**, und mit den Herren **von Brühl** und **von Henneke** bekannt wurde. Am fünften reisete er nach Köstritz zu **Heinrich dem 24sten Reuß**, Grafen und Herrn zu Plauen rc. von welchem vortreflichen Herrn und desselben Gemalinn, einer Frau von grossen Vorzügen, er mit der größten Leutseligkeit aufgenommen wurde, auch den Schwiegersohn des Hauses, den **Grafen zu Lynar**, daselbst antraf. Am achten kam er nach Leipzig und zu dem **Grafen von Manteufel** zurück, dessen Gemalinn, in so weit es auf sie ankam, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag machte, und verlangte, daß *alles* nach ihrem Sinn gehen sollte. Er speisete an einem Abend mit dem Grafen bey dem Hofrath **Mascov**, bey welchem D. **Jöcher** und andere Gäste waren. Am eilften fuhr er mit dem Grafen nach Reinharz zu dem sehr lebhaften, und mit den mathematischen Wissenschaften und nützlichen Erfindungen immer beschäftigten Herrn **von Löser**, zu welchem auch Doctor **Lieberkühn** aus Berlin, und der Geheimerath **Wolf** aus Halle eingeladen waren. Der letzte kam nicht, der erste aber war schon da, und es wurden unterschiedene Versuche mit lieberkühnschen Vergrösserungsgläsern, und insonderheit mit einem Sonnen-Microscopium, gemachet. Die Rückreise nach Berlin ging über Wittenberg und Potsdam, und am 18ten May traf Reinbeck wieder in seinem Hause ein. Im Monat Julius gebrauchte er die Arzeneymittel, welche ihm sein Schwager, der Hofrath **Buddeus**, verordnete, und das Erbrechen hörte auf. Er empfahl dem König, an des auf der Universität zu Frankfurt an der Oder verstorbenen Professor Rolof Statt, den göt-

tin-

tingischen ausserordentlichen Professor der Philosophie, **Wolf Balthasar Adolph von Steinwehr**, zum Professor der Historie, des Natur- und Völkerrechts, und zum Universitäts-Bibliothekar, und der König nahm seinen Vorschlag an. In wie weit er sich habe des Geheimenraths und Professors **Johann Gottlieb Heineccius** zu Halle annehmen können, weiß ich nicht. Dieser nahm im Junius seine Zuflucht zu ihm, und klagte ihm in den traurigsten Worten, daß ob er gleich von dem König von Schweden nach Marburg unter sehr vortheilhaften Anerbietungen berufen, und ihm insonderheit die Vice Kanzler Würde bey der Universität angetragen worden sey, und er, um aus seinem jetzigen beschwerlichen Zustande zu kommen, dieses Sr. Majestät dem König von Preussen berichtet, und um seinen Abschied angehalten habe, ihm dennoch folgende Resolution zugeschickt worden sey:

Sr. Königl. Maj. in Preussen rc. unserm allergnädigsten Herrn, ist zwar gebührend vorgetragen worden, was der Geheimerath und Professor zu Halle, Heineccius, seiner Dimission halber sub dato den 30sten Mart. jüngsthin allerunterthänigst suppliciret und vorgestellet. Gleichwie Höchstderoselben aber gedachter Heineccius als ein gelehrter, geschickter und fleißiger Mann bekannt ist: Also nehmen Sie auch Anstand, ihn aus Dero Dienste zu dimittiren, sondern verlangen vielmehr, daß er in seiner bisherigen Function ferner continuiren möge, in der gnädigsten Zuversicht, er werde Dero Willensmeinung darunter zu befolgen nicht ermangeln, gestalt er denn mit der Zeit seine Verbesserung schon haben kann, und Se. Königl. Maj. auch sonst ihm und den Seinigen mit Königl. Gnaden jederzeit wohlgewogen verbleiben. Signatum Berlin den 16ten May 1741.

Friedrich.

Diese Antwort habe ihn in die größte Bekümmerniß versetzet; denn wegen des Krieges könne er nicht nur keine Zulage hoffen, sondern sein bisheriger Gehalt erfolge auch sehr unrichtig, wie er denn zu Johannistag schon 914 Thaler zu fordern habe. Er beschwor aber den Consistorialrath Reinbeck, sich seiner bestens anzunehmen, und ihm den Abschied zu verschaffen. Es sey genug, daß er ehedessen zehn Jahr lang zu Halle als Professor umsonst gedienet, als er zum zweytenmahl aus Franecker dahin berufen worden, von heimlichen Neidern und offenbaren Feinden viel Tort, Verfolgung und Schmähung erduldet, auch seit einiger Zeit seinen Gehalt so unrichtig bekommen habe. So lange sich ein Blutstropfen in seinen Adern rege, wolle er Reinbecks Gewogenheit und Freundschaft mit Dankbarkeit erkennen. So kläglich schrieb der berühmte Mann am neunten Junius, und am 31sten August starb er schon: daher ist *wohl nicht* zu vermuthen, daß Reinbeck ihm habe *nach Wunsch* nützlich seyn können: er verließ auch die Erde noch zehn Tage früher als Heineccius.

Am 11ten August, da er zu Schönfließ war, empfand er eine Kolik, und klagte über Verstopfung; weil er aber solche Zufälle oft gehabt hatte, so achtete er sie nicht sehr, und fuhr am 14ten von Schönfließ nach Schönewalde zu seinem Freunde **von Rosey**. Dieser suchte ihm zwar, als die Krankheit nicht nachließ, durch Klistiere und auf andere Weise zu helfen, es war aber alles vergeblich. Am 15ten ward aus Berlin erst Arzeney, und hernach der Hofrath **Buddeus** geholet, den die Consistorialräthin begleitete. Die gebrauchten Hülfsmittel schlugen nicht an. Am 17ten fanden sich schon heftige Krämpfe ein, und die Schmerzen nahmen so zu, daß der sonst so gelassene Mann heftig schreyen mußte. Es ward also noch der Hofrath Eller aus Berlin verlanget, welcher sich am 18ten früh Morgens einfand. Er traf

den Kranken in schlechten Umständen an, der auch bald eine schwarze Materie ausbrach. Nun ließ man die Hoffnung zu seiner Genesung fahren. Unter grossen Schmerzen, aber in völliger Gelassenheit und Ergebenheit in Gottes Willen, und in freudiger Hoffnung zu seiner Gnade, dictirte er in der Nacht vom 20sten auf den 21sten dem von Rosey und dem Hofrath Eller seinen letzten Willen, und am 21sten Morgens um 7 Uhr verschied er, 58 Jahre, 6 Monate und 27 Tage alt. Daß und wie sein Leichnam zu Schönewalde in der Kirche in das adeliche Begräbnißgewölbe gebracht, und demselben gegenüber ihm durch Otto von Rosey ein schönes Denkmal errichtet worden sey, ist bekannt, auch in der Beschreibung meiner Reise nach Kyritz S. 55 und 56 angezeiget worden.

Die Gedächtnißmünze, welche der Graf Manteufel im Namen der alethophilischen Gesellschaft hat schneiden, und die regierende Herzogin von Sachsengotha in Gold und Silber ausprägen lassen, hat ein ihm ganz unähnliches Bildniß, wie ihre Vergleichung mit dem von Pesne gemalten, und 1742 von J. G. Wolfgang im Folioformat gestochenen Bildniß, zeiget.

Kein preußischer Consistorialrath hat vor und nach ihm in solchem Ansehn gestanden, und einen so grossen Einfluß gehabt, als Reinbeck. Zwey grosse Könige, und Deroselben Gemalinnen haben ihn sehr geachtet, und mit ausserordentlich grossem Vertrauen beehret. Ich habe eine ansehnliche Menge Briefe, welche beyde Könige an ihn geschrieben, in diesem Aufsatz drucken lassen, er hat aber noch mehrere empfangen, die nicht mehr vorhanden sind. **König Friedrich der Zweyte** lernte ihn als Kronprinz bey der Tafel Seines Herrn Vaters, und bey andern Gelegenheiten, persönlich kennen. Er nahm seinen vortreflichen Kopf, seinen rechtschaffenen und beständigen Charak-

ter

ter, und seine grosse Brauchbarkeit wahr, und deswegen machte er viel, ja ich mögte sagen, noch mehr aus ihm, als Sein Herr Vater. Das ist viel gesagt, aber es hat noch mehr auf sich, wenn man weiß, daß der König von den Theologen sonst nicht vortheilhaft denket, oder, wie man auch sagen mögte, seit Reinbecks Tode alle Achtung für den Verstand und Charakter der Theologen verloren hat. Die Gnade zweyer Könige machte Reinbeck nicht reich, aber sehr nützlich für andere, und Gott hat seine Familie, der er bey seinem Tode kein Vermögen hinterließ, nicht verlassen. Seinen Charakter und Werth hat keiner so gut geschildert, als sein grosser Freund, der königl. polnische und churfürstl. sächsische Cabinetsminister Graf **von Manteufel** in dem Vorbericht zu dem nouveau Recueil de quatre Sermons prononcés par Mr. Reinbeck, Berlin und Leipzig 1741. Man findet von dieser schönen Schilderung eine deutsche Uebersetzung in den zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande — — der Wissenschaften, Th. 25. S. 66. Aus einiger Buchhändler Rechnungen habe ich ersehen, daß die Verleger seiner Bücher ihm nur zwey Thaler für einen Bogen gegeben, und sie fast ganz mit andern Büchern bezahlet haben.

Lebens-

Lebensgeschichte

des

königl. preußisch. Geheimen- und Landraths

Carl Gottlob von Nüßler.

Eingang.

Der Mann, dessen Leben ich nun beschreibe, ist an und für sich merk- und denkwürdig, er hat auch von seiner Jugend an viel erfahren, und in den Papieren, welche er mir hinterlassen, solche Erfahrungen aufgezeichnet: also wird es in diesem Abschnitt an lesenswürdigen Materien nicht fehlen.

Eltern und Brüder des von Nüßler.

Sein Vater war **Johann Gottlob** (nicht Gottlieb) **Nüßler von Nüßler, Doctor der Arzeneywissenschaft, kaiserl. Pfalzgraf, herzogl. lobkowitzischer Rath, Leib- und Hofarzt, auch ordentlicher Physicus des schlesischen Fürstenthums Sagan und der Hauptstadt desselben, und Mitglied der kaiserl. Leopold. Academie der Naturforscher unter dem Namen Ctesias.** Dieser war am 10 Jul. 1664 zu Lauban in der Oberlausitz gebohren, seine adeliche Familie aber stammete aus Böhmen her, woselbst sie einen andern böhmischen Namen gehabt, den sie fahren gelassen, weil dieses Doctors Großvater, der Obrist gewesen, als ein Anhänger des böhmischen Königs Friedrich, Churfürsten zu Pfalz, entweder in der Schlacht auf dem weissen Berge geblieben, oder gar geköpfet worden, und sein Sohn erst nach Schlesien, und hierauf nach der Oberlausitz fliehen müssen. Genauere Nachrichten von dieser Familie sind nicht mehr vorhanden, sondern 1709 mit dem nüßlerischen Hause zu Sagan verbrannt. Der königl. Leibarzt Herr D. Moehsen hat in der 1773 gedruckten Beschreibung seiner Medaillensammlung S. 5 unterschiedene Doctores der Arzeneywissenschaft aus böhmischen und schlesischen guten alten adelichen Familien angeführet; es ist also kein Einwurf wider den alten Adel der nüßlerischen Familie, daß einer aus derselben ein Doctor der Arzeneywissenschaft geworden ist. Der

Nüß-

Nüßler, welcher zu dieser Amerkung Gelegenheit giebet, bekam von den Jesuiten, welche zu Sagan waren, die Versicherung, daß wenn er mit seiner Familie zu der katholischen Kirche treten würde, sie ihm nicht nur zu hohen Ehrenstellen, sondern auch zu den Güthern, welche seine Vorfahren in Böhmen besessen hätten, verhelfen wollten. Als sie aber die Hoffnung aufgeben mußten, bey ihm etwas auszurichten, und es ihren Absichten sehr entgegen war, daß er bey seinem Herrn, dem Fürsten Ferdinand August Leopold von Lobkowitz in grosser Achtung und Gnade stund: suchten sie ihn aus dem Wege zu räumen. Der erste Versuch, ihn durch Gift in ungarischem Wein zu tödten, mißlung, weil er sogleich, als er die Gefahr bemerkte, ihr durch dienliche Mittel vorbeugte, doch mußte er eine Krankheit ausstehen. Die Jesuiten erhielten aber ihren Endzweck auf eine andere Weise. Sie behaupteten, der Rath und Doctor Nüßler, welcher überhaupt an vielen Einrichtungen und Verfügungen des alten Fürsten von Lobkowitz schuld sey, habe auch demselben gerathen, seinen zweyten Prinzen in den sogenannten geistlichen Stand treten zu lassen. Das war zwar falsch, weil der Fürst von selbst darauf gefallen war, diesen Prinzen in ein Kloster zu schicken; es wurde aber doch dem darüber traurigen Prinzen als wahr versichert. Dieser bat also den Prinzen Eugen von Savoyen, durch Nüßler seinen Herrn Vater zu bewegen, daß er ihn dem Soldatenstande widmen mögte; und Nüßler unterstützte den Prinzen Eugen, als dieser selbst dem Fürsten von Lobkowitz solchen Rath ertheilte. Weil aber der Fürst von seinem Vorhaben nicht abzubringen war, grif der Prinz Eugen durch, und gab dem Prinzen von Lobkowitz erst eine Compagnie Dragoner, und hernach war er ihm zu einem Regiment behülflich. Der Vater mußte dieses zwar geschehen lassen, er gab ihm aber kein Geld, und man stärkte den Prinzen in der Meinung, daß der Rath Nüßler schuld an der Härte des Vaters sey. Der Prinz stand 1711 mit seinem Regiment

bey

bey Grünberg. Er schickte seinen Adjutanten nach Sagan zu Nüßler, und ließ ihn bitten, daß er ihn besuchen mögte, weil er sich nicht wohl befinde, und Nüßler begab sich sogleich zu dem Prinzen, und nahm seinen zweyten Sohn Friedrich, von 16 Jahren, mit. Der Prinz empfing ihn auf eine sehr freundschaftliche Weise, sagte gleich, er sey nicht krank, sondern habe ihn nur sehen, und ihm sein Regiment zeigen wollen. Dieses rückte am folgenden Tage aus dem Lager, und der Prinz fragte Nüßlern, ob er mit ihm reiten wolle? Nüßler, der ein guter Reuter zu seyn glaubte, nahm diese Einladung, und das Pferd, welches ihm des Prinzen Stallmeister, ein vertrauter Freund des prinzlichen Beichtvaters, eines Jesuiten, zuführen ließ, mit Vergnügen an. Er sahe wohl, daß das Pferd muthig sey, er wußte aber nicht, daß es den Koller, und einen Pagen so abgeworfen hatte, daß er den Hals gebrochen. Im Anfang ging der Ritt gut von Statten, und Nüßler blieb dem Prinzen immer zur Seite; als aber das Regiment anfing zu feuern, ging das Pferd mit ihm durch, und endlich bäumte sichs in die Höhe, und fiel rücklings mit dem Reuter über. Nüßler wurde für todt aufgehoben, und in ein benachbartes Dorf gebracht; er erholete sich zwar ein wenig, es hatte aber der Fall seinen Kopf und das Genicke so beschädigt, daß er einige Stunden hernach am 16ten August starb. Kurz vor seinem Tode erschienen ein Paar Jesuiten, um ihm die letzte Oelung zu geben; er verstand ihre Absicht, und wies sie durch eine Handgeberde von sich; dieses bemerkte der Bauer, welcher evangelisch war, und nöthigte die Jesuiten, sich zu entfernen. Des Verstorbenen Sohn war im Lager geblieben, man verbarg ihm den Tod seines Vaters, ja, der Prinz sagte zu ihm, sein Vater sey nach Sagan geritten, er sollte sich mit dem Bedienten auch dahin begeben. Man hat nachher darüber gestritten, ob dem Verstorbenen das Pferd auf Befehl des Prinzen, oder nur durch Veranstaltung seines Stallmeisters, zugeführet wor-

worden sey? Gewiß ist, daß der Prinz, als sein Herr Vater seinen grossen Unwillen über Nüßlers Tod bezeigte, an demselben unschuldig zu seyn behauptete, auch das tolle Pferd todtschiessen ließ. Der Leichnam des Verstorbenen ist in der evangelischen Kirche zu Sagan begraben, und ihm auch in derselben ein steinernes Denkmal errichtet worden, an welchem sein Bildniß und Wapen aus Alabaster gehauen sind. Der Fürst von Lobkowitz, Herzog von Sagan, ließ die Witwe seiner Gnade versichern, und zugleich versprechen, daß er ihre vier Söhne nicht nur beschützen, sondern auch auf seine Kosten erziehen lassen wolle. Weil aber das letzte nicht anders geschehen konnte, als wenn sie in der römisch-katholischen Kirche erzogen würden: so lehnte die Witwe dieses gnädige Anerbieten mit geziemendem Dank ab.

Diese Witwe war **Johanna Hedewig von Myngen**, eine Frau von vorzüglichen Eigenschaften. Sie hatte ihrem Mann vier Söhne geboren, welche hiessen: **Johann Maximilian von Nüßler**, der 1730 in Polen als königl. polnischer und churfürstl. sächsischer Hauptmann bey dem klingenbergischen Dragonerregiment, an einer Wunde starb, die er bey einem Ausfall aus Krakau bekommen, und Johanna von Gersdorf zur Gemalin hatte; **Johann Friederich von Nüßler**, der 1759 im Haag als Obristlieutenant in holländischen Diensten gestorben; **Carl Gottlob von Nüßler**, dessen Leben ich hier beschreibe, und **Erdmann Ferdinand von Nüßler**, der 1734 als Hauptmann bey der churfürstl. sächsischen Chevaliergarde mit Tode abgegangen ist. Den ältesten Sohn hatte der Vater schon bey seinem Leben dem Rector Hoffmann in Görlitz zur Erziehung übergeben; mit den 3 übrigen Söhnen aber begab sich die Mutter, aus Furcht, daß man sie ihr nehmen, und römisch-katholisch erziehen würde, in einer Nacht, unter starkem Blitz und Donner, heimlich von Sagan weg, ließ ihr ansehnliches Haus im Stich, und ging nach der Niederlausitz, woselbst

sie

sie auf die gräflich promnitzischen Güther Göritz und Duberau einen Pfandschilling gegeben hatte, und starb 1745 auf dem Guth Weichsdorf. Es wird derselben hernach noch oft Erwehnung geschehen.

Seine erste Jugend.

So viel von der Familie des Herrn von Nüßler; ich komme nun zu seiner eigenen Geschichte. Er ist 1700 am 8ten May zu Sagan geboren, und weil damals noch keine evangelische Kirche daselbst war, in der katholischen Kirche der Augustiner getauft worden. Weil er eine Amme gehabt, die ein sehr verliebtes Mädchen gewesen, so schrieb er nachmalen derselben seine starke Neigung zu dem weiblichen Geschlecht zu, die ihn in viele verliebte Händel verwickelte. Sein Vater hatte viele Geschäfte, war auch oft ausserhalb Sagan, bald in Böheim, bald zu Wien, und konnte sich folglich um seine Kinder nicht viel bekümmern. Die Erziehung derselben kam also auf die Mutter und auf die Hauslehrer an, welche für sie bestellet wurden. Unter diesen war der als Verfasser der kurzen Fragen aus der Kirchenhistorie ꝛc. wohl bekannte M. Johann George Heinsius, der zu Reval als Professor des dasigen Gymnasiums gestorben ist, der gelehrteste, geschickteste und nützlichste. Die Mittel, deren er sich bediente, um seine Untergebene gesittet und fleißig zu machen, waren unter andern diese: dem Unreinen heftete er ein gemaltes Schwein, und dem Faulen einen gemalten Esel an. Er ließ ein Buch von reinem Papier einbinden, in welches derjenige, welcher etwas Unartiges und Schlechtes begangen hatte, es selbst einschreiben mußte. Dieses Buch ward alle Morgen bey dem Frühstück vorgelesen, und war den jungen Herren ein Dorn im Auge, so daß sie es aus dem Wege schaffen zu können wünschten. Dazu fand sich eine Gelegenheit, denn der Hofmeister reisete auf 8 Tage nach Malwitz zu der

Beerdigung des Leichnams seines Vaters, der Hofrath bey dem Grafen von Rheder gewesen war. Während seiner Abwesenheit beschlossen die jungen Leute, das Buch zu verbrennen; sie schnitten es also in 4 Theile, und ein jeder warf sein Stück zu gleicher Zeit mit den übrigen ins Feuer. Als der Hofmeister zurückkam, und das Buch an dem gewöhnlichen Ort suchte, war es weg; und alle seine Nachforschungen, wo es geblieben seyn mögte, waren vergeblich. Er vermuthete aber, daß seine Untergebene an dem Verlust desselben Schuld wären, und bedrohete sie, daß nicht nur ein neues Tagebuch angeschaffet, sondern auch in dasselbige alles, dessen man sich aus dem verlornen erinnere, eingetragen werden solle. Da baten ihn die Untergebenen flehentlich, daß er diesen Vorsatz nicht vollziehen mögte, und versprachen, sich in allen Stücken und beständig nach seinem Wunsch und Willen zu verhalten, welches sie auch zu erfüllen suchten.

Aus der ersten Jugend des Carl von Nüßler will ich eine Geschichte erzählen, die ihn als einen unternehmenden Kopf zeiget. Er war zehn bis zwölf Jahr alt, als das Verlangen, Breslau zu sehen, so groß wurde, daß er ohne Vorwissen seines Hauses dahin zu gehen beschloß. Er zog sein tägliches Kleid an, hing einen kleinen Mantel um, und nahm ein Paar Thaler Geld mit auf die Reise. Am ersten Tage ging er drey Meilen. Zu Liegnitz besahe er die schöne Kirche der Jesuiten, die evangelischen Kirchen, das Schloß, und andere öffentliche Gebäude, und schrieb alles, was er gesehen hatte, auf. Als er glücklich nach Breslau kam, setzte ihn alles, was er sahe, in Verwunderung, und das, was ihm in der Kirche der Jesuiten begegnete, in Erstaunen und Schrecken. Denn ein kaiserlicher Officier, welcher ihn erblickte, faßte ihn an, hob ihn in die Höhe, und küßte ihn. Nüßler war bestürzt, denn er erinnerte sich gehört zu haben, daß junge evangelische Kinder von den Jesuiten wären aufgefangen, und für ihren Orden erzogen worden. Allein er erholte sich bald, als der

Of-

Officier zu ihm sagte: mein liebes Kind, wie kommt er hieher? Ich bin der Johann, welcher 4 Jahre bey seinen Eltern gedienet, und den sein Vater dem lobkowitzischen Regiment empfohlen hat, bey welchem ich wegen meiner Geschicklichkeit im schreiben schon Adjutant geworden, und in einem guten Zustande bin. Nüßler wußte nicht was er antworten sollte, ob er sich gleich erinnerte, daß der Johann in seiner Eltern Hause beliebt gewesen war. Es kam aber in derselben Minute ein Jesuit auf den Lieutenant zu, und fragte ihn, woher das fremde Kind sey, über welches er sich so freue? Der Officier antwortete, es ist der Sohn meines Wohlthäters, des — — von Nüßler, aus Sagan. Ey, sagte der Jesuit, ich habe gestern von dem Pater Rector des Collegiums zu Sagan einen Brief bekommen, in welchem er mich bittet, nach einem Kinde dieses Namens zu fragen, welches sich verloren habe, und in Ansehung dessen man fürchte, es mögte verunglücken. Nüßler fassete sich, und sagte, Herr Pater, ich bin zwar ein Kind aus dem Nüßlerischen Hause, es haben mich aber meine Eltern auf das hiesige evangelische Magdalenen-Gymnasium zu dem Rector Cranz geschicket, und ich weiß von dem, was sie sagen, nichts. Vielleicht hat mein jüngster Bruder Ferdinand mir nachkommen wollen, weil er mich sehr liebt, ich habe aber keine Nachricht davon. In dem Augenblick kam man mit dem Venerabile in die Gegend der Kirche, wo der Auftrit war, alle fielen auf die Knie, und Nüßler schlich sich weg. Der Lieutenant ging ihm nach, und sagte, mein Kind, es ist mit ihm nicht richtig, sage er mir die Wahrheit, wie ist er hieher gekommen? Nüßler antwortete nun, Herr Lieutenant, weil sie so viel Liebe für meinen Vater gehabt haben, so will ich ihnen sagen, wie es ist. Ich bin wirklich das Kind, von welchem man in meiner Eltern Hause zu Sagan glaubet, daß es verloren gegangen sey, und bin schon seit zehn Tagen vom Hause weg; es hat mich aber blos die Begierde, Breslau zu sehen, zu dieser Reise bewogen. Der Pater

Rector zu Sagan mag wohl an den Pater, der mit ihnen sprach, geschrieben haben, denn er ist gegen mich und meine Brüder sehr freundlich, um uns an sich zu ziehen; ich habe mich aber nicht entdecken wollen, damit man mich nicht aufgreifen, und hier im Kloster behalten, oder doch wenigstens mich an meiner weitern Reise hindern möge, denn ich will noch nach Hirschberg, und von da erst wieder nach Sagan gehen. Der Lieutenant sagte, mein Kind! er hat viel gewaget; ich kann als Freund seines Hauses nicht zugeben, daß er noch weiter reiset, sondern ich will ihn mit Gelegenheit nach Hause schicken; jetzt bleibe er bey mir. Nüßler versicherte, er sey nun dem Ende seiner Reise nahe, werde seine liebe Mutter bald wieder sehen, und sie von allem Kummer befreyen: wolle er ihm eine Gefälligkeit erzeigen, so mögte er ihm einen Ducaten zur Vollendung seiner Reise leihen. Der Officier zog seinen Beutel aus der Tasche, und gab ihm einen kaiserl. Ducaten, mit den Worten, nun komme er mit mir, wir wollen mit einander essen, und bey mir soll es ihm nichts kosten, ich will aber eine Gelegenheit aufsuchen, mit der ich ihn sicher nach Sagan schicken kann, denn ohne Vorwissen seiner Eltern muß er nicht weiter reisen. Nüßler ging also mit dem Lieutenant, der nach dem Essen zu ihm sagte, nun kann er zu dem Rector Cranz gehen, und mit demselben sprechen, mein Bediente soll ihn dahin begleiten. Auf dem Rückwege sagte der Bediente, sie werden nun wohl allein das Haus, in welchem mein Herr wohnet, wiederfinden, ich will nur diesen Brief zu dem Pater Rector tragen, und ihn auf morgen Mittag zu meinem Herrn zum Essen einladen. Das kam dem jungen Nüßler sehr bedenklich vor, und er beschloß, nicht zu dem Lieutenant zurück zu kehren, sondern sogleich Breslau zu verlassen, und sich auf den Weg nach Hirschberg zu begeben, nach welchem er sich schon erkundiget hatte. Er ließ also seinen Mantel bey dem Lieutenant im Stich, verließ Breslau, und erwählte den Weg nach Hirschberg, welcher über Striegau

gau gehet. Als er $1\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt war, entdeckte er den Zotenberg, und es kam ihm die Lust an, denselben zu besteigen. Er langte des Abends in einem Dorfe an, welches am Fuß desselben lag, und als er hörete, daß daselbst ein evangelischer Schulmeister sey, ging er zu demselben, und bat, daß er ihn die Nacht über beherbergen mögte, er sey ein evangelischer Schüler aus Breslau, und wolle nach Hirschberg auf die Schule gehen. Der Schulmeister gab ihm am Morgen des folgenden Tages seinen Sohn zum Begleiter auf den Zotenberg mit, und beschrieb ihm hierauf den nächsten Weg nach Hirschberg. Hier besahe er die evangelische und katholische Kirche, und hielt sich in einem Wirthshause auf, welches einer Witwe gehörte. Diese erzählte ihm, daß sie eines Weinhändlers Tochter aus Sagan sey, und über 3 oder 4 Tage dahin zu ihrem Vater reisen wolle. Er bat sie, ihn mitzunehmen, weil er auch nach Sagan reisen wolle. Sie verlangte seinen Namen zu wissen, den er aber nicht angab, sondern erdichtete, daß sein Vater der Prediger Wolf sey, und ihn auf Michaelis nach Hirschberg in die Schule schicken wolle. Jetzt wollte er, weil er etwas krank sey, sich auf drey Tage nach dem sogenannten Gesundbrunnen begeben. Gut, sagte die Wirthin, hier ist ein alter gefälliger Mann aus Lauben, der wird morgen auch dahin gehen, ist auch schon einmal da gewesen, der kann ihn zu rechte weisen. Die Wirthin ließ ihn in der Nacht in der Stube schlafen, in welcher sie mit ihren zwey Söhnen von 6 bis 8 Jahren, und einer Tochter von etwa 9 Jahren schlief. Als sie ihn in dieselbige führte, sagte sie, diese meine Tochter wird mit mir nach Sagan reisen, kann er sich mit derselben vertragen, so soll er mit uns fahren. Nüßler reichte dem Mädgen die Hand, und fragte, ob es ihn mitnehmen wolle? Ja, antwortete es, wenn meine Mutter es für gut findet. Dieses kleine Mädgen hat ihn zum erstenmal empfindlich für das andere Geschlecht gemacht. Am folgenden Tage, früh um 5 Uhr, kam der alte Mann,

ging mit ihm nach dem hirschberger Bade, und Nüßler blieb beständig bey ihm, badete auch mit ihm. Der alte Mann bestieg auch mit ihm die Schneekuppe, es entstund aber ein Donnerwetter, und sie kamen in eine Wolke, die sie bis auf die Haut naß machte, aber oben auf der Höhe hörten sie das Donnerwetter unter sich. Nüßler glaubte in einem ähnlichen Zustande mit Moses auf dem Berge Sinai zu seyn. Den Tag hernach besahe er auch das gräflich schafgottschische Schloß. Er wurde vom längern Aufenthalt auf dem Gebirge durch die kleine Tochter seiner Wirthin abgehalten, welche ihn zu der Reise nach Sagan abrief. Je mehr er sich dieser Stadt näherte, desto bänger ward ihm. Er bat seine gewesene Wirthin, die ihn dahin brachte, inständigst, daß sie ihn vor der Stadt absteigen, und allein nach seiner Eltern Hause gehen lassen mögte, dazu war sie aber nicht zu bewegen, sondern er mußte vor ihres Vaters Hause absteigen. Als dieser ihn sahe, rief er aus, Junker Carl, wie kommt er mit meiner Tochter hieher? Man hat ihn schon todt gesagt, wie wird sich seine Mama freuen, wenn sie ihn wieder siehet! Er nahm ihn bey der Hand, und ging sogleich mit ihm zu seiner Mutter, die mit ihren andern Söhnen und dem Hofmeister beym Abendessen war. Als er sie sahe, konnte er vor Furcht und Freude weiter nichts, als die Worte, gnädige Mama! hervorbringen, und Zähren vertraten die Stelle der Worte. Auf Seiten seiner Mutter waren die Freudenbezeigungen grösser als die Verweise, und der Hofmeister Heinsius nahm ihn auf den Schooß, und versicherte, daß er Vergebung erhalten werde. Weil er sich aber noch nicht fassen konnte, brachte man ihn zu Bette, und als er am Morgen des folgenden Tages erwachte, standen alle vor seinem Bette, und warteten mit Sehnsucht und Ungeduld auf die Erzählung seiner abentheuerlichen Geschichte.

Seine Universitätsjahre.

Wir wollen ihn nun auf die Universität nach Jena begleiten, welche er 1718 bezog, als sein älterer Bruder Friedrich daselbst schon war. Der alte Hofmeister Heinsius war auch hier ihr Aufseher, und bestimmete die Collegia, welche sie von Jahr zu Jahr hören mußten: allein der ältere von Nüßler wollte, insonderheit in seinem dritten akademischen Jahr, den Heinsius, der mit ihm nach Jena gegangen war, nicht mehr für seinen Aufseher erkennen, sondern lebte nach der damaligen wilden Weise der jenaischen Studenten; daher Heinsius seine Mutter veranlassete, ihn von der Universität abzurufen, und nach Holland zu schicken. Unser von Nüßler hörete Vorlesungen über die Philosophie, Mathematik, Physik, (bey Tegtmeier, dessen viele Possen in den Lehrstunden er tadelte,) Reichshistorie, und Rechtsgelehrsamkeit, ließ sich auch in der französischen Sprache, (von Roux, den er einen Hanswurst nennet,) im Reiten, Fechten und Zerlegung der Speisen unterrichten. Als sein Bruder weg war, gab ihm Heinsius einen frommen Studenten der Theologie zum Stubengesellen, dessen christliches Leben ein lehrreiches Muster für ihn war, und dessen plötzlicher Tod ihn tief rührte. In desselben Gesellschaft hörte er an den Sonn- und Festtagen die Predigten unausgesetzt, insonderheit wurde aus denjenigen sehr viel gemacht, welche Doctor Buddeus hielt, bey welchem er auch ein Collegium über die Moral hörte. Dadurch ward er von dem wilden und wüsten Wesen, welches damals unter den Studenten herrschte, stark abgezogen, doch würde ihm die längere Verbindung mit seinem vorhin genannten ältern Bruder schädlich gewesen seyn, denn dieser liebete die Billards und den landesmannschaftlichen Umgang, schärfte ihm auch oft die Regel ein, daß man nichts leiden, sondern von einem jeden Mitstudenten, von welchem man auf irgend eine Art beleidiget worden sey, Genugthuung fordern und nehmen müsse. Das letzte fing unser Nüßler

auch an auszuüben; denn als einstmals ein Student im Hörsaal des Doctors Ditmar seinen Platz eingenommen hatte, zankte und schlug er sich mit demselben, und so wie er in dem Gefecht seinen Gegner einen Stoß durch die linke Hand beybrachte, also versetzte ihm dieser hinwieder eine Wunde am Kopfe.

Nach zwey Jahren verließ er Jena, und ging nach Leipzig, als er aber daselbst ein Vierteljahr gewesen war, befahl ihm seine Mutter zu Wittenberg zu studiren, theils weil diese Stadt nur 9 Meilen von ihrem Wohnsitz entlegen war, theils weil der Graf Moritz Carl zu Lynar auf der dasigen Universität studirte, mit dessen Frau Mutter seine Frau Mutter in freundschaftlicher Verbindung stand. Es studirte auch damals der nachher so berühmt gewordene Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf daselbst, trieb vornemlich die Theologie bey Wernsdorf, imgleichen die hebräische und griechische Sprache stark, und war ein lebhafter Disputirer über theologische Materien. Nüßler hörte die berühmten Gelehrten Wernher, Spener und Weidler, über das bürgerliche Recht, das allgemeine Staatsrecht und die Mathematik. Er besuchte auch die Reitbahn stark, welcher dazumahl der geschickte Stallmeister Gebauer vorstand. Als dieser von dem königl. polnischen und churfürstl. sächsischen Oberstallmeister Grafen von Sternberg den Auftrag bekam, gute Schulpferde für das Caroussel einzukaufen, welches zu Dresden bey der Vermählung des Kronprinzen, nachmaligen Königs August des Zweyten, angestellet werden sollte, und dieser nach Halle ging, um dergleichen Pferde bey dem Universitätsstallmeister Simonetti zu suchen, begleitete ihn von Nüßler dahin, und that sich auf der Reitbahn als ein guter Reuter hervor. Er besuchte auch die Gelehrten Wolf, Thomasius, Ludewig, Gundling, Böhmer und Franke. Mit Wolf war er gar nicht zufrieden. Er hatte nicht nur schon bey seinem Hofmeister Heinsius in der Eltern Hause, und zu Jena die Mathematik gelernet, sondern auch die-

selbige zu Wittenberg unter Weidler fortgesetzet. Und da der letzte in seinen astronomischen Lehrstunden behauptete, daß Bernoulli den 1683 erschienenen grossen Cometen ohne hinlänglichen Grund im 1719ten Jahr wieder erwarte, und dem von Nüßler diese Materie gefiel: so arbeitete er unter Weidlers Beystand eine Disputation de recursu cometarum aus, die er auch einen halben Tag lang öffentlich vertheidigte, in welcher Bernoulli Meynung bestritten wurde, die auch der Erfolg widerlegte. *) Diese Disputation wollte er Wolf überreichen, der sich aber weigerte, sie anzunehmen, weil Weidler kein starker Astronom wäre. Von Nüßler vertheidigte den Weidler mit seinem gewöhnlichen Feuer, und sagte zu Wolf, warum er nicht Bernoulli falsche Berechnung widerleget habe, wenn er von der Astronomie mehr verstehe, als Weidler? Wolf gab endlich nach, und bat sich die Disputation aus, nun gab sie ihm aber von Nüßler nicht, sondern ging ohne Abschied fort. Thomasius fragte ihn, ob er auch den Professor besucht habe, der die Kunst verstehe, Urkunden des mittlern Zeitalters zu schmieden? Ob man in Wittenberg und im Churfürstenthum Sachsen überhaupt, noch Hexen verbrenne, und den Carpzov in peinlichen Fällen reite? Ludewig fragte ihn, ob es wahr sey, daß man zu Leipzig und Wittenberg seine Schrift über die goldene Bulle unter die verbotenen Bücher rechne? Er versicherte auch, daß Struve und Spener in Ansehung des Churhauses Sachsen viele unerwiesene Sätze angenommen hätten, und daß Jahn, Professor der Geschichte zu Wittenberg, nur eine ganz gemeine Kenntniß der

*) So stehet in von Nüßlers Handschrift, es scheinet aber daß sein Gedächtniß ihn getäuschet habe, und daß von Cassini die Rede sey, welcher behauptete, der Comet von 1668 werde 1736 u. s. w. wieder sichtbar seyn. Dem sey wie ihm wolle, so wundert mich, daß Weidler in seiner Historia astronomiae S. 598 und 599 diese durch von Nüßler unter seinem Vorsitz vertheidigte Disputation nicht anführet.

der Geschichte besitze. Gundling erkundigte sich nach dem Zustand der jenaischen Universität, u. s. w. Als er nach Wittenberg zurückgekommen war, rüstete er sich zu der Reise nach Dresden mit schönen Kleidern aus, und begleitete den Stallmeister Gebauer dahin, der die gekauften Pferde überbrachte. Gebauer stellte ihn, nebst noch 2 jungen Edelleuten, seinen Scholaren, dem Grafen von Sternberg vor, und dieser ließ sie durch einen Vetter, den er bey sich hatte, allenthalben herumführen, auch bey allen Festlichkeiten, welche angestellet wurden, ihnen gute Plätze anweisen. Von Nüßler setzte für sich eine besondere Beschreibung der Lustbarkeiten, welche bey der Vermälung veranstaltet waren, auf; es kostete ihn aber diese Reise viel Geld, und er blieb nachher nur noch ein halbes Jahr in Wittenberg. Er wollte unter Spener de finibus imperii romano-germanici tempore Caroli magni, Caroli quinti et Caroli sexti, und unter Weidler von der besten Art, eine unüberwindliche Festung anzulegen, disputiren, es wollte aber seine Frau Mutter die Kosten nicht dazu hergeben, und er war nachher froh, daß er die letzte Disputation nicht gehalten hatte, als er 1741 bey Befestigung der Stadt Neisse sahe, daß man auf dem Papier leichter Festungen anlege, als in der That. Zum Beschluß hörete er in Wittenberg noch bey dem alten Doctor der Rechte ein practisches Collegium.

Suchet im Fürstenthum Anhalt ein Amt.

Nun wünschte er an einem Hofe sein Glück zu machen, und zwar anfänglich entweder als Hofcavalier, oder als Stallmeister, und er besuchte in dieser Absicht die anhaltischen Höfe. Insonderheit hielt er sich eine Zeitlang zu Bernburg auf, und hatte daselbst eine ziemlich gute Aussicht; seine Mutter war aber mit diesen seinen Versuchen nicht zufrieden, sondern schrieb, sie hätte das viele Geld, welches seine Studia gekostet, nicht angewendet, um ihn

in einem Pferdestall angesetzet zu sehen. Er hörete zu zu Bernburg folgende Geschichte. Ein Herr von H. schwatzte unaufhörlich von der alles hervorbringenden Natur, und von dem Schicksal, und bestritt das Seyn des Teufels auf das heftigste. Der Fürst, die Fürstin und andere Personen ermahneten ihn oft, sich solcher Reden, insonderheit in ihrer Gegenwart, zu enthalten, er ließ sich aber nicht rathen, und war beym Glase Wein vornemlich sehr heftig und unausstehlich. Es machten also einige einen Anschlag, ihn auf eine seinem Unglauben gemässe Weise zu erschrecken. Am Abend eines Sonntags, da er beym Weintrinken nach seiner Gewohnheit sehr heftig sprach, und allen Teufeln den Hals zu brechen drohete, brachte man ihn betrunken zu Bette. Nun lief auf dem Schloß ein alter Ziegenbock herum, den führete man in des von H. Kammer, begoß ihn überall mit dem stärksten Spiritus, und zündete ihn an dem Bette des von H. an. Die Thäter liefen sogleich aus der Kammer, verschlossen dieselbige, und sahen mit einander aus dem benachbarten Zimmer durch ein Fenster zu, wie der Handel ablaufen werde. Der brennende Bock machte einen entsetzlichen Lermen, von welchem der von H. erwachte. Ob er nun gleich vom Wein noch ziemlich benebelt war, so entsetzte er sich doch über den Anblick des brennenden Bocks, den er für den Teufel hielt, der ihn holen wolle, sprang im Hemde aus dem Bette, und suchte durch die Thüren zu entfliehen, die aber verschlossen waren. Der Bock lief auf ihn zu, stieg mit den Vorderfüssen nach ihm in die Höhe, und zündete sein Hemd an. Der von H. schrie entsetzlich um Erbarmung und Hülfe; da rissen diejenigen, welche ihm den bösen Streich spieleten, die Thür auf, und begossen den von H. und den Bock mit Wasser. Der Bock starb auf der Stelle, der von H. lag in der stärksten Epilepsie auf der Erde; und als er nach einigen Stunden wieder etwas zu sich selbst kam, glaubte er den brennenden Bock noch immer zu sehen. Man er-

erklärte ihm zwar alles, was vorgefallen war, und suchte ihn zu beruhigen: er fiel aber von Zeit zu Zeit wieder in die Epilepsie, und lebte noch 6 Jahre sehr elend, bekam aber von dem Hofe Gnadengeld. Es lief also dieser gefährliche Spaß schlecht ab, und diente zum warnenden Beyspiel.

Kehret zu seiner Mutter zurück.

Von Nüßler ging 1720 über Wittenberg zu seiner Frau Mutter, welche mit dem grossen Geldaufwand, den er gemacht hatte, und den die von Zeit zu Zeit aus Wittenberg einlaufenden Rechnungen und Forderungen noch mehr zeigeten, sich oft sehr unzufrieden bewies. Allein ihre noch damals lebende alte Mutter, welche sie aus Sagan mit nach der Lausitz genommen hatte, that ihr oft Einhalt, und sagte, meine Tochter! unterlaß doch die Vorwürfe, Carl wird noch dein bester Sohn werden. Die Mutter bezahlte seine Schulden nach und nach, und er wiederholte seine gehörten Collegia, zum Vergnügen aber ging er auf die Entenjagd, auf welcher er aber einmal hätte das Leben verlieren können.

In dem Dorf Strado, woselbst er sich bey seiner Frau Mutter aufhielt, wohnte auch ein Herr von Schlieben, dem das wendische Städtchen Vetzschau gehörte, und der seine 3 Söhne bey sich hatte. Der jüngste unter denselben, Eberhard von Schlieben, hatte auch zu Wittenberg studiret, und etwas gelernt, wünschte eben so wie von Nüßler bey einem Hofe anzukommen, und zwischen beyden herrschete viel Eifersucht. Sie übeten sich zwar oft mit einander im Gefecht mit Rappieren, und disputirten auch über gelehrte Materien: allein sie geriethen dabey bisweilen heftig an einander. An einem Tage bat Eberhard von Schlieben seinen Vater um etwas Geld, der ihm aber antwortete, daß er keines vorräthig habe, wohl aber der Frau von Nüßler Zinsen schuldig sey, und von den von Nostitz zu

Vetz-

Vetzschau auch um Zinsen gemahnet werde, wie er durch einen zur Hand liegenden Zettul desselben bewies. Eberhard von Schlieben wurde dadurch so aufgebracht, daß er mit einer stark geladenen Flinte erst den von Nüßler auf der Entenjagd aufsuchte, und als er ihn nirgends fand, weil er gerade an demselben Morgen wegen häuslicher Geschäfte nicht ausgegangen war, ging er nach Vetzschau, und kam um 12 Uhr in das Haus des von Nostitz, der mit seiner Frau am Tische saß, und speisete. Dieser stand bey des von Schlieben Eintrit in seine Wohnstube auf, grüssete ihn, und fragte, ob er mit ihm vorlieb nehmen wolle? Was, vorlieb nehmen, antwortete von Schlieben, warum bist du — — so grob, und mahnest meinen Vater um Zinsen? und indem er dieses sagte, drückte er den aufgezogenen Hahn los, und erschoß den von Nostitz auf der Stelle. Hierauf begab er sich eilend aus dem Hause und Städtchen, und legte sich in einem mit reifen Roggen bewachsenen Acker platt nieder: es verfolgten ihn aber die Bürger, und nahmen ihn gefangen. Der Arzt der benachbarten Stadt Kalau erklärte ihn für toll, und der von Schliebensche Justitiarius, der sein Vertheidiger wurde, behauptete eben dieses, daher er nicht enthauptet, sondern auf Lebenslang zum Gefängniß verdammet wurde. Ein Jahr hernach verkaufte der alte von Schlieben das Städtchen Vetzschau an Herzogs Frieder ich von Weissenfels-Dahme hinterbliebene Witwe, Aemilia Agnes, für 60000 Thaler, und als diese sich daselbst ein artiges Schloß bauen ließ, erhielt der gefangene Eberhard von Schlieben ein neues ringsumher zugemauertes Gefängniß, von dem Kaufgeld aber wurden tausend Thaler zurückbehalten, damit er von den Zinsen derselben nothdürftig unterhalten werden könnte. Er hat nachher noch 30 Jahre in dem Gefängniß gelebet, und von Nüßler hat ihn, als er Kammerjunker der Herzogin war, durch die Oefnung, durch welche ihm das Essen gereichet wurde, oft mit seinem sehr langen Bart gesehen.

Reise

Reise nach Berlin und nach dem hirschberger Bade.

Unserm von Nüßler lag es sehr am Herzen, mehr Weltkenntniß und Arbeit zu erlangen. Er bat also seine Mutter, ihm eine Reise nach Holland zu seinem Bruder Friedrich, und von da nach England, zu erlauben; sie bewilligte aber nur die Reise nach Holland, welche er auch gleich über Berlin antrat. Das gräflich lynarische Haus zu Lübbenau hatte ihn dem Generallieutenant Grafen von Wartensleben zu Berlin empfohlen, bey welchem er sich also meldete, und der ihm widerrieth, preußische Civildienste zu suchen, weil die Besoldungen gering wären, und man doch viele Jahre darauf warten müßte, sich aber erbot, ihm eine Officierstelle zu verschaffen; doch er bedankte sich dafür, weil seine Mutter nicht zugeben wollte, daß er in Kriegesdienste träte. Einige Tage hernach saß er noch mit anderen am Tisch, als König Friedrich Wilhelm angefahren kam, vor demselben Wirthshause stille hielt, und sich durch einen Pagen erkundigen ließ, ob des Grafen von Wackerbarth engländische Pferde noch da wären, die nach Dresden gebracht werden sollten? Alle Mitspeisende liefen aus Scheu vor dem König weg, von Nüßler aber sagte, die Pferde wären vorhanden. Sogleich erschien der König im Hause, und fragte ob man die engländischen Pferde zu sehen bekommen könne? Von Nüßler ging ihm entgegen, und sagte, der Bereiter sey mit seinen Knechten ausgegangen. Der König antwortete, also kann man die Pferde nicht zu sehen bekommen? Allerdings, erwiederte Nüßler, wenn Ew. Majestät es befehlen, so will ich das Schloß vor dem Stall wegschlagen, und die Pferde herausführen. Er ergrif auch gleich eine Axt, hieb das Schloß weg, und führte selbst ein Pferd hervor; es kam auch in demselben Augenblick der Bereiter mit seinen Leuten zurück, und zeigte dem König alle Pferde, und hernach auch die mitgebrachten Hunde. Dem König gefielen zwey Pfer-

Pferde, und der Bereiter trug kein Bedenken, ihm dieselben im Namen des General Grafen von Wackerbarth, jedes Stück für 400 Thaler in Golde, zu überlassen. Dem König gefiel der von Nüßler, weil er groß, munter und dreist war, und nachdem er sich erkundiget hatte, wer er sey, bot er ihm eine Officiersstelle an. Von Nüßler sagte, daß er studiret habe, daß seine 3 Brüder schon in Kriegesdiensten wären, und daß seine Mutter ihn zu Civildiensten bestimmet habe, er wolle aber versuchen, ob er ihre Einwilligung bekommen könne, Sr. Majestät gnädigen Antrag anzunehmen. Der König antwortete, es ist gut, gebe er seine Erklärung an den Grafen von Wartensleben ab. Von Nüßler hatte Lust zu Kriegesdiensten bey der Reuterey, und besaß viele dazu nöthige Kenntniß; er reisete auch gleich zu seiner Mutter zurück, um ihre Einwilligung zu suchen. Diese konnte er aber ganz und gar nicht erlangen, ja sie war gegen den preußischen Kriegesstaat sehr aufgebracht, weil einige Tage vorher ihr ein grosser Schäferknecht war weggenommen, und zum Soldaten gemacht worden. Sie schlug ihm nun auch die Reise nach Holland ab, und er mußte bey ihr bleiben. Es brachen aber um diese Zeit die Kinderpocken in dem Dorf Strado häufig aus, und fanden sich auch auf ihrem Hofe ein. Aus Furcht, daß ihr Sohn Carl sie bekommen mögte, (der sie aber niemals bekommen hat, und dieses dem vielen Schwefel zuschrieb, den er vor seiner Abreise nach Jena, 14 Tage lang, alle Morgen heimlich auf Butterbrodt gestreuet hatte,) schlug sie demselben eine Reise nach dem hirschberger Bade vor, die er sehr gern, und gleich am folgenden Tage antrat. Als er zu Muskau ankam, und um der Pferde willen in die Stube des Posthauses trat, fand er vier Kinder in derselben, die an den Pocken krank waren. Er ging gleich zurück, gedachte lebhaft, wie unvermuthet er hier in die Gefahr gerathe, der ihn seine Mutter habe entziehen wollen, begab sich in den Garten, und betrieb die Anspannung der Postpferde. Am

Abend des folgenden Tages kam er nach Hirschberg, und den Tag hernach begab er sich in das von dieser Stadt benannte Bad, welches er schon als Knabe besucht hatte.

Wird 1722 Hofcavalier bey der zu Drehna wohnenden Herzogin.

Hier blieb er 3 Wochen, und nach seiner Zurückkunft zu seiner Mutter, geschahe ihm der Antrag zu einer Lieutenantstelle bey einem sächsischen Regiment, mit der Hoffnung zur geschwinden Beförderung zu einer Hauptmannsstelle, und zugleich zu einer Heirath, die viel Reitz für ihn hatte: Seine Mutter blieb aber dabey, daß er nicht in Kriegessondern in Civil-Dienste gehen solle. Er war darüber vier Wochen in grosser Gemüthsunruhe gewesen, als er unvermuthet einen Brief, mit dem von Schulenburgischen Wapen besiegelt, und mit folgender Ueberschrift, empfing, a Msr. de Nüßler, Gentilhomme de la cour de *son Altesse serenissime* la Duchesse de Saxe-Weissenfels-Dahme. Verwunderungsvoll erbrach er denselben, und fand, daß der Oberhofmeister von der Schulenburg ihm melde, seine Frau Herzogin, welche auf dem Schloß Drehna wohnte, habe ihn aus eigener Bewegung zu ihrem Hofcavalier bestellet, und erwarte ihn am nächsten Sonntage in ihrem Residenzschloß. Als von Nüßler der Sache weiter nachdachte, kam er bald auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß seine Mutter die Ursach dieses Antrages sey, und das wurde bald bestätiget. Die Herzogin Aemilia (nicht Amalia) Agnes, (geb. 1667) eine geb. Gräfin Reuß aus dem Hause Schleitz, seit 1715 Witwe des Herzoges Friedrich von Sachsen-Weissenfels-Dahme, war in ihren jüngern Jahren mit dem Grafen Balthasar Erdmann von Promnitz zu Sorau vermälet gewesen, und hatte damals der Frau von Nüßler viele Freundschaft erzeiget. Vor einiger Zeit hatte sie bey derselben angefraget, ob sie nicht ihren dritten Sohn in ihre

ihre Dienste geben wollte? und dieser Antrag war derselben sehr erwünscht. Sie reisete also mit ihrem Sohn ab, und kam an dem bestimmten Tage bey der Herzogin an, die sie in 20 Jahren nicht gesehen hatte, und von welcher sie sehr gnädig aufgenommen, auch ein Paar Tage unterhalten wurde. Sie ließ ihren Sohn an diesem kleinen Hofe zurück, an welchem er den Hofcavalierdienst antrat. Dieses geschahe 1722. Die Herzogin erzog ihren Enkel aus erster Ehe, den jungen Grafen Balthasar Friderich von Promnitz, der dem von Nüßler insonderheit übergeben wurde, ob er gleich einen Franzosen, Namens le Fevre, zum Hofmeister hatte. Noch waren am Hofe der Herzogin, eine Gräfin von Rindsmaul, Verwandtin und Gesellschaftsdame, zwey Hofdamen, der Oberhofmeister Baron von der Schulenburg, aus dem Fürstenthum Anhalt, der Kammerjunker von Caprevi, der Hofcavalier von Minkwitz, der Hofprediger Schmidt, und eine Hofnärrin, genannt Kathrin Liese, mit ihrem Sohn Carl. Von Nüßler wurde der zweyte Hofcavalier, und that, was ihm in dieser Eigenschaft zukam, arbeitete aber auch in der Kanzley, in welcher zwar keine grosse Sachen vorkamen, die ihn aber doch bey der praktischen Rechtsgelehrsamkeit erhielt. Er führete auch in den Processen die Feder, welche die Herzogin bey der niederlausitzischen Oberamtsregierung führte, von welchen ich einen erzählen will.

Streit der Herzogin mit einem von Flemming.

Die Herzogin hatte den Obristlieutenant von Flemming zu Weissag zum Nachbar, welcher durch seine zwey Bücher, der Soldat und der Jäger genannt, bekannt ist. Er war mit dem Feldmarschall von Flemming verwandt, ein lustiger seltsamer Mann, erschien oft an dem Hofe der Herzogin, und verursachte ihr heftiges Lachen. Seine Bediente waren musikalisch, einer derselben spielte anstatt der Baßgeige den Piepbock, und weil die flemmingische

Familie einen Wolf im Wapen führet, so ließ der von Flemming anstatt des Piepbocks einen grossen Wolf mit gläsernen Augen machen; die vier übrigen Bedienten spielten bald auf Violinen, bald bliesen sie Waldhörner. In Begleitung derselben erschien er oft bey der Herzogin, und wenn er an derselben Tafel saß, mußten seine Bediente unvermuthet Musik machen; sie spieleten auch zu den Tänzen, welche der junge Graf und die Hofcavaliere mit den Damen anstelleten. Einstmals trug sichs zu; daß ein Jäger der Herzogin einen Hirsch erschoß, den er, wie der von Flemming behauptete, in einer Lake erlegte, die zu seines Guths Grund und Boden gehörte. Er schrieb also an die Herzogin, und verlangte den Hirsch, und die Bestrafung des Jägers. Allein die Herzogin erklärte, daß die Lake, in welcher der Hirsch erschossen sey, ihr zugehöre, befahl auch, daß am Morgen des folgenden Tages einige Bäume in derselben umgehauen, und auf das Schloß gefahren werden sollten, um ihr Besitzungsrecht zu behaupten. Der von Flemming hatte schon seit einigen Jahren alle seine Bauern, deren an 30 waren, zu Soldaten gemacht, ihnen Mondur und Gewehr gegeben, und ließ alle Tage vor seinem Hause eine Wachparade aufführen, auch 2 Mann vor seinem Hause, und 3 Mann auf den herumliegenden Weinbergen, vor und in Schilderhäusern Wache halten. Es stunden auch in seinem Vorhause zehn grosse Kanonen, er hatte auch 30 Doppelhaken, hundert Flinten, und einige Trommeln. Ein abgedankter Lieutenant, war Hauptmann bey seinen Trouppen, und der Schulze mit den andern Gerichtsmännern, stelleten die übrigen Officiere vor. Als er erfuhr, daß die Herzogin das Besitzungsrecht der Lake auf die angeführte Weise behaupten wolle, marschirte er an der Spitze seiner Trouppen mit zwey Kanonen dahin, besetzte alle Zugänge, ritt in den Bruch hinein, und erklärte dem Amtmann der Herzogin, daß er sein Gefangener sey. Dieser glaubte anfänglich, daß der von Flemming einen Spaß mache, als

er aber desselben Ernst sahe, drückte er sich heftig aus, und machte den Handel dadurch schlimmer. Denn der Obristlieutenant von Flemming ließ ihm Ketten anlegen, ihn nach seinem Wachthause bringen, daselbst Standrecht über ihn halten, und ihn verurtheilen, daß er drey Tage nach einander auf dem hölzernen Esel reiten sollte, auch dieses Urtheil sofort vollziehen. Man kann leicht erachten, daß die Herzogin dieses sehr beleidigende Verfahren gewaltig übel genommen habe. Sie ließ sogleich durch ihren Hofrath an den von Flemming schreiben, der sich aber daran nicht kehrte. Sie schickte also den von Nüßler zu ihm, welcher verlangte, daß er den Amtmann sogleich loslassen sollte, und als er ihn auch nicht hören wollte, gerade heraussagte, daß er ihn für den niederträchtigsten Menschen halten müßte, weil er den Respect, den er der Herzogin schuldig sey, unterlasse. Seine Gemalin weinte und schrie, weil sie fürchtete, es würde sogleich zwischen den beyden Cavaliers zum Schiessen oder Hauen kommen, und ließ während des Zanks den Amtmann los. Hingegen der Obristlieutenant blieb hartnäckig dabey, daß er Recht habe, und recht handle, und seinen Advocaten aus Lübben kommen lassen wollte, um dieses bey der Regierung auszuführen. Die Herzogin war zwar froh, daß sie vors erste ihren Amtmann zurükbekommen hatte, zeigte aber das gewaltsame Verfahren des von Flemming sogleich der Regierung zu Lübben an, bat um geschwinde fiscalische Untersuchung, Gefangennehmung des von Flemming und seiner Soldaten, und Niederreissung des hölzernen Esels. Die Regierung that aber vors erste weiter nichts, als daß sie dem von Flemming bey Strafe von funfzig Marken löthigen Goldes die Fortsetzung der Gewaltthätigkeit verbot, und ihm wegen der schon ausgeübten auferlegte, sich zu verantworten. Mit dieser Verfügung war die Herzogin gar nicht zufrieden, sondern glaubte, daß sie, in Rücksicht auf den Feldmarschall von Flemming so gelinde sey; sie brachte also ihre Klage zu Dresden auf das stärkste an. Un-

vermuthet empfing der von Nüßler aus Lübben von einem Amtsrath einen Brief, in welchem er gebeten wurde, den von Flemming mit der Herzogin wieder auszusöhnen; er sollte alle verlangte Genugthuung leisten, sey auch bereit, der Herzogin seine Vergehung schriftlich und persönlich demüthigst abzubitten. Es wollte aber die Herzogin von keiner Abbitte etwas wissen, sondern sie verlangte eine scharfe Bestrafung des von Flemming. Zum Glück reisete der Feldmarschall von Flemming eben um diese Zeit durch die Niederlausitz, und zwar durch die Gegend von Drehna, nach Polen. Der Obristlieutenant machte ihm seine Aufwartung, und bat inständigst um seinen Besuch. Der Feldmarschall nahm die Einladung unter der Bedingung an, daß er nichts von seinen Scheinsoldaten, Kanonen, Schilderhäusern, Esel, u. s. w. zu sehen bekäme. Das war nun zwar dem Obristlieutenant gar nicht lieb, denn er gedachte den Feldmarschall mit militärischen Ehrenbezeigungen zu empfangen; mußte sichs aber doch gefallen lassen. Als der Feldmarschall zu ihm kam, verlangte er seine Bauern, aber nicht in der Soldatenkleidung, zu sehen; sie wurden ihm vorgestellet, er suchte sechs Mann von denselben aus, und schickte sie zu seinem Regiment, den übrigen aber verbot er bey Festungsbaustrafe niemals wieder Soldaten zu spielen. Hierauf ließ er die Kanonen nach der Stadt Luckau bringen, (woselbst sie nach vier Jahren als Metall verkaufet wurden,) dem Officier aber, der einem Hauptmann bey des Obristlieutenant Soldaten abgegeben hatte, gab er einen scharfen Verweis, jedoch auch eine Empfehlung an den Commandanten auf dem Königstein, der ihn zum Festungsbedienten ansetzte. Auf solche Weise verschwand das Kriegesheerchen des von Flemming. Die Herzogin war unterdessen in grosser Bekümmerniß, weil sie von allen diesen Verfügungen des Feldmarschalls nichts wußte. Sie schickte den von Nüßler an denselben ab, ließ ihm zu seiner Ankunft in ihrer Gegend Glück wünschen, und ihn zum Besuch und zur Tafel einladen. Von Nüßler kam

kam an, als der Feldmarschall eben in den Wagen steigen, und weiter reisen wollte. Als er den Gruß und die Einladung der Herzogin vernommen hatte, erwiederte er, daß er in Geschäften des Königs seines Herrn nach Warschau eilen müsse, und sich schon zu lange bey seinem Vetter aufgehalten, aber denselben wieder in Ordnung gebracht, und der Herzogin Genugthuung verschaffet habe. Sie mögte nunmehr ruhig seyn, auch ihm zu Gefallen seinem Vetter, der ihr demüthige Abbitte thun, und sich künftig ehrerbiethiger gegen sie betragen werde, vergeben. Wenn er aus Polen wieder zurückkomme, wolle er der Herzogin aufwarten, und sich erkundigen, ob und wie sein Vetter sich unterdessen gebessert habe? Mit diesen Worten fuhr er fort. Der Obristlieutenant betrug sich nun ganz anders, und ersuchte den von Nüßler, bey der Herzogin für ihn zu bitten, ihm auch Gelegenheit zur persönlichen Abbitte zu verschaffen. Die Herzogin konnte unterdessen des von Nüßler Rückkunft und Bericht vor Ungeduld kaum erwarten. Als nun jene erfolget, und dieser abgestattet war, zeigte sie wohl Zufriedenheit mit des Feldmarschalls Verfahren, sprach aber immer von hinlänglicher Genugthuung, die ihr der Obristlieutenant leisten müsse. Dieser fand sich bald hernach bey ihrem Amtmann Schulz ein, bat ihn um Vergebung der zugefügten Beleidigung, und um seine Fürsprache bey der Herzogin. Der Amtmann fand sich dadurch wieder geehret, und kam voller Zufriedenheit zu der Herzogin, um nicht nur, was geschehen, zu berichten, sondern auch für den von Flemming die Erlaubniß auszuwirken, daß er seine Vergehung fußfällig abbitten dürfe. Die Herzogin wollte ihn aber noch nicht sehen, und der Amtmann gab ihm den Rath, daß er sich schriftlich an den von Nüßler wenden mögte. Dieses that er, und von Nüßler schloß mit ihm einen schriftlichen Vergleich, in welchem sich der von Flemming aller Ansprüche an die Lake und den Bruch begab, seine Unternehmung für unrecht erklärete, und die Kosten, welche sich an 200 Tha-

ler beliefen, übernahm. Nun erlaubte die Herzogin dem Obristlieutenant wieder zu ihr zu kommen, er erschien also in seinem völligen Staat, begleitet von seiner Gemalin, und der von Nüßler führete ihn zu der Herzogin, bey welcher viel benachbarter Adel war. Er redete die Herzogin mit den Worten an: „Ew. Durchlaucht werden dem tol„len Flemming vergeben, er soll es nicht mehr *thun;*„ und sie antwortete: „Ja wohl recht toll; doch es *ist alles* „vergeben, der Herr Feldmarschall hat alles wieder gut „gemacht.„ Da er nun auch der Kathrin Liese einen fetten Hammel mitgebracht hatte, so war alles wieder gut, doch ließ sich die Herzogin diesmal von ihm noch nicht zur Tafel führen; sondern durch ihren Enkel, den vierzehnjährigen Grafen von Promnitz.

Des von Nüßler vertraute Freundschaft *mit einer* Dame am Hofe.

Mit der Unterweisung und Erziehung desselben gab sich von Nüßler viel ab. Hiernächst hatte er viel Umgang mit der — — — — —, — — Dame der Herzogin, der er alle neue Schriften, welche herauskamen, und für sie sich schickten, anschaffte und mittheilte, und mit der er Abends nach der Tafel, von welcher man gemeiniglich um zehn Uhr aufstund, sich auf ihrem Zimmer bis in die Mitternacht unterredete. Dieser Umgang war der Herzogin auf eine gehäßige Weise hinterbracht worden. Als er in einer Sommernacht um halb 1 Uhr von der Dame weg, und durch den grossen Saal, der vor der Herzogin Zimmer war, nach der Treppe zu seiner Stube im dritten Stockwerk ging, sahe er von fern eine ganz weiß gekleidete und verhüllete Person. Als er still stund, und dieselbige beobachtete, glaubte er die Herzogin in derselben zu erkennen, und daß seine Vermuthung richtig sey, bestätigte die der Herzogin eigene Art zu husten, welche diese weisse Figur nicht unterlassen

konn-

konnte. Von Nüßler eilte also voller Sorgen auf seine Stube, und konnte erst, nachdem es schon Tag geworden war, einschlafen. Um 6 Uhr kam schon ein Page, und zeigte ihm an, daß die Herzogin über eine halbe Stunde ausfahren, und von ihm begleitet seyn wollte. Er sprang aus dem Bette, um sich geschwind anzukleiden, und bald darauf war der Page wieder da, und sagte, die Herzogin warte schon auf ihn. Er eilte also so viel er konnte, und als er hinunter kam, stand die Herzogin schon in der Thür ihres Vorzimmers. Sie reichte ihm die Hand, und sagte, er hat wohl noch nicht ausgeschlafen, und so war es wirklich. Da er nun noch sehr schläfrig, die Herzogin aber eine grosse und fette Dame war, und sich stark an ihren Führer lehnete, so war von Nüßler, als er sie die grosse steinerne Treppe hinab führte, in Verlegenheit, und bekam von ihr noch einen Verweis, mit den Worten, wie führet er? er schläft wohl noch! Er schwieg stille. Kaum hatte er die Herzogin in den Wagen gehoben, und sich rückwärts gesetzet, als sie auf folgende Weise zu reden anfing: Höre er nur, ich bin darüber sehr unzufrieden mit ihm, daß er sich mit der — — so familiär machet, und bis des Morgens um 1 oder 2 Uhr bey ihr in der Schlafkammer sitzet. Lasse er das bleiben, oder wir werden Unfreunde, und ich gebe von seiner Aufführung seiner Mutter Nachricht. Von Nüßler erfuhr also die unangenehmen Folgen, welche er schon lange vermuthet, und doch nicht vermieden hatte. Er sagte aber sehr ehrerbiethig zu der Herzogin, Ihro Durchlaucht kennen die Ehrfurcht, mit welcher ich Dero fürstlichem Hause ergeben bin, und da die — — — — — —, so würde ich mich wohl nicht unterstehen, an Niederträchtigkeiten zu denken, geschweige dergleichen zu begehen; die — — denket auch zu edel in Ansehung ihres Standes und der Tugend, daß sie sich nicht vergehen wird. Die Herzogin erwiederte, daß gleichwohl die späten nächtlichen Besuche bedenklich wären, und sie also künftig von denselben nichts mehr wis-

wissen wolle. Und so war es aus. Der Dame selbst hatte die Herzogin nichts gesagt.

Etwas von dem Grafen Erdmann von Promnitz, der Herzogin Sohn.

Der Sohn der Herzogin, Erdmann regierender Graf von Promnitz, zu Sorau, königl. polnischer wirklicher Geheimerath und Ritter des weissen Adlerordens, kam jährlich einigemal mit seiner Gemalin und seinen Töchtern aus Sorau zu der Herzogin zum Besuch. Er war bekanntermassen ein sehr frommer Herr; und weil der von Nüßler immer die Aufwartung bey ihm hatte, so traf er ihn, insonderheit des Morgens, oft so an, daß er mit seinem Cavalier kniend betete. In solchen Fällen kniete von Nüßler auch nieder; und wenn er der Herzogin ein Gegencompliment oder eine Antwort von dem Grafen brachte, fragte sie ihn gemeiniglich, hat er auch niederknien müssen? sie setzte auch wohl hinzu, ich habe meinen Sohn Erdmann recht lieb; allein er muß nicht von mir verlangen, daß ich täglich einige Stunden mit ihm beten soll; denn das würde mir, da ich so corpulent bin, viel zu schwer fallen. Dieser gute Herr kam 1745 auf seinem Schloß in Schlesien durch die östreichischen Husaren jämmerlich um sein Leben, sein Sohn erster Ehe starb frühzeitig, und sein Sohn aus der zweyten Ehe, Graf Joh. Erdmann, hat seine unter chursächsischer Landeshoheit liegenden Herrschaften an den Churfürsten zu Sachsen, und die schlesischen Herrschaften und Güther an seiner Schwester Sohn Friedrich Erdmann, Prinzen von Anhalt-Cöthen, abgetreten, und sich von jenem sowohl als diesem 12000 Thaler Jahrgelder ausbedungen, welche Einkünfte von 24000 Thalern er anfangs zu Merseburg in der Stille verzehrte, jetzt aber hält er sich zu Wien auf. Mit ihm stirbet das gräflich promnitzische Haus aus. Doch dieses nur beyläufig. Wenn Graf Erdmann von Promnitz mit seiner Familie zu Drehna

war,

war, so vermied er zwar an seinem Theil selbst den Schein eitler Gesinnung: allein seine jungen Töchter tanzeten gern, und wenn er zu Bette war, tanzeten sie noch ein paar Stunden, dazu von Nüßler die Musikanten zusammenbrachte. Die Herzogin, welche dieses wußte, sagte oft zu dem von Nüßler, er werde sich und den jungen Gräfinnen viel Verdruß zuziehen, wenn ihr Herr Bruder diese nächtlichen Tänze erführe: allein er tröstete sie und sich damit, daß sie dem Grafen immer unbekannt bleiben würden.

Geschichte des Grafen Friedrich von Promnitz, desselben Gemalin und Tochter.

Dieses regierenden Grafen Erdmann von Promnitz Bruder, Friedrich, wohnete zu Halbau, ward aber in der Blüte des Alters von seiner Gemalin, Helena Maria Charlotta, einer Gräfin von Tentschin, zu Steinau in Schlesiens Fürstenthum Oppeln, geboren, zu Tode geärgert. Seine Gemalin that 1712 bey seinem Tode sehr traurig, und fiel in eine Ohmacht: als aber ein entschlossener Bediente Schwefel anzündete, und ihr vor die Nase hielt, sprang sie auf, und ergrif die geladene Pistole, welche sie immer um sich hatte, um ihn zu erschiessen, er schlug ihr aber die Pistole aus der Hand, und lief weg. Der Graf hinterließ einen Sohn, den oben genannten Grafen Balthasar Friedrich von Promnitz, (geb. 1711) den die Herzogin, seine Großmutter, erzog, und die Tochter, Agnes Maria Friderica, (geb. 1712) welche die Mutter bey sich behielt. Diese war aber zur Erziehung ihrer Kinder ganz untüchtig, denn sie trank viel Brannteweín, war liederlich, und sehr abergläubisch. Von ihrem Aberglauben zeuget folgende Anecdote. Einige Wochen nach ihres Gemals Tode, war sie in der Weihnachtsnacht in der Kirche bey dem gewöhnlichen Gottesdienst. Ein sehr zahmer Ziegenbock, der auf ihrem Schloß in den Pferdeställen

her-

herumging, begab sich in dieser Nacht in die offene und erleuchtete Kirche, bestieg die Kanzel, richtete die Vorderfüsse in die Höhe, und sahe sich von der Kanzel um. Die Gräfin erblickte ihn unvermuthet, hielt ihn für den Teufel, ward ohmächtig, und mußte in diesem Zustande auf das Schloß getragen werden. Sie errichtete nachher 1716 mit dem Grafen Johann Alexander von Callenberg zu Muskau in der Niederlausitz, eine unglückliche Ehe. Ihre erste Schwangerschaft in derselben, ward ihrem Gemal verdächtig, denn er glaubte, sie rühre von ihrem Mohren her, und ließ sie also zu Dresden in Arrest nehmen. Sie schrieb an den König August den Ersten, erbot sich zu desselben Diensten, und legte von einem Arzt ein Zeugniß bey, daß sie gar nicht schwanger sey. Der König ließ sie zwar auf ihr Verlangen zu sich kommen, weil sie aber nach ihrer Gewohnheit Branntewein getrunken hatte, roch solches der König als er sie küssete, und brach ab. Als sie nachher auch eidlich versicherte, daß sie nicht schwanger sey, wurde sie aus dem Arrest entlassen. Der Graf von Callenberg aber suchte zu beweisen, daß sie eine Ehebrecherinn sey, und dazu war ein junger Herr von W. behülflich. Dieser war vertraut mit ihr, und überredete sie, an einem Abend nach einem Spaziergang sich mit ihm nach seiner Wohnung zu begeben. Unter einem Tisch in der Schlafkammer, war ein Notarius versteckt; als nun der von W. die Gräfin auf dem Bette unterhielt, sprang der Notarius unter dem Tisch hervor, stellete sie zur Rede, und gab hierauf gerichtlich an, was er gesehen habe. Sie kam deswegen von neuem in Arrest, verklagte aber den Notarius, daß er auf eine widerrechtliche und ungebührliche Weise einen Zeugen abgegeben habe. Der Graf von Callenberg war froh, daß er sie wieder in Arrest gebracht hatte, fuhr vor dem Hause, in welchem sie saß, und immer im Fenster lag, vorüber, und grüssete sie aus dem Wagen. Als sie aber zwey Finger auf den Kopf hielt, und mit denselben Hörner abbildete, ließ er sich nicht weiter

vor

vor ihrem Quartier sehen. Es kam endlich zur Ehescheidung, und sie ging nach ihrer Herrschaft Steinau, woselbst sie ihre liederliche Lebensart fortsetzte. Da sie nun für ihre Tochter, welche sie bey sich hatte, das schlechteste Muster war, auch das Kind sehr schlecht hielt, so schrieb ihre Schwiegermutter, die Herzogin, einmal nach dem andern an sie, und verlangte ihre Enkelin, welche ihr aber allezeit abgeschlagen wurde. Endlich bekam die Herzogin ein Schreiben von einem Ungenannten, in welchem die Gräfin aufs schwärzeste geschildert, und die Herzogin auf die allerrührendeste Weise gebeten wurde, die Tochter derselben, ihre Enkelin, zu retten. Die Gräfin sey in Begrif mit der Tochter nach dem Kukusbade zu gehen; dahin mögte die Herzogin eine vertraute und zuverläßige Person schicken, der sich der Freund, welcher dieses schriebe, entdecken, und Mittel an die Hand geben könne, die junge Gräfin sicher nach der Niederlausitz zu bringen. Die Herzogin wurde durch diesen Brief auf das stärkste gerühret, und schickte ihn sofort nach Sorau an den alten Herrn Grafen von Promnitz, um desselben Rath zur Rettung des Kindes einzuholen. Er kam gleich zu seiner Frau Mutter, der Herzogin, und nach langer Ueberlegung wurde beschlossen, einen Cavallier, auf dessen Ehrlichkeit und Geschicklichkeit man sich verlassen könne, nach dem Kukusbade zu schicken, der mit dem ungenannten Verfasser des Briefes den Plan verabredete, wie die junge Gräfin am sichersten wegzubringen sey? Anfänglich fiel die Wahl auf den von Nüßler, welcher sie aber zu seinem Glück dadurch von sich ablehnte, daß die Gräfin ihn kenne, weil er zu Dresden bey ihr gegessen hätte, welches auch der Herzogin bekannt war. Hernach gedachte man an den von Minkwitz, weil er aber ein alter und heßlicher Hagestolz war, erwählte man ihn nicht, denn man wollte einen hinschicken, welcher der Gräfin gefallen könnte. Endlich wurde der lebhafte und wohlgestaltete Mr. de Fevre, ein junger Mann von etwa 27 Jahren, dazu auserſehen, der auch diesen Auftrag mit Vergnü-

gnügen übernahm. Er sollte sich für einen Baron von Kriegsheim aus dem Voigtlande ausgeben. Die Herzoginn ließ ihm zwey schöne Kleider machen, gab ihm drey Bediente und einen guten Beutel voll Geld mit. Als er im Kukusbade ankam, machte er viel Aufsehen. Er fand daselbst die Gräfin von Callenberg, aber nicht ihre Tochter, sondern es hieß, sie wäre wegen Krankheit zu Hause geblieben. Der Ungenannte, welcher den Brief an die Herzogin geschrieben hatte, merkete bald, wer ihr Abgeordneter sey, entdeckete sich demselben, und so zeigte sichs, daß er der Gräfin von Callenberg Kammerdiener sey. Er hieß Georgi, und war ein artiger entschlossener Mann, der lieber sein Leben verlieren, als die junge Gräfin in den Händen ihrer bösen Mutter lassen wollte, die barbarisch mit ihr umging, daher sie ein Gallenfieber bekommen hatte. Die Gräfin hatte den artigen Herrn von Kriegsheim schon zu sich nach Steinau eingeladen, und zu ihm gesagt, sie sey daselbst allein, und habe nur ihre kleine Tochter, ein unerzogenes Bauermädchen, bey sich, welche nichts lernen, und ihr nicht folgen wolle, weil sie zu ihrer Großmutter, der Herzogin zu Drehna, zu kommen hoffte, woraus aber nichts werden solle. Denn die Herzogin habe schon ihren Sohn bey sich, welcher nach Art des Grafen von Promnitz zum Pietisten, das sey so viel, als zum Heuchler, erzogen werde. Sie bekam einen Brief mit der Nachricht, daß ihre Tochter krank geworden sey, also beschloß sie wieder nach Hause zu eilen, und schlug dem Baron von Kriegsheim vor, sogleich mit ihr zu reisen. Dieser entschuldigte sich aber, weil seine Badecur erst über 8 Tage geendiget sey, versprach aber der Gräfin bald zu folgen. Unterdessen schrieb er an die Herzogin, und schilderte den Character der Gräfin von Callenberg. Sie mache sich aus nichts etwas, bedaure, daß sie ihrem zweyten Gemahl, der sich alle Mühe gegeben zu beweisen, daß er ein Hahnrey sey, nicht eine Kugel durch den Kopf geschossen habe, und

klage über den grossen Verdruß, den ihr die Mannspersonen verursachet hätten, deren Gesellschaft sie doch nicht entbehren könne, weil sie bey ihnen mehr gründliches, als bey Personen ihres Geschlechts finde. Er meldete auch, daß die Gräfin allezeit 2 Paar geladene Pistolen bey ihrem Bette hangen habe, und so geschickt schiesse, daß sie auf 20 Schritt einen Siebenzehner treffen könne. Es sey also sehr gefährlich mit ihr umzugehen: er wolle aber doch nach Steinau reisen, und die ihm aufgetragene Rolle so gut als er könne spielen. Man mögte aber für ihn beten, denn innerhalb 14 Tagen werde er entweder die junge Gräfin liefern, oder todt seyn.

Als er zu Steinau auf dem Schloß angekommen war, bekam er sein Zimmer neben der Schlafkammer der Gräfin, welches ihm aber sehr unangenehm war, weil sie ihn zu genau beobachten konnte. Es ließ sich aber nicht ändern, und er konnte hinwieder nicht nur mit dem Kammerdiener desto öfterer sprechen, sondern auch alles, was vorfiel und gesprochen ward, erfahren. Von jenem hörte er, daß einer seiner Bedienten zu einer der Kammerjungfern der Gräfin gesaget habe, er sey zu Drehna gewesen, daß hierauf die junge Gräfin ihn habe zu sich holen lassen, um sich bey ihm zu erkundigen, wie ihre Frau Großmutter, die Herzogin, sich befinde? und daß dieses der Gräfin, ihrer Mutter, verdächtig vorgekommen sey, daher sie den Baron von Kriegsheim fragen werde, wie er den Bedienten der Herzogin bekommen habe? Der Baron verwies dem Bedienten in geheim seine Unvorsichtigkeit; und als die Gräfin ihn wegen desselben befragte, that er, als ob er von nichts wüßte, ließ gleich den Bedienten in Gegenwart der Gräfin rufen, und fragte ihn, ob er zu Drehna bey der Herzogin gedienet habe? Er antwortete, nein! er sey aber mit seinem ehemaligen Brodherrn, einem von Kracht, welcher in der Niederlausitz wohne, vor 4 Jahren zu Drehna drey Tage bey dem Oberhofmeister gewesen: sein Herr habe auch der Herzogin aufgewartet, und er habe die-

dieselbige bey dieser Gelegenheit gesehen. Die Gräfin nahm zwar diese Erzählung für wahr an, als ihr aber auch dieses verdächtig wurde, daß ihre Tochter mit dem Baron zu oft und zu freundlich sprach, ja als sie auch durch einen Brief einer Gräfin von Althan aus dem Kukusbad erinnert wurde, sich vor dem Baron, der sich einen falschen Namen gebe, in acht zu nehmen: so gerieth dieser darüber in grosse Verlegenheit. Er lachte zwar über den althanischen Brief, als ihm die Gräfin denselben vorlegte: er gedachte aber ernstlich an seine Abreise, zumal da der Kammerdiener am folgenden Morgen früh um 3 Uhr zu ihm kam, und ihm sagte, daß die Gräfin nicht die geringste Freundschaft mehr für ihn habe, wohl aber voller Argwohn sey. Es ward also der Tag der Abreise verabredet. Die junge Gräfin ging an demselben früh Morgens mit ihrer Kammerjungfer, die schon unterrichtet war, in den Garten, setzte sich mit derselben in eine Kutsche mit 4 Pferden, und fuhr mit abwechselnden Pferden bey Tag und Nacht so schnell fort, daß sie glücklich zu Drehna ankam. Die Herzogin empfing sie mit unbeschreiblicher Freude, und es wurde in der Kirche ein Dankfest angestellet. Allein Herr von Fevre, genannt der Baron von Kriegsheim, der gleich nach der jungen Gräfin hatte von Steinau abreisen wollen, kam nicht zurück, ja es war 8 Tage nach der Gräfin Ankunft noch nichts von ihm zu hören, und das verursachte ängstliche Vermuthungen eines ihm wiederfahrnen Unglücks, die wohl gegründet waren. Die Gräfin von Callenberg war am Tage der Flucht ihrer Tochter und des Barons, ihrer Gewohnheit gemäß, erst Mittags gegen 12 Uhr aufgewacht. Ihre Tochter erschien nicht um 1, ja nicht um 2 Uhr, war auch weder in ihrer Kammer noch in dem Garten, dahin sie mit der Kammerjungfer gegangen seyn sollte, zu finden. Nun fing die Gräfin an zu schreyen, Verrätherey! Verrätherey! ergriff zwey Pistolen, und ging nach der Kammer des Barons, die aber verschlossen war. Sie schoß in die Thür, es war aber umsonst, denn der Kammerdiener hatte schon ein

Paar

Paar Tage vorher die Kugeln herausgezogen. Als sie endlich hörte, daß auch der Kammerdiener und die Kammerjungfer fort wären, fiel sie ganz ausser sich selbst aufs Bette. Nach einer Stunde sprang sie auf, und befahl sogleich anzuspannen, damit sie den Flüchtlingen nachsetzen könne. Sie wolle alle tödten, sollte sie auch selbst ihr Leben dabey verlieren, aus welchem sie sich nichts mache. Als man ihr aber vorstellte, daß sie die Flüchtlinge nicht erreichen und einholen könne, schickte sie ihren katholischen Kammerdiener, einen Schreiber und einen Vorreiter zu Pferde ab, mit dem Befehl, nachzujagen, so stark sie könnten, die Flüchtlinge lebendig oder todt, die Tochter aber lebendig zu liefern, damit sie diese nach Verdienst selbst züchtigen könne; sie gab auch ihren Leuten Steckbriefe an alle, insonderheit katholische Obrigkeiten mit, in welchen letzten stund, daß ihre Tochter entführet worden sey, damit sie nicht katholisch würde; und endlich so versprach sie 100 Species Ducaten zur Belohnung, wenn man die Flüchtlinge gefangen nach Steinau liefern würde. Le Fevre hatte zu seinem Unglück nicht Vorsichtigkeit und Geschwindigkeit genug gebraucht. Er war zwar schon bis Neumarkt gekommen, hier aber hielt er sich ohne Grund für sicher, legte sich schlafen, und aß am folgenden Morgen Forellen zum Frühstück, als der katholische Kammerdiener mit aufgezogenen Pistolen in die Stube drang, und ihm zurief: „Du lutherischer Hund, warum hast du die „einzige Tochter meiner Frau Gräfin gestohlen? Ich ha„be von meiner Frau Gräfin Befehl, dich entweder todt „oder lebendig zu liefern. Gleich fort mit mir, oder ich „erschiesse dich. Du hast die kaiserliche Landeshoheit ver„letzet, und bist des Todes schuldig.„ Er packte ihn hierauf an, riß ihn zu Boden, und er sowohl als seine beyden Gefährten schlugen beständig auf ihn los; er ermunterte auch die häufig herzugelaufenen Leute, den lutherischen Hund, der seine katholische Gräfin entführet habe, zu schlagen. Endlich erschien der ganze Magistrat, mach-

te den Schlägen ein Ende, und fragte ihn, wo er die junge Gräfin habe? Er leugnete, daß er sie entführet habe, behauptete hingegen, daß er unschuldig, auch an diesem Ort allein zu Pferde angekommen sey, und gleich mit Postpferden weiter reisen wolle, und bat den Magistrat, ihn daran nicht zu hindern. Allein der katholische Kammerdiener und seine Gefährten schrien, ja! *ja! er* ist der schelmische Baron, der unsere junge *Gräfin* entführet hat, wir kennen ihn zu gut, und müssen ihn entweder lebendig oder todt mit haben, unsere Gräfin wird für alles stehen. Da nun der Magistrat die Steckbriefe ansahe, und wahrnahm, daß sie auf den Gefangenen passeten, so beschloß er, ihn den Leuten der Gräfin auszuliefern. Doch die klägliche und flehentliche Bitte des le Fevre, ihn nicht den Händen der grausamen Gräfin zu übergeben, sondern ihn so lange zu behalten, bis er von seiner Herzogin gerechtfertiget worden *sey*, bewegte endlich den Magistrat, daß er ihn als seinen Gefangenen auf dem Rathhause scharf bewachen ließ. Le Fevre schrieb zwar sogleich an die Herzogin und an den Grafen von Promnitz, welche sein Zustand in die äusserste Betrübniß setzte, sie konnten ihn aber durch keine Vorstellungen aus dem Arrest befreyen. Die Gräfin von Callenberg ging persönlich nach Breslau, und bat das Oberamt, daß es ihrem Gericht den le Fevre zur Bestrafung ausliefern, sich auch von der Herzogin die junge Gräfin zurückgeben lassen mögte. Das Oberamt hielt es allerdings für strafbar, daß die junge Gräfin, ohne Vorwissen und Bewilligung ihrer Mutter, heimlich aus dem Lande geführet war, zumal da man eine Religionssache daraus machte, wie denn ihre Mutter vorgab, die Großmutter habe sie abholen lassen, weil sie hätte mit einem gewissen katholischen Grafen verheirathet werden sollen. Der Director des Oberamts, Hans Anton Graf von Schafgotsch, ein naher Anverwandter von der Herzogin und von dem gräflich-promnitzischen Hause, rieth

anfangs zur Güte, und stellete vor, daß man der Herzogin, als einer Reichsfürstin, in dieser Sache nichts befehlen könne: als aber die Gräfin von Callenberg der Kaiserin ihr Mutterrecht abtrat, und sie bat, ihre Tochter künftig zur Hofdame anzunehmen, und nachmals nach Gutfinden an einen katholischen Grafen zu verheirathen: so bekam die Sache eine ganz andere Gestalt. Der Graf von Schafgotsch empfing aus Wien den Befehl, dem Grafen von Promnitz zu Sorau, angesessenen Vasallen in Schlesien, Oheim und Vormund der jungen entführten Gräfin, bey 6000 Ducaten Strafe aufzugeben, daß er dieselbige innerhalb 4 Wochen nach Breslau liefern solle. Die Verordnung erging, und als der Graf diese Frist nicht beobachtete, wurde die Lieferung, mit Vorbehalt der schon verwirkten 6000 Ducaten, abermals bey 12000 Ducaten Strafe befohlen. Der Graf von Promnitz gerieth darüber in grosse Angst. Er kam zur Herzogin, seiner Mutter, fiel ihr zu Füssen, bat sie flehentlich, ihn und seine Kinder nicht unglücklich zu machen, sondern die junge Gräfin nach Breslau zu schicken. Er übergab ihr auch einen Brief von dem Grafen von Schafgotsch, in welchem er die Herzogin freundschaftlich ersuchte, die junge Gräfin nicht zurück zu halten, auch versicherte, daß sie nicht wieder in ihrer Mutter Hände kommen solle, denn man sey schon zu Wien von ihrer schlechten Aufführung unterrichtet, der Kaiser wolle aber Gehorsam haben. Nun wurde guter Rath gesammlet. Alle traten der Bitte des Grafen von Promnitz bey; von Nüßler aber nahm sich die Freyheit, unmaßgeblich zu rathen, daß die Herzogin die junge Gräfin bey sich behalten, aber die Sache an das Corpus Evangelicorum auf dem Reichstage bringen mögte. Auf solche Weise würde sich die Sache ein Paar Jahre lang verziehen, und unterdessen Gelegenheit vorfallen, die junge Gräfin in Dresden zu vermählen. Er glaubte auch, daß in Ansehung des Grafen von Promnitz nichts zu befürchten sey, weil er doch der Herzogin ihre Enkelin nicht eigen-

mächtig wegnehmen, sondern ihre Auslieferung bey dem Hofe zu Dresden suchen müsse, der dem kaiserlichen Hofe schon das Nöthige vorstellen würde. Allein die Herzogin und der Graf von Promnitz waren zu furchtsam, und der letzte beklagte immer die 18000 Ducaten, welche er bezahlen solle. Also entschloß sich die Herzogin endlich, daß sie die junge Gräfin innerhalb 6 Wochen selbst nach Breslau bringen wolle, unter der Bedingung, daß sie ihr zur Erziehung und Vorsorge gelassen, keinesweges aber ihrer unartigen Mutter wieder zugestellet würde. Dieses schrieb sie an den Grafen von Schafgotsch, welcher in seiner Antwort den letzten Theil der Bedingung bestätigte, aber den ersten mit Stillschweigen überging. Unter der Zeit, da dieses vorging, suchte die Gräfin von Callenberg den Kammerdiener Georgi ausgeliefert zu bekommen; allein der von ihrer Absicht unterrichtete Präsident der Regierung von Lübben, welcher auch ein Graf von Promnitz war, kam zu rechter Zeit zu der Herzogin, und bat sie, den Georgi mit Empfehlung zu entlassen. Das geschahe, und er wurde dem General Grafen von Münnich zu St. Petersburg als ein geschickter Stallmeister empfohlen, und bekam 200 Louisd'or zur Reise.

Die Herzogin begab sich nun im Herbst 1721 mit einem Theil ihres Hofstaats, unter welchem auch der von Nüßler war, nach Breslau, und bey dem ersten Besuch, den der Graf von Schafgotsch bey ihr ablegte, weinte er mit der Herzogin, und der ihm zu Fuß fallenden jungen Gräfin, um die Wette. Ehe ich aber die Hauptsache erzähle, will ich ein Paar kleine Vorfälle anführen. Von Nüßler konnte in dem Hause, in welchem die Herzogin wohnte, keine Stube bekommen, er suchte also eine in einem nahen Wirthshause. Es wollte ihm aber der katholische Wirth, ein gewesener Student, nicht aufnehmen, und brauchte zum Vorwand, es wären alle Stuben besetzt, bis auf eine nach, die man mit Sicherheit nicht bewohnen könne, weil des Nachts von einem Unsichtbaren auf dem

Flü-

Flügel gespielet werde, der in der Kammer bey derselben stehe. Von Nüßler antwortete, diese Stube sey die beste für ihn, der Wirth solle sie auskehren, und sowohl für seinen Bedienten als für ihn ein Bette hineinbringen lassen. Das geschahe, und von Nüßler befahl seinem Bedienten, wenn er ihn in der Nacht rufen werde, aufzustehen, und ein Licht anzuzünden. Er schlief gleich ein, als er sich niedergelegt hatte, um 2 Uhr aber erwachte er, und hörte Töne in dem Flügel, aber nichts Melodisches. Er rief seinen Bedienten, welcher Feuer anschlug, und den Wachsstock anzündete. Nun ging von Nüßler nach dem Flügel, und riß ihn mit Gewalt auf, da sprang eine grosse Ratze heraus, die er mit dem Hirschfänger seines Bedienten verfolgte und tödtete. Am folgenden Morgen erkundigte sich der Wirth, was vorgefallen sey, und als er hörte, daß eine Ratze aus dem Flügel gesprungen sey, behauptete er von derselben für sein Haus viel Böses, wollte auch gar nicht glauben, daß sie sich werde tödten lassen. Als sie ihm aber todt gezeiget wurde, wußte er nicht, was er sagen sollte; von Nüßler ließ den Flügel wegtragen, und seines Bedienten Bette in die Stelle desselben setzen, und die Gespensterhistorie war aus. Der zweyte Vorfall war dieser. Als die Gräfin von Schafgotsch, ihren ersten Besuch bey der Herzogin ablegte, lief ihr der von Nüßler entgegen, um sie aus dem Wagen zu heben, und zu der Herzogin zu führen. Es hatte sie aber schon ein ganz gut gekleideter Mann an der Hand, der sie nicht fahren lassen wollte, sie zu der Herzogin brachte, und hierauf im Vorzimmer bey den Cavaliers stehen blieb. Der anstatt des Oberhofmeisters von der Schulenburg mit auf die Reise genommene von Wolfersdorf fragte ihn, wer er sey? Antwort: der Führer der Frau Gräfin. Sind sie von Adel? Nein. Da öfnete der von Wolfersdorf die Thür zu einer benachbarten Stube, in welcher die Pagen zu stehen pflegten, und nöthigte ihn, in dieselbige zu gehen. Das nahm er aber übel, und blieb wo er war. Da gingen von Wolfers-

fersdorf und von Nüßler in das Zimmer der Herzogin; der Führer aber blieb in dem Vorzimmer allein, und als die Gräfin Schafgotsch aus der Herzogin Zimmer trat, reichte er derselben die Hand, führte sie hinab und in den Wagen, setzte sich alsdenn mit seinen rothen seidenen Strümpfen auf sein wohlgeputztes Pferd, ritt bey der Kutsche her, und nahm die Gräfin, als sie ausstieg, abermals in Empfang. Solche Führer hatten damals alle Damen von Stande; die Herzogin kehrte sich aber an diese Gewohnheit nicht, sondern ließ sich allemal von einem ihrer Edelleute führen.

Der Graf von Promnitz aus Sorau kam der Herzogin nach, und diese gab ihm den Kammerjunker von Nüßler zur Aufwartung, welchen er nun genauer kennen lernte, und dem er den Antrag that, als Hofrath und Cavalier mit einem guten Gehalt zu ihm zu kommen. Von Nüßler lehnte es nicht ganz ab, diente ihm auch schon bey seinen Bemühungen bey dem Oberamt, durch welche er von der Strafe von 18000 Ducaten befreyet zu werden suchte, die endlich auf 2000 Ducaten herabgesetzet wurde, welche er wirklich erlegen mußte. Der Graf von Schafgotsch, wirklicher kaiserl. Geheimerath, und Ritter vom goldenen Vließ, war ein kleiner und verwachsener, aber überaus gutgesinneter und dienstfertiger Mann, besaß auch Gelehrsamkeit. Er that während der drey Monate, welche die Herzogin in Breslau zubringen mußte, zu ihrem Vergnügen und Nutzen alles, was er vermogte. Es war ihm also ein trauriges Geschäft, als er derselben den Befehl bekannt machen mußte, den er in Ansehung ihrer Enkelin aus Wien empfing. Er kam an einem Vormittag ganz betrübt, und verlangte sie zu sprechen. Als er sich ihr näherte, fiel er vor ihr nieder auf die Knie, und sagte: „Ach gnädigste Herzogin! ich halte mich für höchst unglück„lich, daß ich ihnen den von Wien eingegangenen kaiserl. „Befehl anzeigen muß, daß ich ihnen die junge Gräfin „von Promnitz abfordern, und dieselbige nach Wien an

„die

„die Kaiserin schicken soll.„ Hierbey weinte er stark, die Herzogin aber fiel vor Schrecken in Ohmacht, und als sie sich wieder etwas erholete, gingen den ganzen Tag über keine andere als diese Worte aus ihrem Munde: „O meine nun auf ewig unglückliche Comtesse! wie soll ich „dich retten! wie soll ich dir helfen! Nun ist sie nach „Seele und Leib verloren! nun muß sie katholisch werden!„ Der Graf von Schafgotsch antwortete ihr mehrmals, nein, gnädigste Herzogin! das haben sie nicht zu befürchten; geben sie der Comtesse das evangelische Fräulein Hund mit, bey dem kann sie bleiben; so wird sie weder am Leibe noch an der Seele Schaden nehmen. Diese Worte richteten die Herzogin endlich etwas auf. Ist ihnen das wirklich nachgegeben? Herr Graf! sagte sie. Ja! ja! antwortete er, das können Ew. Durchlaucht sicher thun. Nun hörte sie ihn endlich, und fragte, an welchem Tage soll mir meine unglückliche Enkelin entrissen werden? Der Graf sagte, ich sollte sogleich nach der Ankunft des Befehls die Comtesse abschicken, ich will es aber zwey Tage anstehen lassen. Nun wurden schleunigst die Anstalten zu der Reise der jungen Gräfin und des Fräulein Hund gemacht. Man wußte nicht, ob man mehr die Großmutter, oder die Enkelin bedauren sollte? Jene war über diesen Verlust untröstlich, und diese zweifelte gar nicht daran, sie werde ihrer Mutter ausgeliefert werden. Sowohl der Graf Schafgotsch, als das Fräulein von Hund, trösteten sie bestens, und das letzte versprach, sie nicht zu verlassen, allenfals Leib und Blut für sie aufzuopfern. Die Herzogin ermahnte ihre Enkelin unter unzähligen Thränen, bey der evangelisch-lutherischen Kirche zu bleiben, und sich durch nichts, weder durch Drohungen noch Verheissungen, von derselben abwendig machen zu lassen. Die junge Gräfin fiel vor ihr auf die Knie, und versprach ihr dieses unter tausend Thränen. Die Sache war in Breslau ruchtbar geworden, und einige ungenannte evangelische Personen schrieben an die Herzogin, und erboten

sich, die junge Gräfin heimlich aus dem Hause zu holen, und nach Dresden zu bringen, es sollte niemand erfahren, durch wen es geschehen sey, sie mögte ihnen nur einen Brief an einen der Geheimenräthe zu Dresden mitgeben. Es wollte sich aber die Herzogin in diesen gefährlichen Antrag nicht einlassen, und man ließ die junge Gräfin am dritten Tage ohne förmlichen Abschied von der Herzogin fortreisen. Viele tausend Evangelische zu Breslau nahmen an dieser Sache Antheil, und es ward eine Zeitlang von nichts als von derselben gesprochen, ja die Prediger bey der Magdalenen- und Elisabeth-Kirche brachten sie auf eine verdeckte Weise auf die Kanzel, welches aber die Herzogin, als sie es erfuhr, durch den Kammerjunker von Nüßler verbitten ließ. Die Herzogin eilte nun im März 1722 von Breslau wieder weg, und nach Drehna zurück, von Nüßler aber mußte noch zu Breslau bleiben, um den Verfolg der Sache zu erfahren, und das etwa Nöthige zu besorgen.

Die junge Gräfin kam mit ihrem Fräulein glücklich zu Wien an, und wurde auf Befehl der Kaiserin zu dem Grafen von — — ins Haus gethan, der die Aufsicht über sie haben mußte. Nach vier Wochen wurde dem Fräulein von Hund angekündiget, sie könne sich, nebst den beyden evangelischen Bedienten, wieder nach Hause begeben; sie zog aber vors erste zu dem evangelischen Banquier Schreyvogel ins Haus, und berichtete der Herzogin was geschehen sey. Da aber die von Hund die Gräfin nicht wieder zu sehen bekommen konnte, auch ihre Briefe an die Herzogin untergeschlagen wurden: so reisete sie auf Befehl der Herzogin nach Drehna zurück. Als sie bey derselben ankam, war die erste Frage: lebt meine Enkelinn noch? ist sie schon katholisch? Die von Hund bejahete die erste, und verneinete die zweyte Frage, und erzählte auch, daß ein Jesuit sich viele Mühe gegeben habe, die Gräfin zum Uebergang zu der katholischen Kirche zu überreden, daß sie ihn aber abgewiesen habe. Da aber der Jesuit gehöret, daß sie in der lutherischen Kirche noch nicht zum Abendmal

des

des Herrn gegangen sey, habe er gesagt, ihre Weigerung werde mit der Zeit schon von selbst aufhören. Die Kaiserin selbst gab sich hernach die Mühe, sie zu überreden, daß sie sich zu der katholischen Kirche bekennen mögte; sie bequemte sich auch dazu, und ward an einen Grafen von Althan verheirathet, den sie aber nicht liebte. Sie gebar ihm zwar ein Paar Kinder, starb aber endlich vor Gram. Ihre Mutter, die Gräfin von Callenberg, soll es endlich dahin gebracht haben, daß ihr der le Fevre ausgeliefert worden, und hierauf soll sie ihn haben lebendig einmauren, und blos mit Wasser und Brod speisen lassen; er soll auch noch 1741, als preußische Trouppen nach Steinau gekommen, gelebet, einen sehr langen Bart, aber weder Nase noch Ohren gehabt, verworren geredet, und als er aus dem engen Behältniß herausgenommen worden, am vierten Tage seinen Geist aufgegeben haben. Nach einer andern Erzählung aber, die ich für wahrscheinlicher halte, ist er in der Festung zu Olmütz gestorben. Die Gräfin von Callenberg lebte immerfort herrlich und in Freuden, bis 1741, da sie von ihren eigenen Unterthanen zu Neisse bey dem östreichischen General von Neuperg als eine solche angegeben wurde, die mit preußischen Officiers in genauem Verkehr stehe. Der General gab also den Befehl, daß sie als eine Landesverrätherin, mit ihren besten und kostbarsten Sachen gefangen nach Neisse gebracht werden solle. Da wurde sie von ihren eigenen katholischen Unterthanen im Bette mit Stricken gebunden, auf einen Leiterwagen geworfen, und so mit ihrem Silber und besten Geräthschaften, die aber sehr beschädiget wurden, nach Neisse gebracht, woselbst sie vor Verdruß, Kummer und Elend umkam. In eben diesem Jahr ging der König mit seinem Kriegesheer nach Oberschlesien, und kam in die Gegend von Steinau, da gerieth das gräfliche Schloß in Brand, und wurde so wie der schöne Garten ganz verwüstet. In diesem Zustande traf von Nüßler das Schloß an, als er wegen der schlesischen Gränzscheidung dahin kam, und

konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er diese Verwüstung sahe, und an alles obige sich erinnerte. Die Bürger zu Steinau erzählten ihm von der Gräfin von Callenberg viele unmenschliche und entsetzliche Handlungen, und hielten die Mißhandlung, welche sie, da sie gefangen weggeführet worden, ausgestanden, und den kläglichen Zustand, in welchem sie gestorben, für eine noch zu gelinde Strafe ihrer unzähligen Bosheiten.

Von Nüßler ist auf seines ältesten Bruders Hochzeit.

Wir gehen nun wieder zurück. Als von Nüßler zu Breslau für seine Herzogin nichts weiter ausrichten konnte, reisete er auch von dannen wieder ab, und nahm seinen Rückweg durch die Oberlausitz, um der bis zu seiner Zurückkunft aufgeschobenen Hochzeit seines ältesten Bruders Maximilian mit dem Fräulein Johanna von Gersdorf beyzuwohnen, welche Besitzerin der Erbgüter Weichsdorf und Neu-Gersdorf war, die sie ihrem Bräutigam verkaufte, und bey dem görlitzischen Amt auf seinen Namen eintragen ließ. Der Hauptmann von Nüßler hatte aber wegen seiner Heirath und der Güther mit der Familie seiner Braut verdrießliche Händel, die einen doppelten Zweykampf nach sich zogen, deren zweyter selbst am Tage seiner Hochzeit in später Nacht mit Pistolen und Degen unternommen werden mußte. Nach vollendeter Hochzeit, begab sich von Nüßler wieder zu seiner Herzogin. Anderthalb Jahr hernach trugen sich Umstände zu, die der Grund von allen seinen folgenden Lebensbegebenheiten waren.

Giebt

Giebt seiner Herzogin, deren Kammerjunker er ist, den Rath, die Freundschaft mit dem herzoglichen Hof zu Merseburg wieder herzustellen.

Die Herzogin hatte einige Processe bey der niederlausitzischen Oberamtsregierung zu Lübben, welche kein Ende nahmen, insonderheit einen fiscalischen, der für 5000 Thaler Wolle betraf, welche noch bey Lebzeiten des verstorbenen Gemahls der Herzogin ohne Zoll aus dem Lande gefahren seyn sollte. Weil nun die Endschaft dieser Processe von dem herzoglichen Hofe zu Merseburg, als der höchsten Instanz, abhing, so nahm von Nüßler einstmals, da die Herzogin über die Länge und Kosten dieser Processe klagte, sich die Freyheit, zu sagen, daß die Herzogin den Hof zu Merseburg zu sehr verabsäume. Alle kleine sächsische Höfe liessen demselben bey Geburts- und Neujahrstagen durch abgeschickte Edelleute Glück wünschen; es würde nützlich seyn, wenn die Herzogin dieses auch thäte, und bey solcher Gelegenheit könnte das Ende der Processe betrieben werden. Die Herzogin hatte bis dahin von dem Herzog zu Merseburg, Moritz Wilhelm, geringschätzig gesprochen: nun aber sagte sie einstmals auf einer Ausfahrt zu dem von Nüßler: er hat ja neulich Lust bezeiget, nach Merseburg zu reisen, und meine Sachen daselbst zum Ende zu bringen. Von Nüßler antwortete, er habe nicht von seiner Lust zu einer Reise nach Merseburg, sondern nur davon geredet, daß es vermuthlich die Endschaft der Processe der Herzogin befördern würde, wenn die Herzogin jemand dahin schickte. Sie erwiederte, das werde nichts helfen, der Herzog sey nicht verständig, die Herzogin dürfe sich in nichts mischen, und sein geheimer Rath von Zech sey ihr Feind. Von Nüßler antwortete, der letzte sey keinesweges ihr Feind, sondern vielmehr für Sie, und die regierende Herzogin habe vor einiger Zeit zu dem lübbenschen Oberamtsrath von

von P. gesagt, sie wisse nicht, warum die Herzogin zu Drehna gar nicht an sie gedenke. Diese Nachricht bewog die Herzogin, sogleich zu beschliessen, daß sie einen ihrer Edelleute nach Merseburg schicken wolle, ja sie sagte zu von Nüßler, der seit dem vorigen Jahr den Charakter ihres Kammerjunkers hatte, *) daß er selbst dahin reisen solle. Er suchte es zwar von sich abzulehnen, sie blieb aber dabey. Also schrieb er an den damaligen herzoglichen geheimen Secretär Koch, er mögte sich doch erkundigen, ob es der regierenden Herzogin angenehm seyn werde, wenn seine Herzogin einen ihrer Edelleute an der-

*) Die Bestallung zum Kammerjunker lautet, von dem Original abgedrucket, also.

Von Gottes Gnaden Wir Aemilia Agnes, verwittibte Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgräfin in Thüringen, Marggräfin zu Meissen, auch Ober- und Niederlausitz, gefürstete Gräfin zu Henneberg, Gräfin zu der Mark, Ravensberg und Barby, gebohrne Reußin, Gräfin und Frau zu Plauen, Frau zum Ravenstein rc. fügen hiermit zu wissen, daß Wir dem Vesten, Unserm lieben Getreuen Carl Gottlob von Nüßler, in sonderbaren Gnaden das Prädicat Unsers Kammerjunkers beygelegt und gegeben, ihn auch davor von männiglich kraft dieses geachtet und gehalten wissen wollen, dergestalt und also; daß solchem Prädicat gemäß in Wahrnehmung unsers fürstlichen Respects und übriger Convenienz er sich gebührend verhalten, und wo Wir seiner nach dem ihm ertheilten Characteur begehren mögten, mit behöriger Treue unterthänigst brauchen lassen solle; immassen Wir ihm denn auch zu sothanen Behuf jederzeit Befehle, auch bedürfendem Falls gewisse Instruction nach Befinden der Verrichtung ertheilen, und seine Aufwartung in Gnaden erkennen werden. Uhrkundlich dessen haben Wir ihm gegenwärtiges Decret unter Unser eigenhändigen Unterschrift und Vordrückung fürstlichen Insiegels ausstellen lassen. So geschehen und gegeben Schloß Drehna den 1 May 1724.

A. A. H. zu Sachsen.

derselben Hof schicke? Koch antwortete, ja! Die Herzogin mögte nur in einem Schreiben um Erlaubniß bitten, zu dem bevorstehenden Geburtstag der regierenden Herzogin Glück wünschen zu lassen. Die Antwort war, die Herzogin nehme es als ein Zeichen der Freundschaft an, wenn die Herzogin an der Freude ihres Hauses Theil nehmen wolle.

Der Kammerjunker von Nüßler wird an den Hof zu Merseburg geschicket.

Also ging der von Nüßler in der Michaelismesse 1725 mit einem Glückwünschungsschreiben nach Merseburg ab. Er wurde der Herzogin durch ihren Hofmeister von Bünau vorgestellet, und diese sehr verständige Prinzeßin nahm ihn gnädig auf. Einstmals, da er mit ihr am Spieltisch saß, sprach er von seiner Herzogin Processen, insonderheit von demjenigen, welcher die Wolle betraf. Die Herzogin sagte, er solle ihr nur eine Vorstellung überreichen, diese wolle sie Morgen in der Geheimenraths-Conferenz dem von Zech einhändigen, und ihm sagen, daß er für einen geschwinden Bescheid sorgen solle. Von Nüßler brachte diese Vorstellung der ersten Hofdame der Herzogin, einem Fräulein von Thümmel, und dieses überlieferte sie der Herzogin. Der Geheimerath von Zech ließ den von Nüßler zu sich kommen, und sprach mit ihm von der Sache ausführlich, die Herzogin fragte auch in Nüßlers Gegenwart den von Zech über Tafel, ob von Nüßler schon Resolution bekommen habe? Von Zech versicherte, daß die Sache über einige Tage entschieden seyn sollte. Der Kammerjunker von Nüßler lernte den Hof täglich genauer kennen, und befand sich sehr wohl an demselben. Gegen 12 Uhr war täglich in der Herzogin Zimmer Concert, und es war so eingerichtet, daß der Herzog auf der Baßgeige spielen konnte, von welcher er ein so grosser Liebhaber war, daß er sie selbst in der Schloßkirche unter

dem Gesang, ja auch oft unter der Predigt, strich. Es ist bekannt, daß er eine Baßgeige von ungeheurer Grösse gehabt hat, die ihm wohl auf einem grossen Erndtewagen nachgefahren worden. Wie viel mit der Baßgeige bey ihm auszurichten gewesen, kann man an folgenden Vorfällen erkennen. Als die Herzogin mit einer Tochter in das Wochenbette kam, wollte er das Kind nicht annehmen; man sagte ihm aber, es habe eine kleine Baßgeige mitgebracht; und da war alles gut. Es sollten der Herzogin zwey Güther als allodium übergeben werden; um ihn nun zu dieser Handlung zu bewegen, schickte man seine Basgeige voraus, und dieser folgte er mit Vergnügen. Alle Geschäfte des Herzogs bestunden in Essen, Trinken, Spatzieren, Spielen und Schlafen. An der herzoglichen Tafel speisete niemand, als den die Herzogin zu derselben einladen ließ. Der Kammerjunker von Nüßler speisete des Mittags täglich an derselben, und fand sie allezeit wohl versehen. Hinter dem Herzog und der Herzogin stunden viele Edelleute zur Aufwartung, so bald aber der Herzog trank, gingen sie an die Cavaliertafel. Der Herzog schlief meistentheils eine halbe Stunde lang an der Tafel; unterdessen kamen nach und nach 6 bis 7 Teller mit Essen vor ihm zu stehen, und wenn er erwachte, verzehrete er diese Speisen in der größten Geschwindigkeit. Die Herzogin Henriette Charlotte, eine geborne Prinzeßin von Nassau-Idstein, saß mit einer ernsthaften fürstlichen Mine an der Tafel, und sprach wenig. Nach aufgehobener Mittagstafel ging die Herrschaft allezeit zum Billiard, wobey ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marqueur abgab. Gegen Abend um 6 Uhr wurde täglich L'hombre gespielet, und bey dem Spieltisch kam der Kammerjunker von Nüßler in genauere Bekanntschaft mit dem Fräulein von — —. Dieses artige, verständige und kluge Frauenzimmer mogte damals 30 bis 34 Jahre alt seyn, hatte schon einige Jahre an diesem Hofe gelebet, war ein

Liebling und eine Vertraute der Herzogin. Es gefiel dem von Nüßler um desto mehr, da es ihm verschiedene ausnehmende Höflichkeiten erwies, die etwas mehr als die sonst gewöhnlichen Hof-Complimente anzeigten: er kam also auf die Gedanken, ob er nicht durch dasselbige sein Glück machen könne?

Der Kammerjunker von Nüßler macht am Hofe zu Merseburg einen Plan, zu einem Amt und zu einer Frau zu gelangen.

Er hatte schon seit einigen Jahren gewünschet, in die niederlausitzische Oberamtsregierung zu Lübben als Rath mit 800 Thaler Gehalt zu kommen, um von dort aus seine nahgelegenen Güther Göritz und Duberau bequem zu verwalten, auch eine Frau zu heirathen, die ihm einige tausend Thaler zubrächte, welche mit zur Tilgung der auf diesen Güthern haftenden Schulden gebrauchet werden könnten. Dieser Plan konnte ausgeführet werden, wenn er das Fräulein von — — heirathete, denn wegen ihres Ansehens am Hofe konnte sie ihm die Oberamtsrathsstelle verschaffen, sie hatte ein Vermögen von einigen tausend Thalern, einen schönen Schmuck von grossem Werth, den ihr die Herzogin bey verschiedenen Gelegenheiten, insonderheit bey ihrer Niederkunft mit einer Prinzeßin, geschenket hatte, und andere schöne Sachen. An einem Nachmittage, da er bey dem Hofrath Koch wegen der Belehnung mit seinen Güthern etwas zu thun hatte, fand er auch das Fräulein von — — daselbst. Man redete von dem unruhigen und unangenehmen Hofleben, und von dem weit grössern Glück, welches das stille Landleben in einer guten Ehe verschaffe. Die von — — sprach so lebhaft davon, daß von Nüßler dieses für ein gutes Zeichen annahm. Als sie zurück zu der Herzogin gefahren war, überlegte er seinen Plan mit dem Hofrath Koch. Am folgenden Tage sagte die Herzogin bey dem Concert zu ihm, Herr von N.

ich

ich gratulire, das Anliegen ihrer Frau Herzogin ist gestern nach ihrem Wunsch zur Richtigkeit gekommen. Er dankte der Herzogin ehrerbietigst. Ein Paar Tage hernach, bekam er auch eine gute Resolution in seiner Belehnungssache; und nun dachte er an seine Abreise, wünschte aber vorher noch bekannter mit der von — — zu werden. Dazu verschaffte der Hofrath Koch alle erwünschte Gelegenheit, und das Fräulein nahm den Antrag zur Ehe an. Es wurde verabredet, daß von Nüßler in der leipziger Neujahrsmesse 1726 nach Merseburg zurückkommen, und bey der Herzogin um die von — — anhalten solle: diese wolle alsdenn die Herzogin schon zu ihrer Einwilligung zu der Heirath und zu der Oberamtsrathsstelle für den von Nüßler bewegen, und es solle Verlobung und Hochzeit zu gleicher Zeit seyn.

Die Herzogin wird ungnädig auf den von Nüßler, es wird aber dieses Uebel bald wieder gehoben.

Es trug sich aber unvermuthet etwas zu, welches den ganzen Plan zu vereiteln schien. Die vier Kammerjunker des Hofs fragten eines Tages den von N. ob es wohl gewöhnlich sey, daß die Kammerjunker vereidet würden? Von Nülßer antwortete: nein! sondern man sey mit ihrer Cavalierparole zufrieden. Am folgenden Morgen bekam von Nüßler einen Zettel von dem Fräulein von — —, in welchem es ihm meldete, daß die Herzogin wider ihn sehr aufgebracht sey, er mögte also nicht am Hofe erscheinen, sondern warten, bis die erste Hitze vorüber wäre. Nachmittages kam die von — — zu dem Hofrath Koch, und sagte zu Herrn von N. welche Hetze haben sie bey Hofe angefangen? die Herzogin ist schrecklich unwillig über sie. Von Nüßler fragte, warum? Antwort: Sie haben wider die Herzogin entschieden, und den Kammerjunkern versichert, es werde ihnen schimpflich seyn, sich eidlich verpflich-

ten

ten zu lassen, es sey auch an andern Höfen ungewöhnlich. Ich muß ihnen erzählen, was vorgefallen ist. Unsern Kammerjunkern ist bey ihrer Annahme sehr nachdrücklich eingebunden worden, daß derjenige, welcher von ihnen bey Ihro Durchl. die Woche zur Bedienung hat, ihn nicht verlassen, sondern den ganzen Tag bey ihm bleiben, und ihm nachfolgen soll. Denn der Herzog pfleget ganz allein auf die Gassen und Kirchhöfe zu laufen, und denn umgeben ihn die Strassenjungen und Bettler, und nehmen ihm alles ab, sogar Parüke und Hut, Handschuh und Kleid, so daß er schon ganz ausgezogen auf das Schloß zurückgekommen ist. Dieses hat sich erst neulich wieder zugetragen; da es nun beweiset, daß die Kammerjunker nicht genug Acht auf den Herzog haben, so ist in dem Geheimenrath beschlossen worden, daß sie eidlich verpflichtet werden sollen, ihn beständig zu begleiten: das wollen sie nicht geschehen lassen, sondern halten solches für schimpflich, und berufen sich auf ihr Zeugniß, und deswegen ist die Herzogin höchst unzufrieden mit ihnen. Von Nüßler versicherte, daß ihm dieser Zusammenhang ganz unbekannt, und er also an dem Vorfall unschuldig sey; er werde auch die Kammerjunker darüber zur Rede stellen. Am folgenden Morgen ließ die Herzogin dem von Nüßler sagen, er solle zu Mittag auf dem Schloß speisen. Als er dahin kam, ward er zu der Herzogin geführet, welche ihn fragte, wie lange er am Hofe zu Drehna sey? und an welchen Höfen er sonst gewesen sey? und ob er die Pflichten der Kammerjunker kenne? Als er diese Fragen beantwortet hatte, fuhr sie fort, ob nicht ein Kammerjunker, welchem befohlen worden, an dem Tage, da er die Aufwartung habe, seinen Herrn nicht zu verlassen, und doch nicht bey ihm bleibe, durch einen Eid verpflichtet werden könne, seine Pflicht zu erfüllen? Von Nüßler bejahete diese Frage, und versicherte, daß die Kammerjunker ihm von allem, was vorgefallen sey, nichts gesaget hätten. Er hielt ihnen auch dieses nach der Tafel,

fel, in Gegenwart der Herzogin und ihres Hofmeisters, vor, und sagte, daß sie sich nicht entziehen könnten, die eidliche Versicherung zu leisten, welche von ihnen verlanget werde. Sie antworteten aber, daß sie sich nicht verpflichten lassen würden, mit dem Herzog auf den Kirchhöfen und sonst herumzulaufen, sondern daß sie um ihren Abschied bäten. Dieser ward ihnen am folgenden Tage gegeben, einer aber auf seine Bitte wieder zu Gnaden angenommen, und beybehalten. Die Herzogin ließ hierauf dem von Nüßler durch die von—— antragen, ob er nicht eine von den erledigten Kammerjunkernstellen annehmen wolle? welches er aber auf eine gute Weise ablehnte, zumahl da es seiner und des Fräuleins Absicht ganz entgegen war.

Von Nüßler kommt zurück nach Drehna, denket an die Ausführung seines Plans, hat aber unverdienten Verdruß.

Er ging also im November 1725 zurück nach Drehna, und brachte der Herzogin das angenehme Rescript mit, daß sie die so lange mit Arrest belegten 5000 Thaler Wollgelder heben könne, daher sie mit seinem Rath sehr zufrieden war. Sie gab auch seinem Amts- und Heirathsplan völligen Beyfall, seine Mutter aber war sehr froh darüber, ihn künftig als Oberamtsrath in der Nähe zu haben. Es trug sich aber etwas zu, das ihm viel Unruhe machte. Die Herzogin hatte ein schönes Fräulein zur Hofdame, welches ihre Vorleserin war, auch alle Morgen mit ihr die Betstunde zu halten pflegte. Dieses Fräulein wurde krank, und fing an zu schwellen. Zwey Aerzte erkläreten es für wassersüchtig; allein die Herzogin kam nach und nach auf den Verdacht, daß es schwanger, und daß von Nüßler Schuld daran sey. Sie ließ auch dem von Nüßler durch ihren Hofprediger das Gewissen schärfen, worüber er sich

bey

bey ihr beschwerte. Sie antwortete aber, Possen! Possen! wenn er unschuldig ist, wird ihm die Frage nicht schaden. Das Fräulein wurde bald darauf entbunden, und es kam heraus, daß ein anderer von den Hofleuten der Herzogin der Vater des Kindes sey, auf den bis dahin niemand Verdacht geworfen hatte. Von Nüßler hatte nun über seine Neider und Verleumder gesieget, und die Herzogin hielt destomehr von ihm.

Reise nach Leipzig, um daselbst Veranstaltung zu seiner Hochzeit zu machen.

Er reisete nun in der Neujahresmesse 1726 nach Leipzig, und schrieb von da an den Hofrath Koch, daß er am 16ten Jänner zu Merseburg einzutreffen gedenke. Der Hofrath schickte seine Frau nach Leipzig, damit sie unterschiedenes mit ihm verabreden mögte. Sie brachte ihm einen Brief von seiner Braut mit, in welchem diese ihm meldete, daß die Herzogin ihre Einwilligung zu der Heirath ertheilen werde; ihr auch schon Tapeten und Spiegel geschenket, und einen kostbaren Schmuck bestimmet habe; er mögte nichts von Juwelen, Gold und Silber kaufen, denn sie sey mit dergleichen hinlänglich versehen. Die Hofräthin Koch erzählte viel schönes, wie die Herzogin den Herzog mit der Trauung überraschen, und zu einem Hochzeitsgeschenk bewegen wolle: daß die Oberamtsrathsstelle zu Lübben schon bewilliget sey: daß 20 bespannete Wagen für die vielen schönen Geräthschaften der Braut bestellet wären, u. s. w. Von Nüßler kaufte allerley Geschenke an Stoffen, Uhren, und selbst ein Dutzend dresdener Frauenzimmerschuhe ein. Er beschloß am Sonnabend Abend abzufahren, und am Sonntag früh zu Merseburg anzukommen, Mittags bey dem Hofrath Koch zu essen, und Nachmittages mit dem Fräulein alles Nöthige zu verabreden.

Trit die Reise nach Merseburg an, die aber übel abläuft.

Er hielt sich am Tage der Abreise von Leipzig so lange bey einigen guten Freunden auf, daß der Postknecht über das lange Zaudern sehr unwillig wurde; denn der finstere Abend kam heran, und es schneyete stark, daher er viel Böses besorgte. Endlich wurde die Reise um 8 Uhr angetreten, von Nüßler schlief bald ein, und wachte erst nach Mitternacht um 1 Uhr wieder auf, als die Kutsche stille stand. Er glaubte schon in Merseburg zu seyn, allein der Postknecht hatte wegen des starken Schnees den Weg verloren, fürchtete in einen der vielen Seen zu gerathen, und mit Menschen und Pferden umzukommen, schob auch die Schuld dieser Gefahr auf die späte Abreise von Leipzig. Von Nüßler ließ seine beyden Bedienten absteigen, und einen von den mit Weiden auf beyden Seiten bepflanzten Wegen aufsuchen, welche in dasiger Gegend zwischen den Dörfern sind. Nach einer halben Stunde kam einer zurück, und sagte, sie hätten einen solchen Weg gefunden, man könne aber dahin nicht anders, als durch viel Wasser, Schnee und Eis kommen; sie fuhren dahin, und richteten sich nach dem Geschrey des zurückgebliebenen Bedienten, dem sie sich endlich näherten, aber auf den von den Bedienten gefundenen Damm, der mit Weiden bepflanzet war, mit dem Wagen und den Pferden nicht kommen konnten. Sie mußten mit grosser Gefahr durch das Wasser unten am Damm so lange fahren, bis sich eine Oefnung fand, vermittelst welcher sie auf den Damm kamen. Dieser führte sie endlich in ein Dorf, (es war Oßmünde im Saalkreise,) in welchem von N. die Nacht über zu bleiben beschloß. Er ließ vor dem ersten Bauerhause, welches sie antrafen, stille halten, und anklopfen, und weil kein Mensch hören wollte, ein Fenster einschlagen. Da kam ein alter Mann zum Vorschein, und schimpfte nicht wenig auf die ungestümen Leute, welche ihm ein Fenster zerschmettert

tert hatten. Von Nüßler beruhigte ihn durch die Versicherung, daß er alles bezahlen wolle, und verlangte nur seine Hülfe, zur Erlangung eines Nachtquartiers. Er ließ sich von dem Bauer nach dem Hause des Predigers Grashof bringen, und bat denselben inständig um Aufnahme. Der liebreiche Mann war gleich willig, ihn mit allem seinem Zugehör aufzunehmen, ließ seine Studierstube heizen, und ihm in derselben ein Bette anrichten. Er schlief bald ein, hatte aber ein Paar sehr ängstliche Träume, die nach einem kurzen Zwischenraum, in welchem er erwachte, auf einander folgten; im ersten sollte er geköpfet werden, und im zweyten wurde er verdammet, zwanzigmal durch die Spießruthen zu laufen. Es fiel ihm in der folgenden Zeit mehrmals ein, daß sie eine Vorbedeutung gewesen wären.

Machet im Dorf Oßmünde eine Entdeckung, die ihn von Merseburg und von der Heirath zurückhält.

Als er ausgeschlafen hatte, fand sich gleich die Mutter des Predigers bey ihm ein, und sprach erst von ihrer Familie, und hernach von dem Ziel und Zweck seiner Reise. Sie entdeckte die ausgepackten neuen und schönen Frauenzimmersachen, sagte, daß diese ganz gewiß eine Heirath andeuteten, und war sehr begierig zu wissen, wer die Braut des gnädigen Herrn seyn mögte? Von Nüßler wies sie zwar mit ihrer Frage ab; sie ließ sich aber nicht abschrecken. Ich kenne, sagte sie, die in hiesiger Gegend wohnenden adelichen Familien, auch die Hofdamen zu Merseburg; ich will doch nicht glauben, daß sie — — Doch, nehmen sie sich in acht, sie sind ein junger artiger Herr, und da sie in der Niederlausitz Güter haben, so können sie ihr Glück noch immer abwarten. Hier wird seit 6 Jahren bey einer Bauerfrau ein artiger Knabe erzogen, der gehört in Merseburg zu Hause. Von Nüßler ward entsetzlich unru-

hig, sprang aus dem Bette, und sagte, Mutter! schweigen sie stille, das sind Verleumdungen. Die alte Frau schwieg aber nicht, sondern behauptete ihren Satz mit sehr wahrscheinlichen Gründen, und als ihr Sohn, der Prediger, dazu kam, bestätigte er nicht nur alles, was seine Mutter gesaget hatte, sondern wußte auch viel von Herrschsucht, von schlechtem Betragen gegen die Herzogin, welche sehr wünsche, bald von der — — los zu seyn, und von andern unangenehmen Dingen, zu erzählen. Von Nüßler gerieth in die allergrößte Verlegenheit, und wußte nicht was er thun sollte. Aber die alte Frau hatte Rath genug in Vorrath. Uebereilen sie sich in dieser wichtigen Sache nicht, sondern überlegen sie dieselbige einige Tage reiflich. Lassen sie die Postpferde nach Leipzig zurückgehen, und schicken sie einen Boten nach Merseburg, mit der Nachricht, daß sie in der Nacht irre gefahren wären, den Wagen zerbrochen hätten, krank wären, u. s. w. Von Nüßler fand alle diese Rathschläge vernünftig, und als er sein Herz gegen die alte Frau und ihren Sohn weiter ausschüttete, meyneten sie, er könne wohl eine andere gute Heirath treffen. Du, sagte sie zu ihrem Sohn, kennest den mit seinem bendorfischen Guth hier eingepfarrten Kanzler von Ludewig zu Halle, welcher zwey mannbare Töchter hat, könnte man nicht von diesen eine dem gnädigen Herrn verschaffen? Der Prediger antwortete: das ist wahr, der Herr Kanzler hat selbst einmal zu mir gesagt, ich sollte ihm einen gelehrten Schwiegersohn verschaffen, dem er eine seiner Töchter geben könne. Von Nüßler fand bey diesem Vorschlage viel Schwierigkeit, es war aber doch ein Vorschlag, und er wollte nun heirathen, also folgte er dem Rath der alten Mutter in Ansehung der Postpferde und des Boten, und den Prediger bat er, am folgenden Tage nach Halle zu gehen, und bey dem Kanzler von Ludewig anzufragen, ob er wohl eine seiner Töchter einem Kammerjunker aus der Niederlausitz, der studirt habe, zur Frau geben, und nach seinem Gut Bendorf kommen wolle, um daselbst

diese

diese Sache weiter zu überlegen? Der Kanzler gab zur Antwort, er könne wegen des vielen Schnees nicht nach Bendorf fahren, es werde ihm aber lieb seyn, wenn der Kammerjunker von Nüßler zu ihm nach Halle kommen, und den Vorwand gebrauchen wolle, daß er ihn in einer Rechtssache um Rath zu fragen hätte.

Von Nüßler reiset nach Halle, unterhandelt sich mit dem Kanzler von Ludewig wegen einer seiner Töchter, und verlobet sich mit der ältesten.

Das that von Nüßler, kehrte zu Halle in einem Wirthshause ein, und ließ sich zu dem Kanzler in einer Portechaise tragen. Dieser fing gelehrte historische und politische Gespräche mit ihm an, die an 3 Stunden währeten. Zuletzt hielt von Nüßler um eine seiner Töchter an, und beschrieb seine Umstände. Der Kanzler lud ihn ein, am Abend des folgenden Tages, in Gesellschaft seiner Familie und des Universitäts-Syndicus Knorr, mit ihm zu speisen. Von Nüßler ließ sich am folgenden Tage um 5 Uhr abermals nach des Kanzlers Hause tragen, und ward in die Visitenstube geführet, in welcher der Caffetisch bereit stand. Zuerst erschien die Frau Kanzlerin mit ihrer ältesten Tochter, welche sehr ordentlich gekleidet, sittsam und angenehm war. Nicht lange hernach kam die zweyte Tochter, ein flüchtiges, feuriges, und gut aussehendes Mädchen. Endlich fand sich auch der Kanzler ein, und man speisete Abends bis 11 Uhr. Am folgenden Tage legte von Nüßler wieder einen Besuch bey dem Kanzler ab, der vier Stunden währte. Endlich sagte der Kanzler, er müßte übermorgen in königlichen Verrichtungen nach Weissenfels zu dem Herzog reisen; weil er nun über Merseburg gehe, so wolle er sich daselbst bey dem Hofrath Koch nach den von nüßlerischen Güthern in der Niederlausitz erkundigen. Das war eine schreckliche Rede für den

Kammerjunker von Nüßler, der sich nun genöthiget sahe, dem Kanzler seine geheime Geschichte anzuvertrauen, deren Erzählung er so beschloß, daß er versicherte, so vortheilhaft auch die merseburgische Heirath für ihn seyn könnte, so wünschte er doch lieber, mit des Herrn Kanzlers Hause in Verbindung zu kommen.

Der Kanzler versprach, nach seiner Zurückkunft von Weissenfels sich zu erklären, erlaubte aber dem von N. unterdessen die Besuchung seines Hauses fortzusetzen. Nach 5 Tagen kam er zwar zurück, schob aber seine Erklärung bis nach Mariä Lichtmeß auf, da er den Syndicus Knorr zu dem von N. schickte, und demselben folgende Entschliessung bekannt machen ließ. Er wolle ihm seine älteste Tochter Sophie geben, weil die zweyte, Christiane, dem Kriegesrath von Krug fast schon versprochen sey. Er müßte sich aber entschliessen, zu Berlin in königlich-preußische Dienste zu gehen; der Kanzler werde zu Ostern dahin reisen, und weil er auch den königl. Auftrag habe, zu Lübben in der Niederlausitz etwas auszurichten, so wolle er alsdenn den von N. auf seinen Güthern besuchen, ihn auch mit nach Berlin nehmen, und daselbst bey der Justitz anbringen. Von Nüßler antwortete dem Syndicus Knorr, daß ihm das zweyte Fräulein besser als das erste gefalle, ob es nicht möglich sey, dasselbige zu erlangen? Ja, sagte Knorr, wenn sie darauf bestehen, denn die Verbindung mit dem von Krug ist noch nicht so weit gekommen, daß sie nicht geändert werden könnte, der Kanzler hat sie auch lieb, und wird sie aus seinem Hause nicht lassen; ich rathe ihnen aber doch als ein ehrlicher Mann, daß sie das Fräulein Sophie erwählen, denn das Fräulein Christiane ist ein sehr flüchtiges Mädgen, wie schon ihr unordentlicher Anzug zeiget, und voller Leidenschaften. Bedenken sie wohl, was sie thun wollen, damit sie sich ihre Lebenszeit nicht unangenehm machen. Von Nüßler versprach ihm, daß er den ersten Punct noch weiter überlegen, in Ansehung des berlinischen Amts aber, dem Kanzler folgen

wolle,

wolle, wenn er ihm auch eine Besoldung verschaffen könne und werde. Den Tag hernach speisete er wieder bey dem Kanzler, da er denn beyde Fräulein nochmahls in Augenschein nahm, alles gegründet fand, was Knorr gesagt hatte, und sich also das Fräulein Sophie ausbat. Der Kanzler ließ hierauf eine Ehestiftung aufsetzen, *) schenkte

*) Sie lautet also. Nachdem der Fürstlich Sächsische Cammerjungherr, Herr Carl Gottlob von Nüßler, Erbherr auf Duberau und Göritz, bey dem Königl. Preußisch. Geheimden Rath und Canzler, Herrn Johann Peter von Ludewig, Erbherrn auf Bendorf, Prez und Gatterstädt, um seine älteste Fräulein Tochter, Fräulein Anna Sophia, gebohrner von Ludewig, eine Anwerbung, zur Ehegelobnüß, gethan, auch dieserwegen über den Consens seiner Frau Mutter ein Handschreiben vom 18ten Febr. a. c. demselben eingehändiget: gleichgemeldter Herr Geheimder Rath und Canzler auch an des Herrn Cammerjunkers von Nüßler seinen Umgang und Conduite nichtes auszusetzen gefunden, beyde dessen Frau Gemahlin sowohl als Mutter, als auch die besagte Fräulein, als künftige zu verlobende, dem väterlichen Gutfinden einig und allein alles zu überlassen declariret; Er aber gleichwohl auch dieses bedacht, daß bey noch zur Zeit dem Herrn von Nüßler abgehenden hinlänglichen Bedienung, zum voraus dahin zu sehen, wie Selbiger Sich und Seine künftige Gemahlin Standesgemäß zu versorgen im Stande seyn möchte: so hat zwar der Herr Cammerjungherr dagegen angeführet, wie er alles dieses bey sich schon von selbsten überleget, und er sich in dem Besitz zweyer freyen Güter fände, welche Jhme jährlich über 1000 Thlr. abwürfen, davon er interim, bis Jhme Gott durch eine Bedienung weiter hülfe, hinlänglich Seine künftige Haushaltung bestreiten könnte. Wie Er dann bereits die Güter in der Niederlausitz im Calauischen Creyse, Duberau und Göritz, deswegen vor sich vor 20000 Thlr. erkauft, auch dergestalt gefreyet und bezahlet, daß weder Seine Frau Mutter, als deren Declaration der Geheimde Rath und Canzler in Händen, noch Seine drey Herren Brüder, daraus das geringste zu fordern; Jhme auch, vermöge der Lausnitzischen Lehnrechte frey stehe, hierauf Seine künftige Gemahlin zu verleibdingen und zu versorgen. In der That es Jhme auch um die Alliance und die Person allein zu thun, und Er Seinethalben nichtes mit verlangte.

te dem von Nüßler 2 goldene Medaillen, jede von funfzig Ducaten, und dieser brachte bey seiner Braut alle die schönen Sachen an, welche er zu Leipzig für die von—— eingekaufet hatte.

Näch-

langte. Ob nun wohl an diesem allem der Herr Geheimde Rath und Canzler keinen Zweifel träget: damit aber Ihme von andern kein Vorwurf gemachet werden möchte, als wann Er Sich in Versagung und Ausgebung Seiner geliebten Tochter nicht hinlänglich aller Umstände, der väterlichen Pflicht nach, erkundiget: als will derselbe hierdurch, und in kraft dessen, sein Jawort auf obgenannte Conditiones dergestalt gegeben haben, im Falle es sich mit dem obbesagten freyen und unverschuldeten Besitz der beyden Güter a 20000 Thlr. also verhalte. Wie dann, weil der Herr Geheimde Rath und Canzler ohnedem in einigen wenigen Wochen eine Reise nach Berlin zu thun, dieserhalben sich vorbehält, alles Selbsten in Augenschein zu nehmen, und im Falle alles obbesagtermassen sich findet, sodann das Ehegelobnüß vor verbindlich geachtet haben, solches mit gewöhnlichen christlichen Solennien zu vollziehen. Gleichwie aber die Fälle im Leben und Sterben in Gottes Händen, und die Rechte vermögen, daß eine adeliche Wittwe Ihres Leibgedinges wegen a marito versorget werde; der Herr Cammerjungherr von Nüßler auch Sich desfalls ohne Dotation zu 5000 Thlr. Capital erbothen: der Herr Geheimde Rath und Canzler aber sich ultro offeriret, Seiner Fräulein Tochter 6000 Thlr. mit zu geben, oder solche bis Seine aussenstehende Schulden und Capitalien einkommen, jährlich mit 300 Thlr. zu verzinsen, davon dann der Ususfructus dem künftigen marito, jährlich aber 100 Thlr. davon der Frau Gemahlin zu Ihren Handgeldern und freyer Disposition verbleiben: so erbiethet Sich der Herr Cammerjungherr zu gleichmäßigen 6000 Thlr. Gegenvermächtnüß, solche auf seinen Gütern, noch vor der würklichen Copulation, gerichtlich zu constituiren, auch benebenst ratione der 6000 Thlr. Dotal-Gelder, wann solche obenbesagtermassen bezahlet, genugsame Sicherheit Seiner künftigen Gemahlin gleichfalls und dergestalt zu verschaffen, daß Selbige sodann 12000 Thlr. an illatis und Gegenvermächtnüß aus Seinen verlassenen Gütern zu nehmen. Sollte aber nach Gottes Willen Seine künftige Gemahlin vor Ihme mit Tod ab-

Nächste Folgen dieser Verbindung.

Während dieser Unterhandlungen war man zu Merseburg sehr unruhig. Von Nüßler hatte an den Hofrath Koch geschrieben, daß er sich wegen seiner Unpäßlichkeit nach Halle begeben habe; und dabey ließ er es bewenden. Weil er nun weiter nichts von sich hören ließ, so kam die Hofräthin Koch nach Halle, um sich zu erkundigen, was ihn abhalte, nach Merseburg zu kommen? Dieser sagte er nun alles, was er von der von — — gehöret hatte, womit sie aber sehr unzufrieden war, ihn auch wegen der niederlausitzischen Lehngüther bedrohete. Er blieb aber nun bey seinem neuen Plan, reisete nach der Niederlausitz zurück, unterredete sich erst mit seiner Mutter, und trat hierauf wieder seinen Dienst bey der Herzogin an. Beyde waren anfänglich mit seinem veränderten Plan nicht zufrieden, endlich aber liessen sie sich den-

abgehen, ohne Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechtes zu hinterlassen, so will der Herr Cammerjungherr, des gewöhnlichen Rückfalles wegen, zufrieden seyn, daß 3000 Thlr. von denen illatis Seiner Gemahlin hinwiederum an Dero hinterlassene Erben fallen sollen; als worzu Er Sich gleichfalls verbindlich machet. Und weil gleichwohl der Herr Geheimde Rath und Canzler von Gott mit Gütern hinlänglich gesegnet: so will Derselbe, daß, zum gesegneten Andenken, weil Ihme die männliche Erben abgehen, alle die von Seiner ältesten Tochter sodann in dieser Heurath erzeugte Kinder mit dem Nahmen Ludewig oder Louise benennet, und solcher, als ein beständiger und üblicher Taufnahme bey allen Descendenten beybehalten werde. Geschehen Halle den 24. Febr. 1726.

Daß dieses alles obgeschriebene meine wahrhaftige und redliche Intention, und solchergestalt mit dem Herrn Cammerjunker von Nüßler verabredet worden, solches wird von mir unterschriftlich mit beygedrucktem Petschaft bezeuget.

J. P. v. Ludewig.

denselben gefallen, als er ihnen von des Kanzlers von Ludewig Reichthum und grossem Ansehn beym preußischen Hofe, mehr als wahr war, gesaget hatte; sie wünschten nur, daß nicht widerwärtige Umstände die Sache aufhalten, oder gar rückgängig machen mögten; welcher Wunsch nicht ungegründet war. Der Kanzler sollte, der Verbindung gemäß, schon um Ostern nach der Niederlausitz kommen, er blieb aber aus. Von Nüßler schickte seinen alten wendischen Diener zu Pferde nach Halle, welcher zwar die Nachricht mitbrachte, daß der Kanzer gegen Pfingsten gewiß kommen werde; er blieb aber wieder aus, und von Nüßler hatte darüber viele Sorgen. Endlich fand er sich bald nach Johannistag zu Lübben ein, und der Oberamtsrath Löscher, bey welchem er wohnte, meldete es sogleich dem von Nüßler, setzte aber hinzu, daß der Kanzler sehr unlustig sey, weil er auf der Post zu Luckau unangenehme Dinge gehöret hätte. Von Nüßler ging gleich in Begleitung seines Bruders Friederich, damaligen Obristwachtmeisters in holländischen Kriegesdiensten, der eben zum Besuch bey ihrer Mutter war, nach Lübben zu dem Kanzler, den sie freylich sehr mürrisch fanden. Er sagte, man habe ihm verschwiegen, daß die nüßlerischen Güther mit Schulden beschweret wären; er ward aber unter dem Essen beym Glase Wein beruhiget, und reisete noch an demselben Tage mit ihnen zu ihrer Mutter nach Strado. Am folgenden Tage wurden die Güther Duberau und Göritz besehen, und dem Kanzler gefiel alles recht gut.

Von Nüßler wird Kammergerichtsrath zu Berlin, und Ehemann.

Er nahm den von Nüßler mit nach Berlin, stellte ihn den Justitzministern von Plotho und von Katsch, und dem Kammergerichtspräsidenten von Cocceji vor, und erhielt durch dieselben, daß dem von Nüßler eine Hof- und

Kammergerichtsraths-Stelle ertheilet, und er, nach abgelegter Relation, für die gelehrte Bank eingeführet wurde. Hierauf bat er den Kanzler von Ludewig um die Hochzeit mit seiner Tochter, es wurden ihm aber viele Hindernisse in den Weg geleget, er konnte auch keinen Urlaub zu der Reise nach Halle bekommen. Diesen erhielt er endlich acht Tage vor Michaelis 1726, worauf er an den Kanzler schrieb, daß er in der Zahlwoche der Michaelismesse zu Leipzig eintreffen, und mit seiner Erlaubniß von da nach seinem Guth Bendorf und nach Halle gehen würde. Er bekam auf diesen Brief keine Antwort, reisete aber doch nach Leipzig in der neuen und schönen Kutsche, die er hatte machen lassen, nahm ausser seinen Bedienten, auch einen kleinen französischen Läufer mit, und kaufte zu Leipzig vier schöne Kutschpferde. So ausgerüstet fuhr er nach Bendorf, und brachte von dannen den Kanzler in seinem schönen Wagen nach Halle. Er fand seine Braut frölich, und alle waren mit ihm zufrieden, aber von der Hochzeit wurde nicht gesprochen. Der Kanzler ersuchte ihn, nach Bendorf auf 14 Tage zurück zu gehen, und daselbst die Wirthschaft in Ordnung zu bringen; das that er, und kam des Sonntags nach Halle zurück. Wann er von der Hochzeit zu reden anfing, so entschuldigte sich der Kanzler mit seiner vielen Arbeit, die ihm nicht verstatte, an die Zurüstungen zu derselben zu gedenken. Endlich half ein dasiger Freund den Kanzler überreden, daß die Hochzeit noch vor Weihnachten seyn sollte; es ward auch aus Magdeburg die Erlaubniß geholet, daß sie in der Adventszeit angestellet werden konnte. Sie ward aber immer aufgeschoben, und der Kanzler sprach von fortgesetzter Wirthschaft zu Bendorf. Um die Sache zum Ende zu bringen, wurden an einem Abend alle mögliche Vorstellungen gebrauchet; der Kanzler antwortete, haben sie doch nur Geduld, es ist ja noch nichts von dem fertig, was zur Ausstattung gehöret; wollen sie sich aber derselben ganz

begeben, so kann ein Tag zu der Hochzeit angesetzet werden. Da zeigte sich, was der geitzige Mann bey der langen Verzögerung zur Absicht gehabt hatte. Von Nüßler wollte die Frau haben, und erklärte sich also, daß er weder Geld noch Ausstattung, sondern nur die Tochter verlange, und diese bekam er endlich am 20sten December 1726. Im Anfang des folgenden Jahrs ging er mit seiner Gemalin nach der Niederlausitz, und stellte sie seiner Mutter und der Herzogin vor. Sie fand Beyfall, und von Nüßler begab sich nun mit ihr nach Berlin, und verwaltete wieder sein Amt.

Betrachtungen über des von Nüßler Heirath und erstes Amt.

Er hat in der folgenden Zeit seine Heirathsschicksale nicht nur oft erzählet, sondern auch *oft überdacht*, und dafür gehalten, daß es besser für *ihn* gewesen seyn würde, wenn er bey dem ersten Amts- und Heirathsplan geblieben wäre. Er würde, wie er glaubte, als Oberamtsrath zu Lübben ruhiger und vergnügter, als in seinen Aemtern zu Berlin, gelebet haben. Ja als ihm nachher zu Berlin der anbefohlne Hausbau und manche andere Widerwärtigkeit, viel Traurigkeit und Kummer verursachte, gedachte er oft, daß er dieses an seiner Braut, der von — — verschuldet habe. Er gestund auch, daß er sich im Anfang allzu weit auf das Ansehn und den Reichthum des Geheimenraths und Kanzlers von Ludewig verlassen, aber schon nach seiner Ankunft zu Berlin gesehen habe, daß desselben Ansehn nicht groß genug sey, um ihm eine schickliche Besoldung zu verschaffen, und mit seinem Vermögen habe er ihn auch nicht unterstützen wollen. Zwar habe er ihm in den ersten Jahren die Zinsen von den versprochenen 6000 Thalern Heirathsguth gegeben, hernach aber dieselben zurückbehalten, und er habe sich darüber nicht beklagen dürfen,

sen, um nicht enterbet zu werden. Er sey also genöthiget worden, auf seine niederlausitzischen Güther immer mehr Geld zu leihen, ja weil er von seinen 3 Söhnen keinen behalten, so habe ihn sein Schwiegervater durch Bedrohungen gezwungen, eben diese Güther, weil sie Lehngüther wären, für einen geringen Preis zu verkaufen. Doch gerade um die Zeit, als dieser Verkauf geschahe, blieb sein ältester Bruder zu Krakau in Polen bey einem Ausfall, und desselben oberlausitzische Erb-Lehngüther Weichsdorf, Neu-Gersdorf und Mardorf fielen an die Mutter, welche mit ihrem kränklich gewordenen jüngsten Sohn Ferdinand aus der Niederlausitz dahin zog. Endlich blieb unser von Nüßler allein übrig, und bekam 1759 solche oberlausitzische Güther, welche ihm erwünschte Hülfsquellen zu seinem grossen Aufwand wurden.

Etwas von den damaligen Justitzministern und Präsidenten zu Berlin.

Die königlichen Justitzminister, welche zu der Zeit vorhanden waren, als er Hof- und Kammergerichtsrath wurde, sind oben schon genennet worden; ich will aber hier dasjenige anführen, was von Nüßler von ihnen aufgeschrieben hat. Der von Plotho, ein gelehrter und fleißiger Mann, war das Haupt der Justitz in allen königlichen Landen, (so wie nachher der Großkanzler,) Präsident vom Tribunal, von dem geheimen Justitzrath, und von dem ravensbergischen Appellationsgericht. Der zweyte Justitzminister, der von Katsch, hatte zugleich das Militairdepartement in Ansehung der Justitz, und alle Criminalsachen zu versehen. Diesen beyden Ministern war von Nüßler von seinem Schwiegervater insonderheit empfohlen. Hof- und Kammergerichtspräsident war von Cocceji, ehemaliger Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder, welcher von dem König Friedrich Wilhelm zum Mitrevisor

des Reichskammergerichts abgeschicket, auch auf kurze Zeit königl. Gesandte zu Wien war, und den bey dieser Gelegenheit der Kaiser zum Reichsbaron gemacht hatte. Nach seiner Zurückkunft ward er erst an das Generalcommissariat (aus welchem das Generaldirectorium entstanden ist,) gesetzet, und damals heirathete er des General von Bechefer älteste Tochter, dadurch er dem König Friedrich Wilhelm bekannter wurde, und die Kammergerichts-Präsidentenstelle erhielt. Er führete, so wie es bey dem Reichskammergericht gewöhnlich war, den mündlichen Vortrag bey der Direction der Processe ein, entwarf eine sogenannte Constitution, wie dabey verfahren werden sollte, und setzte dieselbige bey den vorhin genannten Justitzministern also durch, daß sie öffentlich bekannt gemacht wurde. Er strebte nach einer Justitzminister-Stelle, und es war zwischen ihm und dem Minister von Plotho keine geringe Eifersucht. Von Cocceji verbarg seine Unzufriedenheit mit des von Plotho Rescripten, welche seinen Meynungen entgegen waren, so wenig, daß er oft sagte, sie wären beym Glase Wein gemacht, weil der Minister wöchentlich ein- oder zweymal Gäste bey sich hatte. So empfindlich es ihm war, wenn die kammergerichtlichen Urtheile von dem Tribunal nicht bestätiget wurden, eben so unangenehm war es ihm auch, wenn auswärtige juristische Facultäten und Schöppenstühle dieselben reformirten, und schon damals versicherte er oft, daß die Verschickung der Acten an dieselben abgeschaffet werden solle. Es schien, daß von Nüßler anfänglich bey beyden Männern gut angeschrieben sey. So lange er gegen dem Minister von Plotho über wohnte, speisete er alle Woche bey demselben, und als er seine Wohnung in dem Seitengebäude des Hauses nahm, welches der von Cocceji bewohnete, war er desselben ordentlicher Begleiter in das Kammergericht. Von Cocceji sagte aber gleich im Anfang, als er Kammergerichtsrath wurde, zu ihm; „Herr v. N. „sie werden hier als ein Fremder schwer fortkommen, „viele Arbeit und zugleich viele Widersacher haben.„

Von Nüßler bekommt neue Aemter.

Doch, der von Nüßler fürchtete sich nicht, und war unermüdet arbeitsam. Dadurch erwarb er sich insonderheit des Ministers von Plotho Vertrauen, welcher ihm oft ausserordentliche Ausarbeitungen, Gutachten, Beurtheilung übergebener Probe-Relationen, und dergleichen, auftrug, ihm auch bald zu der Stelle eines Tribunals-ravensbergischen Appellationsgerichts- und Geheimen Justitzraths verhalf. Dem von Nüßler hätte vor der vielen Arbeit bange werden können, weil das Tribunal zwar mit tüchtigen, aber alten Räthen besetzt war, deren Kräfte zu den Geschäften nicht mehr zureichten, daher die Partheyen sich oft bey dem König über den langsamen Gang der Processe beklageten, worüber der Präsident unangenehme Cabinetsbefehle bekam. Als nun von Nüßler den alten Männern zu Hülfe gegeben wurde, gab man ihm viele, insonderheit solche Acten, welche keinen längern Aufschub verstatteten. Der alte Geheimerath von Risselmann sagte gleich im Anfang zu ihm, er wolle ihn zum Erben einsetzen. Da nun dieser ein Mann von grossem Vermögen war, der mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu schaffen hatte, so war von Nüßler schon im Begrif, diese Erklärung von seiner Theilnehmung an desselben Vermögen zu verstehen, als ihm von Risselmann dadurch aus dem Traum half, daß er ihm, mit Bewilligung des Ministers von Plotho, achtzehn Acten-Packete auf einem Karren in das Haus schickte, und dabey schrieb, er nehme sich die Freyheit, die ganze Erbschaft auf einmal zu schicken, und bitte, diesmal mit derselben vorlieb zu nehmen.

Er wird nach Hannover geschicket, um der Königin Erbschafts-Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen.

Im December 1730 erhielt er einen unmittelbaren königl. Befehl, sogleich nach Hannover zu gehen, und da-

daselbst die noch unerörterten Erbschaftssachen und übrigen Angelegenheiten der Königin zur völligen Richtigkeit zu bringen. Es war nemlich 1728 zu Ahlden die Herzogin Sophia Dorothea, die Mutter Königs Georg des zweyten von Großbritannien, und der Königin Sophia Dorothea von Preussen, gestorben, deren Geschichte bekannt genug ist, und von welcher und dem Grafen von Königsmark in dem achten Theil meines Magazins S. 472-474 etwas vorkommt. Die Erben ihres Allodialvermögens, waren ihre ebengenannten Kinder: weil sie aber die lezte Person von der zellischen Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg war, so wurde gestritten, was zu dem Allodium und zu dem Feudum, zu der Landeshoheit von Zelle, gehöre? als, das zu Zelle befindliche Zeughaus, die in dem dasigen fürstl. Garten zur Zeit des lezten Herzogs befindliche Orangerie, die beträchtlichen Subsidiengelder, welche Spanien noch schuldig war, u. s. w. Des ehemaligen vor der Herzogin gestorbenen Schloßhauptmanns Grafen von Bar Sohn, war in Verdacht, daß er nach der Herzogin Tode Capitalien und Kostbarkeiten zu sich genommen habe, wenigstens war gewiß, daß er die Herzogin vor ihrem Tode zu einer Disposition bewogen, die nur von zwey Kammerdienern unterschrieben war. Der König und die Königin wollten dieselbige zwar als ein Testament unter Kindern gelten lassen, aber in Ansehung des Legati für den Grafen, welches alle ausstehende Capitalien begrif, erklärten sie dieselbige für ungültig. Es war aber schlimm, daß der Graf theils die Disposition der Herzogin, theils 50000 Thaler, welche sie ihm zur Anlegung einer Wachsbleiche in Cassel, gegen eine Obligation geliehen, in Händen hatte. Es liessen aber die beyden königl. Erben den Grafen überall aufsuchen, und als man erfuhr, daß er zu Frankfurt am Mayn sey, ward ein hannöverscher Lieutenant mit 12 Mann abgeschickt, um ihn aufzuheben. Er hatte aber schon die nöthigen Maaßregeln gegen diesen Fall genommen, denn er hatte zu Wien bey dem Reichs-

hof-

Hofrath die Disposition der verstorbenen Herzogin niedergelegt, und sich von demselben ein sicheres Geleite geben lassen. Mit diesem meldete er sich bey dem Magistrat und kaiserlichen Gesandten zu Frankfurt, und nun mußte der Lieutenant sich mit seiner Mannschaft wieder fortmachen. Wie es weiter mit dem Grafen von Bar gegangen, wird hernach vorkommen.

In dieser Erbschaftssache hatte erst der Geheimerath und Kanzler von Ludewig gearbeitet, und hierauf sollte sie Canngiesser, der hernach den Character eines Geheimenraths erhielt, zu Ende bringen. Er hatte sich aber zu Hannover bey dem Geheimenraths-Collegium durch seine Heftigkeit unangenehm gemacht; und die Königin selbst war ungnädig auf ihn geworden, weil er, unzufrieden mit den 3 Thalern Diäten, welche er täglich haben sollte, ihr eine Rechnung von der täglichen Ausgabe schickte, in welcher auch Puder und Schuhwachs vorkam, und die noch einmal so viel betrug, als ihm bestimmet war. Also ward er zurückberufen, und von Nüßler nach Hannover geschicket, der auch nicht mehr als täglich drey Thaler bekam. Er liehe zu der Reise von dem Banquier Splittgerber 500 Thaler, und trat sie am Abend vor Weihnachten an, sie war aber sehr beschwerlich, weil er seine ganze Familie, nemlich seine Frau, 2 Töchter und einen Sohn, welchen die Mutter noch an der Brust hatte, mitnahm, und weil die Wege und die Witterung schlecht waren. Seine Gattin wurde schon in den ersten 24 Stunden so krank, daß es schien, sie werde sterben, er kam aber doch mit ihr nach Halle, woselbst sie in der Weihnachtswoche stille lagen, und hierauf über Halberstadt und Braunschweig nach Hannover gingen.

Seine Verrichtungen zu Hannover.

Hier lebte er ansehnlicher als sein Vorgänger Canngiesser, und gab insonderheit den hannöverischen Commissarien

in dieser Sache, den Hofräthen Scheiter und Banny, wöchentlich zweymal zu essen. Er suchte alles freundschaftlich durchzusetzen, was sonst zu unendlich vielen Verwirrungen Anlaß gegeben haben würde. Die damaligen Geheimenräthe und Minister waren, der Kammerpräsident von dem Busch, von Münchhausen und von Alvensleben. Der erste war ein unverheiratheter reicher Mann, der, als er einige Ungnade von seinem König befürchtete, der Königin ein Geschenk mit 10 Carolinen Kuxen machte, deren jährliche Einkünfte auf 20000 Thaler geschätzet wurden, dafür er von der Königin einen gnädigen Dank empfing. Er war auch ein sehr sonderbarer Mann; von Nüßler aber schickte sich in ihn, sagte ihm auch, daß seine Königin ihm mündlich befohlen hätte, in ihren Erbschafts-Angelegenheiten sich schlechterdings an ihn zu halten, weil sie das Vertrauen zu ihm hätte, er werde als ein alter guter Freund, den sie noch zu Hannover gekannt, für sie sorgen. Das hörete er sehr gern. Er hatte wöchentlich ein- oder zweymal grosse Tafel, es speisete aber keiner ohne Furcht bey ihm, weil er fast einem jeden hart begegnete, sehr eigensinnig und wunderlich war. Er konnte Kleider von gewissen Farben, als, blau und bleu mourant, Halskrausen, und andere Dinge nicht leiden. Einstmals speisete der Bergrath Bütemeister bey ihm. So bald der Minister ihn sahe, rief er, Kammerdiener! Kammerdiener! und lief davon. Der Kammerdiener kam zurück, und sagte zu Bütemeistern, Se. Excellenz könnten seinen Anzug nicht leiden, er mögte sich in dero Kleiderkammer ein anderes Kleid aussuchen. Das geschahe; weil aber Bütemeister ein kurzer und dicker Mann, der Geheimerath aber lang und hager war: so machte jener in diesem Kleide eine seltsame Figur; der Geheimerath aber gab sich über Tafel viel mit ihm ab, und freuete sich, daß es nach seinem Willen gegangen war. Er fing niemals vor 3 Uhr Nachmittags an zu essen, und hatte bey der Tafel allezeit seinen Hut auf, ließ auch wohl an

die Parüke noch eine Serviette binden. Wenn er sich nieder zum Essen setzte, sagte er zu den Gästen, wer seinen Hut aufsetzen will, der thue es. Es pflegte es aber sonst keiner zu thun, als der Kriegeszahlmeister Heiliger, der sein Freund war. Einstmals disputirte des Geheimenraths blinder Bruder, der Kammerherr von dem Busch, über Tafel heftig mit ihm über einen Hachis, welcher mit Burgunderwein zugerichtet war. Der Geheimerath fragte seinen Bruder, wie ihm der Hachis schmecke? Er antwortete, gut, doch habe er ihn von Lammfleisch auf diese Art besser gegessen. Der Geheimerath behauptete, der gegenwärtige sey auch von Lammfleisch, er sollte es nur recht schmecken, weil er ihn nicht sehen könne. Das nahm der Kammerherr übel, und bestund darauf, der Hachis sey von Kalbfleisch. Der vorhin genannte Heiliger, den Hut auf dem Kopf, unterstützte den Kammerherrn, und sagte, er sey gewiß von Kalbfleisch. Das verdroß den Minister, und er rief sogleich, Kammerdiener! Kammerdiener! der Koch soll kommen. Das wiederholte er wohl zehnmahl, weil der Koch nicht gleich erschien; (man hätte auch lieber gesehen, daß er weggeblieben wäre;) endlich kam er, von der Streitfrage schon wohl unterrichtet. Der Geheimerath fragte ihn, ist der Hachis von Lamm- oder Kalbfleisch? Er antwortete, von einem starken Lamme. Der Geheimerath rief nun aus, Herr Heiliger! Herr Heiliger! isset er noch Kalbfleisch? Dieser antwortete ja, Ihro Excellenz, es ist und bleibet Kalbfleisch, der Koch aber stimmet Ihnen bey, weil Sie es gerne sehen. Der Minister wurde darüber böse, und sagte, Herr Heiliger hat wohl bey seinem Tisch niemals dergleichen Hachis gegessen, und mischet sich doch in Sachen, welche er nicht verstehet; dergleichen närrische Vertheidigung kann er nur unterlassen. Heiliger wollte den Zank fortsetzen, aber die Tischgesellschaft machte demselben ein Ende, und trat der Meinung des Ministers bey; es baten auch diejenigen,

welche zunächst bey Heiliger sassen, er mögte den Zank aufgeben, welches er auch that. Als aber der Minister noch sehr oft rief, Herr Heiliger! Herr Heiliger! ist der Hachis noch von Kalbfleisch? ging Heiliger mit dem Hut auf dem Kopf weg. Noch eine Probe, wie der Minister von dem Busch seinen Gästen begegnete. Von Nüßler speisete bey ihm, als auch ein Graf von Oynhausen zugegen war. Dieser saß von dem Minister etwas weit ab. Als das zweyte Essen herumgegeben wurde, sagte der Minister zu ihm, Herr Graf, sie sitzen da nicht gut, setzen sie sich rechter Hand bey dem Hofrath Banny. Er that es. Nach einer halben Stunde sagte der Minister abermals, Herr Graf Oynhausen! sie sitzen da auch nicht recht gut, setzen sie sich weiter herauf bey dem Hofrath Scheiter. Nun aber antwortete der Graf, einmal habe ich mich nach Ew. Excellenz Eigensinn gerichtet, aber zum zweytenmal werde ich es nicht thun. Wenn sie nicht die garstige Gewohnheit hätten, so spät zu essen, so würde ich aufstehen, in die London Schenke gehen, und mir daselbst Essen geben lassen: nun aber, da es zu späte ist, werde ich mich hier satt essen, und künftig auf Ew. Excellenz Einladung nicht erscheinen. Der Minister schwieg nun stille, der Graf aber ging nach der Tafel ohne Abschied weg.

An der Tafel des Ministers von dem Busch war Wasser aus allen berühmten Brunnen zu haben, sogar spanisches und italienisches. Der von Nüßler rühmte einstmals das Wasser des Pfefferbades in der Schweitz, und es währete nicht 6 Wochen, da erschien es auf des Ministers Tafel. Alle Vierteljahr wurde der Rest von dem fremden Wasser mit eben so viel Flaschen Wein, unter die Prediger zu Hannover vertheilet, damit sie wenigstens auf den Kanzeln nichts von der Lebensart des Geheimenraths von dem Busch sageten, der unter dem Vorwand, daß er keine Orgel hören könne, in keine Kirche kam. Von Nüßler hat noch andere Proben von dem wunderli-

lichen Wesen dieses Ministers aufgeschrieben, welche ich aber übergehe.

Von dem Geheimenrath und Minister von Alvensleben, ist weiter nichts zu sagen, als daß er zwar aus dem Herzogthum Magdeburg, aber nicht preußisch gesinnet war.

Den Geheimenrath und Minister von Münchhausen, lernte von Nüßler als einen gelehrten und sehr verständigen Mann, und grossen Menschenfreund, kennen. Die Erbschaftssache gehörte zu desselben Departement, und das war sehr erwünscht, denn von Nüßler erhielt nicht nur von ihm alles, was er verlangen konnnte, sondern er ließ ihm auch schon in den beyden ersten Monaten für seine Königin 40000 Thaler in lauter neuen und schönen Andreasthalern auszahlen; und weil die verstorbene Herzogin das Capital in Bancothalern auf den Zoll zu Hitzacker bezahlt hatte, so wurde auch das damals hochgestiegene Aufgeld erleget. Von Nüßler fragte an, ob der König Friedrich Wilhelm das Geld durch den Banquier Splittgerber heben lassen wolle? er bekam aber zur Antwort, daß er es selbst nach Berlin bringen, und sich von dem Geheimenraths-Collegium zu Hannover zur Bedeckung einen Lieutenant mit 30 Mann bis Tangermünde ausbitten solle. Das geschahe im März 1731. Zu Tangermünde fand er eine preußische Bedeckung von 30 Reutern, die ihn bis Spandau begleitete, und von da wurde er bis Berlin von Infanteristen beschützet. Hier konnte er das Geld nicht gleich los werden. Er ersuchte den Feldmarschall und Cabinetsminister von Borck, es ihm abzunehmen, welcher gleich an den König schrieb, und zu befehlen bat, wem das Geld übergeben werden solle? Es erfolgte aber nicht sogleich Antwort. Er wiederholte also auf Nüßlers Bitte die Anfrage, und sie kam, wie es schien, ohne Resolution zurück: allein der Cabinetsminister von Thulemeier erklärte ein grosses Creutz, welches der König neben die Anfrage gesetzt hatte, so, daß es dem Staats-

minister von Creutz, welcher den Schatz unter seiner Aufsicht hatte, geliefert werden sollte. Dieser ließ es nach dem sogenannten kleinen Schatz bringen, schickte aber dem König, der schönes Gepräge liebte, einen Sack voll von den Thalern zur Probe. Die Königin hat nachher für das Geld im Fürstenthum Halberstadt Güther für den Prinzen Ferdinand gekaufet. Von Nüßler ging gleich nach Hannover zurück. Um Johannis 1731 starb der Herzog August Wilhelm von Braunschweig, welchem die verstorbene Herzogin zu Ahlden 40000 Thaler ohne Zinsen geliehen hatte. Von Nüßler begab sich also nach Braunschweig, um für seine Königin die Hälfte dieser Summe zu heben, und lernte bey dieser Gelegenheit den braunschweigischen Hof kennen. Auf Befehl des Königs brachte er im Augustmonat die gehobenen 20000 Thaler und 216 Thaler 16 gr. Zinsen, nach Halberstadt an den Regierungspräsidenten von Osten, und empfing unterm 4ten September von dem König ein Cabinetsschreiben, in welchem ihm gnädige Zufriedenheit mit der richtigen Ablieferung versichert, auch zugleich gesagt wurde, daß die Gelder schon zum Theil zu Berlin angelanget wären.

Wird zum Assessor des Reichskammergerichts präsentirt, und reiset deswegen nach Wetzlar.

Während seines Aufenthalts zu Hannover, ward er von dem König von Preussen wegen Halberstadt, und von dem König von Großbritannien wegen Lauenburg, zum Assessor des Reichskammergerichts präsentirt. Er merkte wohl, daß man ihn von Berlin entfernen wollte: weil er aber nicht wußte, wie es nach des Ministers von Plotho Tode mit dem Justizwesen werden mögte, und weil das Geheimerathscollegium zu Hannover ihm anlag, diese Stelle anzunehmen: so entschloß er sich dazu, und reisete im October 1731 nach Wetzlar. Zu Cassel fand er den

Kö-

König Friedrich von Schweden, auch den preußischen Generallieutenant von Kalkstein, welcher abgeschickt worden war, dem König zu seiner Ankunft in seinen deutschen Erblanden Glück zu wünschen, auch zu versuchen, ob er von den heßischen Truppen, welche in großbritannischem Sold gestanden hatten, aber nun, da derselbige aufhörete, zur Hälfte abgedanket werden sollten, eine gute Anzahl für seinen König bekommen könne? Der General war ehedessen Adjutant des Königs von Schweden, und insonderheit mit ihm bey der Belagerung von Toulon gewesen, also war es dem schwedischen König angenehm, daß König Friedrich Wilhelm eben diesen zur Abstattung des Glückwunsches erwählet hatte. Von Nüßler wurde dem König von Schweden und dem ganzen Hofe durch den General von Sydow vorgestellet, auch an die königl. Tafel gezogen, und genoß überhaupt während der vier Tage seines Aufenthalts zu Cassel viel Ehre. Als er zu Wetzlar ankam, konnte er die von beyden Höfen empfangene Präsentation dem Kammerrichter Freyherrn von Ingelheim nicht überreichen, weil er nicht zu Hause war, er übergab sie also dem Kammergerichtspräsidenten Grafen von Wied, der sie bey den Assessoren herumgehen ließ, von welchen die katholischen dieselbige wohl acht Tage aufhielten. Am zehnten Tage nach seiner Ankunft zu Wetzlar, erschien der Geheimerath Moser, welcher eine Präsentation von dem Bisthum Hildesheim hatte, und ob gleich in dem blos evangelischen Kreise sich kein katholischer Stand eine Präsentation anmassen konnte, so nahmen doch der katholische Kammerrichter und die katholischen Assessores dieselbige in so weit an, daß sie sich erklärten, die beyden Könige müßten es erst mit dem Bisthum Hildesheim ausmachen, ob sie das Präsentationsrecht in Ansehung des niedersächsischen Kreises, mit Ausschliessung des Bisthums Hildesheim, ausüben könnten? Auf solche Weise kam die Sache an den Reichstag. Es erklärten sich zwar die katholischen Assessores gegen den alten evangeli-

gelischen Assessor von Ludolph, daß sie den von Nüßler annehmen wollten, wenn beyde Höfe dem Bisthum Hildesheim das Mit-Präsentationsrecht einräumten: diese Höfe wollten aber die Rechte der Evangelischen nicht schwächen, und also gingen beyde präsentirte Männer von Wetzler ab. Von Nüßler that diese vergebliche Reise auf seine Kosten, Herr Moser aber bekam für seinen Aufwand von dem Stift tausend Gulden. Jener versichert, daß Herr Moser weder den evangelischen noch katholischen Assessoren angenehm gewesen sey: jenen nicht, weil er dem Assessor von Ludolph in seinen Schriften oft widersprochen, und sich von einem katholischen Stift präsentiren lassen; diesen nicht, weil sie gehöret hatten, er sey ein Herrenhuther. Man muß mit dieser Erzählung dasjenige vergleichen, was Herr Staatsrath Moser in seiner eigenen Lebensgeschichte, S. 97-101 der dritten Ausgabe, von derselben berichtet. Aus den öffentlichen Schriften, welche zu damaliger Zeit von dieser Sache redeten, insonderheit aus der Reichs-Fama, ist zu ersehen, daß man mit dem von Nüßler, als Präsentirten, sehr wohl zufrieden gewesen sey; ihm gefiel auch der gesellschaftliche Umgang in Wetzlar recht gut, insonderheit der Kammerrichter Baron von Ingelheim und dessen Fräulein Tochter Martha, die ihm den Tag nach einem grossen Gastmale, welches ihr Vater gegeben, und bey welchem sie an hundert Personen mit der größten Artigkeit unterhalten hatte, seine goldene Schnupftabacksdose wiederschickte, welche er hatte auf dem Spieltisch stehen lassen. Als er von Wetzlar abreisete, hatte er ein Paar hundert Thaler Spielgeld von Dames zu fordern, welche er aber nicht eintrieb.

Kehret nach Hannover zurück, und beschliesset deselbst die königl. Erbschaftssache.

Als er nach Hannover zurückgekommen war, brachte er die Erbschaftssache der Königin mit den dasigen Commissarien

missarien zum Ende, schloß den Erbschaftsreceß mit denselben ab, und empfing die letzte Summe von 10000 Thalern. Es ward ihm ein von dem König Friedrich Wilhelm eigenhändig unterschriebener Befehl vom 16 Febr. 1732 an alle commandirende preußische Generale und Officiere überschicket, vermöge dessen sie ihm zur sichern Ueberbringung der Gelder der Königin, von Besatzung zu Besatzung einen Unterofficier und 3 Mann zu Fuß mitgeben mußten. Von den Abschiedsgeschenken, welche er zu Hannover empfangen hat, stehet in dem wöchentlichen hannöverischen Intelligenzzettul vom 26 Febr. 1732 ein Artikel gedruckt, den ich unten in einer Anmerkung liefere. *)

Das

*) Von wegen Ihro Königl. Majest. von Großbritannien, ist dem bishero allhier in Hannover gewesenen Königl. Preußisch. Geheimten Rath und Kayserl. Cammergerichts-Assessorats-Praesentato, Herrn von Nüßler, einem Tochtermann des weltberühmten JCti und Canzlars, Herrn von Ludewigs, zu Halle, bey dessen Abreise ein Präsent an Medaillen zugestellt worden, wie folget.

Die erste stellet vor auf der einen Seite, Ihro Majest. des itzigen Königs in Großbritannien Brustbild noch als Churprinz, mit der Umschrift: Georg. Aug. Princ. Electoral. Br. & L. unten darunter stehet: Flammae Felices. Auf der andern Seite präsentirt sich der itzigen Königin von Großbrit. Majest. Portrait, mit der Umschrift: Wilhel. Carol. March. Brand. unter diesem Portrait stehet: Quas Mutuus excitat Ardor. Diese Medaille ist auf die Vermählung des itzigen Königs von Großbrit. Majest. gepräget, und pp. über 50 Ducaten schwer.

Die zweyte Medaille stellet auf der einen Seite vor, das Portrait des höchstsel. Königs von Großbrit. Majest. mit der Umschrift: Georgius, D. G. Mag. Brit. Fr. & Hib. Rex. Auf der andern Seite sind Ihro Majest. zu sehen, wie Sie von der Freyheit mit einem Lorbeercranz gecrönet, und Ihro von der Victorie die Crone präsentiret wird, nebenher wird die Religion unter dem Bildniß eines Frauenzimmers eine Fahne in der Hand haltend abgebildet, und noch zur Linken stehet

Das von dem König Friedrich Wilhelm eigenhändig unterschriebene Zeugniß, daß er den gehabten Auftrag zur völligen Zufriedenheit des Königs geendet, und die gehobenen Gelder richtig abgeliefert habe, ist eine wichtige Urkunde zu seiner Lebensbeschreibung, welche ich auch unten in der Anmerkung anführe. *) Gegen das Ende sei-

het ein Löwe, das Englische Wapen in den Klauen haltend, mit der Umschrift: Princ. Opt. Religionis & Libertatis Custodi, unten darunter stehet: publica Auctoritate Proclamato $\frac{1}{12}$. Aug. Ao. MDCCXIV. Diese Piece ist auf die Königl. Proclamation gepräget, und ist mit der vorigen von egaler Grösse.

Die dritte und vierte stellen gleichfalls das Brustbild des höchstsel. Königs vor, mit der Umschrift: Georgius D. G. Mag. Brit. Fr. & Hib. Rex. Auf der andern Seite werden Ihro Majest. auf einem Throne sitzend, von der *Freyheit*, so in der rechten Hand die Crone, in der linken aber das Englische Wapen hält, gekrönet, unten darunter stehet: Inaugurat. $\frac{21}{20}$. October MDCCXIV. Diese beyde Piecen sind pp. eine jede über 25 Ducaten schwer.

Die fünfte und sechste präsentiren auf der einen Seite des itzigen Königs von Großbrit. Majest. Brustbild noch als Churprinz, mit der Umschrift: Georg. Aug. D. G. Princ. Electoral. Br. & Luneb. Auf der andern Seite präsentiret sich eine Fontaine, welche das Wasser sehr hoch in die Höhe wirft, und zugleich in der perspective ein Garten zu sehen ist, mit der Umschrift: Vis insita ducit in Altum. Von diesen beyden Piecen ist jede gleichfalls pp. über 25 Ducaten schwer.

*) Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Churfürst rc. Uhrkunden und bekennen hiemit, daß, nachdem Wir allergnädigst gut gefunden und resolviret, Unsern Geheimen Rath Carl Gottlob von Nüßler unterm 16ten Decembr. 1730 nach Hannover abzuschicken, umb Unserer Gemahlin, der Königin Majest. daselbst noch unerörterte Erbschaftssachen und übrige Angelegenheiten zu völliger Richtigkeit zu bringen, derselbe auch sothaner Unserer Ordre gemäß sich dahin verfüget, und da er nunmehro wieder zurückgekom-

seines langen Aufenthalts zu Hannover hatte er die Betrübniß, daß daselbst sein Sohn Carl Ludewig im Jänner 1732 starb, dessen Leichnam in der Schloßkirche beerdiget wurde. Nicht nur dieser Verlust, sondern auch ein anderer Umstand, verminderte das Vergnügen über die glückliche und ehrenvolle Ausrichtung des königl. Auftrags. Er hatte, um in Hannover anständig zu leben, an 2000 Thaler zugesetzet, die er größtentheils noch schuldig war. Er bat zwar, daß wenigstens die 500 Thaler, welche er zu der

gekommen, sowohl wegen der untergehabten Commißion, als auch wegen der bey seiner Anwesenheit zu Hannover vor der Königin Majest. erhobenen Gelder, umb eine General-Decharge und Quitung allerunterthänigst angesuchet, Wir auch solche ihm angedeihen zu lassen keinen Anstand gefunden, anerwogen er nicht allein denen ihm von Uns ertheilten Instructionibus überall nachgelebet, und dadurch die noch unerörtert gewesene fürstl. Ahldensche Erbschaftssache zum Ende gebracht, sondern auch die, währender seiner Negotiation zu Hannover, erhobene Gelder theils an Uns selbst, theils an Unserer Gemahlin, der Königin Majest. richtig abgeliefert hat.

Als haben Wir hiemit die angesuchte General-Decharge gedachtem dem von Nüßler dahin ertheilen wollen, daß Wir, mit der ihm anvertrauten und nunmehro expedirten fürstl. Ahldenschen Erbschafts-Commission vollkommen allergnädigst zufrieden, und daß er sowohl Unseren ihm ertheilten Befehlen ein gehorsahmes Genüge gethan, und seinen Pflichten nach Unsere Angelegenheiten auf das genaueste und eifrigste beobachtet habe, auch daß sowohl das Hitzackerische Capital der 40000 Rthlr., als die von der verwittibten Herzogin zu Braunschweig-Wolfenbüttel erhobene 20000 Rthlr., imgleichen die aus dem Zellischen Allodio stipulirte 10000 Rthlr., nebst denen von genannten Capitalien gefällig gewesenen Interessen, theils an uns, theils an Unserer Gemahlin, der Königin Majest. von ihm baar geliefert und abgegeben worden; wannenhero Wir ihm wegen sothaner Gelder sowohl, als wegen der zeithero untergehabten Commission, von allem Anspruch entbinden und befreyen, auch hiedurch allergnädigst versichern wollen, daß Wir deshalb, weder an ihm noch seinen Erben, zu keiner Zeit einige Forderung machen werden. Des zu

der Reise nach Hannover von dem Banquier Splittgerber geliehen hatte, (S 307) für ihn bezahlet werden mögten; es ward aber abgeschlagen. Es hat aber in der folgenden Zeit die Königin ein Paar hundert Thaler Proceßkosten, welche er vorgeschossen hatte, bezahlet, und 1763 hat er auf des Staats- und Justitz-Ministers Herrn von Fürst Vortrag bey Sr. jetzt regierenden königl. Majestät, noch einige hundert Thaler vorgeschossene Vorspanns- und Reise-Kosten ersetzt bekommen. Der von Nüßler hatte zwar während seines Aufenthalts zu Hannover die Anwartschaft auf des Kammergerichtsraths von Hackeborn Gehalt erhalten, er bekam aber doch denselben nach dieses Raths Tode nicht, sondern er wurde dem Wagner gegeben, welcher aus einem Reuter zum Generalfiscal gemacht worden war, und für den man keine zureichende Besoldung hatte ausfindig machen können; und diese unangenehme Nachricht erhielt er, als er von Hannover nach Berlin zurück kam.

Fortgesetzte Erzählung, wie der Handel mit dem Grafen von Bar geendet worden.

Es wird am besten seyn, die oben (S. 307) abgebrochene Erzählung von dem Handel der Königin von Preus-

zu Urkund haben Wir diese Unsere Decharge eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm königl. Insiegel bestärken lassen. So geschehen Berlin, den 3ten Maji 1732.

(L. S.) Fr. Wilhelm.

Decharge vor den Geheimten Rath von Nüßler, wegen desselben in Ihro Königl. Majest. von Preussen Ahldenschen Erbschafts-Angelegenheiten zu Hannover gehabten Verrichtungen, auch deshalb erhobenen, und allhier wiederum richtig abgelieferten Gelder.

v. Bork. v. Podewils.

Preussen und des Königs von Großbritannien mit dem Grafen von Bar fortzusetzen. Auf dringendes Anhalten der königl. Höfe zu London und Berlin, hatte der Reichshofrath das Testament der Herzogin von Ahlden, welches ihm von dem Grafen von Bar war überliefert worden, herausgegeben, und nun war die Frage, wo man den Grafen belangen solle? und es kamen die Provocationes ex lege diffamari, und ex lege, si contendat etc. in Vortrag. Von Nüßler war der Meinung, daß die letzte erwählet werden müßte, weil sie einen Gerichtsort bestimmet, die erste aber den Provocaten nur zur Klage anweiset, welche der Graf bey dem Reichshofrath angestellet haben würde, dem man nicht genug trauete, weil er sich zu früh in die Sache gemischet hatte. Der Graf ward also bey der Osnabrückschen Regierung belanget, weil er Güther hatte, die unter derselben stunden. Er ward auch bey der Justitzkanzley zu Zelle, wegen der von seinem Vater geführten Rechnung, zu Wien bey dem Reichshofrath, in Ansehung des zu eröfnenden Testaments, und nach Kaisers Carl des sechsten Tode auch bey dem Reichs-Vicariat verklaget. Von Nüßler behielt den Auftrag nicht nur von seiner Königin, sondern auch von dem Geheimenrath zu Hannover, die Processe wider den Grafen von Bar zu führen. Unvermuthet bekam er im Tribunal Acten zur Relation, welche einen sonderbaren Proceß des Obristen von Katte zu Rosko im Herzogthum Magdeburg mit dem Grafen von Bar betrafen. Der sächsische Obrist von Katte lernte den Grafen von Bar zu Dresden auf einem Caffehause kennen, und klagte demselben, daß er kein Geld habe, und geliehen erhalten könne, ob er gleich noch ein junger Mann, und nahe dabey sey, ein Regiment zu bekommen, allenfalls auch, wenn er stürbe, in seinen ansehnlichen Lehngüthern wohl 30 bis 40000 Thaler Allodium hinterlasse. Ich will sie heirathen, sagte der Graf von Bar, und unter dieser Bedingung ihnen 12000 Thaler leihen. Sogleich ward eine Schrift aufgesetzet, in wel-

welcher der Graf von Bar versprach, innerhalb 8 Tagen dem von Katte 12000 Thaler zu liefern, widrigenfalls sich wechselmäßiger Execution zu unterwerfen, und der von Katte versprach die Wiederbezahlung dieses Capitals mit Zinsen. Als der Graf am folgenden Tage die Sache recht überlegte, gereuete ihn die getroffene Verbindung, und um dieselbige nicht zu erfüllen, reisete er von Dresden nach Danzig, dahin ihn der Obrist verfolgte, ihn in Arrest nehmen ließ, und durch die Wechsel-Execution nöthigte, die 12000 Thaler zu bezahlen. Weil aber der von Katte keine Anstalt zur Heirath machen, auch im sächsischen Dienst nicht höher steigen wollte, sondern seinen Abschied nahm, und als eine Privatperson lebte; sagte der Graf von Bar, er müßte doch sterben, und auf solchen Fall, weil er keine Kinder habe, Sicherheit mit dem in den Lehngüthern steckendem Allodio und Allodial-Stücken bestellen, und das hatte auch die magdeburgische Regierung für recht erkannt. Von diesem Urtheil hatte der von Katte an das Tribunal appelliret, und so kam die Sache in des von Nüßler Hände. Das magdeburgische Urtheil wurde bestätigt, und so bald dieses geschehen war, setzte sich der von Nüßler im Namen der Königin in des Grafen von Bar Stelle, und verfolgte den Proceß wider den von Katte so, daß er auf desselben Einkünfte von seinen Güthern einen Beschlag that. Nun kam von Katte nach Berlin, und bat den von Nüßler, einen Vergleich zu stiften. Das geschahe, und der von Katte versprach, das Capital sofort an die Königin zu bezahlen, dahingegen ihm die Zinsen erlassen wurden. Das Armen-Directorium zu Berlin liehe dem von Katte das Capital, und nun blieb die Barische Sache liegen; denn das Cabinetsministerium schrieb an das Geheimerathscollegium zu Hanover, daß es Gelegenheit gefunden habe, einige im Lande gestandene Gelder für die Königin einzuziehen.

Der von Nüßler ergrif auch die Gelegenheit, da ein churpfälzischer Gesandte zu Berlin war, ein der Herzogin

von Ahlden zugehöriges Capital von etwa sechstausend Thalern, welches bey den pfalzneuburgschen Ständen stand, einzuziehen, deren eine Hälfte der Königin übergeben, die andere aber durch von Nüßler nach Hannover an das Geheimerathscollegium geschicket wurde.

Von Nüßler bekommt nicht nur keinen Gehalt, sondern muß auch ein kostbares Haus zu Berlin bauen.

Alle seine Bemühungen nach einer Besoldung waren vergeblich; es hieß immer, es sey noch keine ledig geworden. Er ging (vermuthlich in Rücksicht auf seine vergebliche Präsentation zum Reichskammergerichts-Assessor) so weit, daß er bat, ihm vors erste von den Kammerzielern, welche zur Unterhaltung des Reichskammergerichts nach Wetzlar geschicket wurden, einen Gehalt zu geben: aber dieser Vorschlag wurde von Rechtswegen verworfen. Fast noch schlimmer als der Mangel an einer Besoldung war für ihn, daß der Minister von Plotho, seine vornehmste Stütze, nicht mehr lebte, und daß er dem neuen Präsidenten des Tribunals, dem Baron von Cocceji, nicht trauete, wiewohl er sein Freund zu seyn versicherte. Zu diesen Widerwärtigkeiten gesellete sich noch die sehr grosse, daß er Befehl erhielt, auf der Friedrichsstadt ein Haus zu bauen. Der König, welcher Berlin vergrössern wollte, ließ auf der Friedrichsstadt ganze Strassen abstechen. Einige baueten sich daselbst gegen gewisse Vortheile, welche sie sich ausbedungen, gutwillig an, die meisten aber wurden gezwungen zu bauen. Der Obrist von Derschau, welchem der König aufgetragen hatte, den Häuserbau zu besorgen, suchte diejenigen aus, welche bauen sollten, legte das Verzeichniß derselben dem König zur Unterschrift vor, und wenn diese erfolget war, mußten die aufgeschriebenen Personen bauen, sie mogten wollen, oder nicht wollen Der Minister von Marschall sagte einstmals zu dem Obristen

sten von Derschau, daß durch diesen Zwang vielen Leuten unverantwortlicher Tort wiederfahre, worüber zwischen beyden Personen ein starker Wortwechsel entstund. Gleich am folgenden Tage erschien ein Verzeichniß von lauter Marschallianern, das ist, von Personen, welche des Ministers von Marschall Haus fleißig besuchten, uud unter seinem Schutz stunden, die insgesammt bauen sollten und mußten, *und* unter welchen des Ministers eigener Schwager *war; ja* endlich sahe sich dieser Minister selbst genöthiget, ein Haus zu bauen, doch bekam er dazu von dem König alle und jede Materialien, selbst das Glas und Bley zu den Fenstern. Acht Personen ward ein grosser und tiefer Sumpf mitten in der Friedrichstrasse angewiesen, in welchem sie Häuser erbauen mußten, darüber sie meistens ganz verarmten. Von Nüßler ging zu dem Obristen von Derschau, und stellete ihm vor, daß er keinen Groschen Besoldung vom König, und ihm dennoch treue und wichtige Dienste (von welchen er die letzten in der Königin Erbschaftssache anführte,) geleistet, und während derselben sein Vermögen zugesetzet habe, so daß er nicht im Stande sey, ein Haus zu bauen, am wenigsten in einem Sumpf oder Morast. Der Obrist antwortete kurz, der König will gebauet haben, wird auch, wenn sie es verlangen, einen Befehl an ihren Schwiegervater, den Kanzler von Ludewig, ausfertigen lassen, daß er ihnen einige tausend Thaler zum Hausbau geben solle. Als von Nüßler sagte, daß ein solcher Befehl ihm die Feindschaft seines Schwiegervaters zuziehen würde, antwortete der Obrist, nun so bauen sie ganz auf ihre Kosten; und ließ ihn stehen. Von Nüßler nahm seine Zuflucht zu der Königin, und diese schickte den Kammerherrn von Morian an den Obristen, mit dem Verlangen, den von Nüßler, der ihr erhebliche Dienste geleistet habe, von dem Bau zu befreyen, und er versprach es zu thun. Als sich aber von Nüßler bey ihm meldete, zeigte er sich sehr ungehalten darüber, daß er die Königin um ihre Fürsprache gebeten, und ihm dadurch Verdruß gemacht habe,

habe, und sagte, er solle und müsse bauen. Diese Erzählung bestätiget dasjenige, was oben (S. 209) von des Obristen von Derschau Härte und Gewaltthätigkeit, die er im Namen des Königs ausgeübet hat, gesaget worden, und ich kann noch hinzusetzen, daß vor ihm und seinem Zeitgenossen, dem Bürgermeister Koch, viele Leute geflohen sind, wenn sie des einen oder andern ansichtig geworden. Auf von Nüßlers Noth wieder zu kommen, so blieb ihm weiter kein Versuch übrig, als an den König zu schreiben, demselben vorzustellen, daß er während seiner vieljährigen Dienste noch nicht die geringste Besoldung bekommen, und seine beyden Güther in der Niederlausitz schon verzehret habe, folglich demüthigst zu bitten, daß der König ihn mit dem kostbaren Hausbau verschonen mögte. Allein der König war schon eingenommen, meynete, er habe einen reichen Schwiegervater, auf dessen Kosten er bauen könne, und gab also folgende schriftliche Antwort:

„Se. königl. Majest. in Preussen, unser allergnädig-
„ster Herr, ertheilen dem Geheimenrath von Nüßler,
„auf dessen allerunterthänigste Vorstellung vom 29sten
„voriges, zur Resolution, daß derselbe sonder Raison-
„niren, auf der ihm angewiesenen Stelle auf der
„Friedrichsstadt ein Haus bauen, oder aber Sr.
„königl. Majestät allerhöchsten Ungnade gewärtigen
„solle. Potsdam den 1 Febr. 1733.

Friedrich Wilhelm.

Es währete lange, ehe von Nüßler sich in sein hartes Schicksal finden konnte. Einige riethen ihm, es abzuwarten, ob man ihn durch gewaltsame Mittel zwingen werde, das Haus zu bauen, allenfals den Abschied zu nehmen; und einige machten ihm Hofnung zu Aemtern, entweder in den churbraunschweigischen, oder in den chursächsischen Ländern. Die grosse Verlegenheit, in welcher er war, nöthigte ihn, Gott um Beruhigung und Hülfe anzurufen. Sein

Schwiegervater gab von den ihm versprochenen Ehegeldern gegen 1500 Thaler her; seine Mutter versprach ihm so viel Geld zu schicken, als sie aufbringen könne, und eine vornehme Freundin, deren Curator er war, schenkte ihm aus Mitleiden, und, wie sie sagte, um seine Feinde zu Schanden zu machen, die ihn von Berlin verjagen wollten, eine beträchtliche Summe. Er fing also seinen Hausbau an. Die Stelle, welche ihm angewiesen wurde, war ein Fischteich, aus welchem noch während des Rammens, grosse Karpfen hervorgezogen wurden. Es mußten Bäume, die 60 Fuß hoch waren, eingerammet werden, und jeder kostete 20 bis 24 Thaler einzurammen, so daß blos der Rost zu dem Hause an 4000 Thaler Kosten verursachte, und das ganze Haus, welches nach seiner Vollendung etwa 2000 Thaler werth war, kostete an 12000 Thaler. Wie gering der Werth der neuen Häuser nach ihrer Erbauung gewesen sey, kann man daraus erkennen, daß von Nüßler dasjenige Haus, welches der Geheimerath Klinggräf neben dem seinigen erbauet hatte, und welches eben so groß als das seinige war, zu diesem für 800 Thaler kaufte, damit es nicht einem Seifensieder und Bierschenken zu Theil werde, der es an sich zu bringen im Begrif war. Im Junius des 1734sten Jahres bezog von Nüßler sein Haus, und bewohnte es bis 1748, da er aus Berlin zog; hierauf stund es viele Jahre leer und unbewohnt, bis es erst seine Freundin, die Gräfin von Hoberg, und hernach sein Schwiegersohn, der Obrist von Lohmann, bewohnete.

Etwas von seinen Amtsverrichtungen.

Der von Nüßler arbeitete in dem Tribunal, in dem geheimen Justitzrath, in dem Hof- und Kammergericht, in dem Criminalcollegium, und in dem ravensbergischen Appellationscollegium; es wurden ihm auch viele Sachen ausserordentlich zur Bearbeitung anvertrauet, als, die freyherrlich Prinzischen Curatel-Angelegenheiten, u. s. w.

er ward auch oft zu Commißionen gebraucht, da er es denn den Partheyen überließ, was sie ihm geben wollten, und den Armen umsonst dienete. Dieses versicherte er oft auf Ehre und Gewissen; und ich habe Ursach ihm mehr zu glauben, als dem Neide, der ihn so viel verunglimpfet hat. Der Neid suchte auch den Ruhm zu schmälern, den er wegen seiner Pünktlichkeit in seinen Arbeiten verdiente: denn alles was er auszuarbeiten hatte, lieferte er zur rechten Zeit, ja noch wohl früher, als man es erwarten konnte, und seine ihm vorgesetzte Präsidenten hatten niemals Ursache und Gelegenheit, ihn an die Lieferung eines Urthels, oder einer andern Arbeit, zu erinnern. Die Criminalsachen waren ihm die unangenehmsten, und dennoch mußte er 1742 auch das Directorat des Criminalcollegiums übernehmen. Er dachte aber in Criminalfällen als Menschenfreund, und half dazu, daß manches strenge Urtheil gemildert wurde; es ging aber nicht allezeit nach seinem Rath. Ein berüchtigter Fall war der oben (S. 209) erwehnte, da der Obersteuereinnehmer Hesse in Preussen beschuldiget wurde, daß er 4000 Thaler königliche Cassengelder untergeschlagen habe, worüber König Friedrich Wilhelm heftig zürnete. Von Nüßler gab seine Stimme dahin, daß bey dieser Sache langsam verfahren, und sie genau und hinlänglich untersuchet werden müsse, da sich denn vielleicht zum Besten des Beklagten etwas finden werde, welches ihn von dem Verbrechen, dessen er angeklaget worden, befreye; es sey auch zu hoffen, daß der Zorn des Königs sich unterdessen legen werde. Es fielen aber die meisten Stimmen in dem Collegium dahin aus, daß, weil Hesse 4000 Thaler nicht berechnen könne, er nach dem preußischen Landrecht auf 4 Jahre zum Festungsarrest verdammet werden müsse. Als dieses Urtheil dem König zur Bestätigung vorgeleget wurde, schrieb er an den Rand desselben: „Ein Dieb, „welcher zehn Thaler stiehlt, muß den Rechten nach hangen; der Hesse aber hat mir 4000 Thaler gestohlen,

„also soll er aufgehangen werden.„ Hesse ward also zu Berlin an den gewöhnlichen Diebesgalgen gehangen, und an seiner Brust sahe man eine Tafel, auf welcher geschrieben stand, daß er dem König 4000 Thaler gestohlen habe. Nachmals zeigte sich, daß diesem Manne unterschiedene erdichtete Posten waren zur Last geleget worden, es fanden sich auch noch Säcke mit Gelde, und es ward überhaupt klar, daß er keinen vorsetzlichen Betrug begangen habe. Der König soll in der folgenden Zeit den Namen dieses unglücklichen Mannes, so wie des le Cat, und noch eines Dritten, oft mit vieler Gemüthsunruhe genennet haben.

Er wird nach Dessau geschicket, um die Ehestiftung zwischen dem Markgrafen Heinrich und der Prinzeßin Leopoldine zu entwerfen.

Im Jänner 1739 empfing König Friederich Wilhelm aus Dessau folgenden Brief.

„Durchlauchtigster rc.

„Ew. Königl. Majest. berichte ich gehorsamst, daß „der Prinz Heinrich, nach Ew. Königl. Majest. allergnädigstem Befehl, hier angekommen, und hat sich derselbe gestern mit meiner zweyten Tochter Leopoldina Maria verlobet.

„Ew. königl. Majestät erstatte ich also für diese „gegebene gnädigste Permission allerunterthänigsten Dank „hierdurch ab.

„Ew. königl. Majestät werden auch gnädigst erlauben, daß Ew. königl. Majestät ich hierdurch gehorsamst „ersuche, jemanden Dero Räthe mit gehöriger Instruction anzubefehlen, daß derselbe anhero komme, die „gebräuchliche Ehepacten bis auf Ew. königl. Majestät „allergnädigste Genehmhaltung allhier zu entwerfen, „und können ohnmaßgeblich diejenigen Ehepacten, die „mit dem Herrn Marggrafen Philip und meiner Schwe-

„ster

„ster vor 40 Jahren gemachet worden, zur Norme „dienen. Ich ersterbe

„Ew. königl. Majestät

„gehorsamster

Dessau den 21sten Jan. 1739.

„Leopold, Fürst zu Anhalt

Einige Tage hernach erging an den Geheimenrath von Nüßler dieser von dem König eigenhändig unterschriebener Befehl.

„V. G. G. Friederich Wilhelm ꝛc. Vester Rath „und lieber Getreuer! Nachdem Unseres Generalfeld„marschallen, Fürsten zu Anhalt Liebden, mittelst eines „sub dato den 21sten hujus an Uns abgelassenen copeylich „hiebey gefügten Schreibens, von uns verlanget, daß „Wir jemand unserer Räthe nach Dessau abschicken mög„ten, umb die fürstlichen Ehepacten zwischen Unsers „Vettern, des Prinzen Friederich Heinrich, und De„ro verlobten Prinzeßin Braut Liebden Liebden, daselbst „bis zu Unserer Genehmhaltung zu entwerfen; und „und Wir dann solches gerne placidiret, auch eine Per„son zu dieses negotii Verrichtung gewählet und auserse„hen: also fügen Wir euch solches hierdurch zu wissen, „umb euch darnach zu richten, und euch dergestalt parat „zu halten, daß ihr sofort, auf hocherwehntes Unsers „Generalfeldmarschallen, des Fürsten zu Anhalt Liebden „näheres Verlangen, euch dorthin begeben könnet, umb „mit denen, welche von Seiten Ihro Liebden zu dieser „Sache werden authorisiret werden, das Nöthige dieserhalb „obangeführtermassen zu berichtigen. Sind euch mit „Gnaden gewogen. Berlin den 27 Jan. 1739.

Friedrich Wilhelm.

von Borke. von Podewils.

Auf solchen Befehl, erfolgte in den ersten Tagen des Februarmonats ein anderer, dieses Inhalts: „Ihr sollet „sogleich nach Empfang dieses nach Dessau gehen, und „daselbst die Ehestiftung zwischen des Markgrafen Hein„rich Liebden und der Prinzeßin Leopoldina Liebden „abschliessen. Ich gebe aber zu der ganzen Vermälung „nichts.„ Von Nüßler reisete also am vierten Februar von Berlin ab, und kam am folgenden Tage gegen 1 Uhr zu Dessau an. Weil die fürstlichen Herrschaften schon an der Tafel waren, ließ er erst um halb 3 Uhr dem Hofmarschall seine Ankunft anzeigen, und um 3 Uhr kam schon der Oberstallmeister Maskow mit einem Staatswagen nach dem Posthause, um ihn im Namen des Fürsten auf das Schloß zu holen, und ihm daselbst ein Wohnzimmer anzuweisen. Er stieg im innersten Schloßhof auf des Erbprinzen Leopold Seite ab, und wurde daselbst beym Aussteigen von des Erbprinzen Stallmeister, einem von Gerber, empfangen. Als sie eine Treppe hinauf gegangen waren, empfing ihn der Fürstin Hofmeister, der auch ein von Gerber war, und noch eine Treppe höher holte ihn der Hofmarschall ein, welcher ihm sein Wohnzimmer anwies. Bald hernach trat der Erbprinz unvermuthet in das Zimmer, bezeigte dem von N. sein und des ganzen fürstlichen Hauses, insonderheit aber des Brautpaars grosses Vergnügen über seine Ankunft, und machte ihm eine Entschuldigung von seinem Herrn Vater, dem regierenden Fürsten, daß er ihn erst Morgen früh sprechen könne. Der Oberstallmeister blieb bey ihm zur Gesellschaft bis 5 Uhr, da er ihn in die Comödie führte, und daselbst der Erbprinzeßin, der ältesten und jüngsten Prinzeßin, und den Prinzen Eugen und Dieterich, vorstellte, die sich insgesammt sehr gnädig gegen ihn zeigten, vornemlich aber an diesem und allen folgenden Tagen die älteste Prinzeßin. Es waren auch der Oberstallmeister von Fuchs aus Zerbst, und der Markgräfin Philipp Geheimerath von Hülseberg gegenwärtig, welche abgesandt waren, zu

der

der Vermälung Glück zu wünschen. Nach geendigter Comödie brachte ihn sein Gefährte, der Oberstallmeister, nach dem Schloß zurück, und stellete ihn der Prinzeßin Braut, und derselben Bräutigam, dem Markgrafen Heinrich, vor. Er fand die Prinzeßin sehr schön, auch ihr Wesen sehr angenehm. Sie pries die Gnade, welche der König ihr und ihrem Hause bey dieser Gelegenheit erzeige, dankte auch dem von N. daß er sich so eilend um ihrentwillen bemühet habe. Der Markgraf Heinrich sagte ihm auch etwas Schönes und Artiges, und nun ging man zur Tafel, an welcher alle bisher genannte Personen speiseten. Von Nüßler saß an diesem Tage und an allen folgenden, dem Prinzen Dieterich zur rechten Hand, auf seiner rechten Seite aber hatte er die Oberhofmeisterinn Stensch zur Nachbarinn, welche sehr geschickt war, Fremde in Gesprächen zu unterhalten. Die Tafel war mit 14 Schüsseln besetzet. Schon bey der zweyten brachte ihm der Erbprinz in einem Deckelglase des Königs von Preussen Gesundheit zu. Nach der Tafel sprach der Markgraf von seinen Angelegenheiten mit ihm, der Oberstallmeister aber führte ihn auf sein Zimmer, wünschte ihm eine gute Nacht, und rieth ihm, recht auszuschlafen, weil der Fürst ihn am folgenden Tage vor 10 Uhr nicht sprechen würde.

Von Nüßler stand aber am 6ten Febr. schon um 6 Uhr auf, uud ging seine Papiere durch. Er war mitten im Lesen begriffen, als der Oberstallmeister nach 8 Uhr kam, und ihm meldete, daß ihn der Fürst sogleich sprechen wolle. Der Fürst bezeigte sich sehr gnädig gegen ihn, und nachdem er eine halbe Stunde mit ihm gesprochen hatte, entließ er ihn mit den Worten, daß er dem Erbprinzen die ganze Sache aufgetragen habe, mit welchem er sich also darüber unterhandeln mögte. Von Nüßler begab sich also zu dem Erbprinzen, und traf bey demselben den Präsidenten von Raumer und Hofrath Herrmann an. Es ward ihm die Ehestiftung der Markgräfin Philippina, des Markgrafens Mutter, und des alten Fürsten

Schwester, gezeiget, welche für die Prinzeßin sehr vortheilhaft war, und verlanget, daß sie bey der jetzt zu entwerfenden Ehestiftung zum Grund geleget werden mögte. Von Nüßler erklärte, daß seine Anweisung dahin nicht gehe, legte auch, als der Erbprinz es verlangte, den angeführten kurzen Cabinetsbefehl vor, und sagte, daß er in die Ehestiftung im Namen des Königs nichts von Witthum und Appanage für die aus der neuen Ehe entstehende Prinzen und Prinzeßinnen bringen könne. Es wurde zwar viel von dem geraischen Vertrage geredet, nach dessen Inhalt alle Prinzen des Hauses Brandenburg eine Appanage erhalten sollen: der von Nüßler aber rieth, dieses nicht beliebten geraischen Vertrages nicht zu gedenken; doch gab er zu, in die Ehestiftung zu setzen, daß alle aus der neuen Ehe entstehende Prinzen und Prinzeßinnen, nach Anleitung der Hausverträge, der Gnade des Königs empfohlen würden. Zum Witthum für die Gemalin wurden in einer besondern Schrift die 8000 Thaler Appanage-Gelder bestimmet, welche die verwitwete Fürstin von Radzivil, des alten Fürsten Schwester, welche sich zu Dessau aufhielt, von dem König in Ansehung der oranienschen Erbschaft empfing. Die Arbeit ward in des Erbprinzen Zimmer von 9 bis 1 Uhr fortgesetzet, und hierauf ging man zur Tafel, welche nur bis 2 Uhr währete. Hierauf wurde die Arbeit wieder vorgenommen, und bis halb 8 Uhr Abends mit derselben fortgefahren; und alsdenn speisete man bis halb 10 Uhr.

Am 7ten Febr. war der Erbprinz schon um halb 8 Uhr bey dem von Nüßler, und fragte, ob um 11 Uhr die Estaffette an den König abgehen könne? Von Nüßler versprach alles mögliche zu thun, und um 11 Uhr war er auch mit allen Schriften fertig, so daß er die Estaffette um 12 Uhr abgehen lassen konnte. Der Fürst ließ ihn auf eine halbe Stunde zu sich kommen, und verlangte, daß er sogleich nach der Zurückkunft der Estaffette ihm Nachricht bringen mögte, wenn es auch in der Nacht wäre,

und

und ließ ihn hinauf zu der Fürstin bringen, welche er am vorhergehenden Tage wegen der vielen Arbeiten nicht hatte sehen können. Sie sagte ihm auch viel Gnädiges, und nun erschien der Erbprinz, und nahm den von N. mit zur Tafel, bey welcher die gesammten Prinzen und Prinzeßinnen zugegen waren. Es wurde etwas stärker als sonst, insonderheit viel Burgunderwein, getrunken. Nach der Tafel, um 3 Uhr, fuhr der Oberstallmeister mit Herrn von N. in die Stadt, um ihn der Herzogin von Radzivil, des Fürsten Schwester, vorzustellen, welche in einem artig eingerichteten Hause wohnete. Bey dieser Fürstin waren grosses Wesen, Leutseligkeit und Verstand so vereiniget, daß sie auch bey dem König und der Königin von Preussen viel galt. Der König hatte ihr vor kurzer Zeit eines seiner eigenhändigen Gemälde geschicket, die Königin aber ihr Bildniß im Kleinen. Die Herzogin malte selbst, hatte auch an 12 Zimmer mit guten Gemälden ausgezieret, in deren einem lauter Gemälde von Pesne, und auch das Bildniß dieses grossen Malers war. Sie hatte auch ein Kunstcabinet. Sie behielt den von Nüßler an zwey Stunden bey sich, welcher hierauf nach dem Schloß zurückkehrte, den Posttag besorgete, und und um 7 Uhr hinunter zu den Prinzen und Prinzeßinnen ging, welche L'Hombre spielten, daran er bis zur Abendtafel Theil nahm. Bey der Tafel liessen sich des Fürsten Hautboisten zum erstenmahl hören, daher sie bis 10 Uhr dauerte.

Am 8ten Februar war der Hof Vormittags in der Kirche. Um 11 Uhr ließ der Erbprinz dem von N. sagen, daß er Mittags bey dem Fürsten speisen sollte. Aus dem Zimmer, in welchem die Prinzen und Prinzessinnen sich versammleten, wurde v. N. in der Fürstin Zimmer gerufen, bey welcher er sich niedersetzen mußte. Nach einer halben Stunde fanden sich auch der Markgraf, die Prinzeßin Braut, der Erbprinz mit seiner Gemalin, und der oben genannte Geheimerath von Hülseberg, ein. Endlich

lich erschien auch der alte Fürst in einer grünen seidenen Contouche, mit einem Nachthuth auf dem Kopf, grüßte die Anwesenden, nahm seine Gemalin bey der Hand, und führete sie in das Nebenzimmer, dahin sich auch alle genannte Personen begaben, und nach kurzem Gebet an die Tafel setzten. Es wurden dreymal drey Schüsseln, mit grossen silbernen Glocken bedecket, aufgetragen, aber kein Nachtisch. Dem Fürsten zur Linken saß der Markgraf, und zur Rechten der Geheimerath von Nüßler. Er erzählte viel von dem Prinzen Eugen, Herzog von Marlborough, und anderen Generalen, und beschrieb eines jeden Stärke und Schwäche, sprach auch von der Herkunft des grossen Kraut, und von unterschiedenen preußisch. Ministern und Geheimen Tribunalsräthen. Der Fürst war sehr gnädig gegen von N. trank auch seine Gesundheit und sein Vergnügen. Nach dem Genuß des Bratens stand er auf, und begab sich nach einem kurzen Gebet in sein Zimmer, die Fürstin aber ging mit der übrigen Gesellschaft nach ihrem Zimmer, dahin auch die Prinzen und Prinzeßinnen kamen, welche mit den Edelleuten in dem grossen Tafelzimmer gegessen hatten; sie gingen auch zu dem Fürsten, um ihm die Hand zu küssen. Bey der Fürstin blieb man bis 3 Uhr. Von Nüßler ging nun zu der Familie des Oberstallmeisters von Maskow, dessen Tochter, welche damals 14 Jahre alt war, ihm sehr gefiel. (Beyläufig ist hier zu bemerken, daß sie bey der Prinzeßin Leopoldina Hofdame geworden, und nachmals zu derselben Scheidung von dem Markgrafen mit Gelegenheit gegeben, auch etwa ein Jahr nach derselben, im Hirschberger Bade, in den Händen eines röm. katholischen Prälaten gestorben, ihr Leichnam auch in einem dasigen Kloster begraben worden.) Um 5 Uhr kehrte man nach dem Schloß zurück, woselbst sich die Prinzen und Prinzeßinnen in dem rothen Zimmer vor der Fürstin Wohnstube versammlet hatten. Dieses Zimmer war mit rothem Damast beschlagen, hatte 12 Wandleuchter von der Grösse eines so grossen Mannes, als

Herr von Nüßler war, in der Mitte eine silberne Krone, einen grossen silbernen Schirm vor dem Ofen, und einen grossen Spiegel mit silbernen Rahmen, welcher von der Decke an herunter bis an einen silbernen Tisch ging, wenigstens drey Mann hoch, und zwey Mann breit war; und auf jeder Seite des silbernen Tisches stand ein silberner Geridon, wohl $1\frac{1}{2}$ Mann hoch. Während des Kartenspiels kamen der Fürst und die Fürstin, liessen niemand aufstehen, sondern gingen von einem Tisch zum andern, und unterredeten sich mit den Spielenden, die Fürstin insonderheit mit dem von N. und nach einer halben Stunde gingen sie wieder weg. Bey der Abendtafel machten des Fürsten Hautboisten wieder Musik, wegen welcher die Tafel erst um 10 Uhr aufgehoben wurde. Nach derselben zeigte der Erbprinz dem von Nüßler das sogenannte Fahnenbuch, welches der Fürst dem Markgrafen in sein Zimmer geliehen hatte. Es war ein Foliant in grossem Format, beschrieb die Geschichte eines jeden preußischen Regiments, welche mit größter Sauberkeit geschrieben war, bildete auch die Mondur und Fahnen eines jeden Regiments schön ab. Man ersahe daraus, daß das Glasenappische Regiment das älteste sey.

Am 9ten Febr. des Mittags bekam von Nüßler Antwort aus Potsdam, mit welcher er sich zum Erbprinzen begab, und als dieser nicht zu Hause war, zu dem Markgrafen, der sie seinem Schwiegervater, welcher unpäßlich war, bekannt machte. Der König hatte zwar die Ehestiftung ausfertigen lassen, und unterschrieben, aber die Worte, daß die aus dieser Ehe entstehende Prinzen und Prinzeßinnen nach den Hausverträgen zu königlicher Gnade empfohlen würden, waren ausgelassen. Der Minister von Thulemeyer fragte nachmals den von Nüßler, ob der Fürst mit der Weglassung dieser Stelle unzufrieden gewesen sey? Von N. antwortete, allerdings; der Minister aber erwiederte, die ehemaligen Hausverträge passeten auf die jetzigen Zeiten nicht mehr, wie es auch der Kanzler

von Ludewig bey der Gelegenheit, da der bayreuthische Hof eine Appanage verlangete, deutlich ausgeführet habe. Von Nüßler gab dieses in Ansehung der beyden markgräflichen Häuser in Franken, aber nicht die Anwendung auf den jetzigen Fall, zu. Der Minister antwortete, wenn aus dieser Ehe Kinder erfolgeten, so werde der alte Fürst doch schon Gelegenheit finden, von dem König etwas Gutes für dieselben auszuwirken; jetzt aber habe der König von den Hausverträgen nichts hören und wissen wollen.

Am 10ten Febr. waren Lustbarkeiten am Hofe, zu welchen auf den Abend unterschiedene Personen aus der Stadt eingeladen wurden. Man tanzte und spielte nach dem Abendessen bis nach Mitternacht. Von Nüßler hatte die Ehre, erst von der Erbprinzeßin, und hernach auch von den übrigen Prinzeßinnen zum Tanz aufgefordert zu werden. Der Erbprinz Leopold erzählte ihm die Geschichte von einem grossen Diamanten, den König Friedrich der Erste habe kaufen, und weil er das Geld nicht dazu gehabt, das Fürstenthum Halberstadt versetzen wollen.

Am 11ten Febr. besahe von Nüßler genauer die Gemälde auf dem grossen Saal, ohnweit seines Wohnzimmers, welche Pesne gemalet hat, und eine Parforcejagd vorstellen. Ihrer sind fünf, jedes 28 Fuß lang, und 20 Fuß hoch. Das erste stellet den Fürsten vor, wie er auf die Jagd reitet, und erst alle Hunde besiehet. Bey ihm sind die Prinzen vom Hause zu Pferde, die Fürstin und älteste Prinzeßin fahren auf einem Wagen, und neben her reiten die Jäger mit Waldhörnern. Auf dem zweyten Gemälde erblicket man den erhitzten Hirsch mit heraushangender Zunge nahe vor den Hunden, welchen der Fürst und alle Prinzen zu Pferde folgen. In dem dritten Gemälde wird der Hirsch gefället, und der Fürst und die Prinzen sehen zu Fuß zu. In dem vierten Gemälde liegt der Hirsch in seiner Haut, die Hunde

stehen dabey, und der Fürst mit einer Jagdpeitsche in der Hand vor ihnen. In dem fünften Gemälde fallen die Hunde zu, und verzehren den Hirsch, der Fürst aber und seine Familie sehen zu, und die Jäger blasen in die Waldhörner. Alle Gesichter sind wirkliche Bildnisse.

An diesem Tage erschien der Obrist (nachmalige General) von Walrawe am Hofe, den König Friederich Wilhelm hieher gesandt hatte. Er war dem Fürsten nicht angenehm, scheuete sich auch vor demselben, weil auf seine Angabe der König den Hauptmann Matme, von welchem der Fürst als von einem guten Ingenieur viel hielt, nach Spandau zu den unehrlichen Gefangenen geschicket hatte. Acht Jahre hernach ward er selbst auf Lebenslang zur Gefangenschaft in der Citadelle bey Magdeburg verdammet. Es wird hernach ein mehreres von ihm vorkommen.

Am 12 Febr. bekam von N. aus Berlin neue Briefe und Verhaltungsbefehle, auch einen Brief an den Fürsten. Der Erbprinz unterredete sich mit von Nüßler über den Inhalt wohl eine halbe Stunde lang, in Gegenwart des Hofraths Herrmann, welchem anbefohlen wurde, 4 Abschriften der Ehestiftung zu besorgen, eine für den König, eine für das fürstliche Archiv, eine für den Markgrafen, und eine für die Prinzeßin Braut. An diesem Tage kam der Obrist Prinz Moritz aus Halle an, den also von Nüßler auch kennen lernte. Unmittelbar vor der Abendtafel zeigte der Erbprinz dem von Nüßler heimlich an, daß nach derselben die Trauung seiner Schwester geschehen würde. Ueber der Tafel trunken alle fürstliche Personen nach einander dem von Nüßler die Gesundheit des Königs zu. Um 8 Uhr wurde die Tafel aufgehoben, und die fürstliche Familie nebst dem von Nüßler und dem Geheimenrath von Hülseberg begaben sich in der Fürstin Zimmer, in welchem schon der Superintendent war, und vor der Fürstin grossem Bette, vor welchem der Markgraf zur Rechten, und die Prinzeßin zur Linken stund, die Trauung nach dem gewöhnlichen Formular

lar verrichtete. Als die Glückwünsche vorbey waren, sagte der alte Fürst, der Markgraf und die Prinzeßin mögten nun nach ihrer Kammer gehen, und sich zur Ruhe begeben. Das geschahe, und von Nüßler hatte die Erlaubniß, sie mit zu begleiten. Das Brautbette stand unter einer Art von Tempel, von blau und Gold. Die Prinzeßin ward in Gegenwart der Fürstin entkleidet, der Markgraf aber in einem Nebenzimmer von den Prinzen, und der Erbprinz Leopold warf dem von Nüßler das schöne Hemd mit den Worten zu: der König muß auch was dabey thun; also zog v. N. dem Markgrafen das Hemd, und hernach den Schlafrock an, und hierauf wurde der Bräutigam zu der Braut gebracht.

Am 13ten Februar kam der Erbprinz früh Morgens um 8 Uhr zu dem von Nüßler, dankte ihm im Namen des alten Fürsten für seine Bemühungen, und überreichte ihm eine goldene Dose, die mit 100 neuen kremnitzer Ducaten angefüllet war. Von Nüßler wollte zwar kein Geschenk nehmen, der Erbprinz aber bestand darauf, fügte auch hinzu, sein Herr Vater wünsche, daß er nun gleich nach Potsdam abgehen, und dem König die erste Nachricht von der vollzogenen Vermählung bringen, auch versichern mögte, daß er sich den Willen des Königs in allen Stücken habe gefallen lassen. Hierauf nahm er den von Nüßler mit zu dem neuen Ehepaar und zu dem alten Fürsten. Der letzte sagte zu ihm: „Ich habe sie in dieser meiner Hausangelegenheit als einen ehrlichen Mann kennen gelernet, und werde mirs „zur Freude machen, ihnen meine dankbare Erkenntlichkeit zu zeigen. Gehen sie nun sogleich nach Potsdam, „und sagen sie dem König, daß ich mich in allen Stücken Seiner Willensmeinung submittiret hätte, überreichen sie ihm auch dieses Handschreiben.„ Von Nüßler antwortete, er würde sogleich die Postpferde kommen lassen. „Nein, sagte der Fürst, so sehr dürfen sie nicht eilen, „sie essen noch einmahl bey mir; wenn sie nur eher als die

„or-

„ordentliche Post abreisen, welche heute gegen Abend abgehet. Ueber Tafel sagte der Fürst zu der Markgräfin, „habet „ihr in voriger Nacht besser geschlafen, als sonst? Was „habet ihr denn vor Herrlichkeit erfahren?„ Als sie roth ward, fuhr er fort, „ihr brauchet nicht roth zu werden, „ihr habet es mit Recht.„ Die Tafel dauerte abermals nur eine Stunde, von N. nahm von dem ganzen Hof Abschied, reisete um 4 Uhr von Dessau ab, und war am folgenden Morgen um 8 Uhr zu Potsdam. Der König fragte, ob der alte Fürst zufrieden gewesen wäre? ließ sich auch alles erzählen und beschreiben, und bezeigte insonderheit darüber sein Wohlgefallen, daß keiner von der Vermälung eher etwas erfahren hätte, als da sie vollzogen worden. Der alte Fürst von Anhalt-Dessau kam nachher nicht nach Berlin, ohne den von N. zu sich rufen zu lassen.

Unterschiedenes, das unmittelbar nach dem Tode Königs Friedrich Wilhelm geschehen.

Als König Friedrich Wilhelm am 31 May 1740 mit Tode abging, war von N. mit dem Geheimenrath von Beneckendorf zu Freyenstein in der Prignitz auf Commißion, um den von Winterfeld mit der Bürgerschaft des Orts wegen der Weide aus einander zu setzen. Sogleich, als sie Nachricht von dem Todesfall bekamen, eilten sie nach Berlin zurück. Zu der Beerdigung des königl. Leichnams wurden von Seiten des Tribunals von N. und der Geheimerath von Rodenberg nach Potsdam abgeschicket. Von Nüßler bemerkte, daß dem alten Fürsten von Dessau, welcher neben dem König Friedrich dem zweyten hinter der Leiche gegangen war, als er sie in der Kirche mit in das Gewölbe unter die Kanzel trug, die Thränen häufig von den Wangen herabrolleten.

Der Minister von Arnim, als Lehns-Director und Präsident vom Tribunal, nahm die Huldigung für den

neuen König ein, und seine Feinde führten einige Fehler an, welche er bey dieser Gelegenheit begangen habe. Er habe den Markgrafen von Schwed, der wegen seiner Herrschaft Schwed und übrigen Güter die Huldigung mit ablegte, erinnert, als erster Edelmann, dem König, gleich dem übrigen Adel, treu zu seyn, und im Nothfall zu dienen. Von der Rekrutencasse, bey welcher bis dahin die Civilbedienungen verkaufet wurden, habe er gesaget, sie enthalte Blutgeld. u. s. w.

Von Nüßler wird nach Schlesien zur Einrichtung der Gränze geschicket.

Nach Kaisers Carl des sechsten Tode machte König Friedrich der zweyte die Ansprüche gültig, welche sein Haus an einige schlesische Fürstenthümer hatte. Der Kanzler Ludewig hatte derselben nicht nur in seinem Buch, genannt Germania princeps, auch in andern Schriften, und oft in seinen Vorlesungen, Erwehnung gethan: sondern man sagte auch, daß er nach des Kaisers Tode dem König die Gründe dieser Ansprüche zugeschicket, und ihm überlassen habe, ob und wie er sie geltend machen wolle? Gewiß ist, daß der holländische Gesandte damals dem von Nüßler oft vorgeworfen, sein Schwiegervater habe den König zu dem schlesischen Kriege verleitet, und werde mit seinem Kopf dafür haften müssen; und daß der Kanzler die Deduction geschrieben habe, in welcher die Gerechtsame des Königs abgehandelt worden. Er mußte wegen derselben im December 1740 nach Berlin kommen, und er verfertigte sie in des von Nüßler Hause, von dessen Gedanken auch etwas in dieselbige kam, und der die Auslassung einiger Stellen anrieth. Als der Kanzler zu dieser Arbeit das Archiv, insonderheit dasjenige, welches in dem grünen Gewölbe verwahret wurde, fleißig gebrauchte, sagte er zu dem damaligen Archivarius Kr. Rath von Ilgen, er mögte keinem Menschen sagen, was er aufge-

sucht habe, denn es sey ihm anbefohlen worden, das grösseste Stillschweigen zu beobachten; von Ilgen aber antwortete lächelnd: Herr Kanzler, sie haben dieserwegen nichts zu befürchten, weil ich als ein Mann, dem das geheimste Archiv, das grüne Gewölbe, anvertrauet worden, von den vielen Heimlichkeiten stinke. Der Kanzler übersetzte seine Deduction selbst in die lateinische Sprache, und der Minister Graf von Podewils ließ sie in die französische übersetzen. Der König dankte dem Kanzler für die Schrift in den gnädigsten Ausdrücken. Er hat auch die lateinische Schrift

Polonia in tuto,

Religio in tuto,

geschrieben, als man die Polen zum Kriege wider Preussen unter dem Vorwande reizen wollte, daß der König die römischkatholische Religion in Schlesien auszurotten gedenke. Von dieser Schrift sind in Polen viele tausend Stücke ausgetheilet worden, und man meynet, daß sie etwas dazu beygetragen, daß die Polen sich niemals in die schlesischen Kriege gemischet haben.

Als König Friedrich der zweyte 1741 Nieder- und Oberschlesien erobert hatte, schloß er am 1 November desselben Jahres zu Frankfurt am Mayn mit den Churfürsten zu Sachsen und Bayern einen Beytritsvertrag, in welchem in Ansehung des Churhauses Sachsen verabredet wurde, daß es den größten Theil von Oberschlesien, nebst einem Stück von Böhmen bekommen solle. Zur Einrichtung der Gränze zwischen dem preußischen und sächsischen Antheil an Schlesien wurden der Generalfeldmarschall Graf von Schwerin zu Schwerinsburg, und der Geheimerath von Nüßler von dem König bevollmächtiget. Ich will hier nicht alles wiederholen, was ich schon im zehnten Theil meines Magazins für die Historie und Geographie von dieser nicht vollzogenen Gränzscheidung gesaget habe, sondern Zusätze dazu liefern, und insonderheit auf das

sehen, was den von Nüßler dabey betrift. Der königliche Befehl, welchen er wegen dieses Geschäfts bekommen, *) und die Vollmacht, welche dem Generalfeldmarschall und ihm ertheilet worden, **) liefere ich unten.

Der

*) Von Gottes Gnaden Friederich, König in Preussen ꝛc. Vester Rath, lieber Getreuer Wir sind gnädigst resolviret und entschlossen, euch nebst Unserm Feldmarschall Grafen von Schwerin, zu Regulirung der Gränzen Unserer schlesischen Lande zu gebrauchen; weshalb Unser gnädigster Befehl hiedurch an euch ergehet, daß ihr sofort nach Einlieferung dieses, oder doch wenigstens so bald als immer möglich, nach Neuß in Oberschlesien euch zu begeben, daselbst bey gedachtem Unserm Feldmarschall Grafen von Schwerin euch zu melden, und euch eures Verhaltens halber bey ihm weiter zu erkundigen; immassen Wir Uns auf die Instruction, so Wir ihm und euch ertheilet, und welche ihm bereits zugefertiget ist, beziehen, euch auf seine euch ferner zu gebende Ordres verweisen, und euch übrigens mit Gnaden gewogen verbleiben. Gegeben Berlin den 16 Dec. 1741.

Friederich.

von Podewils.

**) Wir Friederich von Gottes Gnaden König in Preussen, Markgraf zu Brandenburg, des heil röm. Reichs Erzkämmerer und Churfürst, souverainer und oberster Herzog zu Niederschlesien ꝛc. urkunden und bekennen hiermit, daß Wir dem Hochwohlgebornen Unserm Generalfeldmarschall, Gouverneur zu Neuß, und Obristen über ein Regiment zu Fuß, auch besonders Lieben und Getreuen, Carl Christoph, Grafen von Schwerin zu Schwerinsburg, des preußisch. schwarzen Adlerordens Rittern, wie auch dem Vesten, Unserm Geheimen Justitz- Oberappellations- Hof- und Kammergerichts- Criminal- und ravensbergischen Appellationsgerichtsrath, auch lieben Getreuen, Carl Gottlob von Nüßler, Befehl und Vollmacht ertheilet haben, die Gränzen zwischen Unserm an dem Herzogthum Schlesien besitzenden Antheil, und demjenigen, welchen Ihro Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen daran erhalten, zu reguliren und festzusetzen. Wir thun das auch hiedurch und in Kraft dieses bester- und beständigstermassen, dergestalt

und

Der von Nüßler ging am 20sten Dec. 1741 von Berlin ab, kam am 23sten nach Breslau, und am 25sten nach Neisse. Hier traf er den Grafen von Schwerin nicht an, schrieb also an denselben, und berichtete ihm seine Ankunft zu Neisse. Der Generalfeldmarschall antwortete am 29 Dec. aus Olmütz in Mähren, daß er über wenige Tage nach Neisse zurückkommen werde, unterdessen mögte er sich die königl. Instruction bekannt machen, welche er ihm jetzt übersende. Er habe schon dem Generalmajor Walrawe aufgetragen, ein Paar Ingenieurs jenseits der Oder in das Fürstenthum Oppeln zu schicken, um den Brinitzfluß und die Gegend an demselben aufzunehmen: er habe auch an den ersten königl. polnischen und churf. sächsischen Commissarius, den Conferenzminister von Bülow, geschrieben, und denselben ersuchet, ihm bald zu melden, wenn er zu Neisse einzutreffen gedenke? Er hoffe daß er noch nicht so geschwind kommen werde, er wisse

 auch

und also, daß gedachter Unser Generalfeldmarschall von Schwerin und Geheimer Justitzrath von Nüßler mit denjenigen Bedienten, welche hocherwehnten Königs Majestät zu gleichem Ende bereits ernannt haben, sich zusammenthun, die Gränzen Unseres Antheils an dem Herzogthum Schlesien auf eine unter ihnen zu vergleichende Art, in Richtigkeit setzen, und sich darüber bis zu Unserer höchsten Ratification eines ordentlichen Recesses und Gränz-Convention vergleichen sollen und mögen. Was auch solchergestalt von gedachten Unserem — — Grafen von Schwerin und von Nüßler verabredet, gehandelt und geschlossen werden wird, solches werden wir in allen Stücken approbiren, ratificiren und genehm halten, wollen ihnen auch, dafern es darzu einer mehrern Gewalt, als hierinnen begriffen, erforderlich seyn sollte, selbige hiemit gleichfalls verliehen und beygeleget haben. Des zu Urkund haben Wir diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Königl. Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben Berlin den 16 Dec. 1741.

Friederich.

von Podewils.

auch nicht, warum sie mit dieser Commißion so sehr eilen sollten? Der von Bülow antwortete dem Generalfeldmarschall unter dem 5ten Jänner 1742 aus Berlin, daß er nebst seinen Mitcommissarien am 29sten Jänner sich in Neisse einzufinden gedenke. Von Nüßler hatte unterdessen nicht nur die königl. Instruction fleißig gelesen, und gefunden, daß sie mancher Erläuterung und bessern Bestimmung bedürfe, sondern er hatte auch den ganzen Strich Landes bereiset, welcher von der böhmischen Gränze bis zur Oder, längst der Neisse, in der Breite von einer Meile, als eine Lisiére dem König verbleiben sollte, und den der Major von Steuben in eine Charte gebracht hatte. Er setzte nun in des Grafen von Schwerin und seinem Namen einen Bericht an den König auf, dessen Hauptinhalt aus der königlichen Antwort ersehen werden kann, weil diese die Vorschläge des Berichtes bestätiget. *) Ich muß von dieser Reise einige

*) Mein lieber Generalfeldmarschall Graf von Schwerin! Um euch auf den von euch und dem Geheimenrath von Nüßler unter dem 13ten vorigen Monats bereits erstatteten Bericht und Anfrage, betreffend die Regulirung der zwischen Ober- und Niederschlesien festzusetzenden Gränzen, zu bescheiden: so habe Ich euch Meine Intention desfalls dahin bekannt machen wollen, daß zuvörderst die Grösse einer jeden Meile bey dieser Gränzeinrichtung wenigstens auf 2500 rheinländische Ruthen festgesetzet werden muß, da von Mir gleich vom Anfange her und beständig hin eine gute teutsche Meile conditioniret worden, welche denn so lang als es möglich ist, gezogen werden muß. Was den zweyten Punct, die Abschliessung der Gränzen angehend, betrift, da muß es wohl dabey verbleiben, daß wenn etwa eine Stadt, Dorf oder Flecken durch die Gränzlinie durchgeschnitten wird, solcher Ort Mir verbleibe, wie denn auch, wenn eine Stadt, Dorf oder Flecken in Meiner Gränze belegen, das dazu gehörige über der Gränzlinie befindliche Feld, Holzung ꝛc. dabey verbleiben muß. Sollte letzteres auch sächsischer Seits praetendiret werden, und die Sache nicht viel importiren, kann darin endlich gefüget werden, so viel aber immer möglich ist, muß dahin gesehen werden

einige besondere Umstände und Vorfälle anführen. Er ging bis Loewen mit einem Wagen, weil aber sehr viel Schnee fiel, so nahm er ein Paar Schlitten, auf welchen er mit seinen Begleitern bis nach dem Städtchen Jauernick kam, welches am Fuß eines Berges liegt, auf dessen Höhe das Schloß Johannisberg stehet. Hier fing es an zu regnen, und es fiel schwer, mit den Schlitten den Berg hinan zu kommen. Der Drost, welcher das Schloß bewohnte, war ein Edelmann aus dem Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, welcher um einer Heirath, und dieser Stelle willen, von der evangelischen Kirche zu der römischkatholischen getreten war. Beyde Eheleute waren sehr artige Personen, welche ihm viel Höflichkeit erwiesen. Er bemerkte auf der linken Seite des Johannisberges den Paß, welcher aus der Grafschaft Glatz nach Ober- und Niederschlesien führet, und ein daselbst angelegtes kleines Blockhaus. Ob nun gleich dieser Paß etwas weiter, als die in dem Tractat bestimmte Meile lag, so hielt er doch mit Recht dafür, daß sein König denselben nicht an das Churhaus Sachsen abtreten könne, sondern behalten müsse. Er kam auf dieser Gränzreise auch nach Steinau, und sahe das durch Brand verwüstete Schloß, und erinnerte sich unter grosser Rührung des Gemüths der oben (S. 267-282) erzählten Geschichte der Gräfin von Callenberg und ihrer Tochter. Die Reise war wegen des Schnees und Eises nicht nur sehr beschwerlich, sondern sie zog ihm auch auf seine ganze Lebenszeit die Gicht zu, denn es brach einmal das Eis, über welches er fuhr, so daß er bis an die Hüften in das kalte Wasser fiel. Am 29sten Jänner traf er wieder zu Neisse ein, fand aber die sächsischen Commissarien daselbst

den, daß ich nichts dadurch verliere. Ihr nebst dem von Nüßler habet euch also darnach zu achten, und Ich bin

Ew. wohlaffectionirter König

Groß Bitesch den 10 Febr. 1742. Friederich.

nicht, und zweifelte, daß sie nach Neisse kommen würden, weil sie vermuthlich gehöret hätten, daß der Generalfeldmarschall Graf von Schwerin befehligt worden sey, nach Mähren zu gehen. Dieser schrieb ihm am 2ten Febr. aus Olmütz, die sächsischen Commissarien hätten ihm ihre Ankunft zu Breslau gemeldet, und von ihm zur Antwort bekommen, daß so bald dasjenige, was beyde Könige zu Dresden verabredet hätten, geschehen, und er im Stande seyn würde, nach Neisse zurückzukehren, um das Gränzgeschäft vorzunehmen, er sie davon benachrichtigen wolle, damit sie daselbst mit ihm zu rechter Zeit eintreffen könnten. Sollten sie aber dem ungeachtet früher nach Neisse kommen, so mögte von Nüßler sie mit gleichgültigen Sachen unterhalten, aber in die Hauptsache sich nicht einlassen. In einem andern Brief von 23 Febr. saget der Graf von Schwerin, es sey nöthig abzuwarten, wie die beschlossenen Kriegesunternehmungen ablaufen würden, und bis dahin müßte von Nüßler Geduld haben. Er erwarte täglich Befehl von dem König, ob er zu dem Kriegesheer kommen, oder nach Neisse gehen solle, um die Gränzsache anzufangen? Es war aber dem von Nüßler der müßige Aufenthalt zu Neisse unangenehm, und er wünschte sich die Erlaubniß, um seiner eigenen Angelegenheiten willen, auf einige Zeit nach Berlin zurückkehren zu dürfen. Der Graf von Schwerin berathschlagte sich darüber mit dem Cabinetsminister Grafen von Podewils, und zeigte hierauf dem von Nüßler in einem Brief aus Olmütz vom 1sten März an, daß er wohl auf kurze Zeit, ohne vorgängige Anfrage bey dem König, nach Berlin reisen könne, er mögte sich aber immer zur Rückkehr bereit halten, so bald sie nöthig wäre. Zugleich empfahl er ihm seinen Proceß, den er beym Tribunal hatte. Acht Tage hernach schickte er ihm den Vorspann-Paß, und versprach dafür zu sorgen, daß seine Diäten (täglich nur 3 Thaler) während der Zwischenreise nach Berlin nicht aufhöreten. Von Nüßler ging also nach

Berlin zurück; er war aber daselbst nur einige Wochen gewesen, als der König dem Grafen von Schwerin, der damals zu Neisse war, in einem Handschreiben anbefahl, die Gränzsache ohne Aufschub vorzunehmen. *) Sogleich schrieben auch der Minister Graf von Podewils und der Graf von Schwerin an den von Nüßler nach Berlin, daß er schleunig, nach Neisse zurückkehren mögte, und dem Generallieutenant von Marwiß wurde von dem König anbefohlen, bey der Gränzeinrichtung die Stelle des Generalfeldmarschalls zu vertreten, auch schon in dem District zwischen der Neisse und der vorläufig bezeichneten Gränze, von den Ständen die Huldigung einzunehmen, welches letzte der von Marwitz unterm 12ten April dem von Nüßler bekannt machte. Dieser traf zwar schon um die Mitte des Aprilmonats

*) Mein lieber Generalfeldmarscha Graf von Schwerin. Bey eurer jetzigen Anwesenheit in Neysse werde Ich sehr gerne sehen, wann ihr, so viel euer Gesundheitszustand leiden will, mit dem Königl. Pohlnisch. und Chursächsisch. Ministro und Envoyé dem — von Bülow, die euch aufgetragene Commission, wegen Regulirung der Gränzen zwischen Nieder- und Oberschlesien, sofort eröffnet, um die Sache in Gang, und demnächst zu Stande zu bringen. Sollte Euer Gesundheitszustand alsdenn nicht leiden, die Conferenzen weiter zu continuiren, ihr auch, um euch zu retabliren, eure Reise nach dem Bade fortsetzen müssen: So kann der Geheimerath von Nüßler, so von allen informiret ist, die Negotiation continuiren, an Eurer Statt aber will Ich, während eurer Abwesenheit, den Generallieutenant von Marwitz substituiren, welchem der Etatsministre Graf von Podewils die benöthigte Authorisation zusenden wird, und welchem ihr, so viel euer Zustand es leiden will, die behörige Informationes geben könnet, zumalen bey der Ausarbeitung und bey dem Detail der von Nüßler doch das meiste besorgen muß.

Ich wünsche bald gute Zeitung von eurem Retablissement zu haben, wozu ihr alles Mögliche beyzutragen, und Mir öfters Nachricht davon zu geben habet. Ich bin rc. Selowitz den 3ten April 1742.

Friedrich.

wieder zu Neisse ein, ward aber bald darauf von dem hitzigen Fieber mit Flecken, welches damals zu Neisse viele Menschen wegraffte, befallen, und kam dem Tode nahe. Es stund damals auch der oben genannte General von Walrawe zu Neisse, und richtete sein Regiment Pioniers an, war auch von dem König befehligt, die Festung nach einem genehmigten Plan zu verstärken. Er wäre gern Commendant der Stadt geworden, und schmeichelte in dieser Absicht dem Generalfeldmarschall bey aller Gelegenheit, ohne etwas auszurichten. Als dieses nicht gelingen wollte, schrieb er an den König, er habe für gewiß gehöret, daß die oberschlesischen Stände dem Grafen von Schwerin für die zu ihrem Besten eingerichteten Winterquartiere, 30000 Thaler schenken wollten; weil aber der König wohl Gelegenheit haben würde, dem Generalfeldmarschall andere Vortheile zufliessen zu lassen: so mögte der König diese 30000 Thaler zum Festungsbau der Stadt Neisse anweisen. Der Graf von Schwerin wurde von dieser Angabe aus dem Cabinet benachrichtiget, stellte wegen derselben den General Walrawe, in Gegenwart vieler Officiere, zur Rede, drückte sich hart gegen ihn aus, ließ ihn auch an dem Tage nicht zu seiner Tafel einladen. Allein Walrawe nahm das hin, und leugnete, daß er an den König geschrieben habe. Unterdessen schrieb der König an den Generalfeldmarschall der walrawischen Angabe gemäß, jedoch in sehr gnädigen Ausdrücken, und bestimmte die angegebenen 30000 Thaler zum neißischen Festungsbau. Der Graf antwortete dem König, daß ihm die oberschlesischen Stände ein solches Geschenk niemals angeboten hätten; es sey aber Sr. Majestät bekannt, daß er ohne Deroselben Erlaubniß niemals Geschenke angenommen habe, und versicherte, daß wenn ihm das vorgegebene Geschenk angeboten wäre, er es Sr. Majestät gewiß gemeldet haben würde. Uebrigens würde es ihm lieb seyn, wenn die oberschlesischen Stände eine solche Summe zu dem neißischen Festungsbau geben würden. Dazu erhielten sie

auch

auch Befehl. Nach des Generalfeldmarschalls Abreise von Neisse kam der Generallieutenant von Marwitz als Befehlshaber dahin. Der General von Walrawe war sehr unlustig darüber, daß der Graf von Schwerin nach Mähren ging, und daß die Königin von Ungarn und Böhmen in Gefahr eines sehr grossen Verlustes gerieth. Er erklärte es in von Nüßlers Gegenwart für unrecht, und versicherte, daß er wider Frankreich gern dienen, und für den König von Preussen in einem solchen Kriege gern sein Blut aufopfern wolle: aber wider die Königin von Ungarn diene er sehr ungern, und es betrübe ihn sehr, daß sie alles verlieren solle. Von Nüßler verwies ihm diese Reden, und schloß aus denselben, daß er kein treuer Diener des Königs sey. Der alte Fürst von Dessau war auch einige Tage zu Neisse, und bezeigte sich gegen von Nüßler sehr gnädig. Er wohnte und speisete bey dem General von Walrawe, und bedienete sich des Silbers desselben. Es hatte aber Walrawe auf alles Silber Raben stechen lassen; das bemerkte der Fürst, und sagte, Walrawe, ihr machet euch mit den Raben zum voraus bekannt, damit sie euch künftig nicht fremd vorkommen. Bey einer andern Mahlzeit mußte Walrawe zwischen zwey eingeladenen Jesuiten sitzen, und der Fürst sagte zu ihm, Walrawe, nun sitzet ihr recht gut, nun wird euch der Teufel nicht holen. Weil ihm nun der Fürst jedesmal zum Besten hatte, wollte er nicht mehr zu der Tafel kommen, daher er mit der Ordonnanz zu derselben geholet wurde. Er war zwar von der römischkatholischen Kirche, allein er kehrte sich an keine Fastenzeit, und war den Katholiken wegen seiner Habsucht verhaßt. Einstmals hatte der Prälat zum heil. Kreutz in Neisse in der Fastenzeit die Generale, Obristen und andere vornehme Officiere zum Essen eingeladen, und von Nüßler war auch zu dem Gastmal gebeten worden. Als man sich zu Tische setzte, sagte der Prälat: Ihr Herren, ich habe sub utraque, ich will sagen, halb Fleisch und halb Fisch, anrichten lassen. Er that

gegen

gegen Walrawe so kalt, daß es den von Nüßler befremdete, der ihn also fragte, wie das zugehe? Er antwortete, der von Walrawe hat gar keine Religion, hingegen ist er so habsüchtig, daß er die Katholiken so wenig als die Protestanten verschonet. Die hiesigen Klöster haben ihm schon viel Geld, Gold, Silber und Juwelen geben müssen, ja er hat den Pabst selbst unter Contribution gesetzet, denn er hat ihm ein kostbares Crucifix von schwarzem mit Gold ausgelegtem Ebenholz, und goldenem Körper, schenken müssen, weil er sonst von der Kirche abtrünnig zu werden, und den Klöstern Schaden zu thun gedrohet hat. Wer kann zu einem solchen Mann Vertrauen haben? Von Nüßler sahe dieses prächtige Crucifix bey dem von Walrawe. Es stund in seiner Schlafkammer auf einem ganz kleinen Altar; in der Mitte dieser Kammer sein Bette, zu seiner Rechten, das Bette seiner Gemalin, und zur Linken das Bette seiner Maitresse, der Ehefrau seines Regimentsquartiermeisters, für deren Mann er von dem König den Titul eines Hofraths erlanget hatte. Der König schrieb an ihn: „Ich accordire euch den Hofrathscharacter für euren Regimentsquartiermeister — —, weil es billig, daß die Maitresse eines Generals mit einem so ansehnlichen Titul beehret werde.„ Eben diese Maitresse aber beförderte 1766 zu Berlin seinen Untergang; denn als er nach Wien eine Staffette schicken, und gewisse ihm zum Schein anvertrauete Geheimnisse entdecken wollte, gab sie dem Grafen von Hake davon Nachricht, worauf er nach Magdeburg in die Sternschanze, und in eben dieselben Gefängnisse gebracht wurde, die er für Staatsgefangene angeleget hatte. Noch eine That dieses Mannes. Als 1744 Prag erobert wurde, brachte er es durch falsche Angaben dahin, daß ihm der König erlaubte, den Pallast des Grafen von Gallas zu plündern. Er raubte aus demselben einen grossen Schatz, unter andern eine stark mit Gold und Silber durchwirkte Tapete, welche an 30000 Gulden gekostet hatte. Diese bot er hernach unterschiedenen fürstlichen Höfen zum Kauf

an,

an, es wollte sie aber keiner kaufen, theils weil sie geraubtes Gut, theils weil überall in derselben das gallasische Wapen angebracht war. Er bot sie endlich dem Grafen von Gallas selbst, erst für 8000, und hernach für 6000 Ducaten an, der sie aber nicht wieder haben wollte. Als von Nüßler 1746 auf seinem Gut Weichsdorf in der Oberlausitz war, und bey seinem Nachbar, dem Grafen von Gallas, auf dem Schloß Friedland speisete, erzählte ihm dessen Gemalin viel von der Grausamkeit, welche Walrawe bey der Plünderung ihres Hauses zu Prag ausgeübet, zeigte ihm auch eine Abschrift des verleumderischen Briefes, den er an den König geschrieben hatte, um sich die Erlaubniß zu der Plünderung auszuwirken. In eben demselben Jahr kam der alte Fürst von Anhalt-Dessau nach Berlin, und von Nüßler speisete bey demselben in Gesellschaft des General von Walrawe. Der Fürst, welcher gewohnt war diesen aufzuziehen, fragte nach seiner Maitresse, auch nach dem Pflaster, welches er beym Angrif der Stadt Prag bey sich geführet habe, um sich sogleich zu verbinden, wenn er verwundet würde, und erkundigte sich, woraus es bestanden hätte? sagte auch endlich: eure zu Prag geraubte Tapete ist ja nach Berlin zurückgekommen, nachdem ihr sie in ganz Deutschland herumgeschicket habet, ohne einen Käufer zu derselben zu finden, was wollet ihr nun mit derselben machen? Walrawe schwieg stille.

Der oben (S. 259. 264. 267.) genannte Graf Balthasar Friedrich von Promnitz kam nach Neisse, um den von Nüßler, der ihn in seiner Kindheit mit erzogen hatte, zu sprechen. Von Nüßler erzählte ihm, mit welcher grossen Rührung des Gemüths er das verwüstete Schloß zu Steinau (S. 281) gesehen habe, der Graf aber bat ihn, von dieser Materie abzubrechen, weil sie für ihn gar zu traurig sey, indem sie ihn zu stark an seine unglückliche Mutter erinnere. Er erzählte aber dem von Nüßler vieles von seiner Lebensgeschichte, davon ich etwas anführen will.

Auf

Auf seinen weitläuftigen Reisen wollte er über das mittelländische Meer nach Cadiz gehen, das Schif ward aber von einem Raubschif aus Algier erobert, da er denn nicht nur alles, was er bey sich hatte, verlor, sondern auch zum Sclaven verkaufet wurde. In diesem traurigen Zustande kam er zum Nachdenken über sich selbst, bereuete und verabscheuete innigst sein voriges leichtsinniges und unordentliches Leben, und beschloß aufrichtig, ernstlich darnach zu streben, daß er Gott wohlgefalle, wenn er seine Freyheit wieder erlangte. Der holländische Consul zu Algier schoß 3000 Ducaten zu seiner Ranzion vor, und er reisete hierauf über Holland zurück nach seiner Herrschaft Halbau.

Er war mit seinem Oheim, dem Grafen von Promnitz zu Sorau, wegen der Herrschaft Pleß in Streit, und ging nach Breslau, um die Sache bey der dasigen Oberamtsregierung anhängig zu machen. Hier lernete er die verwitwete Gräfin von Malzan, Anna Christina Sophia, geborne Gräfin von Erbach-Fürstenau, kennen, die wegen ihres grossen Vermögens, zu welchem noch ein verständiges und liebreiches Wesen kam, Prinzen und Grafen begehret hatten, die aber alle abgewiesen waren. Gegen ihn äusserte sie sehr merklich eine besondere Zuneigung. Er hatte bis dahin immer behauptet, daß wenn man ruhig, zufrieden und gottselig leben wolle, so müsse man nicht heirathen. Das hatte die Gräfin erfahren, und behauptete wider ihn, daß man ausser dem Ehestande nicht recht vergnügt lebe. Er begab sich wieder nach Halbau, es schrieb aber nach einigen Wochen ein Freund an ihn, er mögte doch bald nach Breslau zurückkommen, denn die Gräfin sage so viel Gutes von ihm, daß er gar nicht zweifle, sie werde ihn heirathen, wenn er dazu Lust habe. Er eilete also wieder nach Breslau, und zu der Gräfin, die ihn gleich fragte, ob er noch der Meinung sey, daß der ledige Stand dem Ehestande vorzuziehen sey? Allerdings antwortete er, doch verstattet meine Regel eine Ausnahme. Welche denn? Ew. Excellenz

cellenz machen die Ausnahme, denn wer das Glück haben wird, Sie zu bekommen, der wird sich in der That auf Zeitlebens wohl befinden. Ist das ihr Ernst, Herr Graf? Ja, ja! und hier kniete er nieder, und küßte ihre Hände. Sie hob ihn auf, küssete ihn, und sagte, sie haben mich durch ihre Denkungsart, und durch ihr rechtschaffenes und frommes Wesen, ganz für sich eingenommen, und da noch dieses hinzu kommt, daß ich ihre Familie kenne, und insonderheit ihre Frau Großmutter in meiner ersten Ehe zu Breslau gesehen habe, so sind sie der Meinige, und ich bin mit allem, was ich habe, der Ihrige. Sie heiratheten also 1737 einander, und die verwitwete Herzogin zu Drehna, welche damals noch lebte, hatte darüber grosse Freude. Der Graf starb aber schon 1740, und im folgenden Jahr auch der Graf von Promnitz zu Sorau. Die reiche Gräfin beging die Schwachheit, daß sie sich 1751 mit ihrem ehemaligen Pagen, dem Grafen Friedrich August von Kospoth, verheirathete, in welcher Ehe ihr Vermögen sehr abnahm.

Ich komme nun wieder zu der Hauptsache, zu der Gränzscheidung, aus welcher nichts wurde. Der von Nüßler schrieb an den König, und bat, zu befehlen, was er thun solle? Er bekam folgende Antwort.

„Hochgelahrter Rath, lieber Getreuer!

„Es befremdet Mich einigermassen, daß ihr euch in „den Sinn kommen lassen, bey Mir anzufragen, ob ihr „wegen Regulirung der ober- und niederschlesischen Gränze noch länger in Neisse bleiben, oder ob ihr immittelst „nach Berlin gehen könntet? Ihr könnet leicht erachten, „daß mir an Regulirung dieser Gränzen zu viel gelegen, „als daß Ich sie in Dispüt und Weitläuftigkeit lassen könne, „daher ihr denn nicht eher von Neisse weggehen müsset, „bis alles richtig gemacht worden. Sollten die Sachsen „ihres Orts trainiren, so habet ihr solche deshalb zu er-

„in

„innern, und ist es alsdenn Unsere Schuld nicht, wenn „die Sache nicht ausgemacht wird, und Ich das uti pos„sidetis exercire. Ich bin

„euer wohlaffectionirter König

Chrudim den 9 May 1742.

Friederich.

Von Nüßler schickte diese Antwort dem Generalfeldmarschall zu, welcher zu Neisse war, und ihm am 12ten schriftlich rieth, dem König zu melden, man habe diesseits den sächsischen Commissarien bekannt gemacht, daß man bereit sey, zu der Sache zu schreiten, sie hätten aber noch nichts darzu gethan, ja es sey ihr zweyter Commissarius nach Dresden zurückberufen worden, und man wisse bis jetzt noch nicht, ob und wenn er zurückkommen werde? Am folgenden Tage schrieb der Graf von Schwerin, er beklage den von Nüßler von Herzen, daß er krank geworden sey; zweifle daß die sächsischen Commissarien bey gegenwärtigen Umständen zu der Gränzcommißion sich bald einfinden würden, und rathe, daß er sich an den Minister von Podewils wenden mögte, der ihm von Zeit zu Zeit nähere Nachricht werde geben können. Die zu der Commißion nöthigen Charten müsse er dem Major von Steuben abfordern, der über 2 Tage nach Böhmen gehen werde, damit sie bey den Acten verblieben, und nicht abhanden kämen. Am 16ten Junius schrieb von Nüßler an den Conferenzminister von Bülow nach Breslau, es wären schon acht Wochen, seitdem der geheime Kriegsrath von Bockel aus Breslau abgereiset sey, mit dem Versprechen, entweder selbst bald zurück zu kommen, oder es dahin zu bringen, daß ein anderer Commissarius an seiner Statt aus Dresden abgeschicket würde; bisher aber sey weder jenes noch dieses geschehen. Er, von Nüßler, halte sich also vergeblich zu Neisse auf, häufe die Unkosten, und versäume seine ei-

eigenen Angelegenheiten. Da ihm nun von seinem König befohlen worden sey, die sächsischen Commissarien an die Gränzscheldungssache oft zu erinnern: so habe er dieses zu seiner Rechtfertigung noch einmal thun wollen u. s. w. Allein es war schon zu Breslau zwischen dem König und der Königin von Ungarn und Böhmen ein vorläufiger Friedensvertrag unterzeichnet, und von Nüßler bekam schon am 18ten Jun. durch den Cabinetsminister Graf von Podewils aus Breslau den Befehl, sogleich nach Berlin zurückzureisen, und vorzugeben, daß seine gewöhnlichen Amtsgeschäfte ihn dahin zurück verlangten, daß er aber, wenn es nöthig seyn werde, auf königl. Befehl bald wieder nach Neisse kommen wolle. Er solle aber, aus gewissen Ursachen, (ohne Zweifel, weil der sächsische Minister daselbst war) nicht über Breslau, sondern über Ohlau und Neumarkt nach Berlin zurückkehren. Zu dieser Zurückreise gab ihm der von Marwitz, damaliger General von der Infanterie, der zu Neisse war, einen Vorspannpaß. Die sächsischen Commissarien gingen bald darauf auch von Breslau ab, und der von Bülow wieder auf seinen Gesandschaftsposten nach Berlin. Hier kam er nicht lange hernach mit dem von Nüßler bey dem Justitzminister und Tribunalspräsidenten von Arnim an der Tafel zusammen, und sagte sogleich, als er ihn erblickte, Herr Geheimerath von N. wie kommen sie denn hieher? ich denke sie sind in Neisse? Von Nüßler antwortete, wo kommen denn Ew. Excellenz her? ich denke sie haben nach Neisse zur Regulirung der Gränze kommen wollen, sie sind aber ausgeblieben wie das Röhrwasser; also habe ich wohl zu meinen hiesigen Amtsverrichtungen zurückkehren müssen. Nun, nun, sagte von Bülow, es ist recht gut, es ist nun geschehen, wir kriegen einander in dem engen Gäßgen wohl wieder! Das ist aber nicht eingetroffen.

Dem von Nüßler wird die zweyte Präsidentenstelle bey der Breslauischen Oberamtsregierung angetragen.

Es ist aus dem oben beschriebenem Zeitraum noch etwas erhebliches nachzuholen. Der von Nüßler empfing zu Neisse folgenden eigenhändigen Brief von dem Freyherrn von Cocceji.

„Ich habe Ew. Hochwohlgeb. zum zweyten Präsi„denten (welcher den Character als Kanzler haben soll,) „vorgeschlagen, Se. königl. Majestät haben auch solches „denselben Morgen, da ich Dero anderweitiges Schreiben „erhielt, nebst einer Besoldung von 800 Thalern agrei„ret, und war also res nicht mehr integra. Die Spor„tuln sollen à proportion unter die Präsidenten und Räthe „distribuiret werden, so daß wohl noch 400 Thaler „auf des Kanzlers Portion kommen dürften, wiewohl ich „solches nicht gewiß sagen kann. Wenn Ew. Hoch„wohlgeb. diese importante Station nicht haben wollen, „so bitte ich es mir zu melden. Es seyn hundert Hände, „welche aus denen Herren dergleichen Charge empfangen „werden, gestalten ich denn den Herrn von Benekendorf „sofort in Vorschlag bringen will. Ich verharre lebens„lang rc. Berlin den 6 Januar. 1742.

N. S. Den 1 Febr. soll die Introduction geschehen, und ich soll den 20 Jan. dort in beyden Regierungen die Introduction verrichten.

Man siehet wohl aus dem Anfang dieses Schreibens, daß vor demselben eine Unterhandlung hergegangen sey; die mir aber nicht bekannt ist. Ich bin selbst begierig gewesen, die Ursachen zu wissen, wegen welcher von Nüßler diese Stelle nicht angenommen hat? Ich vermuthete, er habe sie für unsicher gehalten; er giebet aber drey andere Ursachen an. Ich habe, schreibet er, nie ein Verlangen nach den ersten Ehrenstellen getragen; die Verwaltung dieses Amts war auch ein sehr schweres Werk, und

die Besoldung so gering, daß kein ehrlicher Mann mit derselben zu Breslau auskommen konnte. Es scheinet, daß die erste Ursach nur hingesetzet worden sey, um mehr als zwey anzuführen: allein die zweyte und dritte sind erheblich, und überhaupt halte ich dafür, man müsse einem jeden Menschen die Gründe seiner Entschliessungen und Handlungen ohne Tadel überlassen. Von Nüßler blieb also in seinen bisherigen Aemtern, aber ohne Besoldung. Er stärkte den Baron von Cocceji in dem Vorsatz, den geheimen Tribunalsrath von Benekendorf zu der Präsidentenstelle in Vorschlag zu bringen, denn dieser war nicht nur sein besonderer Freund, sondern er hatte ihn auch 1735, als er Kammergerichtsrath geworden, auf des General von Münchow Empfehlung, zu sich ins Haus genommen, und zu seinen Geschäften angewiesen, auch das älteste Fräulein des Generallieutenant von Sydow für ihn zur Gemalin gesucht und erhalten, und sie waren nachmals viel auf Commißionen zusammen. Also war es ihm angenehm, daß von Benekendorf die Präsidentenstelle zu Breslau bekam. Dieser brachte es zwar in derselben nach und nach bis zu einer Besoldung von beynahe 3000 Thalern, erhielt sich aber nicht bey dem Amt, sondern verlor es nach einigen Jahren, und zugleich sein ganzes Vermögen, litte auch viel an seiner Ehre; welches alles aus den davon gedruckten Acten bekannt ist. Allein von Nüßler glaubte, daß man mit dem von Benekendorf zu hart verfahren habe, daß die Untersuchung seiner Sache einem Mann aufgetragen worden sey, der nicht gut gegen ihn gesinnet war, und daß er als ein Anhänger des Justitzministers von Arnim, dem Großkanzler unangenehm gewesen sey. Dem sey wie ihm wolle, so ist dieser Herr von Benekendorf eben derselbige, welcher sich in der neuesten Zeit durch die Oeconomiam forensem, durch die zuverläßigen Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthschaftsverbesserungen, durch den Landwirth nach dem Kriege, und andere wohl aufgenommene Schriften, Ruhm erworben hat.

Von Nüßler übernimmt und bringet glücklich zu Stande die Gränzscheidung zwischen dem preussischen und östreichischen Schlesien.

Es hatte zwar der von Nüßler das erste Gränzscheidungswerk in Schlesien nicht zu Stande bringen können, er hatte sich aber doch von den Verrichtungen, die dabey vorfallen, schon einen Begrif gemacht, und da er überhaupt ein Mann von Kopf und Thätigkeit war; so konnte die Vollziehung der Gränzscheidung in Schlesien, welche der am 28 Jul. 1742 zwischen dem König von Preussen und der Königin von Ungarn und Böhmen geschlossene Friede bestimmete, von dem ersten keinem tüchtigern Mann, als dem von Nüßler aufgetragen werden; und die Erfahrung zeigte auch, daß die Wahl des Bevollmächtigten auf königl. preußischer Seite besser getroffen war, als auf königl. ungarischer und böheimischer. Ich habe diese Gränzscheidung in dem zehnten Theil meines Magazins von S. 488 an so umständlich und gründlich beschrieben, daß ich die Leser dieser Lebensschreibung dahin verweisen könnte: weil aber nicht alle mein Magazin besitzen werden, und weil diese Gränzscheidung ein wichtiges Werk des von Nüßler ist: so muß hier auch etwas von derselben vorkommen, welches aber mehr in Zusätzen zu jener Beschreibung, als in Wiederholung derselben bestehen soll. Das sogenannte Instructionsrescript, welches an den von Nüßler wegen dieser Sache, mit des Königs eigenhändiger Unterschrift, ergangen ist, kann man unten *) lesen, und was

*) Von Gottes Gnaden Friederich, König in Preussen rc. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Vester Rath, Lieber Getreuer! Wir geben euch hiedurch in Gnaden zu vernehmen, wasmassen Wir aus besonderm in eure Uns bekannte Dexterität und Geschicklichkeit setzendem Vertrauen, resolviret und gut gefunden, euch die Commißion aufzutragen, welche vermöge des zwischen Uns und der Königin von Ungarn und Böhmen Maj. geschlossenen Friedens-Tractats

was nun folget, dienet zum Theil zu desselben Erläuterung. Der fünfte Artikul des Friedensschlusses ist nicht durchgehends

etats in der Oberschlesie, zwischen Unserm und Ihro Maj. dortigen Landen ehestens vorzunehmen beliebet und verabredet worden. Es ergehet dannenhero auch Unser gnädigster Befehl hiemit an euch, daß ihr euch sofort nach Einlieferung dieses, oder doch wenigstens so bald immer thunlich, nach Breslau verfügen, und wenn ihr daselbst angelanget, eure Ankunft dem Königl. Ungarischen und Böhmischen Hofrath von Kannengiesser, mittelst einer eigenen nach Wien an ihn deshalb abzuschickenden Estaffette, bekannt zu machen, um euch mit ihm wegen des Orts und Tages, da die Gränzcommißion zu eröffnen, zu concertiren und zu vergleichen. Einer umständlichen Instruction werdet ihr zu solcher Verrichtung nicht bedürfen. Wir begnügen Uns, den 5ten Artikel des am 28sten des jüngst abgewichenen Monats Julii zwischen Uns und hocherwehnter Königin allhier getroffenen definitiven Friedens-Tractats, euch hiebey in Abschrift zu communiciren, woraus ihr zu ersehen, welchergestalt die Gränzen in Oberschlesien unter beyderseits Paciscenten reguliret worden; und weilen darinn alle und jede Gränzen, nebst den Orten, so durch den Cordon de limites berühret werden, und der Königin von Ungarn und Böhmen Majest. verbleiben, von einem Ort zum andern dergestalt deutlich beschrieben sind, daß man darunter von beyden Theilen unmöglich fehlen kann, oder desfalls einige neue Contestationes und Verdrießlichkeitn, die ihr auch, dafern deren wider Vermuthen sich eräugen sollten, so viel ohne Verletzung Unsers höchsten Interesse geschehen mag, auf das sorgfältigste zu vermeiden beflissen seyn müsset, zu befürchten: so bleibet wohl nichts übrig, denn daß die Gränze überall durch Setzung gewisser Gränzmale oder Steine, wie in dergleichen Fällen üblich und gewöhnlich, bemerket, selbige von beyden Seiten auf eine hiernächst zu vergleichende Art bezeichnet, und folgends ein förmlicher Gränz-Receß darüber verfasset und errichtet werde, den ihr jedoch vor dem Schluß und der Vollziehung zu Unserer gnädigsten Approbation und Genehmhaltung einzusenden. Zu desto besserer Ausrichtung eurer Commißion, sind Wir entschlossen, aus jedem Unserer oberschlesischen Fürstenthümer, allwo der Gränzzug geschiehet, einen des Landes und der dortigen Gränzen wohlerfahrnen Landrath oder Deputirten euch zuzuordnen, der euch in dem ganzen Negotio assisti-

so deutlich, als in diesem Rescript versichert wird, und selbst der Cabinetsminister Graf von Podewils, der den Frieden von preußischer Seite geschlossen, und das Rescript angegeben hatte, konnte nicht in allen Fällen durch eine deutliche Erklärung aus der Verlegenheit helfen. Von Nüßler war also in den meisten schwierigen Fällen so gut als sich selbst überlassen, und sein Kopf mußte ihm rathen, wie er den Nutzen des Königs am besten besorgen solle? Es war nicht bestimmet, auf wessen Gebiet die erste Gränzunterhandlung angestellet, und wo das erste Gränzzeichen hin-

assistiren, selbigem beywohnen, und euch alle dazu etwa erforderliche eclaircissements und lumieres mittheilen könne. Unser wirklicher geheimer Rath, der Graf von Münchow, wird, Unserer Ordre zufolge, deshalb fernere Verfügung machen, wie wir denn auch Unserm Generalmajor du Moulin befehliget, die oberschlesische Specialcharten, so der Ingenieurcapitain Schubert von den Herzog- und Fürstenthümern Oppeln, Ratibor, Troppau, Jägerndorf und Neisse ausgefertiget, gedachtem Grafen von Münchow nach Breslau zu überschicken, welcher euch denn selbige zum ferner nöthigen Gebrauch zuzustellen nicht ermangeln wird. Wir leben, wie schon oben erwehnet, der völligen gnädigsten Zuversicht, ihr werdet das ganze Werk zu Unserm gänzlichen Vergnügen und Zufriedenheit zum Stande zu bringen euch äusserst bemühen. Von dessen Fortgang erwarten Wir von Zeit zu Zeit eures ausführlichen Berichts, um euch darauf, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, mit näherer Instruction zu versehen. An Diäten habt ihr von dem Tage an zu rechnen, da ihr von hier abreiset, bis zu dem Tag eurer Zurückkunft, täglich drey Thaler, aus Unserer extraordinairen Casse, von Unserm Rentmeister Albrecht zu erheben, und empfanget ihr schließlich die Vollmacht, welche ihr gegen diejenige, so der Königin von Ungarn und Böhmen Majest. ihren Commissariis verliehen, gebräuchlichermassen auszuwechseln, nebst einem Vorspannpaß auf 8 Pferde, in originali hiebey. Sind euch mit Gnaden gewogen. Berlin den 14 August 1742.

Friederich.

Gr. v. Podewils.

hingesetzt werden solle? Von Nüßler wußte die östreichischen Commissarien zu bewegen, daß sie da, wo die Biala in die Weichsel fällt, sich über die letzte setzen liessen, und zu ihm in die Herrschaft Pleß kamen, woselbst er sogleich das Gränzscheidungsgeschäft durch Auswechselung der Vollmachten, und alle nöthige Verabredung, anfing; so wie er es nachher auch dahin zu bringen wußte, daß der Gränzreceß zu Ratibor geschlossen ward, und die Auswechselung der Bestätigung zu Leobschütz geschahe, folglich der Anfang und Beschluß des wichtigen Werks auf preußischem Grund und Boden gemacht wurde. Von Nüßler urtheilete, daß die Gränze gleich über der Mündung der Biala zu der Weichsel anfangen müsse, und dahin ward auch die erste Gränzsäule gesetzet. Der östreichische Bevollmächtigte, der Oberamtsrath Johann Wolfgang von Dorsch, welcher viele Jahre älter als von Nüßler war, konnte mit der Vorsagung des täglichen Protocolls zum Nachschreiben nicht fertig werden, überließ sie also allein dem von Nüßler, der den beyderseitigen Secretären das Gränzprotocoll in ihren Schreibtafeln zu Pferde vorsprach. Täglich von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags auf dem Pferde zu sitzen, und oft geschwind zu reiten, war dem dickleibichtem Baron von Dorsch weit beschwerlicher, als dem schlanken von Nüßler, und jener sagte oft zu diesem, sie werden mich noch todt reiten, denn sie reiten zu geschwind, und ich kann ihnen nicht nachkommen. Er wußte nicht, daß von Nüßler selbst des Nachts, mit den Schulzen der Dörfer, welche auf der preußischen Seite blieben, die Gegend beritt, in welcher am folgenden Tage die Gränzsäulen errichtet werden sollten, um sich dieselbige vorher bekannt zu machen, und daß er also noch einmal so viel ritt. Ein grosser Streit fiel wegen der Herrschaft Oderberg vor, welche in dem Friedensschluß dem Hause Oestreich ganz zugetheilet zu seyn schien, wie denn auch der östreichische Commissarius sehr darauf bestund, daß sie ganz seiner Königin zugehöre: von Nüßler aber

stützte sich auf die Worte des Tractats, daß die Oder von da an, wo sie die Olsa aufnimmt, bis dahin, wo sie die Oppa empfängt, die Gränze seyn solle, und drang also auf die Vertheilung der Herrschaft Oderberg unter die Landeshoheit beyder Landesfürsten, welche auch erfolgte, aber freylich unbequem ist. Gleiche Unbequemlichkeit entstund auch daraus, daß die Aecker, welche das zum Fürstenthum Teschen gehörige Dorf Würbitz auf der andern Seite der Oder besitzt, unter preußische Landeshoheit kamen; von Nüßler wollte aber von dem Tractat nicht abweichen. Bey demselben wäre er auch genau geblieben, und hätte die Vorstadt von Troppau mit ihren Feldern, weil sie diesseits der Oppa lieget, und die Felder der Stadt Jägerndorf, welche diesseits der Oppa belegen sind, unter die preußische Landeshoheit gezogen, weil der Tractat saget, daß die Oppa von da an, wo sie sich mit der Oder vermischt, bis an die Herrschaft Olbersdorf 2c. die Gränze zwischen dem beyderseitigen Gebiete seyn solle. Es hatte ihm aber der Cabinetsminister Graf von Podewils schon am 22sten September geschrieben, *) „daß der Königin von Ungarn „und Böhmen die ganze Stadt Troppau, per consequens „auch die Vorstadt derselben, verbleibe,„ und wirklich ste-

*) Ich will hier das ganze Antwortschreiben des Grafen abdrucken lassen, weil es noch mehr Merkwürdiges enthält.

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr Geheimer Rath.

Ew. Hochwohlgeb. geehrtes Schreiben de dato Rattibor vom 17 hujus, habe heute allhier wohl erhalten, und Denenselben darauf zur dienstlichen Antwort geben sollen, daß Ew. Hochwohlgeb. inskünftige über alle in Dero Commißion einschlagende Sachen ordentlich an Se. Königl. Majest. immediate zu referiren, und die Duplicata solcher Berichte unter der Adresse au Roi, und unten pour le Departement des Affaires etrangeres, einzusenden belieben werden, weil auf dergleichen Pri-

stehet in dem Tractat, daß der Königin die Stadt Troppau, und was jenseits der Oppa lieget, zugehöre, so wie ihr

35 auch

Privatschreiben in so wichtigen Sachen mich in keine Correspondenz einzulassen, oder Ew. Hochwohlgeb. mit einer Resolution zu versehen getraue, auf ordentliche Relationes aber werden Ew. Hochwohlgeb. jederzeit auch ordentlich beschieden werden.

Was Dero Con-Commissarien anbetrifft, so will hoffen, daß des Herrn Grafen von Münchows Excellenz auf die von Ew Hochwohlgeb. Deroselben gethane billige und gegründete Vorstellung zu reflectiren nicht ermangeln werden.

So viel aber den Gränzzug selbst anbetrifft, haben Ew. Hochwohlgeb. sich lediglich ad litteram & normam Tractatus & ejusdem Art. V. zu richten, welcher klar und deutlich genug ist, wo aber ein Dubium vorfällt, entweder vorher, oder aber von dem Ort, wo sie mit der Gränzcommißion avanciret seyn werden, zu berichten, und darüber Resolution einzuholen.

In solchem Art. Vto ist klar disponiret, daß jenseit der Oder, wo die Olsa in die Oder fliesset, der Gränz-Terminus der Königin in Ungarn bleiben soll, also kann natürlicher Weise nebst denen ordinairen Landesgränzen des Fürstenthums Teschen, und der demselben incorporirten Herrschaften Bielitz, Freystadt, Roi, Peterwitz rc. die Olsa nicht anders, als die Gränze ausmachen, und der Tractat saget klar: avec Teutschleuten & Oderberg, NB. jusqu' a l'embouchure de la riviere d'Olsa à l'Oder, restent à Sa Majesté la Reine de Hongrie, also was disseits der Olsa, wo dieselbe in die Oder fällt, liegt, muß nach Disposition des Tractats Sr Königl. Majest. verbleiben, es mag zu einem Antheil gehören, wo es will, eben wie disseits der Oder die Oppa die Gränzen nach Disposition des besagten Articuli constituiret, und alle Oerter, welche in gedachtem Articul genannt, daß sie der Königin von Ungarn Majest. verbleiben sollen, Deroselben nicht weiter disputiret werden können, wie Deroselben dann auch die ganze Stadt Troppau, und per consequens die Vorstadt derselben verbleibet.

Wie der Ductus der Gränzen bey Olbersdorf zu ziehen, solches wird sich mit Beyhülfe der Jägerndorfischen und Neißischen Charte, welche Ew. Hochwohlgeb. in Händen zu haben berichten, in loco am besten ergeben, wie denn alle bey diesem

Ductu

auch die Stadt Jägerndorf schlechthin zuerkannt wird. Von Nüßler hat aber doch wegen des Zugehörs dieser bey=

Ductu in bemeldtem Art. V. benahmte Oerter, der Königin in Ungarn Majest. verbleiben, per verba: bien entendu, que touts les endroits ci dessus nommés doivent appartenir à Sa Majesté la Reine, allhier hat man weder General= noch Special=Charte von Oberschlesien, solche auch bey dem Tractat nicht zum Fundament genommen, obgleich die Schubartische in Nürenberg gestochene Charten von dem Herrn Hofrath Cannengiesser produciret worden, auch ohne Zweifel von den österreichischen Gränz=Commissariis mitgebracht seyn werden, und der Herr von Schubart am besten anzeigen kann, ob sie genuin oder nicht; weil es aber nicht möglich gewesen, solcher bey dem Schluß des Friedens habhaft zu werden, so haben Se. Königl. Majest damals, um der ganzen Sache einmal ein Ende zu machen, und das Friedenswerk nicht länger aufzuhalten, aus verschiedenen erheblichen Ursachen, die Gränze dergestalt, wie sie in dem Tractat von Seiten des wienerischen Hofes beschrieben worden, angenommen; dahero itzo auch alle unnöthige Schwierigkeiten, so viel möglich, zu eviciren, und die etwa vorkommende Differenzien, so weit es sich immer thun lassen will, ex aequo & bono zu terminiren seyn werden. Wo man aber nicht aus einander kommen kann, werden Ew. Hochwohlgeb. darüber zu berichten und anzufragen, jedoch jedesmahl dabey einen accuraten Riß von dem Situ des Orts, so der Major von Schubart nebst einen Ingenieur oder Conducteur, welchen Ew. Hochwohlgeb. nothwendig bey der Gränzcommission haben müssen, und, wie ich supponire, von des Herrn Grafen von Münchow Excellenz sich werden zugeordnet lassen haben, aufnehmen zu lassen, und einzusenden, nicht vergessen, weil man sonst in Ermangelung einer solchen Charte, von denen Differenzien allhier zu judiciren nicht vermag.

Man hat hieselbst nicht anders geglaubt, als daß die Specialcharten von den vier Fürstenthümern Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neuß entweder in des Herrn Generalmajor du Moulin oder in des von Schubarts Händen wären. Des Herrn Grafen von Münchows Excellenz haben mir auch versichert, daß Sie selbige hätten, also kann nicht begreifen, wie sie Ew. Hochwohlgeb. abgehen können, weil einer von beyden selbige haben muß.

Die=

beyden Städte nachher noch eine grosse Unlust erfahren, wie hernach vorkommen wird. Wegen der Felder der Stadt Jägerndorf wäre der Streit ganz weggefallen, wenn von Nüßler seine gründliche Untersuchung und Entscheidung hätte gültig machen können, daß in dem Friedenstractat das aus der Herrschaft Olbersdorf nach der Gegend von Jägerndorf fliessende Wasser nicht die wahre Oppa sey; denn daß er darinn Recht gehabt, habe ich in meinem Magazin Th. 10. S. 505 bestätigt. Noch einen wichtigen Streit veranlasseten die sogenannten Gebirge-Oerter; denn da der Königin das hohe Gebirge zugetheilet war, und ihre Commissarien alle in dem Gebirge von Jägerndorf bis Leobschütz, und von da bis Hotzenplotz und Zuckmantel belegene Oerter verlangten, die Charten aber hierin keine Auskunft gaben, (obgleich der Graf von Podewils es meynete): so zeigte von Nüßler seinen Kopf darinn, daß er durch Zeugen aus Mähren bestimmte, wo das hohe Gebirge gelegen sey? und nun ein Städtchen und 14 Dörfer zu dem preußischen Gebiet brachte, welche man demselben hatte entziehen wollen; seine Standhaftigkeit aber bewies er darinn, daß er das Dorf Arnoldsdorf nicht fahren ließ, ungeachtet es ihm der König in dem Rescript vom 13ten Nov. welches seine Anfrage über diese Oerter betraf, erlaubet hatte, und un-

Dieses ist es, was Ew. Hochwohlgeb. auf Dero geehrtestes, und bis zu Einlaufung Dero Relation an Sr. Königl. Maj. jest. zu antworten im Stande, sonst aber allemahl mit vieler Estime bin

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin
den 22 Sept. 1742.

ergebenster Diener

H. G. von Podewils.

P. S. Ich habe nicht ermangeln wollen Ew. Hochwohlgeb. hiebey ein gedrucktes Exemplar des ganzen definitiven Friedens-Tractats zu übersenden.

ungeachtet einer der östreichischen Commissarien, nemlich der Baron von Birczko, dem es zugehörte, und desselben Ehegattin, welche als eifrige Katholiken aufs höchste wünschten, unter des Hauses Oestreich Herrschaft zu bleiben, alle ersinnliche Schmeicheleyen und Bitten anwendeten, um ihn zu bewegen, daß er es fahren lassen mögte. Endlich war noch dieses eine sehr erhebliche Streitfrage, ob die Gränze an dem reichensteinschen, oder 2 bis $2\frac{1}{2}$ Meilen weiter an dem münsterbergischen Gebirge, aufhören solle? Im ersten Fall, welchen die östreichischen Commissarien dem Friedensschluß gemäß zu seyn glaubten, hätte der König das ganze reichensteinsche Gebirge, mit seinen Dörfern, und die bis an das münsterbergische Gebirge liegende Dörfer, verloren: von Nüßler aber behauptete, daß die Gränze sich bis an das Ende der Feldmarken von Weißwasser und Reichenstein, und bis an die Grafschaft Glatz, erstrecken müsse, und also wurde die letzte Gränzsäule auf eine hohe bergigte Kuppe gesetzet.

Die Landräthe aus den Fürstenthümern, welche an der Gränze lagen, die vermöge des Rescripts dem von Nüßler zu Hülfe kommen sollten, blieben aus, und er mußte sich selbst helfen. Die drey Gehülfen, welche ihm der Graf von Münchow gab, waren, der Major Schubart, welcher die wielandschen Charten von den schlesischen Fürstenthümern und Kreisen durchgesehen, und verbessert hatte, ein alter und schwacher Mann; des Fürstenthums Oppeln Forstmeister **J. G. Rehdanz**, welcher ehedessen Landjäger in Crossen gewesen, in den schlesischen Gegenden aber, durch welche die Gränze ging, noch nicht bekannt war, sondern nur zu seinem Unterricht auf künftige Zeiten dabey seyn sollte; und der Landrath von Schimonski, welcher nur die Gegend um Troppau kannte, weil er in der Vorstadt einige Vorwerke hatte. Schubart leistete darinn die meisten Dienste, daß er täglich die Gegend, in welcher die Gränze bestimmet ward, aufnahm.

Von Nüßler bekam täglich drey Thaler Diäten, der östreichische Commissarius von Dorsch aber bekam von seiner Königin täglich dreyßig Thaler. Dieser Unterschied war groß, und doch war von Nüßler seinem König nützlicher, als von Dorsch seiner Königin.

Von dem Gränzgeschäft selbst noch etwas zu sagen, so reisete von Nüßler am 29 Aug. 1742 aus Berlin ab, kam am 1 Sept. nach Breslau, am 6ten nach Neisse, und am 9ten nach Rattibor, woselbst seine Gehülfen zu ihm stiessen. Mit diesen ging er am 19ten früh Morgens nach Pleß, und kam daselbst mitten in der folgenden Nacht an. Am 22sten Sept. wurde die Gränzbestimmung angefangen, und in 20 Tagen wurde sie zu Stande gebracht. Am 6 Dec. wurde der Gränzreceß zu Rattibor abgeschlossen, am 10ten durch den von Nüßler an den König gesandt, und am 12ten Dec. gingen die Commissarien aus einander. Schon am 24 Dec. lief die königl. preußische, aber erst am 16 Jänner 1742 die königl. ungarische und böhmische Bestätigung des Gränzrecesses ein, und am 20sten Jänner 1743 wurden sie zu Leobschütz gegen einander ausgewechselt Zu Rattibor stund von Nüßler eine harte Krankheit aus, an welcher die grossen Strapatzen, und die Unterlassung des im Anfang des Herbstes gewohnten Aderlasses, Schuld waren. Als er sich daselbst aufhielt, fanden sich der Schulze und die Schöppen des 1½ Meile davon entfernten grossen evangelischen Dorfes Rößnitz bey ihm ein, und stellten ihm schriftlich und mündlich vor, daß 1624 ihr evangelischer Prediger vertrieben, und ihre Kirche versiegelt worden, auch 42 Jahre lang verschlossen geblieben sey. Hierauf wären aus Jägerndorf 3 Commissarien nebst einigen Jesuiten gekommen, welchen sie die Kirche hätten übergeben sollen. Dem ersten Commissar hätten sie täglich 21 Gulden, und jedem der beyden andern 16 Gulden, auch allen Essen und Trinken geben müssen. Da sie nun die Kirche gutwillig nicht hätten fahren lassen wollen, hätte man sie ihnen

mit Gewalt genommen, und diejenigen, welche sich einigermassen widersetzten, nach Jägerndorf in das Stockhaus geschicket, aus welchem sie nicht eher wären entlassen worden, als bis die Gemeine sich verpflichtet habe, zwey Crucifixe zu errichten, und in der Kirche zwey immer brennende Ampeln zu unterhalten. Auf solche Weise wären 72 Jahre vergangen, und die ihnen entrissene Kirche sey weiter nicht gebrauchet worden, als daß ein katholischer Pfarrer, der noch 2 Kirchen zu besorgen gehabt, alle 3 Wochen an einem Sonntage in ihrer Kirche Messe gehalten habe. Man habe ihnen auch den Kirchhof entrissen, und nicht einmal zugeben wollen, daß sie ihre Todten in ihren Gärten hätten beerdigen dürfen, sondern sie hätten dieselben ausserhalb des Dorfes verscharren müssen. Nach Teschen zu der evangelischen Kirche zu reisen, sey bey 100 Ducaten Strafe, ja bey Verlust des Hauses und Hofes, und selbst bey Lebensstrafe, verboten worden; man habe ihnen auch untersagt, in evangelischen Büchern zu lesen, und evangelische Gesänge zu singen; ja es wären ihnen 7 Jahre lang alle eheliche Trauungen verweigert, und endlich einem Bauer für 24, und einem Knecht für 12 Gulden erlaubet worden. Sie hätten den evangelischen Gottesdienst auf 12 Meilen suchen müssen. Durch diese harten Mittel, habe man sie zum Abfall von der evangelischen Kirche zwingen wollen, aber nichts ausgerichtet. Endlich hätten sie, vermöge des altranstädtischen Friedens, die Erlaubniß erhalten, auf 8 Meilen weit, nach Teschen, zum evangelischen Gottesdienst zu gehen. Dieses Dorf bestund 1743, als es Abgeordnete an den von Nüßler schickte, aus 592 Einwohnern, die insgesammt der evangelischen Lehre zugethan waren, und zu denselben kamen noch die evangelischen Dienstboten; und in dem ganzen Dorf war kein Katholik. In der Kriegeszeit hatten sie viel ausgestanden, und es war ihnen schwer geworden, ihr Kirchencapital von 4000 Thalern zu bewahren und zu erhalten. Von diesem Gelde wollten sie sich nun gern ein

Bet-

Bethaus erbauen, und die Erlaubniß haben, das von ihren Mitteln aufgebauete Schulhaus für ihre Kinder zu gebrauchen. Von Nüßler berichtete dieses an den König, der ihnen den Bau des Bethauses erlaubte, und wegen des Schulhauses an den Bischof von Breslau, den Grafen von Zinzendorf, schreiben ließ, der ihnen es auch endlich bewilligte.

Von Nüßler reisete am 20sten Jänner 1743 von Leobschütz nach Breslau ab, und begab sich, als er daselbst ankam, wegen Mattigkeit und Krankheit gleich zu Bette. Dieses war kaum geschehen, als ihn sein alter Freund, der Graf Balthasar Friedrich von Promnitz, (S. 259) besuchte, sich mit ihm über Gottes weise und väterliche Vorsehung unterredete, und ihn zum Vertauen auf Gott, und zur Dankbarkeit gegen den Heiland der Welt, so nachdrücklich ermunterte, daß er lebenslang einen starken Eindruck davon behielt, zumal da dieser gottselige Graf in demselben Jahr an den Kinderpocken starb.

Von Nüßlers Zustand nach vollendeter Gränzscheidung.

Weil der Arzt zu Breslau, den der von Nüßler wegen seines kranken Körpers um Rath fragte, ihm die Hoffnung machte, daß er bey angewandter Vorsichtigkeit die Rückreise nach Berlin werde ertragen können; so trat er dieselbige am 24 Jänner 1743 an, und traf am 27sten wieder zu Berlin ein. Dieses berichtete er dem König schriftlich, und empfing eine sehr gnädige Antwort; von dem Cabinetsminister Grafen von Podewils aber, und von dem geheimen Cabinetsrath Eichel, ward er mit Lobeserhebungen für das so vortreflich ausgerichtete wichtige Geschäft überhäufet. Erst seit Jahr und Tag hatte er als Director des Criminalcollegiums 200 Thaler Besoldung gehabt, nun bekam er noch als geheimer Tribunalsrath 200 Thaler Gehalt, und hatte also überhaupt 400 Thaler.

Weil nun diese Summe sehr gering, und in Ansehung des Unterhalts seiner Familie, und des nöthigen Aufwandes, ganz unbedeutend, eben damals aber eine Rathsstelle im Generaldirectoriun ledig war: so schrieb er an den König, und bat, ihn mit derselben zu begnadigen. Die Antwort lautete so:

Vester, besonders lieber Getreuer. Es ist mir euer Schreiben, worinnen ihr zur Belohnung eurer in Schlesien geleisteten Dienste, um den Posten des verstorbenen geheimen Finanzraths Wahrt angehalten, wohl behändiget. Da ich aber vorhin schon darüber disponiret, so werdet ihr auf eine andere Gelegenheit warten, und indessen mit der lezt erhaltenen Zulage vergnügt seyn. Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Potsdam den 5ten Februar 1743.

Friedrich.

Es war doch angenehm, daß der König seine bey dem schlesischen Gränzgeschäft geleisteten Dienste für belohnungswerth erklärte, und den von Nüßler in der Hofnung unterhielt, daß die Belohnung noch erfolgen würde. Allein einige Wochen hernach trug sich etwas zu, welches den von Nüßler unbeschreiblich kränkte. Gegen das Ende des Februarmonats, schickte er dem König die grosse Gränzcharte zu, in der angenehmen Vorstellung, daß der Monarch viel Vergnügen darüber empfinden, und an seine Verdienste sich lebhaft erinnern würde. Es besahe aber der König die Charte in Gegenwart eines Mannes, welcher meynete, daß von Nüßler in Abtretung der disseits der Oppa belegenen Felder der Städte Troppau und Jägerndorf, ein grosses Versehen begangen habe. Der König wurde durch diese Anmerkung veranlasset, dem Cabinetsministerium zu befehlen, daß es den von Nüßler dieserwegen sich verantworten lassen solle. Der Graf von Podewils schickte ihm das Rescript durch seinen Vorreuter zu,

zu, und begleitete es mit einem freundschaftlichen Handschreiben, um die unangenehme Empfindung, welche es ihm machen mußte, so viel möglich war, zu vermindern. Von Nüßler war wegen dieses unerwarteten Erfolgs seines dem König gemachten Geschenkes äusserst betrübt, er fassete sich aber, und vertheidigte sich unterm 15ten März gründlich und hinlänglich, doch sagte er im Eingang zu dieser Vertheidigung, daß das königl. Rescript ihm ganz unvermuthet die größte Bestürzung verursachet habe, da er mit ganz ausnehmendem Fleiß, und mit größter Arbeit und Treue, die wichtige Gränzregulirung; zum augenscheinlichen Vortheil des Königs, zu Stande gebracht habe. Er hätte sich am kürzesten dadurch helfen können, wenn er geantwortet hätte, der Minister von Podewils selbst habe ihm geschrieben, daß auch die Vorstadt der Stadt Troppau mit ihren Aeckern der Königin von Ungarn und Böhmen verbleibe; das that er aber nicht, sondern schonete des Ministers, der wirklich freundschaftlich gegen ihn gesinnet war, auch in den Bericht, welcher mit Nüßlers Vertheidigungsschrift an den König abging, zum Ruhm desselben setzte, er habe bey der Gränzregulirung als ein ehrlicher Mann gehandelt, und dieselbe zu des Königs ausnehmend grossen Nutzen zu Stande gebracht. Bald hernach sagte der Minister zu dem von Nüßler, der König sey mit seiner Vertheidigung vollkommen zufrieden gewesen, und lasse ihn seiner Gnade versichern. Das war doch ein Linderungspflaster auf die schmerzende Wunde. Er verrichtete nun seine Arbeiten in den verschiedenen Collegien wieder mit dem gewohnten Fleiß.

Sein Schwiegervater, der Kanzler von Ludewig, stirbt, und er erbet von demselben.

Am 7ten Sept. 1743 starb sein Schwiegervater, der Geheimerath und Kanzler der Universität zu Halle, Johann Peter von Ludewig, im 75sten Jahr seines Alters. Er

begab sich also mit seiner Gemalin nach Halle, um dem Leichenbegängniß beyzuwohnen, und sich mit dem Geschwister in die Erbschaft zu theilen. Bey der Beerdigung hielt der Professor der Dichtkunst eine Standrede, welche so anfing: Eben an dem Tage, als die grosse französische Armee zurück ging: eben an dem Tage, da zwey grosse Kriegesheere, nemlich das östreichische und französische, einander angriffen, und die gröste Bataille, dergleichen die Welt noch nie gesehen, einander liefern wollten: (hier sagte der alte Geheimerath Böhmer zu dem von Nüßler, was wird aus der Rede werden? wie wird der Mann fortkommen? Doch der Professor fuhr fort:) eben an dem Tage hat der Tod hier unter uns eine grosse Bataille gehalten, und aus unserer Mitte den grösten Feldherrn der Gelehrsamkeit überwunden, und mit seiner unbezwinglichen Sense den Hochwohlgebohrnen Joh. Peter von Ludewig ums Leben gebracht, u. s. w. In diesem Augenblick sprungen 4 oder 5 Hasen, welche in der angränzenden Stube aufbewahret wurden, in die sich die ludewigschen Töchter zur Anhörung der Standrede begeben, aber an die Hasen nicht gedacht hatten, aus dieser Stube in das Zimmer, in welchem die Trauerversammlung war, die sich des Lachens bey diesem Anblick nicht enthalten konnte. Die Hasen verkrochen sich unter die Stühle, und das Beste war, daß die meisten Personen sie für graue Kaninchen hielten. Der hochtrabende Redner ließ sich durch dieselben nicht aus der Fassung bringen, sondern bewies aus dem römischen Recht, daß die Gelehrten wie milites togati anzusehen wären, daß man also die grossen Gelehrten als Generale und Feldmarschälle betrachten könne, und daß der verstorbene Kanzler ein Feldmarschall unter den Gelehrten gewesen sey. Von Nüßler war nicht der einzige, dem diese Standrede mißfiel. Der Leichnam seines Schwiegervaters ward nach dem ansehnlichen Kirchhof vor dem Thor in das Gewölbe gebracht, welches dem Geheimenrath Stryck gehöret, und Ludewig für 800 Thaler gekauft hatte. Nach dem Ankauf

kauf hatte der Kanzler dem schon grossentheils verweseten stryckschen Leichnam einen neuen Sarg gegeben, er hatte auch den Leichnam des frühzeitigen Gelehrten Baratier in dasselbige aufgenommen, und seiner 1742 gestorbenen Gemalin Körper lag auch schon darinn. Einige Tage hernach ward auch der entseelte Körper des Geheimenraths von Krug dahin gebracht, welcher die zweyte ludewigsche Tochter in der Ehe gehabt hatte, und zwey Tage nach seinem Schwiegervater gestorben war. Von Nüßler ließ zu der Medaille auf den Kanzler, welche bey dessen Lebzeiten gepräget war, und auf der Hauptseite seinen Kopf, auf der Kehrseite aber seine Bibliothek zeigte, einen neuen Stempel schneiden, und auch den Todestag auf dieselbige bringen. Hierauf ließ er funfzig Abdrücke von derselben in Silber, das Stück zu 4 Loth, prägen, und verschenkte sie an des Kanzlers Familie und gute Freunde, alles auf seine Kosten. Die wenigen Abdrücke der Medaille gehören zu den Seltenheiten. Die Erben des Kanzlers waren seine drey Töchter, Anna Sophia, vermälte von Nüßler, Christiane, verwitwete Geheimeräthin von Krug, und Juliane, vermälte Domherrin von Taubenheim. Von Nüßler leitete es so ein, daß die Theilung mit aller Erben Zufriedenheit zu Stande kam. Er veranlassete eine Auction unter ihnen, in welcher der jüngsten Tochter das Freygut Bendorf, der zweyten das Rittergut Gatterstädt zugeschlagen wurde, und er nahm das baare Geld. Man fand in einem kleinen eisernen Kasten 40000 Thaler in lauter Ducaten. Nach Ludewigs eigenhändigem Verzeichniß hätten einige tausend Thaler mehr in demselben seyn müssen; es hieß aber, der alte Mann hätte die Baarschaften grösser gemacht, als sie gewesen wären. Niemand wußte, was mit dem Gelde geschehen sey: doch sagte der Kanzler einige Tage vor seinem Abschied des Morgens, ihm sey in der vorigen Nacht etwas besonderes begegnet, welches er keinem Menschen sagen könne und wolle. Er pflegte allein zu schlafen. In Ansehung des

von Nüßler war eine erhebliche Schwierigkeit vorhanden. Der Kanzler hatte ihm, laut der oben (S. 297) gedruckten Ehestiftung, 6000 Thaler Ehegelder versprochen; diese Zusage aber nicht erfüllet. Bis 1731 gab er ihm die Zinsen von dieser Summe, 1733 aber zu dem Hausbau ungefähr und höchstens 1500 Thaler von dem Capital, welche der Geheimerath von Krug ihm auszahlte. Von dieser Zeit an, und bis an seinen Tod, bekam von Nüßler von ihm nichts, weder Zinsen noch Capital; also hätte er an rückständigen Ehegeldern und Zinsen von denselben, noch an 8000 Thaler haben müssen. Es hatte aber der Kanzler 1742, als von Nüßler in Schlesien mit der Gränzeinrichtung beschäftiget war, desselben Gattin nach Halle kommen lassen, und von ihr eine Quitung über erhaltene 6000 Thaler Ehegelder, und Zinsen von denselben, verlanget. Ungeachtet sie überzeuget war, daß sie nicht bezahlet waren, so war sie doch gehorsam, und stellete dem Vater die Quitung aus, zumal da dieser sagte, er werde mit ihrem Mann schon zu recht kommen. Als dieser nach seiner Rückkunft aus Schlesien erfuhr, was vorgegangen sey, schrieb er an seinen Schwiegervater, der ihm antwortete, die Quitung solle nichts hindern, und wenn er des von Nüßler Quitung, die er verlegt habe, finden werde, solle nicht mehr, als er wirklich erhalten habe, verlanget werden. Bald hernach besuchte von Nüßler seinen Schwiegervater, und sprach viel von der Sache mit ihm, er ward aber mit der Versicherung abgefertiget, daß für seine Gattin, als die älteste Tochter, vorzüglich gesorget werden solle. Nun meldete sich von Nüßler bey den Miterben wegen der noch nicht bezahlten Ehegelder, und seine beyden Schwägerinnen waren schon mit der Bezahlung derselben zufrieden, als von Nüßlers Ehegattin an einem Morgen zu ihm ganz bestürzt sagte, sie habe im Traum ihren Vater gesehen, der ihr die Quitung gezeiget, welche er wegen der empfangenen Ehegelder von ihm (ihrem Mann) empfangen, und sie ge-

fraget, ob das nicht ihres Mannes Hand sey? Sie habe geantwortet, ja! und gleich sey sie aufgewacht. Dieser Traum habe sie so gerühret, daß sie beschlossen habe, weiter keine Forderung wegen der Ehegelder zu machen, sie hoffe auch, ihr lieber Mann werde damit zufrieden seyn; und er war es auch ihr zu Gefallen. Er ging nach Leipzig, um daselbst die gehobenen Erbgelder an das splittgerberische Comtoir zu Berlin auszuzahlen, weil der alte Splittgerber sie auf seine Bitte zinsbar annehmen wollte.

Von Nüßler kaufet das Rittergut Weissensee, verlieret aber seine Gemalin.

Von denselben kaufte er am 20sten May 1745 das ohnweit Berlin liegende Rittergut und Dorf Weissensee, welches ein freyes oder sogenantes Sonnenlehn ist, und kein Lehnpferdegeld entrichtet. Es verkaufte es ihm der Rittmeister von Liepe für 20000 Thaler, und er übernahm es zu Johannis d. J. Seiner an der Auszehrung tödtlich kranken Ehegattin dienete es noch auf kurze Zeit zu einiger Erquickung; denn sie ließ sich in dem Garten herumtragen, und unter die mit Früchten reichlich versehenen Bäume niedersetzen, sahe mit Vergnügen die reifen Früchte abbrechen, und wünschte, daß sie selbst bald als eine gute Frucht reif für den Himmel seyn mögte. Die starken Hämorrhoiden, mit welchen sie lange geplaget gewesen war, zogen ihr die Auszehrung zu. Von Nüßler, der sie liebte, und in ihrer Verpflegung unermüdet war, wendete alle ersinnliche Mittel zu ihrer Genesung an, sie waren aber vergeblich. Am letzten Tage ihres irdischen Lebens sagte sie in Gegenwart des Predigers Troschel zu ihm: Du hast sehr viel mit mir ausgestanden, Gott wird dich dafür mit langem und gesundem Leben erfreuen, und die Jahre, die er mir nicht giebt, dir zulegen, dir auch noch viel Vergnügen schenken. Am ersten Adventssonntag 1745, Vor-

mittags um halb 9 Uhr, als sie in die Jerusalemskirche zu Berlin läuten hörte, sagte sie mit frölichem Gesicht, nun ist gottlob der Augenblick gekommen, da ich die Welt verlassen, und zu meinem Heiland gehen werde, und fing an einzuschlummern. Von Nüßler goß ihr etwas von der stärksten Essentia dulci in den Mund, dadurch sie etwas gestärket wurde, sich ermunterte, und zu ihm sagte: lieber Mann! warum erhältest du mich in meinem Elend? wenn du mich lieb hast, so laß mich still entschlafen. Er antwortete ihr mit grosser Zärtlichkeit, sie mögte ihm erlauben, daß er sie so lange zu behalten suchte, als es möglich sey; sie winkte ihm aber mit der rechten Hand zu, und entschlief unter seinem Gebet. Weil sie verlangt hatte, daß ihr Leichnam in der Jerusalemskirche zu Berlin beerdiget werden sollte, in welcher von ihren Kindern 2 Söhne und 5 Töchter begraben waren, so kaufte von Nüßler für 100 Thaler vor dem Altar einem Platz, und ließ daselbst eine Gruft ausmauren, in welche ihr Sarg, und die Särge ihrer Kinder um denselben her, gesetzet wurden. Ob sie gleich vom ersten Tage seiner Verheirathung mit ihr an, immer kränklich gewesen war, so hatte sie doch in dem 19jährigen Ehestande 3 Söhne und 8 Töchter geboren, von welchen sie aber nur 3 Töchter überlebten. Von diesen starb hernach die älteste, Namens Louise Aemilie am 24sten Febr. 1752 unverheirathet; die zweyte, Auguste Christiane Louise, Gemalin des Major von Schenkendorf, starb 6 Wochen vorher, nämlich am 2ten Jänner 1752, und hinterließ den Sohn Joh. Maxim. Carl von Schenkendorf, welcher noch lebet, und die dritte, Christiane Louise, heirathete 1764 den Obristen von Lohmann, beym damaligen Prinz Carlschen, nachmals Prinz Friederichschen Regiment, und nach desselben und ihres Vaters Tode, einen Herrn von Berg.

In eben diesem 1745sten Jahr, am 12ten August, starb auch des von Nüßler Mutter in der Oberlausitz zu Weichsdorf, von welcher er rühmte, daß sie eine Frau

von

von seltenen Eigenschaften gewesen sey, gottselig, leutselig, wohlthätig, eine grosse Wirthin, und eine vernünftige Erzieherin ihrer Kinder.

Dem von Nüßler geschahen zwar nach seiner Gemalin Tode einige Vorschläge zu einer neuen Heirath, insonderheit ward ihm durch dem Geheimenrath G. ein Fräulein von C. vorgeschlagen: sie gefielen ihm aber alle nicht, und zu der letzten Person konnte er sich um deswillen nicht entschliessen, weil er zu derselben Nutzen eine Ehestiftung errichten sollte, durch welche seine Kinder aus der ersten Ehe um ihr großväterliches Vermögen gekommen seyn würden.

Er kommt 1748 bey der coccejanischen neuen Justizeinrichtung um sein Amt.

Im 1748sten Jahr hatte er das traurige Schicksal, von seinen Aemtern abgesetzet zu werden. Weil die coccejanische neue Justizeinrichtung die Gelegenheit dazu gab, so wird es nöthig seyn, vorläufig von dieser etwas zu sagen. Da ich aber von derselben weiter nichts weiß, als was der von Nüßler davon aufgeschrieben hat, und dieser sich entweder in diesem und jenem Umstand geirret, oder im Schmerz über sein Schicksal zu stark ausgedrücket haben kann: so bitte ich die Leser, von dem, was ich erzählen werde, nichts auf meine Rechnung zu setzen, (eine einzige Anmerkung unten auf der 385sten Seite ausgenommen,) auch zu glauben, daß ich alles so gelind als es mir möglich gewesen, vorgetragen, auch vieles, das mir bedenklich gewesen, weggelassen habe.

Es ist oben (S. 304) schon vorgekommen, daß der Großkanzler Baron von Cocceji, als er noch Kammergerichtspräsident gewesen, an eine Umschmelzung der Justizverfassung gedacht, aber den Justizminister von Plotho nicht zum Freund gehabt habe. Nach desselben Tode, im Jahr 1731, kam er an seine Stelle. Als er glaubte,

daß sein Plan werde ausgeführet werden können, überreichte er ihn dem König Friedrich Wilhelm. Dieser übergab ihn den Ministern von Marschall und von Arnim, und den Geheimenräthen Mylius und Weinreich, zur Prüfung. Sie kamen selbst in das Kammergericht, um alles zu untersuchen, und der Minister von Marschall fragte noch andere gelehrte Juristen um ihre Meinung von dem Plan. Sie statteten ihren Bericht (den von Nüßler aufgesetzet haben soll,) an den König ab, und die Veränderung des Justitzwesens unterblieb. Das verdroß den Baron von Cocceji so, daß er zu dem von Nüßler sagte, er wolle sein Amt niederlegen, welches ihm aber von Nüßler widerrieth. Im Jahr 1747 wurde Cocceji Großkanzler, und der Minister Georg Detlof von Arnim Tribunals- und geheimen Justitzrathspräsident. Dieser konnte des Großkanzlers von Cocceji Ehrgeitz nicht leiden, und bey seiner Tafel, an welcher die Tribunalsräthe nicht nur an den Tribunalstagen, sondern auch ausserdem oft erschienen, wurde von der mißlungenen Justitzveränderung oft auf eine satyrische Art gesprochen. Man hielt sich dabey so wenig zurück, daß selbst alsdenn, wenn Coccejaner (so nennete man die Freunde des von Cocceji) zugegen waren, man der spottenden Zunge alle Freyheit ließ. Unter diesen Coccejanern war auch der von Jarriges, welcher oben in den Beyträgen zu Wolfs Lebensgeschichte vorgekommen ist, und der damals Hof- und Revisionsrath, und Justitiarius bey dem Obercollegio medico war, von dem die Freunde des Ministers von Arnim nicht viel hielten, am wenigsten aber glaubten, daß er dereinst werde Großkanzler werden. Er mußte nicht nur mit anhören, was von dem Baron von Cocceji geredet wurde, damit er es demselben wieder erzählen konnte, sondern auch von ihm selbst urtheilete einmal ein gewisser Geheimerrath sehr strenge, jedoch in seiner Abwesenheit. Dieses unweise Verfahren hatte sehr schlimme Folgen für alle, welche Theil daran nahmen. Der Minister von Arnim machte

dem

dem von Nüßler das Compliment, daß man ihm auftragen müßte, ein Gesetzbuch zu machen; darauf er antwortete, daß er sich zwar bemühet habe, Jurisprudentiam consultatoriam zu lernen, aber nicht Jurisprudentiam legislatoriam; er halte auch dafür, daß es keiner neuen Gesetze bedürfe, sondern daß es genug sey, die alten hinlänglich zu erläutern. Der von Jarriges, welcher es damals mit dem von Cocceji hielt, und alle seine Neuerungen billigte und rühmte, hatte an dem geheimen Cabinetsrath Eichel einen sehr grossen Freund, welcher, als er starb, durch sein Testament sein wichtiges Vermögen nicht seinen geringen und armen Verwandten, sondern dem von Jarriges, und dessen ältestem Sohn, jedem zur Hälfte, also hinterließ, daß der Sohn seine Hälfte desselben erst nach des Vaters Tode bekommen sollte. Die Ursache dieser grossen Freundschaft gehöret nicht hieher; sie ist aber der Schlüssel zu dem Geheimniß, durch welche Mittel der Großkanzler von Cocceji seinen Justitzveränderungsplan durchgesetzet hat. Denn weil er sich gegen den von Jarriges sehr freundschaftlich und vertraut betrug, für seine Beförderung zu einer höhern Stelle sorgete, und sich gegen den König erklärete, daß er ihn für seinen würdigsten Nachfolger im Großkanzleramt halte: so erlangte er dadurch den Beystand des geheimen Cabinetsraths Eichel, des grossen Freundes des von Jarriges, und nun ging alles nach Wunsch. Der Weg dazu eröfnete sich ihm auf folgende Weise. Nach dem dresdner Frieden von 1745 gab es Officiere und andere Personen, welche sich wegen ihrer Processe unmittelbar an den König wendeten, über die Justitz klageten, und sich königl. Machtsprüche zu verschaffen suchten. Der Monarch aber erkundigte sich bey seinem Minister, dem von Cocceji, nach diesen Sachen, und dieser hatte nun Gelegenheit mündlich und schriftlich zu sagen, daß die Justitzcollegia und ihre Bedienten nichts taugten, daß alles verändert und verbessert werden müsse. Diese Angabe wurde auf Bitte des von Jarriges

von dem geheimen Cabinetsrath Eichel unterstützet, und der König dadurch bewogen, dem von Cocceji die Veränderung des Justitzwesens zu überlassen, wie ihn denn auch der König 1747 zum Großkanzler machte. Vors erste wurde den Justitzcollegien anbefohlen, alle alte Acten und Processe innerhalb sechs Monaten auszuarbeiten, und zu Ende zu bringen. Nun arbeiteten Präsidenten, Räthe und Advocaten mit der größten Anstrengung, und weil ihnen unter der Hand Hoffnung gemacht wurde, daß alles wohl belohnet werden solle, so that ein jeder, was er vermogte, weil er Ehre und Geld dafür zu erlangen sich einbildete. Der Großkanzler brachte seine neue Proceßordnung zu Stande, welche er den Codex Fridericianus nannte, und der König war desto geneigter, dieselbige zu bestätigen, weil versprochen wurde, daß alle Processe in allen drey Instanzen in Jahr und Tag geendiget werden sollten. Und damit der König nicht mehr unmittelbar mit Justitzsachen behelliget würde, so ging ein Edict aus, durch welches bey scharfer Strafe verboten wurde, sich in Justitzsachen unmittelbar an Se. Majestät zu wenden. Dem von Cocceji stund keiner im Wege, als der Minister und Tribunalspräsident von Arnim, der ihm, wie oben erzählet worden, gar nicht gut war. Es wurde also veranlasset, daß der von Arnim von Zeit zu Zeit durch immediat-Rescripte angetrieben wurde, die Processe zum Ende bringen, und die neuen Verordnungen beobachten zu lassen. Das konnte er nicht lange ertragen, und als der König einmal mündlich von eben diesen Materien mit ihm sprach, vertheidigte er sich und seine Tribunalsräthe kurz und gut, und setzte hinzu, daß er zu alt dazu sey, die neuen coccejanischen Sachen zu lernen, bat also um seinen Abschied, worinn ihm auch willfahret wurde; doch schickte der König noch den geh. Cabinetsrath Eichel zu ihm, um ihn zu überreden, daß er unter gewissen Bedingungen sein Amt ferner verwalten mögte. Er äusserte sich aber gegen denselben noch deutlicher und stärker,

warf

warf dem Eichel seine Partheylichkeit für Cocceji vor, und erklärte sich, daß er fest entschlossen bleibe, Berlin zu verlassen. Nichts beunruhigte ihn, als das Wehklagen der Tribunals- Hof- und Kammergerichtsräthe, die so sehr an ihm hingen, und aus welchen er hinwieder viel machte, und er beklagte, daß er sie ihrem Schicksal überlassen mußte. Sie hatten auch nunmehr keine Stütze, und bekamen im J. 1748 als Tribunals- Hof- und Kammergerichtsräthe ihren Abschied, zwey ausgenommen, welche in Ansehung der arnimschen und coccejanischen Parthey neutral gewesen waren. Es blieb aber noch der geheime Justitzrath. So wie nach der alten Verfassung die gelehrtesten Kammergerichtsräthe, auch Tribunals-Criminal- und ravensbergische Appellationsgerichtsräthe waren, also waren die Tribunalsräthe auch größtentheils geheime Justitzräthe, das ist, Räthe des Collegiums, welches König Friedrich der Erste, auf dringendes Anhalten der churmärkischen Landstände, unter dem Namen des geheimen Justitzraths errichtet hatte, um die Streitigkeiten zwischen den königl. Aemtern und dem Adel, zwischen den Amts- und adelichen Dörfern, zu entscheiden, und unter welchem auch die Universität zu Frankfurt an der Oder, stund. Die geheimen Justitzräthe hatten den Rang über die Tribunalsräthe, bekamen aber als solche keinen Gehalt, sondern dieneten bey diesem Collegium um der Ehre willen. Jetzt waren sie noch ein halbes Jahr lang nach ihrer Abdankung als Tribunalsräthe, in dem geheimen Justitzrath thätig gewesen, als dieses dadurch von selbst aufhörte, daß der Großkanzler dieses Collegium mit dem Kammergericht vereinigte, nachdem es ihm gelungen war, der churmärkischen Landstände Einwilligung zu der gesammten Justitzveränderung sich zu verschaffen.

Um den Zustand der entlassenen alten Räthe zu beurtheilen, muß man dieses wissen. Ein Kammergerichtsrath hatte bisher nur 400 Thaler, und ein Tribunalsrath nur 300 Thaler zur Besoldung gehabt, und

nur wenige von diesen Räthen hatten solchen geringen Gehalt genossen. Es kam also bey ihnen wo nicht alles, doch das meiste auf die Sporteln an, oder vielmehr die meisten arbeiteten seit vielen Jahren auf Hoffnung. Da nun diese mit ihrer Entlassung aufhörete, und da sie hingegen vernahmen, daß bey der neuen Justitzeinrichtung ein Tribunalsrath 1000 Thaler, und ein Kammergerichtsrath entweder 6 oder 800 Thaler zum Gehalt bekommen: so war die Betrübniß bey den Abgedankten, welchen die Lebensnothdurft fehlte, sehr groß. Das Land fand dabey keine Erleichterung; weil nach aufgehobenem mündlichen Verhör, (S. 304) da man alles schriftlich und auf Stempelpapier verhandelte, die Processe theurer, und dennoch dem Lande Justitzgelder mit unter der Contribution auferlegt, und die Sporteln sehr erhöhet wurden, damit die neuen Besoldungen verschaffet werden konnten.

Ich komme nun endlich auf den von Nüßler. Dieser merkte sogleich, als der Großkanzler die Gewalt zur Veränderung des Justitzwesens bekam, die Absicht desselben, und fragte ihn, ob er etwas wider ihn habe? oder ob etwas wider ihn angebracht worden sey? Der Großkanzler wollte aber von nichts wissen, wohl aber klagte er über andere Justitzbediente, daß sie entweder faul, oder ungeschickt, oder eigennützig wären; und ersuchte den von Nüßler, alles anzuwenden, damit die alten Sachen ausgearbeitet würden. Von Nüßler wurde noch mehr dadurch getäuschet, daß unterschiedene Creaturen des Großkanzlers, welche oft entweder zu Berlin, oder auf seinem Guth zu Weissensee bey ihm speiseten, versicherten, er werde wo nicht die Präsidentenstelle beym Kammergericht, (welche der von Görne besaß, und deswegen, weil er mit 20000 Thaler Kosten ein Haus erbauete, bekommen hatte, und also nicht gut abgesetzet werden konnte:) doch wenigstens die Directorstelle in dem Appellationssenat erhalten. Der Großkanzler empfahl ihm auch seinen Sohn, den nachma-

maligen Regierungspräsidenten zu Glogau, damit er denselben zu der ausübenden Rechtswissenschaft anführen mögte, ohne seiner zu schonen, welches auch geschahe. Es theilete auch der Großkanzler von seinen neuen Einrichtungen, die er machen wollte, dem von Nüßler unterschiedenes mit, um sein Urtheil darüber zu vernehmen: da dieser aber zu viel dabey erinnerte, unterließ der Großkanzler die Mittheilung; und als die Zeit der Veränderung des Justitzwesens herannahete, erfuhr von Nüßler durch jemand, der bey dem Großkanzler viel Eingang hatte, daß derselbige gelegentlich nicht gut von ihm geurtheilet, und ihn der Eigennützigkeit beschuldiget hatte. Das bewegte den von Nüßler zu dem Großkanzler zu gehen, sich über Verleumdung, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit zu beklagen, und zu bitten, daß man ihn lieber verabscheiden, als fernerhin so unverdient behandeln mögte. Er bekam aber weiter keine Antwort, als diese, daß er Geduld haben mögte, der König werde alles unmittelbar einrichten. Vier Wochen hernach fand sich von Nüßler abgedanket, weil er nicht bey der neuen Justitz gebrauchet wurde, und als ein halbes Jahr hernach der geheime Rath mit dem Kammergericht vereiniget wurde, höreten alle seine Geschäfte auf. Nun that er weiter nichts, als daß er folgenden Brief an den Großkanzler schrieb.

„Ew. Excellenz beflecken Dero Justitzveränderung gleich im Anfang mit der größten Ungerechtigkeit, wenn Sie so viele Geheime-Justitz-Tribunals-Hof-Kammergerichts- und Criminalräthe, Protonotarien, Secretaire, Advocaten und Procuratoren, ohne daß sie mit Grunde beschuldiget, noch weniger daß ihnen Gehör gestattet, und sie einer Ungerechtigkeit, Nachläßigkeit, Faulheit rechtlich überführet worden, ihrer Justitzbedienungen entsetzet, und nebst Weibern und Kindern ihres Brodts und Lebensunterhalts beraubet haben; da doch die strengsten

sten und härtesten Rechte auch den größten Missethätern die Defension nicht versagen, noch lange dienende Räthe ungehört ihrer Aemter entsetzet wissen wollen. Mich haben Ew. Excellenz auch unter diese Zahl gesetzet, ob ich zwar unter Dero Praesidio in dem Kammergericht und Tribunal an 20 Jahre ohne Besoldung auf Hoffnung gearbeitet *habe*, von Ihnen wegen meiner treufleißigen Arbeit allezeit sehr gerühmet, andern zum Exempel vorgestellet, und mir dagegen eine reichliche Versorgung mit Besoldung zuverläßig versprochen worden. Ew. Excellenz sind auch von meinen ausserhalb Landes dem königlichen Hause, sonderlich zu Hannover an die 2 Jahre lang, geleisteten treuen Diensten, nicht weniger von dem grossen Werk der schlesischen Gränzregulirung, welches ich zu grosser Avantage des jeßt regierenden Königs, als erster Commissarius, zu Stande gebracht, wohl unterrichtet; es ist ihnen auch bewußt, daß mir sowohl von des verstorbenen als jeßt regierenden Königs Majestät die theuresten allergnädigsten Versicherungen von königlicher Huld und Erkenntlichkeit gegeben worden. Ew. Excellenz wissen weiter, daß ich meine in Sachsen (in der Lausiß) gehabte Güther, nebst einem Theil des Vermögens meiner Frau, in hiesigem Dienst zugesetzt habe, ja wie ich auf eine unerhörte höchst ungerechte Art, obgleich keinen Groschen Besoldung gehabt, in Anno 1733 gezwungen worden, auf dem Sumpfe an dem hallischen Thor, aus eigenen Mitteln ein Haus zu bauen, um mich vollends zu ruiniren. Ich kann also nicht glauben, daß Ew. Excellenz mich nunmehr, da die Collegia so reichlich besoldet werden, ohne gegebene Ursach und Verschuldung, und ohne mir ein Wort von Vergehung zu sagen, aus selbigen heraussetzen sollten. Da ich mit Ew. Excellenz so lange Jahre in Collegiis

zu arbeiten die Ehre gehabt, so kann ich auf Dero eigenes Zeugniß provociren, und sicher sagen, wer unter allen kann mich einer Sünde, einer Ungerechtigkeit, einer Faulheit zeihen und überweisen? Niemalen ist solches geschehen. Indessen habe ich doch wohl gesehen, daß seit der Zeit der — — von Arnim Tribunalspräsident gewesen, Dero Angesicht sich gegen mich sehr verändert hat, und ich bin ohne Verschulden in Dero disgrace verfallen. Da ich nun Dero harte unveränderliche Denkungsart kenne, so bleibet mir nichts übrig, als nach meinem Guth zu gehen, und Kohl zu pflanzen. Aber Ew. Excellenz können doch mir, einem alten mit Undank belohnten Diener, die Bekanntmachung der Ursachen, welche Sie bewogen haben so unerhört mit mir zu verfahren, nicht versagen, und auf das rigoureuseste untersuchen lassen, ob sie gegründet sind? Dieses ist das einzige, was mir zur Satisfaction und Beruhigung gereichen, Ew. Excellenz aber bey der jetzigen, und noch mehr, wenn Dero Schmeichler todt seyn werden, bey der künftigen Welt, rechtfertigen wird.„

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. Als aber die verwittwete Königin, und der Cabinetsminister Graf von Podewils, dem Großkanzler stark zusetzten, und verlangten, daß er sich auf des von Nüßler Vorstellung erklären sollte: antwortete er, er könne sich nicht mit jedem Justizbedienten in besondern Proceß einlassen; der König wolle es so haben.

Von Nüßler ging also auf sein Guth Weissensee, schrieb aber doch am 26sten Sept. 1748 an den König, und beklagte sich, daß ihm die 400 Thaler Besoldung, welche er erst seit einigen Jahren gehabt, genommen wären. Er bekam folgende Antwort: „Seine königl. „Majestät in Preussen, unser allergnädigster Herr, accordiren hiermit dem Geheimenrath von Nüßler, auf sein „Schreiben vom 26sten d. M. die sechsmonatliche Per-

„mißion

„mißion nach Halle, um seine dortigen Erbschaftsangelegen„heiten reguliren zu können. Anlangend sein Gesuch, „wegen der 400 Thaler Besoldung, so er vordem aus der „Poenalien-Casse gehabt, so stehet solchem nicht zu deferiren, „da von solcher Besoldung bereits anderweit disponiret ist. „Se. königl. Majestät aber werden sehen, wie ihm gelegent„lich auf andere Art disfalls geholfen werden möge.„ Potsdam den 29 Sept. 1748. Friedrich.

Diese Antwort war doch ein Beweis, daß der König nichts wider ihn hatte, welches auch nachmals noch mehr bestätiget wurde. Er ertrug sein hartes Schicksal mit Geduld. Da er aber bisweilen mit dem Großkanzler bey dem Cabinetsminister Grafen von Podewils speisete, so gab es auch Gelegenheit von der neuen Justiz zu sprechen. Einstmals sagte der Großkanzler zu dem Grafen, er habe den von Nüßler höchst ungern verloren, es sey aber derselbe zu eigensinnig gewesen, und habe sich der neuen Verfassung nicht unterwerfen, noch ihr nachzuleben sich anheischig machen wollen. Von Nüßler antwortete darauf: Ew. Excellenz haben doch Leute genug, welche Dero Neuerungen befolgen; richten sie nur ihre Verfassungen so ein, daß das Land dabey bestehen kann. Sie haben das trimestre zur Uebergebung der Justification im Appellatorio abgeschafft, und nur 4 Wochen praejudicirliche Zeit dazu bestimmet; es ist aber unmöglich, daß die Advocaten dergleichen Justificationes in grossen Sachen sollten in einer so kurzen Zeit, und bey so vielen andern Arbeiten, zu Stande bringen können. Er führete zum Beyspiel die damals beym Kammergericht schwebende gräfl. podewilssche Sache wider den Grafen von der Schulenburg an, in welcher er selbst, als Vormund der gräflich podewilsschen Kinder, eine Rechtfertigung der Appellation von vier Buch Papier übergeben, der Gegentheil aber anstatt der Rechtfertigung, ad Acta primae instantiae submittiret hatte. Dieses, sagte er, sey ein gottloses Verfahren; die Partheyen würden auf solche Weise um ihre

re ganze Justification gebracht, und das ganze Appellatorium sey mit allen Kosten vergeblich. Solche Verkürzungen müsse der Großkanzler abschaffen. Dieser versprach, daß es geschehen solle; es ist aber unterblieben.

Von Nüßler glaubte, es sey Gottes züchtigende Schickung gewesen, daß der Großkanzler von Cocceji sogar durch den von Jarriges, den er dem König so sehr, und sogar zum künftigen Großkanzler angepriesen, noch während der Paar Jahre, die er nur nach der Justizveränderung gelebet, gering geschätzet, ja zu Tode geärgert worden. Es habe nemlich der geheime Cabinetsrath Eichel veranlasset, daß viele unmittelbar bey dem König eingegebene Vorstellungen nicht dem Großkanzler, sondern dem Minister von Jarriges zugeschicket, von diesem einseitig ausgefertiget, und dadurch der Großkanzler gekränket worden. Dieser habe sich zwar darüber beym König beschweret, aber durch die Feder des Eichel zum Bescheid bekommen, er müsse dem König nicht vorschreiben, an wen er die eingehenden Vorstellungen schicken solle, auch dem von Jarriges freye Hand lassen. Das sey dem Großkanzler so nahe gegangen, daß er laut geklaget, der Minister von Jarriges sey undankbar gegen ihn, und werde ein Nagel zu seinem Sarge. Als der Verdruß seinen Tod befördert hatte, wurde nicht der älteste Justizminister von Bismark, sondern, durch Eichels Vermittelung, der Minister von Jarriges Großkanzler, welcher durch Rescripte und Edicte die coccejanische Justiz, die er doch ehedem so stark befördert hatte, gewaltig veränderte. Endlich ist sie 1781 ganz zu Grabe gegangen, da unterm 26sten April ein königl. Patent die neue Proceßordnung bestätigte, und hingegen alle und jede ältere Gesetze, Verordnungen, Erklärungen und Rescripte, welche über die in der neuen Proceßordnung, als dem ersten Buch des neuen Corporis juris Fridericiani enthaltene Materien bis dahin ergangen waren, gänzlich aufhob und abschaffete. Es ist also von dem Großkanzler von Cocceji,

oder in Ansehung desselben, weiter nichts übrig geblieben, als desselben marmornes Brustbild, das auf dem Hofe des grossen Gebäudes in der Lindenstrasse, in welchem die Justitzcollegia und das Oberconsistorium sich versammlen, zwischen einigen Bäumen stehet. Von Nüßler erlebte auch noch den Tod des ihm unholden Großkanzlers von Jarriges, der das überaus grosse Vermögen, welches er von dem geheimen Cabinetsrath Eichel geerbet hatte, kaum anderthalb Jahr besaß, auch nicht empfand, daß er durch dasselbige glücklich geworden sey, sondern unter vielem Familienverdruß die Welt verließ. Hingegen von Nüßler lebete auf seinem Guth zu Weissensee ruhig, zufrieden und vergnügt.

Wird von dem König in einer Reichscommißion nach Hildesheim, und hierauf nach Hannover geschicket.

Im 1749sten Jahre ward ihm von dem König eine erhebliche auswärtige Angelegenheit aufgetragen. Es waren im Bisthum Hildesheim vieljährige Streitigkeiten zwischen den katholischen und evangelischen Ständen, welche, unter dem Namen der wiesenhaverschen Streitigkeiten, lange Zeit auf dem Reichstage zu Regenspurg verhandelt waren. Endlich wurden sie entschieden, und die niedersächsischen Kreisdirectoren, nämlich die Churfürsten zu Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg, bekamen den Auftrag, das gesprochene Urtheil zu vollziehen. Der König von Preussen ernannte am 14ten April den geheimen Justitzrath von Nüßler zum Commissarius, welcher sich gleich nach Hildesheim begab, und die Sache ernstlich vornahm. Er sagte beyden Theilen die Wahrheit, that Vorschläge zur Güte, und brachte innerhalb 14 Tagen, und noch vor der Ankunft des churbraunschweigischen Commissarius, es dahin, daß beyde Theile sich verglichen. Die evangelischen Stände danketen dem König in einem

Schrei-

Schreiben unterthänigst für seine Vermittelung dieses vieljährigen Streits, und für die Wahl des von Nüßler zum Commissarius; der König aber bestätigte nicht nur den Vergleich, sondern bezeigte auch dem von Nüßler seine Zufriedenheit mit der guten Ausrichtung dieses Auftrags in einem gnädigen Handschreiben.

Da er nun schon im niedersächsischen Kreise war, so ward er auch nach Hannover zu gehen befehliget, um die oben (S. 318 f.) erwehnten Processe mit dem Grafen von Barr zum Ende zu bringen. Dieser Graf wurde eingeladen, zum gütlichen Vergleich nach Hannover zu kommen, er erschien aber nicht, und also brachte von Nüßler in Ansehung dieser Sache einige Wochen zu Hannover vergeblich zu. Der Minister von Münchhausen, welcher schon 1732 grosse Zuneigung zu ihm geäussert hatte, trug ihm eine Rathsstelle in dem Oberappellationsgericht zu Celle an, er bedankte sich aber dafür, und ging nach Weissensee zurück.

Er wird Landrath des nieder-barnimschen Kreises.

Es war ihm überaus angenehm, daß in eben diesem Jahr der gewesene Minister von Arnim nach Berlin zurückberufen wurde, welches so zuging. Er hatte als Minister einen ansehnlichen Aufwand gemacht, und viele Arme hatten von seinem Hause gelebet. Der König hörte oft davon reden, und das veranlassete ihn, den geh. Cabinetsrath Eichel zu fragen, warum der Großkanzler Cocceji den von Arnim nicht in der Tribunalspräsidentenstelle gelassen hätte? Eichel antwortete gleich, er sey kein Jurist, und schicke sich also zum Präsidenten in einem so ansehnlichen Rechtscollegium nicht. Der König erwiederte, ich will ihn aber doch wieder als Minister nach Berlin ziehen. Nun starb der Minister und Landschaftsdirector von Marschall, und der König ließ den Landständen vortragen, er werde es gern sehen, wenn sie den von Arnim

zum Landschaftsdirector erwählten, und er wolle ihn alsdenn als Minister in das Generaldirectorium setzen. Die Landstände hatten ihre Absicht schon auf ihn gerichtet, und erwählten ihn also einstimmig zum Landschaftsdirector. Der König bestätigte ihn, machte ihn zum Finanzminister, schickte ihm auch den schwarzen Adlerorden. So bald er nach Berlin gekommen war, besuchte er den von Nüßler zu Weissensee freundschaftlich, und äusserte seinen Wunsch, daß er bald wieder mit ihm durch irgend ein Amt in Verbindung kommen mögte. Dazu war schon Gelegenheit vorhanden; denn der verstorbene Minister und Landschaftsdirector von Marschall war auch Landrath des nieder-barnimschen Kreises, zu welchem das nüßlerische Guth Weissensee gehörte, gewesen. Also brachte der Minister von Arnim den von Nüßler mit auf den Vorschlag zu dieser Landrathstelle. Es waren 4 lebende Minister in diesem Kreise angesessen, und unter denselben war der Minister von Happe, welcher ehedessen Landrath dieses Kreises gewesen, aber durch des Ministers von Marschall Vorstellung, unterm König Friedrich Wilhelm, diese Stelle verloren hatte. Dieser bat sich also die Stelle von dem König Friedrich dem zweyten wieder aus; allein der Monarch wies ihn ab, und erklärte, daß er die Landrathsstellen nicht weiter durch Minister besetzet wissen wolle. Es meldete sich auch ein in diesem Kreise angesessener von Adel zu der Stelle bey dem König, der ihm aber zur Antwort gab, er habe diese Stelle nicht zu vergeben, sondern sie hange von der Wahl der Landstände ab, doch werde ihm lieb seyn, wenn ihn diese erwählen würden. Die Wahl ward angestellet, es waren fast alle Kreiseingesessene, insonderheit die dazu gehörigen 4 Minister, dabey zugegen. Einer dieser letzten (es scheinet der von Viereck gewesen zu seyn, dem Buch, Caro und Birkholz gehörten,) zeigte den andern Kreiseingesessenen die königl. Cabinetsantwort, welche der eben erwähnte von Adel bekommen hatte: worauf ein anderer Minister, (vermuthlich der Graf von

Po-

Podewils) antwortete, man müsse doch auch darauf sehen, welcher der geschickteste sey? und dafür müsse man unstreitig den von Nüßler erklären;*) jener aber erwiederte, was hätten wir zu thun, wenn von Nüßler nicht in dem Kreise anseßig wäre? Die Wahl geschahe, und die Hälfte der Stimmen waren für den von Nüßler, die andere Hälfte aber für den andern von Adel. Dieses ward an den König zur Entscheidung berichtet, der den Namen Nüßler an den Rand schrieb. Die erste Nachricht davon bekam von Nüßler durch den Minister, der ihm entgegen gewesen war, ihn jeẓt zum Essen bitten ließ, auch glückwünschend ersuchte, es ihm zu gute zu halten, daß er um seines Verwandten willen ihm entgegen gewesen wäre. Von Nüßler, der für diesen Minister allezeit besondere Hochachtung gehabt hat, versicherte, daß er mit dem größten Vergnügen alle Gelegenheiten ergreifen werde, sich dienstfertig gegen ihn zu bezeigen, und solche Gelegenheiten bekam er bald; gebrauchte sie auch zur Zufriedenheit des Ministers,

 der

*) Daß der Minister Graf von Podewils des von Nüßlers Erwählung zum Landrath zu befördern gesucht habe, ist wegen desselben Zuneigung zu ihm wohl zu vermuthen, erhellet auch aus diesem Brief, den er am 10ten April 1751 eigenhändig an ihn geschrieben hat.

„Ew. Hochwohlgeb. remittire dienstlich hiebey das mir „jüngsthin communicirte königl. Schreiben; und weiß mich „noch dessen gar wohl zu erinnern, habe mir auch zu der Zeit „Dero Ernennung zum Landrath die Freyheit genommen, Sr. „königl. Majest. das Andenken an Ew. Hochwohlgeb. „Höchstdenenselben geleistete treue und nüzliche Dienste „bey der schlesischen Gränzcommißion, zu rappelliren; „und wollen Ew. Hochwohlgeb. die Versicherung von mir anzu„nehmen belieben, daß ich aus schuldiger Erkenntlichkeit gegen „Dieselben, und zum Theil auch meiner Pflicht nach, einen „so geschickten und nüzlichen königl. Bedienten nicht ohne „*Encouragement* und wohlverdiente Belohnung zu wissen, „keine Gelegenheit verabsäumen werde, solches geltend zu ma„chen, u. s. w.

der ihm für diese Dienstleistungen beständig freundschaftlich ergeben war. *)

Ei-

*) Ich rücke hier die Bestallung ein, welche von Nüßler als Landrath bekommen hat, ob sie gleich blos nach dem gewöhnlichen Formular eingerichtet ist; wie vohl auch dieses vielen Lesern unbekannt, und also angenehm seyn wird. Sie kostete 80 Thaler für die Recrutencasse, und 47 Thaler 7 gr. Kanzley Stempel- und Siegelgelder.

Wir Friederich ꝛc. Thun kund und fügen zu wissen, daß Wir den Geheimenrath Carl Gottlob von Nüßler wegen seiner uns angerühmten Geschicklichkeit und guten Qualitäten zum Landrath des nieder-barnimschen Kreises, an des verstorbenen würklichen geheimen Staats- und Kriegsministers von Marschall Stelle, allergnädigst ernannt und angenommen haben. Wir thun auch solches hiermit und kraft dieses Patents dergestalt und also, daß Uns und Unserm königl. Hause derselbe alleruntertḧänigst getreu, hold und gewärtig seyn, Unsern und des Kreises Nutzen überall suchen und befördern, Schaden und Nachtheil aber, seinem äussersten Vermögen nach, verhüten, warnen und abwenden, den Landes- und Kreiszusammenkünften jedesmal mit beywohnen, bey den Contributionsanlagen, Einquartierungen, Ausschreibung der Servis- und Cavalleriegelder, auch bey vorfallenden Märschen, eine gleiche, durchgehende und gute Proportion zwischen Immediat-Städten, Amts- und Ritterschafts-Unterthanen halten, daß dem Kreise die Anlagen zu rechter Zeit ausgeschrieben, über Einnahme und Ausgabe richtige Rechnungen geführet, auch zu rechter Zeit abgeleget und justificiret, der Bestand allemal in Cassa richtig gehalten, und allen Unsern ergangenen auch noch weiter ergehenden Verordnungen und Rescripten genau und pflichtmäßig nachgelebet, die ausgeschriebene monatliche Contribution und Cavallerie-Verpflegung, imgleichen der Lehns-Canon und Schoß, wenn solche jedesmahl fällig, richtig eingetrieben, und gehörigen Orts abgegeben werden mögen, fleißig acht haben, bey vorfallenden Märschen, so viel es möglich, zugegen seyn, den Commandeurs, wo die Compagnien des folgenden Tages zu stehen kommen, und ihre Verpflegung und Nachtlager finden werden, in Zeiten zu wissen thun, alle etwa vorkommende Klagen sofort remediren, und daß den Bequartierten das Ihrige nach der Ordonnanz und des Kreises

Ver-

Einige seiner ersten Bemühungen für den Kreis

Von Nüßler sahe gleich im Anfang, als er Landrath ward, ein, daß es schwer sey, die Gerechtsame und den Nutzen des Königs und des Kreises gleich treu zu besorgen, er machte es aber zu seinem Zweck, und man muß bekennen, daß er denselben glücklich erreichet habe. Die neue Einrichtung bey der Schoßeinnahme, hatte die Unterthanen aufgebracht, und die Schulzen des Kreises, welche gegründete Ursachen zu Klagen hatten, hielten schon Zusammenkünfte, um dieselbige aufzuheben; von Nüßler aber gebrauchte Ernst und Güte, und die Widerspenstigkeit hörte auf, weil alle befriediget wurden. Ueberhaupt wußte er sich das Zutrauen der Schulzen und der übrigen Unterthanen zu erwerben, denn er sprach freundlich mit

 ihnen,

Verfassung vergütet werde, besorgen, und über die desfalls publicirten Ordonnanzen, Reglements und Verfassungen gebührend halten, auch im übrigen allen sich dergestalt betragen und aufführen soll, wie es einem getreuen königlichen Diener und geschickten Landrath gebühret, auch desselben zu leistende Eidespflicht es erfordert, und Unser allergnädigstes Vertrauen zu ihm gerichtet ist, gestalt derselbe vor dasjenige, so durch seine Versäumniß zu Unserm Schaden ausschlagen mögte, in specie vor die teltowsche *) Kreiscasse, und den dazu bestellten Rendanten, allemal responsable bleibet. Dahingegen und vor solche uns leistende allerunterthänigste Dienste, wollen wir dem Geheimenrath von Nüßler bey dieser Landrathscharge und allen ihm gleich andern Unsern Landräthen competirenden Prärogativen und Gerechtsamen, jederzeit allergnädigst schützen und mainteniren, und soll er das Gehalt und übrige Emolumenta, so der verstorbene wirkliche geheime Etatsrath von Marschall, als Landrath des nieder-barnimschen Kreises, zu geniessen gehabt, gleichfalls haben. Uhrkundlich haben Wir diese Bestallung höchsteigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Berlin den 21 Januarii 1750.

Friederich.

Viereck. Boden.

*) Sollte heissen nieder-barnimsche.

ihnen, und ließ die Schulzen, welche zu ihm kamen, sich bey ihm setzen. Konnte er gleich nicht allemal helfen, so waren doch die Leute schon zufrieden, daß er ihre Klagen geduldig angehöret, und sich mitleidig gezeiget hatte. Er brachte die Kreiscasse in Ordnung, bey welcher die Unordnung herrschend geworden war. Viele Reste ließ er eintreiben, und andere, zu welchen wegen grosser Armuth der Schuldener keine Hoffnung war, wurden auf seinen Antrag niedergeschlagen.

Durch das Viehsterben und die Kriegesfuhren war der Kreis sehr entkräftet worden. Von Nüßler gab sich bey den Collegien viele Mühe, um zureichende Erlassung für den Kreis zu erhalten, schrieb auch unmittelbar an den König, und stellete den elenden Zustand, in welchem er den Kreis gefunden hatte, vor. Diese Vorstellung schickte er am 24 Jun. 1751, welcher der Vermälungstag des Prinzen Heinrich war, nach Charlottenburg, und bekam die gnädige Antwort: Se. königl. Majestät kenneten die betrübten Umstände, durch welche sein Kreis in den elenden Zustand versetzet worden, und hätten also dem Generaldirectorium befohlen, ein Quantum remissionis auszuwerfen. Das Generaldirectorium ließ hierauf den Schaden, welchen das Viehsterben angerichtet hatte, untersuchen, blieb aber mit dem Bericht lange zurücke. Der König forderte denselben durch einen neuen Cabinetsbefehl, und da fand sichs, daß er in dem Cabinet eines Ministers liegen geblieben war. In demselben waren dem König nur 3000 Thaler Erlassungsgelder vorgeschlagen worden, doch hatte man mit angeführet, daß von Nüßler um 7000 Thaler gebeten hätte. Diese letzte Summe unterstrich der König; und von Nüßler vertheilete sie unter die Amts- und adelichen Unterthanen zum allgemeinen Vergnügen derselben. Wichtiger war das, was er für den Kreis in Ansehung des Vorspanns und der Kriegesfuhren ausrichtete. Weil der Kreis eben so, wie der teltowsche, unmittelbar bey Berlin lieget, so muß er unsäglich oft

Pferde zum Vorspann für Krieges- und Civilbediente, und zu Kriegesfuhren liefern, und dieser Vorspann, der die Unterthanen in ihrer Wirthschaft sehr hindert, ist seit der Zeit, da Schlesien an das königl. Haus gekommen, sehr vermehret worden, weil er bis 6 Meilen von Berlin über Tasdorf bis Lichtenau an der frankfurter Strasse geliefert werden muß. Es muß der Kreis jährlich 8 bis 10000 Pferde zum Vorspann geben, und zu der Zeit der schlesischen Kriege ist er wohl um die Hälfte stärker gewesen. Als von Nüßler Landrath wurde, bekamen die Bauern im Ganzen für ein Pferd auf die Meile nicht mehr als 1½ gr.; da nun ein Wagen ohne ausdrücklichen Befehl mit nicht mehr als vier Pferden bespannet werden darf, so wurden für 4 Pferde auf die Meile nur 5 gr. 6 pf. gegeben. Weil aber die Pferde klein und schwach sind, und die Wagen der Reisenden mit 4 Pferden nicht leicht fortgebracht werden können, sondern wohl 6 bis 8 Pferde vorgespannet werden müssen, für welche grössere Anzahl die Bauern doch nichts bekamen: so erhielten sie für ein Pferd auf die Meile nur 1 gr. und oft noch weniger. Die Kriegesfuhren-Gelder, welche alle Kreise der Churmark jährlich aufbringen, fliessen in die sogenannte Molestien-Casse, und zu Johannis wird von den versammleten Landesdirectoren und Landräthen berechnet, wie viel Kriegesfuhren ein jeder Kreis seit einem Jahr geleistet hat? da denn diejenigen Kreise, welche wegen ihrer Lage weniger oder gar keinen Vorspann thun, den andern Kreisen den von denselben geleisteten mehreren Vorspann vergüten müssen. Von Nüßler trug also 1751 den bey der Molestien-Casse versammleten Landesdirectoren und Landräthen vor, es sey höchst ungerecht, daß der Vorspann den mit demselben vorzüglich beschwerten Kreisen, unter welchen der nieder-barnimsche war, so gering und schlecht bezahlet werde, und verlangte, mit Anführung vieler Gründe, daß die Bezahlung erhöhet werden mögte. Die Landstände gaben zwar alle Gründe zu, beriefen sich aber

darauf, daß König Friedrich Wilhelm, bey Errichtung der Molestien-Casse, die bisher gewöhnlich gewesene Bezahlung für ein Pferd genehmiget habe, und daß man von diesem Satz nicht abweichen könne. Von Nüßler wendete sich also an die Krieges- und Domainen-Kammer, und an das Generaldirectorium. Es hatten zwar die Landräthe der andern durch die Kriegesfuhren vorzüglich beschwerten Kreise, gar keine Hoffnung, daß der Versuch des von Nüßler gelingen würde, sie unterschrieben aber doch auf sein dringendes Anhalten die Vorstellungen, welche er aufsetzte. Endlich kam es doch dahin, daß die Kriegesfuhren-Gelder in der Churmark noch einmal so hoch gesetzet, oder daß auf ein Pferd für die Meile drey Groschen bezahlet wurden; doch konnte er es dahin nicht bringen, daß in den Kreisen, in welchen die Pferde klein und schwach sind, und also an statt der bestelleten vier Pferde, sechs und mehrere vorgespannet werden müssen, auch eben so viele bezahlet würden. Ob sich nun gleich die Kreise, welche mit den Kriegesfuhren am meisten beschweret sind, durch die noch einmal so hoch gesetzte Bezahlung für ein Vorspannpferd, etwas verbessert finden: so ist und bleibet doch der Vorspann eine sehr drückende Last für das Land. Der König weiß es, und hat also befohlen, mit den Vorspannpferden nicht freygebig zu seyn, auch oft nur 2 oder 3 Stücke zu bewilligen, um der Bauern zu schonen. Daraus entstehet aber ein noch grösseres Uebel; denn wenn die Bauern sehen, daß sie mit 2 oder 3 Pferden nicht fortkommen können, so müssen sie zur Erhaltung ihrer Pferde mehrere, als der Vorspannpaß bewilliget, hergeben oder anschaffen, für welche ihnen aber nichts bezahlet wird. Von Nüßler gedachte also auf ein Mittel, sie von dem Vorspann ganz zu befreyen, und da gerieth er auf die Gedanken, daß er der Post, für den Preis, welchen das Land dafür bezahlet, überlassen werden müsse. Seinen Entwurf, wie dieses einzurichten sey, hat er dem verstorbenen Staats- und Finanzminister von Derschau übergeben, und

er

er wird wohl bey den Acten des Generalpostamts liegen. Bey seinem Kreise machte er die Einrichtung, daß die Vorspanngelder den Bauern jährlich zweymal, nämlich im Junius und December, ausgetheilet wurden. Ueberhaupt ließ er alle Nachlaß- und Baufreyheits-Gelder ohne Aufschub bezahlen, damit die Unterthanen sogleich Hülfe erlangeten. Im 1754sten Jahr wurde der nieder-barnimsche Kreis von einer Heuschreckenart heimgesucht, deren Vertilgung er sich ernstlich angelegen seyn ließ. Was der Kreis ihm in dieser Sache zu danken gehabt, kann man aus des Cabinetsministers Grafen von Podewils eigenhändigem Brief an ihn ersehen, den ich hieher setze.

„Ew. Hochwohlgeb. wertheste Zuschrift vom 15ten May habe bey meiner Retour von Potsdam und Sanssouçi, woselbst mich bey Sr. königl. Majestät beynahe 14 Tage lang aufhalten müssen, wohl erhalten. Und gleichwie vor die gütige Communication der von Ew. Hochwohlgeb. ad Cameram ergangenen schönen Relation wegen Tilgung der Heuschrecken, gehorsamst danke: als habe bey meinem Sejour in Potsdam mehr als einmal Gelegenheit genommen, an öffentlicher Tafel, Ew. Hochwohlgeb. Meriten Justiz zu thun, und Sr. königl. Majestät zu sagen, daß wir nächst Gott und der königl. Assistenz, die Tilgung der Heuschrecken in unserm Kreise Ew. Hochwohlgeb. Vigilanz und unermüdetem Fleiß lediglich zu danken hätten, und daß ich Sr. königl. Majestät mehr solche geschickte und brave Landräthe in Dero Provinzen, als Ew. Hochwohlgeb. wären, wünschte, welches auch eine gute Impression gemacht, und Se. königl. Majestät geantwortet, daß es Ihnen bekannt wäre, und daß es andem, daß nicht alle Landräthe in andern Kreisen so fleißig wären. Dem Herrn Geheimenrath Eichel habe solches gleichfalls gesaget, und ich wollte gewünschet haben, daß Ew. Hochwohlgeb. einen ganz kurzen Bericht

an Se. königl. Majestät dieserhalb abgestattet hätten, so aber nach verrichteter Erndte annoch geschehen könnte, damit Se. königl. Majestät selbst davon etwas en detail von denselben informiret würden, weil die Kammer, und die Jalousie anderer, solches mehr zu supprimiren, als zu releviren gewohnet. Dem Hrn. Geheimenrath Eichel habe auch Deroselben Interesse und Verbesserung bestens recommendiret, welcher auch versprochen, dafür zu sorgen, so bald sich nur Gelegenheit dazu finde, und gewisse Umstände sich geändert haben würden ꝛc. Berlin den 27 Jul. 1754.

Was er in dem Kriege von 1756 bis 1763 gethan und erlitten.

Der Krieg von 1756 bis 1763 war dem nieder-barnimschen Kreise vorzüglich schädlich, ja es schien, als ob er desselben völlige Verwüstung hervorbringen würde. Alle zu Berlin verfertigte Kriegesbedürfniß, alle von Berlin abgehende Proviant- und andere Bediente, hohe und niedere Officiere, mußten von den Unterthanen dieses Kreises fortgebracht werden, und die Märsche und Einquartierungen der Truppen trafen ihn vor andern. Die Mühe und Arbeit, welche dem von Nüßler dadurch verursachet worden, ist unbeschreiblich, und der Verdruß und die Feindschaft, welche er sich durch seine eifrige und heftige Bemühung für die Erleichterung und Erhaltung des Kreises von einzelnen Personen und ganzen Landescollegien zuzog, war unsäglich groß. Man bedrohete ihn oft mit Verklagung beym König, und mit Absetzung vom Amt, und zuletzt gab man ihm nach, weil er äusserst standhaft war. Als die starken Fuhren nach Colberg vorfielen, wurde die Last unerträglich. Von Nüßler war in landschaftlichen Angelegenheiten nach der Neumark gereiset, als unterdessen seinem Kreise befohlen wurde, 300 Wagen

zu Fuhren nach Colberg zu liefern. Der bedrängte Kreis schickte einen Boten nach dem andern ab, daß er schleunig zurückkommen mögte, um diese Lieferung abzuwenden: allein ungeachtet seiner Eile kam er doch zu spät, denn es war die Lieferung der Wagen aufs äusserste betrieben worden. Er ruhete aber nicht eher, als bis er es dahin brachte, daß von dem Militair-Departement des Generaldirectoriums das Ausschreiben der Kriegesfuhren selbst übernommen, und nach der Grösse der Kreise und Zahl der Unterthanen in demselben eingerichtet, also die Last unter die Kreise gleich vertheilet wurde. Als verlanget wurde, daß auch der Adel seines Kreises von seinen freyen Ritterhufen, und die Prediger von den Pfarrhufen, Pferde zum Vorspann für die colbergischen Fuhren geben sollten, ließ er solches nicht zu, machte aber eine solche gute Einrichtung, daß die Unterthanen die Fuhren ohne ihren Ruin bestreiten konnten. Die Städte wollten nicht eher Pferde zu den Fuhren stellen, als bis der Adel seine Hofpferde habe anspannen lassen; von Nüßler aber behauptete, die Städte wären allerdings im Nothfall dazu verpflichtet, (wie jetzt,) die Edelleute aber nur in dem höchsten Nothfall, und dieser sey noch nicht vorhanden. Es haben also in seinem Kreise während des langen Krieges weder die Edelleute noch die Prediger Vorspannpferde hergegeben, in andern Kreisen aber sind beyde dazu gezwungen worden. Verdruß hatte er dieserwegen in grosser Menge, zumal da er sich oft sehr hart ausdrückte: er gab aber nicht nach, und siegte. Man kann die mündlichen und schriftlichen Vorstellungen, welche er während des Krieges zum Nutzen der mittelmärkischen Kreise überhaupt that, nicht zählen, insonderheit gab er sich auch unendlich viel Mühe, um die Landmilitz abzuwenden. Er erlitt aber in diesem Kriege, als Landrath, eine sehr grosse Widerwärtigkeit. Er hatte dergleichen Kriegesübel schon 1759 befürchtet, und sich

des-

deswegen das unten stehende Zeugniß *) schicken lassen; welches aber im folgenden 1760sten Jahr die Trübsal, welche ich jetzt beschreiben will, nicht von ihm abhalten konnte. Er bekam am vierten October dieses Jahres vom Bürgermeister und Rath zu Alten-Landsberg zwey Boten zu Pferde, mit der Nachricht, daß der rußisch-kaiserliche General von Tschernischef von dem nieder-barnimschen Kreise, höchstens innerhalb zweymal acht und vierzig Stunden, vier-

tau-

*) Des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königs in Pohlen, Churfürstens zu Sachsen ꝛc. Marggrafens in Ober- und Niederlausitz, auch Burggrafens zu Magdeburg ꝛc. bestallter Amtshauptmann des Fürstenthums Görlitz,

Ich Carl Siegfried von Gersdorf, auf Alt Seidenberg, uhrkunde und bekenne hiermit, daß, nachdem beym Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Amte allhier, der Königl. Preußische Geheimte-Justitz- und Landrath, Herr Carl Gottlob von Nüßler, geziemende Ansuchung gethan, daß ihm von Amtswegen ein gerichtliches Attestat, daß er ein sächsischer Vasall, und in der Oberlausitz mit Güthern angesessen sey, ertheilet werden möge;

Da nun allerdings andem, daß gedachter Herr Geheime- und Landrath, Carl Gottlob von Nüßler, ein würklicher sächsischer Vasall, und unter hiesigem Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Amte des Fürstenthums Görlitz mit denen Güthern Nieder-Weigsdorf, Neugersdorf und Marsdorf poſſeſſioniret ist, auch seit einigen Jahren einige tausend Thaler brüderl. und mütterl. Schulden bezahlet habe, nicht weniger, daß derselbe gegenwärtig, gleich andern sächsischen Vasallen, alle die vielen Gaben, an Gelde und Fourage, imgleichen Ablieferung der Recrouten an die Königl. Preußisch. Truppen gegeben und bezahlet, mithin die betrübten Folgen des Krieges bis dahero ausgestanden;

Als habe solches, der Wahrheit zu Steuer, von Königl. Amts wegen zu attestiren kein Bedenken getragen, und sothanes Amts-Attestat unter meinem von Amtswegen führenden Secreto und eigenhändiger Nahmens-Unterschrift, wissentlich ertheilet, und gegeben aufm Voigtshof in Görlitz den 13ten Junii Anno 1759.

(L. S.) Carl Siegfried von Gersdorf.
mppr.

tausend Scheffel Mehl verlange, und mit Plünderung und andern Strafen drohe, wenn sie nicht geliefert würden. Er habe auch dem Magistrat aufs schärfste anbefehlen lassen, in seinem Namen dem Landrath von Nüßler bekannt zu machen, daß wenn die verlangten 4000 Scheffel Mehl nicht innerhalb der bestimmten Zeit gehörig geliefert würden, nicht nur der Kreis, sondern er auch selbst für seine Person, mit der härtesten Strafe belegt werden solle. Es bat also der Bürgermeister Mertens im Namen des Magistrats, von Nüßler mögte schleunig veranstalten, daß entweder die Mehllieferung geschähe, oder dem General die Unmöglichkeit vorgestellet würde, wie denn auch schon der Magistrat geantwortet habe, daß weil alle Müller ihre Mühlen verlassen hätten, es nicht möglich sey, das verlangte Mehl zu liefern. Von Nüßler versahe es, wie es mir scheinet, darinn, daß er sich gar nicht mit dem General Tschernischef abgab, sondern am fünften October nur dem Feldmarschall von Lehwald und dem Herzog von Würtemberg, die in und bey Berlin die preußischen Truppen befehligten, Nachricht von dieser Forderung ertheilte, um Verhaltungsbefehle, und um Husaren zum Schutz, bat. Der Feldmarschall billigte seine Vorschläge, sagte aber, daß er nur Gouverneur von Berlin sey, und in Ansehung der Truppen nichts thun könne, wegen welcher er sich also an den Herzog von Würtemberg wenden müsse. Dieses that er, der Herzog aber glaubte nicht, daß sich zu Alten-Landsberg und Cöpenick hätten Kosaken sehen lassen, sondern versicherte, der General von Tottleben sey geschlagen, habe weder Brodt, noch Pulver, noch Bley, und habe blos um seinen Rückzug zu bemänteln, die 4000 Scheffel fordern lassen. Dadurch wurde von Nüßler ziemlich beruhiget, doch ließ er am sechsten October, um grösserer Sicherheit willen, seine besten Sachen einpacken, und befahl, sie ihm nach Berlin zu schicken. Sie waren aber kaum auf den Wagen geladen, als Kosaken angesprenget kamen, die alles wegnahmen. Am

fol-

folgenden Tage kam das Corps rußischer Truppen an, welches unter dem Befehl des Grafen von Tschernischef stund, und lagerte sich zwischen Weissensee und Lichtenberg. Nun wurde sein Haus und Hof so rein ausgeplündert, daß er auf einmal verlor, was er seit vielen Jahren an kostbarem Hausgeräth gesammlet hatte, und überhaupt an beweglichen Güthern besaß. Was nicht genommen wurde, wurde zerbrochen, zerhauen, und sonst unbrauchbar gemacht, so daß er nichts übrig behielt, als das leere und wüste Haus und den von allem Vieh entblößten Hof. Die Russen plünderten auch das Dorf, die Kirche und die Särge in dem Gewölbe. In seinen Gärten stand Reuterey, sie wurden also ganz zertreten, und die schönen und fruchtbaren Obstbäume umgehauen, mit einem Wort, es ward alles verwüstet. So schmerzhaft auch der erlittene grosse Verlust für den Geheimenrath von Nüßler war, so kränkte ihn doch dieses fast noch mehr, daß ein treuloser Bediente am 13ten October vier Russen überredete, auch sein Haus in Berlin zu plündern, und ihm das wenige Silber, welches er noch hatte, nebst den wenigen übrigen Sachen von Werth, zu rauben. Er war in Gefahr, nicht nur dieses alles, sondern auch sein Leben zu verlieren; doch das Blatt wendete sich, und der gottlose Bediente wurde gefangen genommen, und nachher bestraft Er beklagte sich persönlich bey den Generalen von Tschernischef und von Tottleben über die grausame Plünderung, er bekam aber keinen Trost, sondern man fragte ihn, warum er nicht das Mehl angeschaffet, oder doch wenigstens auf die Forderung geantwortet hätte? Man setzte auch hinzu, der König von Preussen müsse durch den Ruin seiner Unterthanen zum Frieden gezwungen werden; ja man drohete, ihn von Berlin mitzunehmen, wenn er nicht 150 Wagen aus dem nieder-barnimschen Kreise schaffe. Bey der Plünderung seines Guths wurden auch seine gesammten Schriften zerstreuet, zerrissen und zertreten, und gingen

also

also größtentheils verloren. Auf solche Art wurden auch viele Urkunden, die zu seiner Lebensgeschichte gehören, vernichtet, und die wenigen, welche übrig blieben, und jetzt in meinen Händen sind, sehr besudelt. Wie hoch von Nüßler den erlittenen Schaden geschätzet habe, kann man ungefehr daraus sehen, weil er zu dem Grafen von Tottleben sagte, er hätte lieber 12000 Thaler Contribution angeschaffet, als die grausame Plünderung und Verwüstung seines Guths erfahren. Die Russen blieben zwar nur bis zum 14ten October in Berlin, von Nüßler aber begab sich erst am 20sten mit seiner Tochter, die nachher an den von Lohmann verheirathet wurde, nach Weissensee zurück. Der Anblick seines Hauses und Hofes, und desselben Zugehörs, war unbeschreiblich kläglich, und rührete bis zu Thränen; von Nüßler aber beruhigte sich durch das Vertrauen auf Gott, und fing eifrigst an, das Verwüstete wieder herzustellen, insonderheit aber seinen Bauern, und den gesammten Unterthanen des Kreises, wieder aufzuhelfen.

Bekommt keine Ersetzung seines Schadens, sorget aber für die übrigen Eingesessenen des nieder-barnimschen Kreises, und für das ganze Land.

Der König schenkte die durch den Russen verwüsteten Kreisen 300000 Thaler, es ward aber dabey befohlen, daß blos die beschädigten Unterthanen derselben an diesen Hülfsgeldern Theil nehmen sollten. Als der Monarch 1763 am 29sten März nach Berlin zurückkam, empfing ihn von Nüßler als Landrath des nieder-barnimschen Kreises, zu Taßdorf, wünschte ihm zu seinen herrlichen Siegen, zu dem glorreichen Frieden, und zu der gesunden Zurückkunft Glück, und empfahl seiner gnädigen Vorsorge den sehr ruinirten, und vornemlich durch die Russen ungemein verwüsteten Kreis, für den er bisher noch keine erhebliche

Hülfe habe erlangen können. Der König fragte, was fehlet ihm für seinen Kreis? Er antwortete, Pferde zur Bestellung der Aecker, Roggen zu Brodt, und Sommer-Saat. Der König erklärte sich, daß er Roggen zum Brodt, und Sommer-Saat geben wolle, aber mit Pferden nicht helfen könne. Von Nüßler fuhr fort, er wüßte wohl, daß der König, auf Vorstellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und Pommern Proviant- und Artilleriepferde geschenket habe, aber für den nieder-barnimschen Kreis spreche kein Mensch, daher mögte sich der König desselben unmittelbar annehmen, sonst sey er verloren. Er sprach noch viel in Gegenwart einer grossen Anzahl Menschen, die sich um den Wagen des Königs, der frische Vorspannpferde bekam, versammlet hatten, mit so grosser Freymüthigkeit, daß der König sich darüber verwunderte, und ihn fragte, wer er sey? Ich bin, antwortete er, der von Nüßler, welcher für Ew. königl. Majestät die grosse Gränzsache in Schlesien zu Stande gebracht hat. Ja! ja! sagte der König, nun kenne ich ihn wieder. Bringe er alle churmärkische Landräthe zusammen, ich will sie sprechen. Von Nüßler: sie sind schon bis auf 2 nach in Berlin beysammen. Der König: schicke er an diese sogleich Staffetten ab, daß sie eilend nach Berlin kommen, und am Donnerstage komme er mit allen übrigen Landräthen zu mir auf das Schloß, da will ich ihn näher sprechen, und sagen, wie ich dem Lande helfen kann und will. Am ersten April erschienen die gesammten Landräthe auf dem Schloß, und von Nüßler führte das Wort sehr lebhaft. Er sagte unter andern, Ew. Majestät haben uns den Frieden gegeben, sie werden uns auch die Wohlfahrt des Landes wieder geben; wir stellen es in Höchstderoselben Gnade, was Sie uns zur Entschädigung für die Plünderung der Russen angedeihen lassen wollen. Der König antwortete, sey er stille, und lasse er mich reden. Hat er Crajon? Ja! Nun so schreibe er auf, die Herren sollen aufsetzen wie viel Roggen zu

Brodt? wie viel Sommer-Saat? wie viel Pferde, Ochsen und Kühe ihre Kreise höchst nöthig gebrauchen? Ueberlegen sie das recht, und kommen sie übermorgen wieder zu mir; alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müssen aber alles so genau als möglich einrichten, weil ich nicht viel geben kann. Von Nüßler ersuchte die Landräthe, mit ihm nach dem landschaftlichen Hause zu gehen. Hier sagte er alles, was vorgefallen und zu befolgen war, zu Protocoll vor. Am dritten Tage stelleten sie sich wieder auf dem Schloß ein, und von Nüßler war abermals der Sprecher. Wir überreichen Ew. Majestät den anbefohlnen Aufsatz, er enthält nur das allernöthigste, dessen die Kreise bedürfen. Er betrift auch nur die Stände, welche Contribution geben, der Adel und andere arme Leute, welche von den Russen rein ausgeplündert worden, sind nicht mit in dem Aufsatz begriffen, es hat aber der Adel durch den Krieg und die Plünderung sehr viel gelitten. Der König: welche Edelleute hat er in seinem Kreise? Von Nüßler nennete sie her, und setzte hinzu, daß, und wie er als Landrath am meisten gelitten habe, weil er die von den Russen ausgeschriebenen 4000 Scheffel Mehl nicht geliefert habe. Der König: ich kann nicht allen geben, hat er aber arme Edelleute in seinem Kreise, die sich gar nicht helfen können, so will ich diesen etwas geben. Da nun von Nüßler in seinem Kreise dergleichen ganz arme von Adel nicht hatte, so nennete er einige von Adel im lebusischen Kreise, die sehr ruinirt wären, und forderte die Landräthe dieses und des teltowschen Kreises auf, dem König mehrere zu nennen. Nachdem Se. Majestät sich über alles erkläret hatten, begaben sich die Landräthe wieder nach dem landschaftlichen Hause, und von Nüßler sagte alles, was vorgefallen war, zu Protocoll. Am folgenden Tage speisete er, nebst andern Landräthen, bey dem Kammerpräsidenten von der Gröben, zu welchem eben zu dieser Zeit der geheime Cabinetsrath Eichel schickte, und ihn bitten ließ, noch an demselben Tage ihm ein Paar

Landräthe zuzusenden, die ihm von allem, was der König versprochen habe, Nachricht geben könnten, denn er habe nicht alles, was ihm der König gesagt, behalten können, und er müßte es doch um der Ausfertigung willen gewiß wissen. Der Präsident ersuchte also den von Nüßler und den von Wilmersdorf, sich zu Eichel zu begeben, und ihm alles genau zu erzählen. Von Nüßler überreichte ihm die Protocolle, welche in der Landschaft abgefasset waren, und Eichel war vergnügt darüber, daß er in demselben alles fand, was er zu wissen wünschte. Der König schenkete an die ärmsten von Adel beträchtliche Summen von 8000, 6000, 4000 Thalern, u. s. w. Von Nüßler arbeitete nun aus allen Kräften daran, daß der niederbarnimsche Kreis wieder in einem guten Zustand kommen mögte, und seine Bemühungen waren so glücklich, daß kein Unterthan zu Grunde ging, aller Zustand aber verbessert wurde. Die noch rückständige Bezahlung der während des Krieges für die königl. Truppen gelieferten Fourage machte ihm viel Sorge, und er that in Ansehung derselben den Landescollegien, und selbst mündlich dem König viele Vorstellungen, die zwar nicht alles, aber doch etwas ausrichteten, und die Sache doch so einleiteten, daß ein jeder zufrieden war, wenn er seine Bezahlung nach und nach bekäme, welche auch erfolget ist. Er brachte es auch durch eine überaus grosse Menge mündlicher und schriftlicher Vorstellungen, (welche letztern ganze Bände ausmachen,) dahin, daß ein = für allemal beschlossen wurde: wenn in Kriegeszeiten ein Kreis oder eine Provinz vom Feinde grossen Schaden leide, und verwüstet werde, so solle das ganze Land desselben oder derselben Entschädigung übernehmen. Diesem Grundsatz gemäß erhielt der lebusische Kreis an 100000 Thaler. Von Nüßler stellete auch auf Verlangen der Landschaft eine persönliche Untersuchung des Schosses durch die ganze Neumark an, und veranlassete, daß die Streitigkeiten, welche zwischen der Chur- und Neumark wegen des Schosses obgewal-

waltet hatten, durch einen Receß beygeleget wurden, welcher den Schoß der Neumark festsetzte. In allgemeinen Landesangelegenheiten hat er noch mehr Gutes gestiftet, z. B. in den ersten Jahren seines landräthlichen Amts hat er die Syndicatgeschäfte bey der Landschaft, aus patriotischer Dienstfertigkeit, fast allein und umsonst ausgerichtet, er hat auch die Streitigkeiten zwischen der Mittelmark und den übrigen Provinzen der Churmark vermittelt; auch durch viele mündliche und schriftliche Vorstellungen wider die Krieges- und Domainen-Kammer bey dem Generaldirectorium dieses ausgerichtet, daß bey der Bezahlung des Metzkorn-Geldes, der jedesmalige höchste Preis im Jahr angenommen wird. Von diesen und andern seiner gemeinnützigen Bemühungen zeugen die bey der Landschaft und bey dem Generaldirectorium vorhandenen vielen Acten.

Unterschiedene ihn selbst betreffende Dinge.

Ich komme nun wieder auf dasjenige, was seine eigene Person betrift, und hole unterschiedenes nach, das oben weggelassen worden, um den Zusammenhang der abgehandelten Materien nicht zu zerreissen. Im Jahr 1757 starb in seinem Hause zu Berlin die Gräfin von Hohberg, seine gute Freundin, mit welcher er von 1720 bis 1726 zu Drehna an dem Hofe der verwitweten Herzogin gewesen war, und die letzten vier Jahre ihres Lebens auf Erden zu Berlin zugebracht hatte. Ihr Leichnam wurde zu Weissensee in sein Erbbegräbniß-Gewölbe gesetzet, zu dessen Unterhaltung sie 300 Thaler vermachte, zu welcher Summe von Nüßler eine eben so grosse hinzuthat, und über dieses doppelte Legatum eine besondere Stiftungs-Urkunde ausfertigte. Ob von Nüßlers Freundschaft mit dieser Gräfin, mit dem was oben S. 264-266 erzählet worden, in Verbindung stehe? kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Im 1761sten Jahr am 12ten November ver-

verheirathete er sich zum zweytenmal, mit Hedewig Sophia, verwitweten Amtsräthin Querling, Tochter des ehemaligen braunschweigischen Obristlieutenant von Hoffmann, und Schwester des zu Dresden bey der Uebergabe der Stadt unter dem General von Schmettau, selbst von den preußischen Truppen erschossenen Obristen und Commendanten von Hoffmann. Sie hatte schon damals, als er sich mit ihr ehelich trauen ließ, die Wassersucht, an welcher sie auch am 4ten May 1762 starb, worauf ihr Leichnam auch in die vorhin erwehnte Begräbniß-Gruft gesetzet wurde. Etwas mehreres und genaueres ist mir von dieser Sache nicht bekannt. Im 1763sten Jahr mußte er dem türkischen Gesandten sein Wohnhaus auf dem Guth Weissensee einräumen, weil er von demselben an seinen Einzug in Berlin hielt. Diese Einquartirung war überaus beschwerlich, schädlich und unangenehm für ihn; denn sie verursachte ihm grosse Kosten. Die Türken beschädigten ihm Gebäude und Garten sehr stark, ja sein Wohnhaus wäre beynahe abgebrannt; denn weil sie ein gewaltiges Feuer in der Küche machten und unterhielten, so zersprengeten sie dadurch den Schornstein, und das Dach fing an zu brennen, so daß das Haus blos durch die grosse Spritze, welche man ihm aus Berlin schickte, vor der Einäscherung bewahret wurde. Er schätzte den Schaden, der ganz auf seine eigne Rechnung kam, auf tausend Thaler. Im 1764sten Jahr ging er nach der Oberlausitz auf seine Güther Weichsdorf, Mardorf und Neu-Gersdorf, die im Kriege sehr viel gelitten hatten, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Er besuchte dieselben auch 1766, als er aus dem Carlsbade und Töplitzer Bade zurückkam, und weil er keine Hoffnung hatte, jemals wieder dahin zu kommen, so nahm er von den dazu gehörigen Unterthanen feyerlichen Abschied, der durch die darauf eingerichtete Predigt, welche der Pastor Fiebiger am 6ten August hielt, noch rührender gemacht wurde. Im Februar des 1773sten Jahres, als er schon

73 Jah-

73 Jahre alt war, empfahl er sich den versammleten mittelmärkischen Landräthen zu der erledigten Stelle eines Verordneten zu dem neuen Biergelde, und erzählte in dem Aufsatz, welchen er übergab, seine unläugbaren, vielen und erheblichen Dienste, welche er dem Lande seit 22 Jahren als Landrath geleistet habe. Diese Bemühung war aber vergeblich, denn die Wahl fiel auf einen andern Landrath.

Wie es ihm mit den ludewigschen Manuscripten gegangen?

Im 1774sten Jahr nahmen erst die Händel ein Ende, welche er wegen der ludewigschen Handschriften hatte, und deren Bewandniß diese ist. Nach des Kanzlers von Ludewig Tode hatten seine Erben ein Verzeichniß von seinen hinterlassenen Büchern und Manuscripten drucken lassen, welche 1746 öffentlich verkaufet werden sollten. Die königl. Staats- und Cabinetsminister erklärten sich, daß sie den Theil der Manuscripte und Urkunden, welche das königl. Haus und desselben Lande betreffe, für das hiesige geheime Archiv kaufen, und dadurch verhüten wollten, daß sie nicht in fremde Hände kämen. Sie trugen aber Bedenken, dem König den Antrag zu thun, daß er sie für baares Geld anschaffen mögte, und deswegen that von Nüßler einen andern Vorschlag. Er bat sich für dieselben die Freyheit und das Recht aus, für den Schenkkrug in seinem Dorf Weissensee, Bier und Brannteweín brauen und brennen, und auf der Feldmark des Dorfs Weissensee, die mittlere und kleine Jagd ausüben zu dürfen. Er sey schon mit zwey Enten-Schlägen beliehen, und um die Jagd sey es ihm vornemlich wegen seiner Gärten zu thun, damit sie dem kleinen Wilde nicht ausgesetzet seyn, noch von fremden Jägern beschädiget werden mögten. Das Cabinetsministerium unterhandelte sich darüber mit dem Generaldirectorium, und die-

dieses befahl unterm 16 Nov. 1746 der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer, darüber gutachtlich zu berichten. Es widersetzte sich aber der hiesige Magistrat, weil die Brauergilde vorstellete, daß die Braufreyheit, welche der von Nüßler suche, ihr nachtheilig seyn würde; und das Generaldirectorium verlangte unterm 29 März 1747 des von Nüßlers Erklärung, ob er die Abgaben an Accise, Ziese und dergleichen, welche die hiesigen Brauer von ihrem gebraueten Bier bezahlen, auch richtig abtragen, und ob er den Krug in dem Dorf Weissensee, und nicht etwa auf einer Landstrasse erbauen wolle? Er antwortete, daß weil er für seinen Krug die Freyheit, Bier zu brauen und Branntewein zu brennen, durch den kostbaren Manuscriptenschatz erkaufe, ihm dieselbige so ertheilet werden mögte, daß er sie ohne Abgaben ausüben, auch das Bier innerhalb der ganzen Feldmark seines Dorfs verkaufen könne. Jedoch am 11ten Jul. 1748 erklärte er sich gegen das Cabinetsministerium, daß er für das Bier, welches in Weissensee zum Verkauf gebrauet werde, die auf dem Lande gewöhnliche Accise entrichten, auch dem König und dem königl. Hause in Person, die Jagd auf den weissenseeischen Feldern jederzeit frey und offen lassen wolle. Diesen Vorschlag unterstützte das Cabinetsministerium in einem weitläuftigen Schreiben an das Generaldirectorium vom 22sten Jul. 1748, aufs stärkste, empfahl ihn aufs beste zur Erwegung, und schlug einen gemeinschaftlichen und zur Anschaffung der Manuscripte und Urkunden vortheilhaften Bericht an den König vor. Es blieb aber diese Sache damals, und viele Jahre lang, liegen, die gesammten von dem Kanzler von Ludewig hinterlassenen Manuscripte und Urkunden stunden theils zu Berlin, theils zu Halle, in Kisten eingepacket und versiegelt, und endlich nahm die Sache eine ganz andere Wendung. Denn weil man dafür hielt, daß der wichtigste Theil derselben ein altes Eigenthum des geheimen Archivs sey: so wurde dem von Nüßler unterm 15ten Jänner 1774 von

dem

dem Cabinetsministerium anbefohlen, seines sel. Schwiegervaters, des Kanzlers von Ludewig, Manuscripte, in das Archiv zu liefern, oder widrigenfalls zu erwarten, daß er wegen derselben werde fiscalisch belanget, und zur Auslieferung gezwungen werden. Dieses Rescript war dem 74jährigen von Nüßler unbeschreiblich schmerzhaft, er fassete sich aber, und antwortete unter dem 20sten Februar, daß weil diese Manuscripte gegen das Vermögen, welches er seit einem halben Jahrhundert in des Königs Dienst zugesetzet habe, eine Kleinigkeit wären, er sich lieber seines etwa daran habenden Eigenthums unentgeldlich begeben wolle, wie er denn auch demselben hierdurch aufs verbindlichste entsage, und also wohl zufrieden sey, daß sie theils von dem Geheimenrath Carrach zu Halle, theils von dem Kriegesrath von Krug zu Berlin, an den sie von desselben Bruder, dem verstorbenen Geheimenrath von Krug, gekommen, abgefordert würden. Da er sich ganz davon losmache, so bitte er auch, daß die Rescripte, welche in Ansehung derselben etwa noch nöthig wären, nicht an ihn, sondern an seine Schwägerin, die Gräfin von Truchses, (ehemalige Geheimeräthin von Krug) und an seinen Schwager, den Geheimenrath und Domherrn von Taubenheim, welche sich beyde im Winter zu Halle aufhielten, ergehen mögten. Hierauf bekam er unter dem 21 Febr. von dem Cabinetsministerium die Resolution: „daß es bey seiner letztern Erklä„rung und resp. Entsagung, in Ansehung der aus dem „Nachlasse des Kanzlers von Ludewig zum geheimen Ar„chiv gehörigen Documenten und Manuscripten, sein „Bewenden habe, und er dieserhalb, in so fern er solche „nicht besitze, aller Verbindlichkeit und alles Anspruchs „entlassen werde, mithin sich völlig beruhigen könne.„

Beschluß dieser Lebensgeschichte.

Von Nüßler wendete die Zeit, welche ihm die Landrathsgeschäfte übrig liessen, zum gesellschaftlichen Vergnü-

gen, zur Lesung alter und neuer Bücher fast von allen Wissenschaften, und zu Andachtsübungen, an. Da er ein Mann nicht nur von ansehnlicher und angenehmer Gestalt, sondern auch von grossem Kopf, vieler Gelehrsamkeit, Weltkenntniß, Erfahrung und Klugheit war, gut schrieb und sprach, im Umgang sehr aufgeweckt und lebhaft, und zugleich ungemein gastfrey war: so wurde er von sehr vielen Personen, hohen und mittlern Standes, besucht, er lud auch dergleichen sehr oft zu sich ein, und seine Haushaltung war beständig so eingerichtet, daß er auch die nicht vermutheten Gäste bewirthen konnte. Daher speisete er des Mittags selten blos mit seinen Hausgenossen. Weil er gar nicht müßig seyn konnte, so wechselte er wachend mit lesen, schreiben, dictiren und sprechen beständig ab, und so fuhr er bis auf sein letztes Kranken- und Sterbebette fort, ja, phantasirend auf demselben, dictirte er noch. Zur Probe von seiner Arbeitsamkeit im hohen Alter, will ich anführen, daß er unterm 23sten May 1770 ein weitläuftiges Schreiben von einigen Bogen an den Bibliothekar Leßing abschickte, in welchem er von desselben Schrift, wie die Alten den Tod gebildet? Veranlassung nahm, seine Meynung vom Tode zu sagen, und Leßing zu bitten, daß er die fürchterlichen und unangenehmen Begriffe, welche die meisten Menschen vom Tode hätten, bestreiten, und aus dem Wege räumen mögte? Was er selbst vom Tode schrieb, war dem Evangelium, und der darauf gegründeten Philosophie, gemäß.

In den letzten Jahren seines Lebens auf Erden beschrieb er seine Bibel, und die gewöhnlichen Andachts- und moralischen Bücher, welche er las, inwendig sehr stark mit seinen Anmerkungen, brachte auch seine Gedanken über allerley practische Religionsmaterien sehr häufig zu Papier. Von dem Abschied aus dem irdischen Leben sprach und schrieb er oft, und schickte sich zu demselben mit freudiger Hoffnung zur ewigen und glückseligen Fortdauer also an, daß er sich zugleich zur Geduld und Zufriedenheit entschloß,

wenn es Gott gefallen sollte, ihn einen beschwerlichen Ausgang seiner Pilgrimschaft erfahren zu lassen. Und diese gute Gemüthsfassung kam ihm in seiner letzten langen und schmerzhaften Krankheit sehr zu statten. Ich will alles dieses durch Stellen aus einigen Briefen, die er vom 1 Jän. 1776 bis in dem Märzmonat an mich geschrieben hat, bestätigen.

Am 1sten Jänner. Man hat mich in hiesigem Lande als einen Fremdling manchen bittern Kelch trinken lassen, Gott hat mir aber dabey grosse Geduld geschenket, so daß ich ein halbes Jahrhundert in hiesigen Diensten rechtschaffen ausgehalten, nun aber sehne ich mich nach dem Himmel.

Am 5ten Februar. Das Lob, welches sie mir in ihrer Reise nach Rekahn beylegen, rühret mich nicht mehr, da ich als ein 76jähriger Greis im Begrif bin, aus der Welt zu gehen. Fromm und gottesfürchtig zu seyn, und auf die Hülfe des Herrn zu warten, das ist das beste. Der überaus starke Geschwulst an meinem rechten Bein, welcher sich bis an die Hüfte erstrecket, ist seit 4 Tagen mit einem gichtischen Fieber verknüpft gewesen, und ich habe weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt; doch in verwichener Nacht habe ich wieder geschlafen, und dadurch wieder Leben bekommen. Ich bete zu Gott, Vater, laß es nun genug seyn, und nimm meine Seele zu dir! Ich warte alle Stunden und Augenblicke auf meine Erlösung.

Am 6sten Februar. Ihr Brief vom heutigen Dato ist mir über alle Maassen angenehm gewesen, und hat mich sehr beruhiget. Freylich ist die Stunde da, heimzugehen, und ich bete zu Gott, daß er mich, seinen Diener, in Frieden abscheiden lassen möge. Ich habe auf alles resigniret. Mein Zustand ist heute leidlich, denn der gewaltige gichtische Schmerz hat aufgehöret; aber das rechte Bein ist noch dergestalt angeschwollen, daß es zerplatzen mögte.

Am 17ten Februar. Ich danke für Dero bezeigtes Mitleiden. Ich bin noch immer im Bette, elend, träge und zerschlagen, so daß ich nicht gern reden noch lesen mag, und das Dictiren wird mir sauer.

Am 19ten Februar. Ich muß ihnen melden, daß ich noch immer in den alten Umständen bin. Mein Bein ist so dick und inflammirt, daß ich vor Schmerz und Pein weder Tag noch Nacht Ruhe habe, es verläßt mich auch das Fieber nicht. Es ist nun Zeit abzuscheiden, ich bin lange genug hier gewesen.

Am 6sten März. Ich bin an dem schleichenden Fieber noch immer krank und elend, und weiß nicht, was Gott mit mir machen wird. Die letzten Papiere, welche ich ihnen jetzt schicke, werden sie überzeugen, daß man wohl nicht leicht in der Welt mit einem funfzigjährigen treuen und wohlverdienten Bedienten so hart verfahren hat, als wie mit mir.

Gott erlösete ihn endlich am 31sten März 1776, da er sanft entschlief, von allem Uebel. Seine hinterbliebene Tochter, die verwitwete Obristin von Lohmann, nachmals verheirathete von Berg, ist gestorben, ohne zu seinem Andenken etwas gethan zu haben, insonderheit hat sie ihm das Denkmal nicht errichtet, zu welchem er doch hundert Thaler hinterlassen hatte. Sein Enkel, Herr Johann Maximilian Carl von Schenkendorf, bewohnet und geniesset jetzt das Guth Weissensee, von Nüßler aber hat es in seinem Testament *) mit einem Fidecommiss belegt, so daß es, wenn dieser sein Enkel ohne männliche Erben stirbet, oder desselben Söhne und Enkel keine männliche Erben hinterlassen, eine Stif-

*) Dieses Testament vom 24sten Jänner 1774 ist so merkwürdig, daß hier etwas aus demselben angeführet zu werden verdienet. Er vermacht; sein adeliches Guth Weissensee, zunächst seiner Tochter, des Obrist von Lohmann Witwe, als ein Fidecommiss, und wenn sie ohne eheliche männliche und weibliche Erben stirbet, seinem Enkel, dem Lieutenant Johann Maximilian Carl von Schenkendorf, auch als ein Fidecommiss; wenn aber entweder dieser ohne männliche Erben stirbet, oder wenn seine Söhne und Enkel keine Söhne hinterlassen: so soll dieses Guth auf ewig eine Stiftung für junge studirende märkische Edelleute seyn. Ich habe, saget er, bey meinem langjährigen Landrathdienst gefunden, daß, zum grossen Schaden des Lan-

Stiftung für einige junge märkische Edelleute wird. Kein geborner preußischer Unterthan hat patriotischer gedacht
und

Landes, so wenig junge Edelleute zur Gelehrsamkeit angezogen werden, dadurch es denn geschiehet, daß wir so wenig gelehrte Landräthe, landschaftliche Deputirte und Verordnete haben. Ich habe aus dieser Ursache meine Herren Collegen bey versammleter Landschaft oft gebeten, ihre Herren Eingesessenen zu animiren, einige von ihren Söhnen studiren zu lassen: man hat aber immer die Armuth des Adels vorgeschützet, es ist auch wohl wahr, daß unser Adel guten Theils in schlechten Umständen ist, so daß sie genöthiget sind, ihre Söhne, ohne sie was lernen zu lassen, unter das Militaire zu geben. Mithin habe ich in dieser Erwegung, und da mein Mannsstamm mit mir ausgehet, wohlbedächtlich beschlossen, auf den Fall, da meine Tochter ohne eheliche Leibeserben, oder mein Enkel, oder dessen Söhne und Enkel ohne männliche Erben zu hinterlassen, sterben sollten, mein Guth Weissensee zu einer ewigen Stiftung für junge studirende Edelleute zu widmen. Die fidecommissarischen Besitzer desselben finden es ganz Schulden frey, sollen es auch mit Schulden nicht oneriren können, sondern müssen mit desselben Genuß zufrieden seyn, und davon die Meliorationen, Unglücksfälle, Mißwachs, Wetterschaden, u. s. w. stehen. Es soll auch, wenn es zu einer Stiftung gewidmet ist, in den angeführten Fällen nicht mit Schulden belästiget werden, sondern man soll lieber weniger Stipendiaten annehmen, bis der Ertrag der Einkünfte vollkommen wieder hergestellet worden. Den von den letzten Fidecommiss-Erben hinterbliebenen Intestat-Erben soll der Genuß des Guths noch auf ein Jahr gelassen werden, alsdenn aber sollen sie es nebst dem Vieh- und Feld-Inventario und der Aussaat, alles wohlbestellt, unentgeldlich an die Stiftung abgeben. Hierauf sollen von den Einkünften des zweyten Jahrs zuvörderst die Meliorationen des Guths besorget, und die etwa fehlende Inventarien-Stücke an Vieh rc. angeschaffet, es soll auch ein kleiner Thurm an die Kirche gebauet, und die Kirche nebst der Uhr und dem Gehege des Kirchhofs, in so weit es nöthig ist, ausgebessert, auch die Felder in Ordnung und Stand gebracht werden. Den derzeitigen Landrath des nieder-barnimschen Kreises bitte ich, die Wirthschaft des Vorwerks Weissensee vollkommen einzurichten, weil ich versichert bin, daß sie, inclusive der jetzt nicht mit verpachteten
Fi

und gehandelt, als dieser Fremdling; und ob er gleich für funfzigjährige wichtige Dienste und Verdienste nicht be-

Fischereyen, Gärten und Auszug des Viehes, jährlich auf zweytausend Thaler eintragen muß: denn ich habe, ohne meinen Auszug, von je her 1400 Thaler Pacht erhalten. Es ist hier eine gar starke Aussaat, und der jetzige Pächter gestehet selbsten, daß er nicht alle Felder besäe, sondern nur die besten aussuche; der ehemalige Pächter Münchenhof aber hat zu seiner Zeit 15 Wispel Roggen und 10 Wispel Gersten ausgesäet. Wenn nun der Landrath die Einkünfte des Guths erhöhet, so soll er von denselben alle Neujahr 50 Thaler bekommen, es soll auch einer seiner Söhne, wenn er dazu tüchtig ist, das gestiftete Stipendium erhalten.

Nach den Einkünften des Guths wird sich die Anzahl der Stipendiaten richten, die von denselben auf der Universität zu Halle studiren sollen, ob ihrer zwey, drey, vier oder mehrere seyn können. In Ansehung derselben verordne ich, daß dazu vorzüglich junge Edelleute des nieder-barnimschen Kreises, durch die meisten Stimmen der adelichen Eingesessenen, erwählet werden sollen; finden sich aber in demselben keine studirende junge Edelleute, welche die gleich hernach bestimmten Eigenschaften haben: so sollen dergleichen junge Edelleute aus dem teltowschen und ober-barnimschen Kreise genommen werden. Sind in allen diesen genannten Kreisen keine vorhanden, so sollen die Einkünfte des Guths gesammlet, und hernach entweder mehr junge Edelleute zu Stipendiaten angenommen, oder die Stipendia mit hundert Thalern vergrössert werden. Die Stipendia sollen zwar vorzüglich armen und dürftigen Studirenden von Adel gegeben, in derselben Ermangelung aber die vom mittlern Vermögen nicht ausgeschlossen werden. Hiernächst sollen die Stipendiaten fähige, gute Köpfe seyn, welche in humanioribus und NB. in der Latinität was rechts gethan haben, auch sauber schreiben können. Welche sich also zu diesem Stipendio melden wollen, müssen sich zu demselben bey Zeiten geschickt machen. Hiernächst sollen sie wegen ihrer Fähigkeit und Kenntniß der humaniorum und der lateinischen Sprache, von einem Rector der berlinschen Schulen examiniret, und das darüber ertheilte pflichtmäßige Zeugniß soll bey den Acten verwahret werden. Die Stipendiaten sollen auch Religion haben, und bey der Prüfung, welche mit ihnen ange-

belohnet worden, indem die wenigen Einkünfte, welche er von seinen Aemtern gehabt, nicht einmal den Zinsen von sei-

gestellet wird, Beweise geben, daß sie die Grundsätze derselben wissen. Uebrigens ist es gleich viel, ob sie der lutherischen oder reformirten Kirche zugethan sind. Wer ein Stipendiat zu werden wünschet, muß sich mit dem 18ten Jahr seines Alters melden, und wenn er die Eigenschaften hat, welche die Stiftung bestimmt, so kann er das Stipendium erlangen, wenn er das 19te Jahr erreichet hat. Wenn er entweder zu Ostern oder zu Michaelis die Universität beziehet, so sollen ihm funfzig Thaler zur Reise und Einrichtung, und jährlich 300 Thaler zu seinem Unterhalt, in 4 Terminen, auch nach geendigten 3 Studierjahren 50 Thaler zu den Kosten einer öffentlichen Disputation gegeben werden.

Die Stipendiaten müssen auf der Universität was rechts lernen, und sich vernünftig aufführen, wenn sie das Stipendium nicht verlieren wollen. Ausser den gewöhnlichen Disciplinen, welche die Juristen studiren, sollen sie sich insonderheit einer gründlichen Kenntniß des märkischen Staats- und Privatrechts, und der märkischen Geschichte, befleißigen, und die öffentlichen Disputationen, welche sie zum Beschluß ihrer academischen Studien zu halten verpflichtet sind, sollen insonderheit betreffen, die Gerechtsame des märkischen Adels, welche aus den alten Landtagesrecessen, insonderheit aus dem von 1653, und aus den churfürstl. Reversen, erkannt werden können; die Lehnssachen, die Landes-Policeysachen, die landschaftlichen Sachen, sowohl in Ansehung des ganzen Körpers, als dessen, was von jeher dazu gehöret hat; den von dem Churf. Friedrich Wilhelm zwischen der Ritterschaft und den Städten zu Stande gebrachten Quotisations-Receß, der bey den Anlagen zur Richtschnur genommen wird; die Gerechtsame der landschaftlichen Collegien, nemlich des Collegii des grossen Ausschusses, der Deputirten, und der Verordneten; die verschiedenen Rechte der Kreise der Churmark, die Verbindung der Neumark mit der churmärkischen Landschaft; das Amt der Landräthe, und was sie in Ansehung des Landesherrn, der Krieges- und Domainenkammer, und der Unterthanen, zu thun, auch wie sie die Rechte des Adels aufrecht zu erhalten haben? Ich wünsche, daß solche Stipendiaten, die etwas Gründliches gelernet haben, vorzüglich zu Landräthen erwählet werden mögen.

Von

seinen hier aufgeopferten Capitalien gleichen: so hat er doch selbst den Rest seines auf verschiedene Weise geerbten und hieher gezogenen Vermögens dem Lande gewidmet, in welchem er so viele Kränkungen erfahren. Wer das nicht zu schätzen weiß, der versuche es, ihn im Wirken und Leiden nachzuahmen. Hatte er nicht auch Fehler? Allerdings, denn er war ja ein Mensch.

Von Nüßler hat nicht nur um unmittelbare königl. Confirmation dieser Stiftung, sondern auch darum gebeten, daß der königl. Minister, welches dem geistlichen Departement in Ansehung der lutherischen Kirchensachen vorstehet, und Curator der Universität zu Halle ist, die Direction und Aufsicht über diese Stiftung, und nebst dem Landrath des nieder-barnimschen Kreises die Besorgung derselben übernehmen möge. Hinterlassen die Enkel des jetzigen Herrn von Schenkendorf männliche Erben, so können diese mit dem Guth Weissensee machen was sie wollen, und aus der Stiftung wird nichts.



Regi-



Register.

A.

B.

G.

 von

O.

P.

R.

für



Druck= und Schreibfehler.

Die Druckfehler, welche mir in die Augen gefallen sind, betreffen nur Buchstaben und Sylben; aber zwey erhebliche Schreibfehler habe ich bemerkt. S. 301. Z. 2. muß stehen: für die adeliche Bank. S. 312. Z. 6. sollte vermuthlich anstatt Fürstenthum Halberstadt, stehen: Grafschaft Mannsfeld.





